

Ulrike Oehme

Diversity im ländlichen Raum

Eine ethnographische Untersuchung zur Konstruktion von
Unterschieden in der Regionalentwicklung

Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades

Doktor der Philosophie (Dr. phil.)

am Fachbereich I: Erziehungs- und Sozialwissenschaften der Universität Hildesheim

Erstgutachter: Prof. Dr. Wolfgang Schröer
Zweitgutachterin: Prof. Dr. Elisabeth Tuider

Fachbereich I: Erziehungs- und Sozialwissenschaften der Universität Hildesheim
Universitätsplatz 1
31141 Hildesheim

Hildesheim, 1. April 2015

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	5
<i>Die Beschaffenheit sozialer Diversität in der endogenen Regionalentwicklung.....</i>	<i>5</i>
<i>Zum Aufbau der Arbeit.....</i>	<i>11</i>
 1 Reden über den ländlichen Raum: Das Vieleckige rund machen.....	15
1.1 <i>Zwischen Alltag im Dorf und Leben in der Region: Die Entwicklung des ländlichen Raums im 20. Jahrhundert.....</i>	<i>16</i>
1.1.1 Die Folgen der Industrialisierung: Das erste Aufbrechen der Geschlossenheit.....	16
1.1.2 Weitere soziale Öffnung nach dem 2. Weltkrieg: Auf dem Weg zum Stadt-Land-Kontinuum.....	20
1.1.3 Zwischen identitätsstiftender Ländlichkeit und auflösender Pluralisierung: Der globalisierte ländliche Raum?.....	24
1.2 <i>Einiges über das heutige Leben auf dem Lande – empirische Einblicke in die soziale Konstitution des ländlichen Raumes.....</i>	<i>26</i>
1.2.1 Sozialstrukturelles vom Lande.....	26
1.2.2 Die Pluralität der Lebensstile	29
1.2.3 Individualisierung vs. Dorfgemeinschaft	31
1.3 <i>Sein oder nicht Sein? Typologisierungs- und Definitionsansätze des ländlichen Raums.....</i>	<i>32</i>
1.3.1 An Raumordnungspolitik orientierte Definitionsansätze von „außen“	33
1.3.2 Definitionsansätze von „innen“ heraus.....	35
1.3.3 Region – Zwischenstadt – Lebensort.....	37
1.4 <i>Der ländliche Raum wird gemacht – ein sozialgeographischer Ansatz</i>	<i>39</i>
 2 Diversity in der Regionalentwicklung.....	43
2.1 <i>Diversity – Vielfalt erwünscht und schwer zu erfassen.....</i>	<i>44</i>
2.2 <i>Diversity Management – Pflicht, Kür oder Gewinn?.....</i>	<i>46</i>
2.2.1 Philosophie des Diversity Managements	46
2.2.2 Entwicklung und Strömungen des Diversity Managements.....	50

2.3	<i>Integrations- und Sozialpolitiken going Diversity</i>	53
2.3.1	Entwicklung der Integrations- und Migrationspolitik in der EU	53
2.3.2	Integrations- und Migrationspolitik in Deutschland.....	57
2.3.3	Städte going Diversity.....	59
2.3.4	Ländliche Regionen going Diversity?.....	63
2.3.5	Erste problemorientierte Fragen an eine diversitätsorientierte Regionalentwicklung	69
3	Diversity als Konstruktion von Differenzen im situativen Handeln	73
3.1	<i>Doing Difference – Differenzhandlungen als alltägliches Phänomen</i>	74
3.2	<i>Intersektionalität – die Komplexität der Diversität</i>	77
3.3	<i>All different – all equal: Zum kritischen und analytischen Umgang mit Differenzkonstruktionen</i>	82
4	Zur Untersuchung von Diversity im ländlichen Raum: Ethnographisches Teilnehmen an einem Projekt der Regionalentwicklung.....	87
4.1	<i>Ethnographische Forschungsstrategie</i>	88
4.1.1	Ethnomethodologie als Handlungstheorie für ethnographisches Forschen.....	91
4.1.2	Ethnographie und Teilnehmende Beobachtung	94
4.1.2.a	Ethnographisches Teilnehmen.....	95
4.1.2.b	Ethnographisches Beobachten.....	97
4.1.2.c	Ethnographisches Schreiben.....	99
4.2	<i>Forschungsfeld Regionalentwicklung</i>	101
4.2.1	„ZUKUNFTSTRÄUME“ – ein Projekt der Regionalentwicklung	101
4.2.2	Die Gemeinden und das Projektgebiet.....	102
4.3	<i>Regionalentwicklung unter der Diversitäts-Lupe: Die ethnographische Erhebung im Projekt</i>	104
4.3.1	Gehöre ich schon dazu oder forsche ich noch? Feldzugang, -aufenthalt und -ausstieg. .	104
4.3.2	Alles im Kasten? – Aufnehmen, sammeln, beobachten, schreiben.....	106
4.4	<i>Aufbrechen, systematisieren, analysieren: Theoretisches Codieren als verfremdende Auswertungsmethode</i>	109

5	Empirische Beobachtungen über die Herstellung von Diversität.....	117
5.1	<i>Materialbeschreibung der codierten Fälle A, B, und C</i>	<i>117</i>
5.2	<i>Von der Herstellung sozialer Polyphonie und dem Schließen sozialer Ordnung – Analyse der zentralen Differenzdimensionen.....</i>	<i>119</i>
5.2.1	Herstellen sozialer Polyphonie: Unterscheiden der Modi des sozialen Klanggeflechts. 121	
5.2.1.a	Nah – Fern.....	122
5.2.1.b	Öffnen – Schließen.....	132
5.2.1.c	Rein- und Rauskommen.....	140
5.2.1.d	Trennen – Verbinden.....	149
5.2.1.e	Hell – Dunkel.....	163
5.2.2	Herstellen von Spielregeln der Zugehörigkeit: Soziale Bezüge strukturieren.....	168
5.2.2.a	Zuordnungen machen.....	170
5.2.2.b	Beteiligungsweisen.....	202
5.2.3	Schließen sozialer Ordnung: Handlungen verorten.....	222
5.2.3.a	Neubürgergenerationen und ihre Strategien des Reinkommens: „...dass sie früher einfach zu der Maibaumfeier gegangen seien“.....	225
5.2.3.b	Nach der formellen Arbeit da sein: „...ein bisschen muss man jetzt noch bleiben...“.....	232
6	Nach der Ortsgebundenheit: Etablierten-Außenseiter-Figuration alltäglich herstellen.....	243
6.1	<i>Ergebnisse im Rückblick.....</i>	<i>243</i>
6.2	<i>Etablierte-Außenseiter-Figuration.....</i>	<i>247</i>
6.3	<i>Diversity-Konzepte oder Antidiskriminierungsrichtlinie?.....</i>	<i>252</i>
	Danksagung.....	257
7	Literaturverzeichnis.....	258

Einleitung

Die Beschaffenheit sozialer Diversität in der endogenen Regionalentwicklung

„Wir müssen uns jedoch mehr vielleicht noch als bei anderen sozialen Aspekten bewusst sein, dass Diversität nicht einfach als gegeben genommen werden kann. Worte wie Diversity, Multikulturalität, Gender-Differenz oder Generationenkonflikt behandeln als Faktum, was eigentlich das Ergebnis von Prozessen und Handlungen – interpretativen Handlungen – ist und deshalb immer neu bestimmt wird.“ (Fuchs 2007: 17)

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Konstruktion von Verschiedenheit zwischen Menschen durch ihr Handeln. Im Vordergrund steht dabei zum Einen der Gedanke, Diversität bzw. Unterschiede zwischen den Menschen als Ergebnisse von Handlungen bzw. „interpretativen Handlungen“ zu betrachten, wie es Martin Fuchs im Eingangszitat formuliert hat. Zum Anderen geht es hier um die Diversität im ländlichen Raum; die Annahme ist, dass Diversität hier anders beschaffen ist und anders durch Handlungen hergestellt wird als im urbanen Raum, auf den sich die Diversitätskonzepte in der Regel beziehen, die derzeit in der theoretischen wie in der politischen Diskussion im Vordergrund stehen.

Differenzen, Unterschiedlichkeit und soziale Heterogenität sind das große Thema der Postmoderne. Der Blick gerät in dieser Epoche vermehrt auf die Individualität und die vielfältigen Lebensformen der Menschen. Es geht darum, die vielfältigen Ausdrucksformen in den verschiedensten Lebens- und Gesellschaftsbereichen zuzulassen und sichtbar zu machen sowie damit umzugehen – für viele gesellschaftliche Gruppierungen eine wichtige Entwicklung, weil mit ihr auch der Zwang des Gleichseins zugunsten vielfältigster Perspektiven auf und in Gesellschaft aufbricht. Zugleich wird jedoch die Steuerungs- und Regierungsfähigkeit im Zuge dieses Aufbrechens der vorherrschenden Perspektiven sowie unter dem Einfluss von Globalisierungsprozessen zu einer komplizierteren Angelegenheit.

Ein gutes Jahrhundert, nachdem die ersten Entwicklungen zum postmodernen Denken wahrnehmbar wurden, ist der Umgang mit Unterschiedlichkeit und sozialer Vielfalt dennoch

geübt und in gewissem Sinne professioneller geworden. Da soziale Diversität als Faktum anerkannt worden ist, wird versucht, sie (notwendigerweise) zu organisieren und zu managen – zum Einen mittels Konzepten des Diversity Managements, um die soziale Vielfalt effektiv und wirtschaftlich nutzbar zu machen, zum Anderen, um einen menschenwürdigen Umgang mit dieser Vielfalt zu gestalten, wenn es eher um Differenzen geht, die gesellschaftliche Machtasymmetrien sowie Exklusionsprozesse nach sich ziehen. Dieser Aspekt findet sich vorrangig in Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsgesetzen verankert, die Benachteiligungen beispielsweise aufgrund von Geschlecht oder Herkunft verhindern bzw. ausgleichen sollen.

Diversity Management wird zu einem großen Teil in Unternehmen und Organisationen eingeführt, um die gegebene Vielfalt der Mitarbeiterschaft gewinnbringend einsetzen zu können. Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsgesetze rahmen die Umsetzung dieser Konzepte bestenfalls auch in Unternehmen. Außerhalb von Unternehmen und Organisationen erfahren die gesellschaftlichen Entwicklungen der Postmoderne allerdings ebenso politische Antworten. Es werden Chartainitiativen zur Vielfalt ausgerufen, Integrations- und Migrationspolitiken entwickeln sich zunehmend zu Diversitätspolitik. Auf EU-Ebene ist dies sichtbar neben politischen Vereinbarungen wie dem Tampere Prozess und dem Stockholmer Prozess über die Verabschiedung von Antidiskriminierungsstellen (ADG) bzw. Allgemeine Gleichbehandlungsgesetze (AGG). Auf kommunaler Ebene eignen sich Städte nach dem kanadischen Vorbild Toronto auch in Deutschland zunehmend Diversitätskonzepte an, die sich im Spannungsfeld von Gleichstellungs- bzw. Anerkennungspolitik und Diversity als Ressource bewegen (z.B. Stuttgarter Bündnis für Integration; „Vielfalt fördern – Zusammenhalt stärken“ im Integrationskonzept Berlin; Amt für multikulturelle Angelegenheiten in Frankfurt). Die Städte zeigen mit der Entwicklung zur Diversitätspolitik an, dass sie die Vielfalt ihrer Einwohner (im Fokus steht hier die Zuwanderung) zunehmend als selbstverständlich oder zumindest als Thema politischer Gestaltung betrachten, was entsprechende Maßnahmen nach sich ziehen muss – auch wenn die Bundespolitik hinsichtlich ihrer Integrations- und Migrationspolitik eventuell hinterherhinkt.

Die ländlichen Regionen und ländlichen Räume sind ebenso von dem Phänomen der Vielfalt bzw. der Pluralisierung kultureller Ausdrucksformen „betroffen“, werden hinsichtlich ihrer Entwicklung aber weniger bzw. nur zögerlich in Zusammenhang mit Diversitätskonzepten diskutiert. Die gesellschaftlichen Auswirkungen der Globalisierung äußern sich hier vor allem

im Diskurs über den demographischen Wandel. Die Prognosen lauten, dass in den ländlichen Gebieten immer weniger, immer ältere sowie auch immer unterschiedlichere Menschen leben werden (Gans 2005: „Ärmer, älter, bunter – Zur Zukunft ländlicher Kommunen“) und die Jungen in die Stadt fliehen. Der Begriff „Landflucht“ geht aktuell wieder durch die Presse, wenn es um die Entwicklung der Dörfer geht. Schlagzeilen wie: „Gebeutelte Provinz. Siechtum deutscher Dörfer“¹ oder „Sollen wir die Dörfer aufgeben?“² sind keine Ausnahme mehr.

Wie die EU-, National- und Stadtpolitik versucht auch die Regionalpolitik auf die gesellschaftlichen Entwicklungen und Globalisierungsprozesse zu reagieren, um steuerungs- und regierungsfähig im politischen Mehrebenensystem zu bleiben. Ein Strang, der dabei verfolgt wird und sich in dem europäischen Konzept Europa der Regionen widerspiegelt, ist die Stärkung der Wirtschaft und kulturellen Identität der Regionen vor Ort im Sinne des Subsidiaritätsprinzips. Damit geht auch einher, dass kulturelle Vielfalt anerkannt und gefördert wird. Politische Maßnahmen setzen mittels Förderprogrammen an Konzepten der endogenen Regionalentwicklung an, welche dem Prinzip der Entwicklung von innen und vor Ort nach dem „Bottom-Up-Prinzip“ folgt. In einschlägigen Förderprogrammen wie *LEADER (Liaison entre actions de développement de l'économie rurale)* wird für diese Entwicklung „von unten“ die Einbindung, Teilhabe und Nutzung der gesellschaftlichen Vielfalt für die Entwicklung der ländlichen Regionen gefordert. Konkret bedeutet das, dass alle Gruppen der gesellschaftlichen Akteure vor Ort in Projekten der endogenen Regionalentwicklung beteiligt werden und ihre unterschiedlichen Fähigkeiten und Ressourcen als Vorteil genutzt werden sollen. Mit diesem Teil der Programmatik der endogenen Regionalentwicklung wird im Grunde eine Form von Diversity Management bzw. die Entwicklung einer diversitätsorientierten Regionalpolitik für die ländlichen Regionen gefordert.

Im Gegensatz zu den urbanen Räumen, die auf dem Hintergrund ihrer vorausgegangenen Entwicklung von Migrations- und Integrationspolitiken mehr Erfahrung mit diversitätsorientierten Politiken sammeln konnten, ist dieser Ansatz für die deutsche Regionalpolitik, die in den letzten 100 Jahren als Ausgleichspolitik vorrangig zentral und nach dem „Top-down-Prinzip“ geführt wurde, eher Neuland. Ging es lange Zeit hauptsächlich um quantitativ angelegte Raumnutzung, fordert die endogene Perspektive eher qualitative und sozialräumliche

¹ <http://www.welt.de/politik/deutschland/article130409389/Gebeutelte-Provinz-Siechtum-deutscher-Doerfer.html>. 19.12.2014

² <http://www.zeit.de/2013/15/ostdeutschland-demografie-doerfer>. 19.12.2014

Ansätze zur Raumnutzung in den ländlichen Regionen (vgl. Kötter 2005: 91ff.). Da die Erfahrungen aus der Stadtentwicklung mit der Entwicklung von Diversitätspolitiken bzw. dem Einsatz von Diversity-Konzepten ausgeprägter sind als in den ländlichen Regionen, kommt an dieser Stelle der Gedanke auf, ob vorhandene Konzepte und Maßnahmen auf die ländlichen Räume übertragen bzw. in den Projekten der endogenen Regionalentwicklung genutzt werden könnten.

Im Laufe der Entstehung der vorliegenden Untersuchung von 2007 bis zur Veröffentlichung sind nur wenige Diskussionsbeiträge zu dem Thema neu erschienen, und diese sind weniger in einschlägigen (sozial- oder politik-)wissenschaftlichen Foren bzw. Veröffentlichungen zu finden. Karina Kluge führte im Auftrag des Antidiskriminierungsforums Saarbrücken eine Untersuchung in der Kommune Kleinbittersdorf mit über 12.000 Einwohnern durch, um die dort anscheinend beispielhaft gelebte Umsetzung von einer diversitätsorientierten Kommunalpolitik als mögliches Best-Practice-Modell zu reflektieren. Als bleibendes Thema zeigt sich, wie die Teilhabe aller gesellschaftlichen Gruppen in Kleinbittersdorf auf Dauer gesichert sein kann (vgl. Kluge 2013). Theresia Oedl-Wieser diskutiert in ihrem Beitrag „Soziale Vielfalt – Stärke der ländlichen Entwicklung?“ von 2010 „am Beispiel von ‘Leader‘ [in Österreich] [...], inwieweit ländliche Entwicklungsinitiativen geeignet sind, verdrängte und ungenutzte soziale Potenziale in den Regionen zu fördern“ (Oedl-Wieser 2010: 31). Sie kommt nach der Analyse zweier Forschungsprojekte zu dem Schluss, dass „die Anwendung einer Chancengleichheits- und Gleichstellungsperspektive bei der Planung und Umsetzung von ländlichen Entwicklungsprogrammen und Initiativen [...] von allen beteiligten AkteurInnen ein ausgeprägtes Problembewusstsein, Sensibilität und politische Offenheit für soziale Vielfalt [erfordert]“ (Oedl-Wieser 2010: 39). Katrin Ottensmann plädiert 2012 in einem Blog-Beitrag unter dem Titel: „Diversity im ostdeutschen Ländlichen Raum“ für die Anwendung eines Diversity-Ansatzes in der Regionalentwicklung im ostdeutschen Raum unter Berücksichtigung der Intersektionalitätsperspektive. Als Fazit zieht sie u.a., dass „alle relevanten Differenzkategorien identifiziert und in ihrem wechselseitigem Zusammenspiel berücksichtigt werden [müssen].“³

Alle drei ausgewählten Diskurs-Beispiele zeigen, dass in der Perspektive, soziale Diversität anzuerkennen und zu nutzen, ein wesentlicher Motor für die ländliche Regionalentwicklung

³ <http://ko.blogsport.de/tag/1%E3%A4ndlicher-raum/19.12.2014>

gesehen wird, jedoch unklar bleibt, wie das genau gehen könnte. Es bleiben viele Fragen offen: Um welche soziale Vielfalt handelt es sich eigentlich im ländlichen Raum und wie wird dann damit umgegangen, wenn es um eine nachhaltige Entwicklung gehen soll? Sind die Differenzlinien und Kategorien der gängigen Diversity-Konzepte auch für die ländliche Gesellschaft relevant bzw. ist es ausreichend, die vorhandene Vielfalt neu zu bestimmen und dann über eine konzeptionelle Anwendung in der endogenen Regionalentwicklung als Ressource zu nutzen?

Diese Fragen erfordern einen genaueren Blick auf das Forschungsfeld 'ländlicher Raum' sowie auf die Beschaffenheit von sozialer Diversität. Beetz, Brauer und Neu konstatierten hier schon vor 10 Jahren eine Forschungslücke und deuteten damit an, dass eine gewisse Distanz zwischen diesem Feld und einer eher städtisch geprägten Wissenschaft besteht:

„Obwohl der ländlichen Gesellschaft Deutschlands immerhin ein knappes Drittel der Gesamtbevölkerung zugerechnet werden kann, ist die Lebens- und Alltagswelt der ländlichen Gesellschaft dem (urbanen) Wissenschaftsbetrieb kaum bekannt.“ (Beetz/Brauer/Neu 2005: IX)

Trotz dieser demütigen Erkenntnis, die bis heute wenig an Aktualität eingebüßt hat, ist es deutlich, dass ländliche Räume sich von urbanen Räumen hinsichtlich ihrer Entwicklung von einer modernen zu einer postmodernen Gesellschaft mitsamt dem Erscheinungsbild und dem Umgang der „neuen“ Heterogenität unterscheiden. Böhnisch und Funk (1989) formulierten die These, dass in der Stadt konflikthafte Transformationsprozesse von der Moderne in die Postmoderne und damit in etwas Neues führten. Unter anderem aufgrund der fehlenden räumlichen Dichte verlief dieser Prozess in ländlichen Regionen anders. Die alten Strukturen der Moderne und somit auch die alten traditionellen Sinnstrukturen (der ländlichen Gesellschaftsordnung) wurden teilweise von neuen Strukturen überformt, aber nicht abgelöst. So ist davon auszugehen, dass alte und neue Strukturen in einem Spannungsverhältnis nebeneinander existieren bzw. verschiedene Grade der Integration von Altem und Neuem in den unterschiedlichen Gebieten zu finden sind.

Zwar ist im Laufe der Zeit zunehmend von einem Stadt-Land-Kontinuum und einer Angleichung der Unterschiede zwischen Stadt und Land die Rede, jedoch ist völlig unklar und eher zu bezweifeln, dass sich das ländliche Leben eindeutig in Richtung städtisches wandelt (Hahn 2005). Vielmehr zeigen sozialräumliche Perspektiven, dass ländliche Räume und Regionen

als etwas durch soziale Praktiken Hergestelltes betrachtbar sind (vgl. Werlen/Reutlinger 2005: 56f.), was einer simplen Theorie der Angleichung ländlicher an urbane Räume widerspricht.

Die Entwicklung und der Status Quo von Stadt und Land lässt demnach weniger darauf schließen, dass die Perspektive auf und der Umgang mit sozialer Diversität so deckungsgleich sind, dass sich Konzepte des Diversity Managements ohne Weiteres übertragen lassen; vor allen Dingen dann nicht, wenn man sich mit dem von Martin Fuchs zitierten Gedanken, dass Diversität das Ergebnis von interpretativen Handlungen ist, weiter in den sozialwissenschaftlichen Diskurs zum Differenzverständnis vertieft. Die Differenz- und Ungleichheitsforschung geht davon aus, dass Unterschiede sozial und kontextabhängig sowie situativ mittels Handlungen konstruiert werden (doing difference). Dabei lässt sich immer wieder neu fragen, welche Differenzen in welcher Situation eigentlich hergestellt werden und relevant sind. Der Intersektionalitätsansatz zeigt, dass verschiedene hergestellte Differenzlinien kontextspezifisch in Wechselwirkung miteinander stehen (vgl. Crenshaw 1998; vgl. Tuijthof 2011; Winker/Degele 2009). Darüber hinaus ist es jedoch notwendig sich zu vergegenwärtigen, dass Differenzen auf einer egalitären horizontalen Ebene zu betrachten sind, aber die vertikale Ebene, welche die Machtasymmetrien im Zusammenspiel von Differenzlinien sichtbar macht, darf für eine politische Perspektive nicht außer Acht gelassen werden. Hormel und Scherr sprechen von einer Trivialisierung, wenn Differenzherstellung ausschließlich mit dem egalitären Blick auf den Nutzen von kultureller Vielfalt diskutiert werden und sie nicht gesellschaftstheoretisch rückgebunden wird (vgl. Hormel/Scherr 2005).

Aus diesen sensibilisierenden Vorzeichen ließ sich das Vorgehen für die vorliegende ethnographische Untersuchung eines Projekts der endogenen Regionalentwicklung konzipieren. Die Untersuchung geht davon aus, dass die ländliche Gesellschaft andere Entwicklungen und somit Voraussetzungen für die Herstellung und den Umgang mit Diversität als die urbane Gesellschaft mit sich bringt; dass soziale Diversität nichts naturgegebenes ist, sondern Differenzen situativ und kontextabhängig über Handlungen hergestellt werden, aber daraus noch kein politisches Konzept abzuleiten ist, sondern eine gesellschaftstheoretische Reflexion zum Umgang mit hergestellten Differenzen notwendig ist.

Mit den explorierenden Fragen im Hintergrund, welche Differenzen wie in der Projektarbeit hergestellt und relevant gemacht werden, wie sie sich überschneiden und kontextualisiert

werden, wurden von der Verfasserin unter teilnehmender Beobachtung an sogenannten Runden Tischen in zwei Ortschaften Daten in Form von Beobachtungsprotokollen erhoben.

Die Auswertung der Daten mit Hilfe des Kodiervorgangs in Anlehnung an die Grounded Theory zeigt, dass über das Herstellen von verschiedenen Differenzlinien basale Prozesse von Inklusion und Exklusion angetrieben werden, die an die Beschreibung der Etablierten-Außen-seiter-Figuration von Elias und Scotson (1990) erinnern. In den Ergebnissen wird deutlich, dass die oben erwähnten Strukturen des Alten (Dorfes) über Differenzsetzungen, wer unter welchen Bedingungen dazugehört und wer nicht, immer wieder hergestellt werden. Zusammen mit der Gleichzeitigkeit des Neuen, welches sich zum Beispiel durch eine hohe soziale Mobilität ausdrückt, zeigt sich ein differenzierter Herstellungsprozess einer Etablierten-Außen-seiter-Figuration auf verschiedenen Ebenen. Deutlich wird mit diesen Ergebnissen zu den hergestellten Differenzlinien von Teilnehmern eines Projekts der endogenen Regionalentwicklung, dass eine politische Rückbindung zum Umgang mit der so konstruierten Diversität notwendig ist. Ohne das Auffangen der daraus resultierenden Machtstrukturen durch politische Maßnahmen, die einem Antidiskriminierungsgesetz für den ländlichen Raum gleichkommen, scheint die Anwendung von diversitätsorientierten Maßnahmen in der Regionalentwicklung tatsächlich zu einer Trivialisierung von sozialen Schließungsprozessen führen zu können.

Zum Aufbau der Arbeit

In den ersten beiden Kapiteln der Arbeit wird das Forschungsfeld von zwei Seiten theoretisch betrachtet. Das erste Kapitel thematisiert die Ambivalenzen, Gegensätze und die Heterogenität, die den ländlichen Raum ausmachen. Zunächst wird hier die Entwicklung des ländlichen Raums im 20. Jahrhundert (in Westdeutschland) dargestellt (1.1). Anschließend werden verschiedene relevante Ergebnisse von Studien zur Sozialstruktur und zum Lebensstil im ländlichen Raum vorgestellt, um einen Einblick in die aktuellen heterogenen Verhältnisse des Zusammenlebens zu erlangen (1.2). Nach diesen Annäherungen an das Forschungsfeld des ländlichen Raums werden drei wichtige Typologierungs- und Definitionsansätze zusammengefasst: angelehnt an die Raumordnungspolitik eine Definition „von außen; von den qualitativen Merkmalen des Lebens im ländlichen Raum ausgehend eine Definition „von innen“ und

einem sozialräumlichen Ansatz folgend, der das Territorium des ländlichen Raum als solchen auflöst (1.3). Den sozialräumlichen Ansatz vertiefend wird zum Ende des Kapitels der sozialgeographische Ansatz nach Werlen als eine für diese Arbeit mögliche Betrachtungsweise des ländlichen Raums vorgestellt.

In Kapitel 2 wird der zweite Teil des Forschungsfeldes – die diversitätsorientierten Konzepte in der Regionalentwicklung – exploriert. Ausgehend von der Aneignung des Konzepts zum Diversity Management und dessen Genese (2.1 und 2.2) werden weiterführend Entwicklungsstränge von diversitätsorientierten Politiken auf EU-, National- und Kommunalebene diskutiert. Von hier aus wird dann explizit auf die Entwicklung von möglichen Diversity-Ansätzen in der Regionalentwicklung geschaut (2.3). Dieser erste Teil der Dissertation schließt am Ende des 2. Kapitels mit der Entwicklung erster problemorientierter Fragen, indem die dargestellte Entwicklung des ländlichen Raums (Kap. 1) den impliziten Forderungen einer diversitätsorientierten Regionalentwicklung gegenübergestellt werden (2.3.5).

Das 3. Kapitel ist als kleiner, aber grundlegender Teil der Arbeit zu verstehen. Hier wird das für die ethnographische Untersuchung sensibilisierende Konzept zur Konstruktion von Differenzen aus dem sozialwissenschaftlichen Diskurs um Differenzen und sozialer Ungleichheit hergeleitet. So wird zunächst die Beschaffenheit von Diversität und ihre Herstellung mittels Differenzhandlungen (Doing Difference) betrachtet (3.1). Anschließend wird die Komplexität von Differenzhandlungen anhand des Intersektionalitätsansatzes beleuchtet (3.2.) sowie kritische und analytische Ansätze zum Umgang mit Differenzkonstruktionen hinsichtlich des Spannungsfeldes sozialer Gleichheit und Ungleichheit diskutiert (3.3.). Mit dieser theoretischen Sensibilisierung kann dann eine Zusammenführung der zwei diskutierten Theorie- und Politikfelder zu Diversitätskonzepten in der Regionalentwicklung und der Konstruktion von Differenzen in Bezug auf gesellschaftliche Gleichheit und Ungleichheit vorgenommen werden, woraus differenztheoretische Forschungsfragen an einen möglichen Diversity-Ansatz in der Regionalentwicklung entwickelt und an dieser Stelle leitend für die ethnographische Forschung formuliert werden (3.4).

Die Kapitel 4-6 umfassen die ethnographische Untersuchung eines Projekts der Regionalentwicklung und somit den Hauptteil dieser Arbeit. In Kapitel 4 wird zunächst die Ethnographie als Forschungsstrategie der Wahl begründet. Die Teilnehmende Beobachtung steht dabei als Methode im Vordergrund, um die Differenzhandlungen der Teilnehmer in der Regionalent-

wicklung zu explorieren (4.1). Anschließend wird das beforschte Projekt als konkretes Forschungsfeld der Regionalentwicklung vorgestellt (4.2). Die Erhebung der Daten mittels Teilnehmender Beobachtung sowie das Vorgehen im Feld auch hinsichtlich der eigenen Rolle wird in 4.3 reflektiert. Abschließend wird das theoretische Codieren als Auswertungsmethode sowie die einzelnen Schritte der durchgeführten Datenanalyse beschrieben.

Das 5. Kapitel umfasst nach einer kurzen Übersicht des analysierten Materials (5.1) die ausführliche Darstellung der analysierten Differenzdimensionen. Drei Hauptdimensionen werden hier ausformuliert, die sich durch die Analyse des Materials ergaben (5.2). Diese bauen aufeinander auf, so dass der verdichtete Interpretationszustand am Ende von Kapitel 5 direkt in die Schlussbetrachtung der Arbeit in Kapitel 6 mündet, wo die Analyseergebnisse u.a. auf die Theorie zur Etablierten-Außenseiter-Figuration von Elias und Scotson bezogen sowie – ganz im Sinne der Forderung von Hormel und Scherr – gesellschaftstheoretisch rückgebunden werden.

Im Anhang sind neben den Transkripten der drei analysierten Beobachtungsprotokolle auch Dokumente der einzelnen Codierschritte (Materialübersichten, Kontrastierungsplakat, Code-listen) zur Einsicht zu finden.

Trotz oder vielleicht gerade wegen des dieser Arbeit immanenten reflexiven Umgangs mit der Konstruktion von Unterschieden wird auf eine Schreibweise, die zwischen weiblicher und männlicher Form unterscheidet, zugunsten der Lesbarkeit verzichtet. Gedacht und gemeint sind jedoch stets alle denkbaren Ausdrucksformen der Geschlechter.

1 Reden über den ländlichen Raum: Das Vieleckige rund machen

Was ist der ländliche Raum und wie wird über ihn geredet? So einfach die Antwort zunächst in der Abgrenzung zur Stadt zu sein scheint, so schwierig wird eine Definition des ländlichen Raumes, die sowohl die verschiedenen Orte und Regionen als auch ihre verschiedenen Aspekte unter einen Begriff bringen kann. Die Einheitlichkeit und Geschlossenheit, die homogene Dorfgemeinschaft ist ein historisches Bild, das eher aus einer städtischen Perspektive entworfen wurde und die Entwicklungen seit der Industrialisierung im 19./20. Jahrhundert zunehmend übergeht. Der Versuch, eine allgemeine Beschreibung des ländlichen Raums zu finden, reduziert die Heterogenität und Ausdifferenzierung, die in diesem „vieleckigen“ Gebilde angelegt sind.

Indem diese Versuche hier kurz nachvollzogen werden, kann jedoch nicht nur die Ambivalenz des Redens über den ländlichen Raum aufgezeigt, sondern gleichzeitig auch der Begriff umrissen und gefüllt werden. Bei allen Ambivalenzen bleibt es notwendig, den Untersuchungsgegenstand einzugrenzen und zu charakterisieren. Sonst besteht umgekehrt die Gefahr, dass der ländliche Raum nicht mit seinen spezifischen Eigenheiten berücksichtigt wird, die nach wie vor bestehen. Diese Gefahr laufen auch die Diversitätskonzepte, die im Anschluss an dieses erste Kapitel thematisiert werden.

Eine Annäherung an das Untersuchungsfeld soll deshalb hier gerade die Ambivalenzen des Begriffs ländlicher Raum mit aufnehmen, um eine undifferenzierte Vereinheitlichung des Vieleckigen möglichst zu umgehen. Zunächst wird darum die Entwicklung des ländlichen Raums im 20. Jahrhunderts skizziert, um anschließend mit einigen Ergebnissen aus empirischen Studien zum heutigen Leben auf dem Land die derzeitige Heterogenität und Dynamik zu umreißen. Dabei wird bereits deutlich, wie sich auch das „Reden“ über den ländlichen Raum gewandelt hat. In den verschiedenen Versuchen, ländlichen Raum zu typologisieren, zeigen sich diese Ambivalenzen wieder; hier lässt sich ein Spektrum von „äußeren“, vor allem mit territorialen Abgrenzungen arbeitenden Definitionen hin zu „inneren“, stärker auf die endogene Entwicklung bedachten Definitionsversuchen erkennen. Neuere Arbeiten entwi-

ckeln insgesamt ein anderes Raumverständnis, sie lösen den ländlichen Raum mehr und mehr vom Territorium ab und führen zu einer Betrachtung des ländlichen Raumes als Sozialraum, der nicht im Sinne eines „Container-Raumes“ gegeben ist und nur noch sozial ausgefüllt wird, sondern der durch die Handlungen der Menschen hergestellt wird. Diese Perspektive wird zum Schluss des Kapitels mit dem sozialgeographischen Ansatz aus der Schule Benno Werlens skizziert.

1.1 Zwischen Alltag im Dorf und Leben in der Region: Die Entwicklung des ländlichen Raums im 20. Jahrhundert

Um für die angedeuteten Stolpersteine bei den Definitions- und Beschreibungsversuchen des ländlichen Raums mehr Verständnis zu erlangen, ist es notwendig, die soziale, ökonomische und demographische Entwicklung im letzten Jahrhundert der ländlichen Räume zumindest grob nachzuvollziehen. Der so genannte Strukturwandel, der die Moderne und Postmoderne begleitet, hat auch in ländlichen Gegenden die Entwicklung bestimmt und lässt sich u.a. an dem Wandlungsprozess von der Agrargesellschaft zur Industriegesellschaft betrachten. Nach einem kurzen Blick auf die Prozesse der ersten Industrialisierungswelle zum 20. Jahrhundert und dem damit einhergehenden Aufbrechen des Bildes von der homogenen geschlossenen Dorfgesellschaft wird der Schwerpunkt der folgenden Betrachtung auf dem sozialen Wandel in den ländlichen Räumen nach dem 2. Weltkrieg liegen. Dabei spielen auch immer die Veränderungen der Bilder von Stadt und Land als Gegensätze, Abhängigkeiten, als Kontinuum oder als ein Ineinandergreifen eine Rolle.

1.1.1 Die Folgen der Industrialisierung: Das erste Aufbrechen der Geschlossenheit

Um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert hatte der soziale Wandel im Zuge der Industrialisierungswelle die ländlichen Gegenden mitsamt der Dörfer erfasst. Mit der Bildung der Nationalstaaten hatte sich der europäische Wirtschaftsraum geöffnet, womit wiederum eine Form von Regionalität in Verbindung gebracht wird, die sich nun herausbildete. War die Gesellschaft vorher eher in nähräumlichen kleinen Einheiten organisiert, gab es jetzt die Tendenz, in größeren Einheiten zu denken und wirtschaftlich zu handeln. Dies war überhaupt

erst durch eine größere infrastrukturelle Vernetzung und das Aufbrechen feudaler Herrschaftsverhältnisse möglich (vgl. Derenbach 2002: 25).

Die vermehrte Ablösung von agrarischen Produktionsweisen durch technisch-wirtschaftliche Verfahren löste in den ländlichen Gegenden sehr unterschiedliche Impulse aus. In industrienahe Regionen und Dörfern kam es zu Suburbanisierungsprozessen, die mit wirtschaftlichen und sozialen Neuerungen u.a. im infrastrukturellen Bereich und der Sozialstruktur im Sinne einer Annäherung an das städtische Leben einhergingen. In eher peripheren Regionen gab es die Tendenz, die Landwirtschaft mittels Mechanisierung zu intensivieren, was dann ebenfalls neue soziale und wirtschaftliche Impulse zur Folge hatte. So bildete sich eine neue Schicht der Arbeiterbauern heraus, die sich teilweise auch in Gewerkschaften organisierte; nach und nach setzte sich generell eine kommunale Selbstverwaltung der ländlichen Bewohner durch, Parteien und Vereine gehörten immer mehr zum Gesamtbild der Dorfgesellschaft – zunächst vorrangig in der landwirtschaftlichen Bevölkerung. Die Mobilität wurde mit dem Ausbau des Eisenbahnnetzes größer, öffentliche Institutionen (Post, Kindergarten, Schule) wurden ausgebaut, weitere Betriebe siedelten sich vermehrt an. Der damit teilweise verbundene größere Verdienst führte zu einer Neubauwelle (vgl. Schneider 2004: 6ff.).

Die ländlichen Regionen und Dörfer, die diesem Trend der industrialisierten Produktionsweisen nicht nachgehen wollten oder konnten und bei den agrarischen Produktionsweisen blieben, unterlagen im Vergleich einer wirtschaftlichen und damit auch einer sozialen Stagnation im obigen Sinne. Es entwickelten sich also industrialisierte Regionen einerseits und stark agrarisch geprägte Regionen andererseits (vgl. Schneider 2004: 6), was Derenbach hinsichtlich der Entwicklung von Regionalität folgendermaßen zusammen fasst:

„Unter diesen Bedingungen einer extrem dualistischen räumlichen Verteilung des Wachstums [...] entstand eine – bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts beständige – Wirtschaftslandschaft mit ihren ausgeprägten geographischen Milieus, den Schwerindustrieregionen, den räumlichen Konzentrationen des Real-, Geld- und Humankapitals auf Städteagglomerationen einerseits und die in traditionellen Verhältnissen verharrenden ländlichen Regionen und vernachlässigten Grenzregionen andererseits“ (Derenbach 2002: 25).

Aber auch in den Regionen, in denen die Mechanisierung der Landwirtschaft vorangetrieben wurde, gab es keine totale Mechanisierung und somit auch kein totales Aufbrechen der dörflichen Hierarchien. Es wurde – auch per Gesetz mit dem Dreiklassenwahlrecht – an der Trennung der sozialen Schichten und dem Status der dörflichen Eliten festgehalten, die sich vor

allen Dingen aus Bauern mit Grundbesitz, Pfarrern, Lehrern und generell Beamten zusammensetzten. Die Schicht der Industriearbeiter und Arbeiterbauern führte also eine neue soziale Gruppe ins Dorf ein, deren Arbeitskräfte gebraucht wurden und gleichzeitig von der Elite abgegrenzt sowie kontrolliert wurde (vgl. Schneider 2004: 7). Diese Schichtung „konnte durch ein ‘Gemeinschaftsgefühl’ hergestellt werden, dass jeder Gruppe im Dorf ihren spezifischen Stellenwert beließ, zugleich den Vorrang der bäuerlichen Eliten nicht in Frage stellte“ (ebd.).

Die Moderne hielt also einerseits über den technischen Fortschritt und die damit verbundenen infrastrukturellen, wirtschaftlichen und sozialen Impulse Einzug ins Dorf, und gleichzeitig wurde am dörflichen Klassensystem und tradierten sozialen Normen festgehalten. Noch heute wird bezüglich des ländlichen Raumes von einer „partielle(n) Modernisierung“ gesprochen, die, wie eben dargestellt, schon im 19. Jahrhundert begonnen hat (vgl. ebd.). Insgesamt wurden hier schon durch die nebeneinander verlaufenden sozialen und wirtschaftlichen Entwicklungen spezifische Konfliktstrukturen angelegt, mit denen der ländliche Raum heute noch zu kämpfen hat (vgl. Böhnisch/Arnold/Schröer 1999: 289f.).

Die Gewinner der Modernisierung auf dem Land waren die Bauern mit Grundbesitz, die sich vom feudalen Herrschaftssystem befreien, ihre dominante Stellung im Dorfgefüge festigen und wirtschaftlich profitieren konnten (vgl. Schneider 2004: 7). Dies ging jedoch nicht allen im Dorf so. Die Mechanisierung der Landwirtschaft bedeutete für viele Arbeiterbauern, dass sie nicht mehr gebraucht wurden bzw. nicht von den Neuerungen profitierten. Aufgrund schlechter sozialer Bedingungen suchten viele ihr Glück in der Stadt, die zunächst mehr Freiheiten versprach. Es kam eine Wanderungsbewegung zustande, von der auch als „Landflucht“ um die Jahrhundertwende gesprochen wird. Diese zeigte sich zum Einen in Auswanderungswellen: Zwischen 1816 und 1914 sind aus Deutschland 5,5 Millionen Menschen ausgewandert – überwiegend aus ländlichen Gebieten (vgl. Henkel 2004a: 49). Zum Anderen äußerte es sich in Binnenmigrationen vom Land in die Stadt: Zwischen 1860 und 1925 sind 22-24 Millionen Menschen innerhalb Deutschlands gewandert (vgl. ebd.), was maßgeblich zu Agglomerations- bzw. Urbanisierungsprozessen beitrug (vgl. Rudolph 2002: 275).

Einschneidende demographische Prozesse, wie sie heute wieder von sorgenvollen Diskussionen begleitet werden, hat es also schon im letzten Jahrhundert gegeben. Diese Feststellung lässt sich dahingehend noch erweitern, dass Migrationsprozesse generell – sowohl Zu- als

auch Abwanderungen – ein eher altes Phänomen im ländlichen Raum sind und oft neben dem fast archetypischen Bild einer einst homogenen und geschlossenen Dorfgesellschaft unterschätzt wird. So lassen sich Religion (Verfolgungen), Krieg (z.B. Dreißigjähriger Krieg) und Arbeit (Wanderarbeiter) als große Faktoren für Migration aufzählen, die auch im ländlichen Raum schon früh für Fremdheitserfahrungen in Dorfgesellschaften und Migrationsbiographien in den ländlichen Familien verantwortlich waren. Soziale Differenzierung war im Sinne einer Problemstellung aber dennoch wohl eher (im Gegensatz zu heute) ein marginales Thema, da es klare Hierarchieverhältnisse gab, in die sich „Fremde“ einzuordnen hatten⁴.

Die Zuwanderungen während und nach dem 2. Weltkrieg in den ländlichen Raum Deutschlands lassen sich historisch so auch als Kriegsmigration verstehen. Ab 1939 gab es einen Zuwanderungsstrom von einigen Millionen Menschen aufs Land, um vor den Bombenangriffen geschützt zu sein (vgl. Henkel 2004a: 54). In den letzten Kriegsmonaten und den Jahren nach Kriegsende kam es zu weiteren Zuwanderungsströmen (ca. 12,5 Millionen) von deutschen Vertriebenen und Flüchtlingen aus östlichen Gebieten, die für einen erheblichen Anstieg der Einwohnerzahlen in diesen Dörfern sorgte (bis zu 25-30 Prozent und mehr)⁵.

Wie überall in Deutschland hatte auch der ländliche Raum während der NS-Diktatur systemtypische Entwicklungen durchzumachen. Dennoch, so stellt Schneider fest, blieb die

„...um die Jahrhundertwende entstandene Konfiguration dörflicher Existenz [...] bis nach dem zweiten Weltkrieg bestehen, erfuhr aber schon vorher Auflösungstendenzen, die durch ökonomische Krisen und die starke Mobilisierung der Gesellschaft verursacht wurden. [...] ‘Das’ Dorf befand sich gegen Kriegsende keineswegs mehr in einem Stadium unverfälschter Naturwüchsigkeit, sondern es war eingebunden in allgemeine gesellschaftliche Veränderungen“ (Schneider 2004: 9).

Allerdings wird u.a. aufgrund der noch dominierenden Stellung der Landwirtschaft und der dazugehörenden Lebensweise für diesen Zeitpunkt der Entwicklung noch von einem Stadt-Land-Gegensatz gesprochen, da die Lebenswelten der Landbevölkerung und der Stadtbevölkerung außerhalb der Agglomerationsräume als getrennt und kulturell verschieden betrachtet wurden (vgl. ebd.).

⁴ vgl. http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/863.php. 12.03.2012

⁵ vgl. http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/864.php. 12.03.2012

1.1.2 Weitere soziale Öffnung nach dem 2. Weltkrieg: Auf dem Weg zum Stadt-Land-Kontinuum

Nach dem 2. Weltkrieg lässt sich für den Westen Deutschlands eine zweite Industrialisierungswelle beschreiben⁶, die für die ländlichen Regionen einen fortgesetzten Strukturwandel und den weiteren Einzug der Moderne bedeuteten (vgl. Derenbach 2002: 25). Allerdings wird auch dieser Prozess der Modernisierung, wie schon erwähnt, nur als eine partielle Modernisierung analysiert, die unterschiedliche Bereiche des Dorfes erfasste sowie regional und lokal sehr unterschiedlich ausfiel (vgl. Schneider 2004: 19). Daher lässt sich in Bezug auf den Strukturwandel im ländlichen Raum des 20. Jahrhunderts diagnostizieren, „daß die traditionellen Sinnstrukturen in ländlichen Räumen nicht einfach durch moderne Orientierungen abgelöst, sondern lediglich überformt werden“ (Böhnisch/Funk 1989: 112). Anders als in der Stadt kam es nicht zu konflikthaften Transformationsprozessen, die Kontroverses auch aufgrund räumlicher Nähe in etwas Neues umwandelten, sondern moderne Elemente blieben neben traditionellen Sinnstrukturen parallel und undialektisch im Spannungsverhältnis bestehen (vgl. Böhnisch/Arnold/Schröer 1999: 289). So ist die heutige moderne Sozialwelt des ländlichen Raums wesentlich davon bestimmt, wie sie die Elemente der Modernisierung integriert oder eben nicht integriert hat (vgl. Böhnisch/Funk 1989: 112).

Konkret kam es in den 1950er Jahren im Westen zu einer weiteren Mechanisierung und damit zu einer Intensivierung der Landwirtschaft, die von staatlicher Seite und den alliierten Siegermächten stark gefördert wurde. Neben der allgemeinen Ankurbelung der Wirtschaft und dem Prozess der Europäisierung der Landwirtschaft lag der Grund darin, dass der immense Bevölkerungszuwachs in den Dörfern durch die Flüchtlinge und Vertriebenen eine umfangreichere Versorgungs- und Beschäftigungsstruktur notwendig machte. Zugleich waren viele Männer nicht aus dem Krieg zurückgekommen; andere kamen nach langer Zeit ohne Arbeit wieder; auch aus den östlichen Gebieten kamen viele Bauern, die sich eine neue Existenz sichern mussten. Die agrarische Struktur sollte erhalten bleiben, aber auch modernisiert werden, was im Zuge von Flurbereinigungen die Aussiedlung von Höfen und durch die Mechanisierung den Abbau von Arbeitskräften in der Landwirtschaft zur Folge hatte.

„Die Aussiedlung der landwirtschaftlichen Höfe aus dem Dorf in die Flur veränderten das Dorfbild, ‘Wachsen oder weichen’ wurde zum Grundsatz der landwirtschaftlichen Produktion. Nicht nur für

⁶ In der weiteren Darstellung wird es hauptsächlich um die Entwicklung des ländlichen Raums in Westdeutschland gehen, da die Entwicklung in Ostdeutschland andere Voraussetzungen hatte und hat und die für diese Arbeit zentrale empirische Untersuchung auch in westdeutschen Regionen stattgefunden hat.

Zu- und Nebenerwerbslandwirte wurde das Pendeln zu (Industrie-) Arbeitsplätzen Grundlage der wirtschaftlichen Existenz. Neubauten legten in den stadtnahen dörflichen Gebieten ganze 'Ringe' um die Altdörfer“ (Rudolph 2002: 276).

Die Entwicklungsförderung für die ländlichen Regionen und Dörfer fielen insgesamt unter den Aspekt einer „nachholenden Modernisierung“ (vgl. Rudolph 2002: 273), die von staatlicher Seite in Form einer „Ausgleichspolitik“ angelegt wurde, wodurch eine soziale und räumliche Chancengleichheit geschaffen werden sollte (vgl. Derenbach 2002: 25). Somit wurde versucht, den ländlichen Lebensstandard dem städtischen anzugleichen; denn an der städtischen Norm der Modernität gemessen, wurde dem dörflichen Leben in zeitgenössischen Studien Rückständigkeit in verschiedenen Bereichen – u.a. den Geschlechterbeziehungen, den innerhäuslichen Verhältnissen, den Nahrungsmitteln und der Arbeitsform – diagnostiziert (vgl. Schneider 2004: 11). Neben der Förderung und Modernisierung der Agrarwirtschaft kam es so zu einem Ausbau „der Infrastruktur vor allem im Hinblick auf die Verkehrsanbindung, aber auch hinsichtlich der lebensbegleitenden Institutionen wie Dorfkindergarten, Dorfschulen und Dorfbibliotheken. Kommunikationsmedien wie Telefon und Fernsehen [...] fanden erste Verbreitung“ (Rudolph 2002: 276). Allerdings profitierten auch von dieser Strukturförderung die zentrennahen Regionen mehr als die peripheren.

Die Sozialstruktur in den Dörfern zeigte somit – auch jenseits der wirtschaftlichen Entwicklungen – starke Veränderungen, da einerseits der Austausch mit städtischen Lebensweisen aufgrund von Auspendlern gefördert wurde und andererseits die während und nach dem Krieg Zugezogenen, die teilweise auch aus Städten geflüchtet waren, andere Lebensstile, Konfessionen und Vorstellungen von Zusammenleben mitbrachten. Zwar galten die Flüchtlinge als Eindringlinge und wurden oft vorerst zur Unterschicht degradiert. Insgesamt wurde die tradierte ländliche Gesellschaftsordnung jedoch immer mehr in Frage gestellt und das Bild einer homogenen und klar über Rollenzuweisungen definierten Dorfgesellschaft zunehmend erschüttert. Positiv formuliert kam es zu partiellen Öffnungen der vorher als relativ geschlossen geltenden Sozialbeziehungen (vgl. Schneider 2004: 10ff.). Als Phänomen im Zuge dieser Veränderungen des gemeinschaftlichen Zusammenlebens entwickelten sich Vereine zu den neuen Organisations- und Gesellungsformen. (vgl. Hahn/Vonderach 1987: 268)

Aufgrund der Anpassung des Lebensstandards an die Stadt wurde das Dorf auch als Lebensort für Städter attraktiv. So sind in dieser Zeit sowohl Wanderbewegungen von Städtern aufs

Land (Stadtflucht) als auch Arbeitsmigrationen vom Land in die Stadt (Landflucht) aufgrund des Abbaus von Arbeitskräften in der Landwirtschaft auszumachen (vgl. Schneider 2004: 15).

Insgesamt führte diese Form der Modernisierung aber nicht zur transformierten modernisierten ländlichen Gesellschaft. Schneider beschreibt den Prozess z.B. im Sinne der oben beschriebenen Überformung folgendermaßen: „Es illustriert die spezielle Konfiguration ländlicher Lebensverhältnisse an der Nahtstelle zwischen verlorenem Krieg und unterdrückter Modernisierung, zwischen Modernisierungsschub und Beibehaltung ländlich-agrarischer Wertvorstellung“ (Schneider 2004: 15). Hahn und Vonderach formulieren diese Auswirkungen als „Ambivalenz der gegenwärtigen dörflichen Wirklichkeit“, in der die „Modernisierung‘ dabei als Bruch innerhalb des ‘Alltagslebens‘ beschrieben werden [kann]“ (vgl. Hahn/Vonderach 1987: 268).

Dieses Spannungsfeld der „Überformung“, angelegt in den zwei beschriebenen Industrialisierungswellen, zieht sich bis heute durch die Entwicklung des ländlichen Raums und durch die immensen Definitionsschwierigkeiten dieses Begriffs, obwohl sich die Gegensätze zwischen Stadt und Land immer weiter auflösen scheinen. Das Verhältnis von Stadt und Land wurde zunehmend weniger in Dichotomien analysiert; mit weiteren Suburbanisierungsprozessen und der Angleichung der ländlichen und städtischen Lebensverhältnisse war in den 1960er und 1970er Jahren immer mehr die Rede von einem Stadt-Land-Kontinuum, verbunden mit der Vorstellung von Kontinuum „als einen eindeutig gerichteten Prozess sozialen Wandels, der von rein ländlichen zu rein städtischen Lebensformen verläuft“ (Hahn 2005: 235).

Konkret zeigte sich das an den sozialstaatlichen Infrastrukturmaßnahmen in dieser Zeit, um entwicklungsschwache Regionen mittels Kapitaltransfer zu stärken. Es fand eine Zentralisierung statt, die sich in der Zentralisierung der Verwaltung, Kreisreformen und der damit einhergehende Ausbau von Unter- und Mittelzentren (dem „Zentralen-Orte-Konzept“ folgend)⁷ äußerte. Der ländliche Raum wurde funktionsräumlich betrachtet, eingeteilt und dementsprechend gefördert. Dies bedeutete, dass es eine förderpolitische Einteilung in produktions- und infrastrukturell entwickelte Standorte und reproduktive Standorte im Sinne von Freizeit-, Wohn- und Erholungsfunktion gab (vgl. Rudolph 2002: 280f.).

⁷ Das sog. Zentrale-Orte-Konzept geht auf den Geographen Christaller zurück und wurde in den 1930er Jahren für Süddeutschland entwickelt. Die Grundidee geht von homogenen Räumen (im Sinne von Territorien) aus, in denen bestimmte zentrale Orte mit einer höheren Hierarchiestufe Aufgaben des umliegenden Gebietes übernehmen, die sich auf „gehobene“ bzw. „spezialisierte“, nicht alltägliche Bedarfe (z.B. Theater, Ärzte etc.) beziehen (vgl. z.B. Henkel 2004).

Die Folgen hieraus waren eine Mobilitätsförderung für Auspendler in die Zentren, aber auch der Abbau der in der Nachkriegszeit erlangten ländlichen Infrastruktur zugunsten der Zentralisierung in Unter- und Mittelzentren. Lebensbegleitende Institutionen (Kindergarten, Schule, teilw. Kirche, Bahn und Post) sowie lebensgestaltende Institutionen (Politik, Verwaltung, Konsum) wurden wieder in die (Unter- und Mittel-) Zentren verlagert, was wiederum für Widerstand und Gegenbewegungen bei den betroffenen Einwohnern sorgte (vgl. ebd.). Gleichzeitig kam es über die Zentralisierung des Schulwesens auch zur Angleichung an städtische Bildungsverhältnisse („Bildungsoffensive“). Der Fokus auf eine industrielle Grundbildung im ländlichen Raum, um Arbeitskräfte für die Industrie- und Agrarwirtschaft auszubilden, ist mit dem sukzessiven Abbau des Agrarsektors und der Europäisierung der Landwirtschaft immer weiter aufgelöst wurden. Das daraus resultierende gehobene Bildungsniveau passt bis heute allerdings nicht mit den vorhandenen Ausbildungsmöglichkeiten besonders in strukturschwachen Regionen zusammen und führt zur Abwanderung oder zum Verzicht einer entsprechenden Ausbildung (vgl. auch schon Böhnisch/Funk 1989: 110).

Gerade an der zunehmenden sozialräumlichen Mobilität der Jugend, aber auch generell mit der Zentrenorientierung, lässt sich auch eine zunehmende Alltagsorientierung im regionalen Raum beobachten. Die Region wurde zum Strukturprinzip des ländlichen Raums, weil der urbane Zentralisierungsprozess an seine Grenzen gestoßen ist. „Die traditionelle Bezugsgröße Dorf“ wurde sozialpolitisch zugunsten der Regionalität überholt (vgl. Böhnisch/Arnold/Schröer 1999: 289) – alltagskulturell spielt es aber nach wie vor eine Rolle, wie Lebensstilstudien zeigen (s. Kap. 1.4). Dabei ist der Begriff regional und Region in dieser Perspektive historisch angelegt und weniger quantitativ im Sinne von verdichteten und weniger verdichteten Gebieten.

„Vielmehr tritt der Begriff der Region bzw. der Regionalität in den Vordergrund, als Bezugsgröße zwischen Dorf und Stadt, in der sich dieses im Paradigma Ballung/Entleerung ausdrückende Spannungsverhältnis der unterschiedlichen räumlichen Entwicklungsprozesse des ländlichen Raums besser abbildet“ (ebd.: 117).

Dieser sozialräumlich und immer mehr vom im Raum handelnden Subjekt her entwickelte Regionalbegriff spielt vor allen Dingen in der sozialwissenschaftlichen Diskussion, aber auch insbesondere in der sozialgeographischen Diskussion im Zuge von endogener Regionalentwicklung eine immer zentralere Rolle, wie sich hinsichtlich von Definitionsbemühungen zum ländlichen Raum im weiteren Verlauf noch zeigen wird (siehe Kap. 1.2 und 1.3).

1.1.3 Zwischen identitätsstiftender Ländlichkeit und auflösender Pluralisierung: Der globalisierte ländliche Raum?

Chronologisch ist die weitere Entwicklung des ländlichen Raums dann einerseits von den schon angedeuteten Gegenbewegungen zur Zentralisierung und einer Hinbewegung zu einem neuen Identitätsbewusstsein (Europa der Regionen) geprägt sowie von dem ab den 1990er Jahren verstärkten Globalisierungsdruck, der sich in weiterhin zentralistischen sowie endogenen Konzepten gleichzeitig äußert (vgl. Henkel 2004: 379ff.).

Im Gegenzug zu der Zentralisierung und Verlagerung der lebensbegleitenden Institutionen entwickelten sich soziale Bewegungen in den Dörfern, die in Anlehnung an endogene Regionalentwicklungskonzepte versuchten, die soziale Infrastruktur zu erhalten und später wiederzugewinnen. Konzepte dazu waren und sind bis heute z.B. regionale Vermarktungskonzepte, sanfter Tourismus und öffentlich gestützte Tante-Emma-Läden. Es kam einerseits zu einer weiteren sozialen Differenzierung über den Zuzug von außen aus Stadtgebieten. Andererseits kam regionales Geschichts- und Identitätsbewusstsein konträr zur Zentralisierung auf – eine „Neue Ländlichkeit“, die sich äußerlich auch in Rückbesinnung auf Traditionen, in einem „ruralen Landhausstil“ und in sozio-kulturellen Initiativen zeigte. Das in dieser Zeit der „Konjunktur des Dorfes“ eingeführte Konzept „Europa der Regionen“, welches die Förderung von Identitätsbewusstsein und endogenen Entwicklungen im Sinn hatte, kam jedoch kommunalpolitisch – also in der Umsetzung – nie recht in den Dörfern an (vgl. Rudolph 2002: 281; vgl. Kap. 2.3).

Seit den 1990er Jahren bzw. seit dem Wechsel zum 21. Jahrhundert wird der ländliche Raum zunehmend sorgenvoll betrachtet, da er von den sogenannten „Megatrends des 21. Jahrhunderts“ (Goppel 2005: 16f.) als besonders betroffen gilt. Durch einen verschärften und globalisierten Wettbewerb verschärft sich auch der Wettbewerb unter den einzelnen ländlichen Regionen. Strukturschwache Gebiete scheinen zu doppelten Verlierern zu werden, weil sie ökonomisch unterentwickelt sind und stärker als andere Gebiete von dem viel beschworenen Gespenst des demographischen Wandels betroffen sind, der Abwanderung und Geburtenrückgang mit sich bringt.

So zeigt ein Blick in die Statistik zur Binnen-Migration, dass die Veränderungen in Bezug auf die demographischen Entwicklungen im ländlichen Raum schneller und drastischer sichtbar werden als beispielsweise in den Städten, da die arbeitsbedingte Migration der 18- bis 35-Jäh-

rigen erheblich größer ist. Der Wanderungssaldo liegt in den ländlichen Regionen zwischen -24,86 % und + 3,436 % gegenüber einem bundesweiten Gesamtsaldo von + 11,6 %⁸. Insgesamt hat die Einwohnerzahl in den ländlichen Räumen seit 1990 um fast 10 % abgenommen (vgl. DLKG 2006: 16). Auch die weitere Agglomeration und Suburbanisierung führt zur Ausbildung ökonomisch starker und schwacher Regionen. Da der demographische Wandel auch eine Alterung der Gesellschaft mit sich bringt, sind es vor allen Dingen die älteren Menschen in den strukturschwachen Regionen, die von Armut betroffen sind. Gleichzeitig fehlen hier auch die Infrastruktur der lebensbegleitenden und -gestaltenden Institutionen, die aufgrund des Rückgangs der Bevölkerung und der teilweise weiterhin zentralistischen Förderkonzepte auf lokaler Ebene weiter abgebaut werden.

Gleichzeitig wird die Heterogenität der Dorfbevölkerung und die weitere Pluralisierung der Lebensstile bzw. das „globalisierte Dorf“ bis hin zu Auflösungstendenzen der Dörfer in der Region bzw. der Globalisierung beschrieben. Es wird zwar weiterhin von Unterschieden zwischen Stadt und Land gesprochen, aber gerade in der Forschung zu ländlichen Lebensstilen zeigt sich, dass der ländliche Raum vor allen Dingen von sozial sehr ausdifferenzierten Gesellschaften geprägt ist, die sich in keine Schublade mehr stecken lassen. Der Agrarsektor ist hinter dem Industrie- und Dienstleistungssektor vollkommen in den Hintergrund getreten. Vor allen Dingen architektonische Strukturen und das partielle Festhalten an alten Normen erinnern an die einstige Ordnung des Agrarischen im ländlichen Raum. Es gab wahrscheinlich nie DEN ländlichen Raum; aber jetzt gibt es ihn auf keinen Fall mehr, sondern sehr individuell und an der jeweiligen Entwicklung zu beschreibende ländliche Regionen.

Bis heute anhaltend werden insgesamt die Bewegungen der endogenen Entwicklung in den ländlichen Regionen von schnellen und wirtschaftlich orientierten Globalisierungsprozessen und dem Festhalten an einer zentralistischen Förderpolitik überlagert. Henkel stellt die Perspektiven der Fremdbestimmung durch eine zentralistische Vorgehensweise, die den ländlichen Raum immer noch als rückständig ansieht und als „Restkategorie“ behandelt, der Perspektive der eigenständigen Entwicklung gegenüber, die auf eine selbstbestimmte

⁸ Dies gilt allerdings nicht für ländliche Teilräume im Einzugsbereich großer Städte. Hier liegt der entsprechende Wanderungssaldo sogar 7,2 % über dem Bundesdurchschnitt. In dem übrigen ländlichen Raum wird die Entwicklung der Alterung dadurch verstärkt, dass die Geburtenrate rückläufig ist und in strukturschwachen Gebieten des ländlichen Raumes zwischen 2.38 und 3.58 Geborenen je 1000 Frauen unter der Geburtenrate des Bundesgebietes liegt (vgl. Milbert 2003). Darüber hinaus beeinflussen allerdings auch „die ökonomische Basis und der Arbeitsmarkt, die Verkehrsanbindung, die Nähe zur Agglomeration, die landwirtschaftliche Attraktivität oder das Vorhandensein von Aufnahmeeinrichtungen für Spätaussiedler“ die Wanderungsbilanz (Gans 2005: 32).

Entwicklung aus den ländlichen Regionen und Siedlungen selbst setzt (vgl. Henkel 2004: 380ff.).

1.2 Einiges über das heutige Leben auf dem Lande – empirische Einblicke in die soziale Konstitution des ländlichen Raumes

Wie oben deutlich geworden ist, wird es zunehmend schwieriger, den ländlichen Raum (allein) über eine territoriale Abgrenzung und über den Gegensatz zur Stadt zu bestimmen. Diese Schwierigkeit spiegelt sich auch in den aktuelleren Untersuchungen zur sozialen Wirklichkeit im ländlichen Raum wider. Lebensstilstudien, die sich mit dem Leben auf dem Land im Vergleich zum Stadtleben beschäftigen, zeigen vor allem auf, dass immer schwieriger zu beschreiben ist, was das ländliche Leben eigentlich ausmacht. Die einstmals klareren Schicht-einstufungen, sozialen Ränge und Werte sind heute aufgebrochen und vor allen Dingen in den verschiedenen ländlichen Orten sehr unterschiedlich ausgeprägt. Dies lässt sich, wie im Folgenden gezeigt wird, an Aussagen in der Literatur über sozialstrukturelle Gegebenheiten in ländlichen Räumen sehen. Gleichzeitig wird darüber der ländliche Raum selbst – auch über diese Ambivalenzen – ein Stück weit verständlicher, weil sich gleichzeitig eine soziale Konstitution des ländlichen Raumes zeigt, die diesen reproduziert, wenn auch in veränderter Gestalt.

1.2.1 Sozialstrukturelles vom Lande

Vor allen Dingen die Land- und Agrarsoziologie versucht, klare sozialstrukturelle Aussagen für den ländlichen Raum zu treffen. Lange Zeit geschah dies vor allen Dingen als Kontrast zum städtischen Raum, so dass das Land dann z.B. aufgrund der Feststellung, dass es weniger und dichter beieinander liegende soziale Schichten gibt, eher als homogen mit weniger starkem sozialem Wandel eingestuft wurde. Dies führte dazu, dass das ländliche Leben als weniger innovativ und von städtischen Entwicklungen abhängig galt (vgl. Spellerberg 2004: 38).

„Dörfer wurden häufig charakterisiert als homogene, ganze Dorfgemeinschaften, in denen ein starkes ‘Wir-Gefühl’, traditionelle Wertorientierungen und eine wechselseitige soziale Kontrolle herrschten, die eine soziale Ausdifferenzierung verhinderten“ (ebd.).

Diese beschriebenen sozialen Konstitutionen werden als Vorstellungen vom Leben im ländlichen Raum und über weitere Bezugnahme auf sie teilweise weiterhin konstituiert, aber seit Ende des 2. Weltkrieges werden diese Vorstellungen zunehmend hinterfragt und es wird versucht, zu erfassen, wie sich die Sozialstrukturen des Ländlichen heutzutage tatsächlich gestalten bzw. gestaltet werden. Dabei ist im Großen und Ganzen klar, dass sich Stadt und Land sozialstrukturell sehr angenähert haben und die Unterschiede zwischen Stadt und Land eher immer noch in einer stärkeren Verankerung von traditionellen Bezügen auf dem Land gesehen wird. Hier wird von einer „inneren Dialektik“ gesprochen, die immer wieder im Fokus von Lebensstilstudien steht (vgl. Spellerberg 2004: 43).

In der Literatur sind verschiedene Raster zur Analyse von Sozialstrukturen zu finden. Die Wohlfahrtssurveys, die sowohl für die Stadt als auch für ländliche Gebiete durchgeführt werden, halten sich u.a. an die Parameter Schichteinstufungen, Haushaltsformen, Bildungsabschlüsse, Einstellungen gegenüber der Kirche, die Spellerberg am aussagekräftigsten für die Veränderungen in ländlichen Gemeinden hält (vgl. Spellerberg 2004: 39). Dies entspricht auch den von Henkel genannten Schichtmerkmalen für den ländlichen Raum von heute mit einer höheren Schichtdurchlässigkeit als die feudale Sozialschichtung des 19. Jahrhunderts. Allerdings differenziert er diese Aussage dahingehend, dass teilweise zwei parallele Schichtungsprinzipien auszumachen sind. Zum Einen das Prinzip, welches sich immer noch am Grundbesitz orientiert und eher für die Alteingesessenen wichtig ist; zum Anderen das eher aufbrechende Schichtungsprinzip, bei welchem das Einkommen, der Beruf und die Bildung bzw. auch noch das Freizeitverhalten ausschlaggebend sind (vgl. Henkel 2004a: 77f.).

„Die traditionelle soziale Dorfhierarchie auf der Basis des Grundbesitzes bzw. des Standes hat sich weitgehend aufgelöst, an ihre Stelle trat eine beruflich differenzierte Mittelstandsgesellschaft. Allerdings bestehen erhebliche Unterschiede zwischen stadtnahen Landgemeinden und peripheren Dörfern; während dort eindeutig die neuen Schichtungskriterien dominieren, sind es hier vielfach noch die traditionellen Merkmale“ (ebd.: 78).

Aus den Ergebnissen der Wohlfahrtssurveys von 1978 und 1998 geht hinsichtlich der Selbsteinschätzung zur sozialen Schicht hervor, dass es zwar immer noch Unterschiede in der Verteilung obere Mittelschicht, Mittelschicht und Arbeiterschicht zwischen Stadt und Land gibt. In den westdeutschen ländlichen Orten zeigt sich aber, dass sich die (obere) Mittelschicht verbreitert. Dies spiegelt sich auch in dem Sinken der Zahl von un- und angelernten Arbeitern in ländlicheren Gemeinden wider. Spellerberg sagt hierzu weiter aus, dass sich

aufgrund der breiteren Mittelschicht eine „starke Differenzierung nach Lebensstilen“ anbietet, wie es sich in den nachfolgenden Lebensstilstudien auch zeigt (vgl. Spellerberg 2004: 40). Die Befragung zu den derzeitig vorhandenen Bildungsabschlüssen in westlichen ländlichen Gebieten zeigt eindeutig eine Anhebung des Niveaus in Richtung höhere Abschlüsse, auch wenn das (Fach-)Abitur in kleinen ländlichen Gemeinden als Bildungsabschluss gering vertreten ist, was aber daran liegen kann, dass die Personen mit diesem Abschluss relativ schnell in Stadtgebiete aufgrund der Ausbildungsmöglichkeiten ziehen. Insgesamt verteilen sich die Bildungsabschlüsse im Alter von 18-65 Jahren statistisch auf Frauen und Männer gleichmäßig, „d.h., dass es ebenso viele gut gebildete Frauen wie Männer in Dörfern gibt“ (ebd.: 41). Diese Tatsache führt jedoch nicht zu einer ausgeglichenen Zahl in der Berufstätigkeit, da Frauen in ländlichen Orten zwar mehr als früher außer Haus arbeiten, aber eine große Anzahl immer noch die Rolle der Hausfrau inne haben, teilweise aus Tradition, teilweise aufgrund mangelnder Alternativen auch zur fehlenden Kinderbetreuungsmöglichkeit (vgl. ebd: 42). Dass das Familienleben in dörflichen Gemeinden noch eine größere Rolle spielt, zeigt sich auch an der Aufteilung der Haushaltsformen. Familienhaushalte machen immer noch den größten Teil der Haushaltsformen aus (vgl. ebd: 42).

Bezüglich vorhandener Werte hinsichtlich politischer Ziele der Bewohner in dörflichen Gebieten und ihren Wandel fasst Spellerberg zusammen, dass hier zwischen Stadt und Land kein Unterschied besteht. Vielmehr lässt sich hier wie dort von einem Wertepluralismus sprechen.

Die zunehmende Säkularisierung in ländlichen Gemeinden zeigt den sozialen Wandel der letzten Jahrzehnte sehr deutlich. Die Anzahl der Personen, die wöchentlich in die Kirche gegangen sind, hat sich im Schnitt in den letzten Jahrzehnten mehr als die Hälfte reduziert, und der Anteil der Konfessionslosen ist maßgeblich gestiegen (vgl. ebd. 43).

Insgesamt werden hinsichtlich der obigen Parameter statistisch zwar noch deutlich Unterschiede zu den Ergebnissen zur Stadt festgestellt. Dennoch ist es eindeutig, dass sich in den ländlichen Gemeinden aufgrund der in Anspruch genommenen Arbeit, absolvierten Bildungsabschlüssen sowie der gelebten Haushaltsformen und religiösen Werteorientierung ein weitaus heterogener Sozialraum konstituiert wird, als es in den tradierten Vorstellungen zur Ländlichkeit der Fall ist.

1.2.2 Die Pluralität der Lebensstile

Der oben angesprochene Wertepluralismus ist im Grunde genommen ein Spiegel der mittlerweile anerkannten Pluralität der Lebensstile in ländlichen Regionen. Dabei kann man von einer doppelten Heterogenität sprechen, da sich zum Einen innerhalb der einzelnen ländlichen Gemeinden eine heterogenes Geflecht der Lebensstile zeigt. Zum Anderen gestaltet sich dieses Geflecht jedoch auch von Region zu Region wiederum unterschiedlich – je nachdem, wie die Gemeinden gewachsen sind und wie sie den sozialen Wandel integrieren konnten.

Lebensstilstudien zeigen verschiedenste Möglichkeiten der Analyse und Benennung der vorgefundenen Pluralität in den ländlichen Regionen. Gemeinsam ist ihnen das Spannungsfeld zwischen eher traditionellen und konservativen Lebensstilen und eher modernen und ausbrechenden Lebensstilen. Wie viel Aufsplitterung es dazwischen gibt, ist von dem jeweiligen Forschungsfokus abhängig. Albrecht Herrenknecht schreibt in seinen Lese-Texten, die er über das Entwicklungsbüro „Pro Provincia“ im Internet publiziert, von einer „neuen Heterogenität“, welche er als vier verschiedene Kulturkreise im Sinne von Dorf-Identitäten als „Alt-Dörfler“, „Neu-Dörfler“, „Emanzipierte Dörfler“ und „Dorf-Rand-Gruppen“ benennt. Er geht davon aus, dass die Personen, die zu diesen Kulturkreisen zu zählen sind, einen eigenen Handlungsradius im Dorf haben, sich aber auch überschneiden und interagieren. Dabei kommt es dann auch zu teilweise sehr statischen Konflikten aufgrund von verschiedenen Wertevorstellungen z.B. zwischen „Alt-Dörflern“ und „Neu- bzw. Wohlstands-Dörflern“ (vgl. Herrenknecht 2006: 6ff.).

Die Studie von Annette Spellerberg, die nicht die Konflikt- und Integrationslinien betrachtet, sondern ausschließlich das Auftreten und die Verteilung von verschiedenen Lebensstilen, setzt diese Auffächerung der ländlichen Gesellschaft in Bezug zu der Differenzierung der innerstädtischen Gesellschaft. Es kommt zu folgender Differenzierung von Lebensstiltypen (vgl. Spellerberg 2004: 46f.):

- Aufgeschlossener Integrationstyp,
- Niveau-Hochkultureller Typ
- Erlebnis-Unterhaltungstyp
- Harmonietyp
- Passiv, medienorientierte Jüngere
- Zurückgezogener, traditioneller Typ

- Politisch ehrenamtlich engagierter Typ
- Moderner Selbstverwirklichungstyp

Bei der Auswertung im Vergleich der Verteilung der Typen in innerstädtischen und in ländlichen Gebieten zeigen sich zunächst keine unerwarteten Ergebnisse. Die eher modernen und am Individuum orientierten Typen (Niveau, Hochkultureller Typ, Erlebnis-Unterhaltungstyp, Moderner Selbstverwirklichungstyp) sind häufiger in der Stadt als auf dem Land zu finden und die eher an gemeinschaftlichen Werten und Familie orientierten Typen (Harmonietyp, Zurückgezogener, Traditioneller Typ, Politisch ehrenamtlich engagierter Typ, Aufgeschlossener Integrationstyp) sind eher auf dem Land zu verorten. Insgesamt wird diese Verteilung aber auch kritisch hinterfragt, da zwar klar ist, dass sich alle Lebensstiltypen in städtischen und in ländlichen Gebieten finden lassen, ihre Verteilung aber auch stark von den regionalen Mentalitäten in Bezug auf Familienform, berufliche Positionen und Akzeptanz von Lebensstilen abhängt (vgl. ebd.: 48).

Hinter diesen Lebensstilstudien steht als Hauptfrage auch, ob es (immer noch) einen eigenen dörflichen Lebensstil gibt oder ob sich die Unterschiede zwischen Stadt und Land im Zuge der Industrialisierung und des sozialen Wandels aufgelöst haben. Hinsichtlich der Fragestellung dieser Arbeit, die nach der Differenzherstellung in Projekten der Regionalentwicklung und der eventuellen Notwendigkeit nach einem ländlichen Diversity-Konzept fragt, ist die Antwort auch relevant. Hierzu gibt Spellerberg in ihrer Zusammenfassung von verschiedenen Studien eine eindeutige Antwort:

„Empirische Dorfstudien kommen zu dem Ergebnis, dass eigenständige, dörfliche Lebensstile existieren, zum einen in der traditionellen Spielart (Arbeits- und Besitzorientierung) und zum anderen in modernen Varianten (‘Rand’-wohnen von Neudörflern, Teillebensraum und Wohnstandort Dorf, lebensphasenspezifische Integration)“ (ebd: 37).

Die Diagnose des eigenständigen Lebensstils ist dahingehend zu verstehen, dass dieser nicht mit einer sozialen Abschottung gleichzusetzen ist, sondern es durchaus Öffnungen und Austausch in Form von regionalen Kontakten gibt (vgl. ebd: 49).

1.2.3 Individualisierung vs. Dorfgemeinschaft

In den Ergebnissen der Lebensstilstudien wird immer wieder betont, dass sowohl traditionsorientierte Typen als auch moderne und öffnende Typen sich gleichzeitig in den ländlichen Gemeinden zeigen. Dieses Phänomen wird in verschiedenen Studien explizit beschrieben als die „Gleichzeitigkeit des Gegensätzlichen“ (vgl. Becker 1997: 291) bzw. als die Gleichzeitigkeit von Moderne und Tradition (vgl. Schmidt 2011: 127), was auch schon unter dem Begriff der partiellen Modernisierung im geschichtlichen Überblick zum ländlichen Raum benannt wurde. Dieses Spannungsverhältnis in der Entwicklung des Ländlichen betrachtet Michael Hainz unter der Prämisse der Individualisierungsthese nach Ulrich Beck (vgl. Hainz 1999). Er geht davon aus, dass die Entscheidungsfreiheit und -notwendigkeit der Bewohner im ländlichen Raum größer geworden ist, was in direktem Bezug dazu steht, dass die Einbindung in bestehende lokale Sozialformen eine geringere Bedeutung hat (vgl. ebd.: 264). In seiner Studie kommt Hainz zu dem Schluss, dass sich in dörflichen Gemeinschaften mehr Freiheit zur Individuation und somit zum individuellen Lebensstil ausmachen lassen als landläufig in Vorstellungen über das Landleben geäußert wird. So kann er mit seiner ethnographischen Forschung zeigen, dass das Dorf für Viele nur als Teillebensraum genutzt wird und auch soziale Netzwerke außerhalb der Dorfes aufgebaut und gepflegt werden. Auch scheint die Enge in Form von unausgesprochenen geforderten Verbindlichkeiten, sozialer Kontrolle im Sinne von „Jeder kennt Jeden“ sehr unterschiedlich – auch von Ort zu Ort unterschiedlich – empfunden zu werden. Das dörfliche Leben eröffnet nach Hainz durchaus Freiraum für die individuelle Gestaltung und für individuelle Bedürfnisse (vgl. ebd. 264ff.). Becker nennt die geschlossene Dorfgemeinschaft in diesem Zusammenhang einen Mythos, da er in seiner Forschung zu dem Ergebnis kommt, dass es eine Freiheit gibt, ob man Teil des Dorflebens sein will oder nicht. Diesen Mythos immer wieder herzustellen bezeichnet er als Bedürfnisorientierung von Einzelnen (vgl. Becker 1997: 293).

Das Bild, dass in dörflichen Gemeinschaften Vereine die Dorfgemeinschaft und die aktive Mitgliedschaft in diesen die Zugehörigkeit zur Dorfgemeinschaft symbolisieren, wird in den Studien zwar bestätigt, aber die Geschlossenheit der Dorfgemeinschaft auch wieder relativiert, da es zum Einen mittlerweile eine sehr ausdifferenzierte Vereinslandschaft gibt, die die Heterogenität der Bewohnerschaft widerspiegelt. Zum Anderen wird diese symbolische Zugehörigkeit zur Dorfgemeinschaft von denen hergestellt, die den Vereinen zugehörig sind. Becker formuliert dementsprechend, dass die Zugehörigkeit zur Dorfgemeinschaft als Frei-

zeitbeschäftigung gewertet werden kann (vgl. ebd.). Der soziale Druck, Zugehörigkeit herstellen zu müssen, um eine bestimmte soziale Rolle zu erlangen oder um der sozialen Kontrolle nachzugeben, scheint sehr individuell bearbeitet zu werden. Die Umgangsweise mit diesem wird auch in Abhängigkeit gestellt zu der Ortsgröße und der Zusammensetzung der Bewohnerschaft (etwa: Zugezogene, Bildungsniveau) (vgl. Spellerberg 2004: 45f.).

Einige Bereiche werden allerdings trotz relativer Freiheit zur Individualisierung als eher konservativ und geschlossen angezeigt: Wenn es um die Verwirklichung von subkulturellen Lebensstilen, alternativer Haus- und Gartengestaltung oder um das Sichtbarmachen einer ablehnenden Arbeitshaltung, zu großen Reichtum oder auch um das Leben einer modernen Frauenrolle geht, steigt die soziale Kontrolle (vgl. ebd: 46).

Hier zeigt sich, wie gewichtig soziale Konstitutionen sein können. So werden bestimmte Prämissen für das soziale Miteinander im dörflichen Zusammenleben immer wieder und immer noch hergestellt, trotz aller individualisierenden sozialen Handlungen. Tobias Schmidt beschreibt dieses Phänomen als Bezug zur „Historizität des Handelns“, was bedeutet, dass sich Menschen im Zweifelsfall und im Fall notwendiger Orientierung an historisch konstituierten Normen orientieren. Mit dem Bedürfnis nach Orientierung am Lokalen und somit auch die Orientierung an vorherigen historischen Handlungswegen lässt sich die Paradoxie der Ländlichkeit zwischen Tradition und Moderne ein Stück weit verstehen (vgl. Schmidt 2011: 124).

1.3 Sein oder nicht Sein? Typologisierungs- und Definitionsansätze des ländlichen Raums

Um über den ländlichen Raum zu diskutieren, ihn zu entwickeln bzw. fördern zu können, werden immer wieder Typologisierungs- und Definitionsansätze verwendet, die versuchen, den ländlichen Raum nach bestimmten Kriterien zu definieren und zu kategorisieren. Wie es aber in dem historischen Abriss zur Entwicklung ländlicher Räume und ihrem Verhältnis zur Stadt schon deutlich wird, ist der ländliche Raum durch stetigen Wandel und Heterogenität bestimmt, wodurch er sich schwer für mehr als eine begrenzte Perspektive einheitlich definieren lässt. Teilweise, z.B. im Rahmen des Bestimmungsversuches des ländlichen Raums als Forschungsfeld, scheint sich der ländliche Raum bei näherer Betrachtung eher aufzulösen als

schärfer sichtbar zu werden. Der Geograph Timon Hoppe beklagt, dass die Erfassung von Ländlichkeit bzw. das konzeptionelle Erfassen von ländlichen Räumen problematisch bleibt und sich die Definitionen zum ländlichen Raum an dem jeweiligen Forschungsbereich und dem Betrachtungsgegenstand orientieren (vgl. Hoppe 2010: 23). Erst dann wird eine Facette des ländlichen Raums wieder schärfer sichtbar. So ist auch für die vorliegende, ethnographisch angelegte Forschungsarbeit lediglich möglich, den ländlichen Raum weniger definitiv als konzeptionell – entsprechend dem zugrunde liegenden Forschungsgegenstand der Differenzherstellung – zu erfassen.

In der vorangegangenen historischen Beschreibung finden sich im Spiegel der jeweiligen Entwicklung einige der gängigen Definitions- und Typologisierungsansätze wieder. Im Folgenden werden diese Ansätze zur Übersicht benannt und eingeordnet, da sie die Grundlage für viele Ansätze in der Regionalentwicklung sind, die das Forschungsfeld dieser Arbeit mit ausmacht. Dabei werden aber auch die Grenzen sichtbar, wenn es darum geht, den ländlichen Raum in seiner Heterogenität und Prozesshaftigkeit im Strukturwandel der Postmoderne zu erfassen. Problematisch ist auch, dass diesen Ansätzen im Großen und Ganzen ein „Container“-Raumbegriff (vgl. Werlen 2008) zugrunde liegt, d.h. Raum als etwas physisch Bestehendes und Gesetztes verstanden wird, in welchem bestimmte soziale Phänomene auftreten, die dann zu beschreiben sind. Von Regionenkonzepten aus wird dieses Raumverständnis durch eine sozialräumliche Perspektive erweitert, bei der eher das soziale Handeln der Menschen in einer spezifischen regionalen Umwelt betrachtet wird; gefragt wird aus dieser Perspektive, welcher Raum durch das Handeln entsteht (vgl. Hahn 1986: 6). Von hier aus wird dann weiter im nächsten Kapitel anhand eines sozialgeographischen Raumverständnisses im Sinne des „alltäglichen Regionalisierens“ ein Betrachtungskonzept für den ländlichen Raum als Grundlage für die ethnographische Perspektive dieser Arbeit formuliert.

1.3.1 An Raumordnungspolitik orientierte Definitionsansätze von „außen“

Es gibt verschiedene Herangehensweisen, um den ländlichen Raum zu erfassen, zu definieren oder zu typologisieren. Gerhard Henkel trennt diese hauptsächlich in äußere und innere Definitionen. Bei den äußeren Definitionen handelt es sich vorwiegend um statistische Verfahren der Raumordnungspolitik, die besonders für die Entwicklung der Förderpolitik des ländlichen Raums maßgeblich sind und bei der Betrachtung des ländlichen Raums eine starke Gewichtung haben. Zudem erweckt diese Herangehensweise, den ländlichen Raum in Abgrenzung

nach außen zu definieren, den Anschein von etwas mehr Klarheit als die meist diffuseren und differenzierteren Definitionsversuche aus einer Innenperspektive des Ländlichen heraus (vgl. Henkel 2004a: 30ff.), wie weiter unten näher beschrieben wird. Diese Klarheit geht jedoch auf Kosten der Beachtung regionaler Unterschiede und der eigenständigen Entwicklung der ländlichen Räume.

So lautet die gängige Negativdefinition für den ländlichen Raum: „C (ländlicher Raum) = A (Gesamtraum Bundesrepublik) minus B (Verdichtungsräume)“ (ebd.: 33), was ihn nicht als einen eigenständigen Raum definiert, sondern als Restraumkategorie. Die obige Formel, im Bundesraumordnungsprogramm in Worte gefasst, zeigt, wie schwierig es ist, das heterogene Gebilde „ländlicher Raum“ zu fassen und eigenständig zu behandeln:

„Die ländlichen Gebiete im Sinne des Raumordnungsgesetzes sind bisher nicht abgegrenzt. Sie erstrecken sich auf Gebiete außerhalb der Verdichtungsräume und ihrer Randbereiche sowie auf Gebiete außerhalb sonstiger verdichteter Räume“ (ebd: 33).

Die Abgrenzung über statistisch definierte Verdichtungsräume gekoppelt mit dem Entwicklungskonzept „Zentrale Orte“, wie es in den 1970er Jahren eingeführt wurde, ergeben im Bundesraumordnungsprogramm eine Kategorisierung von 3 Grundtypen des Raumes in der BRD, die nach der Bevölkerungsdichte und der Erreichbarkeit der Zentren ausgerichtet ist:

„Zentralraum (1000 E pro qm; 11% der Gesamtfläche, 49 % der Bev.) Zwischenraum (gute Zugänglichkeit zu Zentren; 30 % der Fläche über 25 % der Bevölk. 200 E/qm) und Peripherraum (>100 E pro qm; 58 % der Fläche; 25 % der Bev.)“ (BRR 2005: 19f.).

Eine etwas differenziertere Einteilung zum Ablesen der Förderungsnotwendigkeit im Rahmen der „Integrierten Ländlichen Entwicklung“ richtet sich nach dem Agglomerationsgrad und den ökonomischen Strukturen:

- „1. ländliche Räume im Einzugsbereich großer Städte oder Agglomerationen,
2. ländliche Räume mit wirtschaftlicher Entwicklungsdynamik,
3. ländliche Räume mit guten Einkommensmöglichkeiten in der Landwirtschaft und Potenzialen im Tourismus,
4. strukturschwache ländliche Räume“ (DLKG 2006: 12).

Dennoch wird der ländliche Raum auch in der Raumordnungspolitik nicht über diese Kategorisierungen definiert. Vielmehr wird festgehalten, dass eine Beschreibung nach den gängigen

Merkmale wie Beschäftigungs- und Wirtschaftsstruktur sowie Siedlungsdichte nicht zu eindeutigen Aussagen über den ländlichen Raum führt, weil diese Merkmale in den verschiedenen Gebieten so unterschiedlich sind. Die Abgrenzung von städtischen Merkmalen wird auch hier als immer schwieriger angesehen, da sich die Lebensverhältnisse anpassen. „Der ländliche Raum ist heute weniger denn je eine einheitliche Raumkategorie“ (BRR 2005: 203). Vielmehr werden komplexere Raumanalysen gefordert, die weitere Funktionen der ländlichen Räume einbeziehen und zu einem Konzept der Multifunktionalität führen. Der Europarat schlägt in der Europäischen Charta des ländlichen Raums vor, nach Funktionen und dem diesbezüglichen Leistungsvermögen der Nutzungsmöglichkeiten für die Gesellschaft in den verschiedenen Gebieten zu unterscheiden: z.B. Wohnfunktion; Wirtschafts- und Arbeitsplatzfunktion; Ökotop- und Naturschutzfunktion; Erholungs- und Tourismusfunktion; Ressourcenbereitstellungsfunktion; Standortfunktion für Infrastrukturen (vgl. ebd.: 203f.). Dies hat den Vorteil, dass den sehr verschiedenen ländlichen Räumen ein Funktionspotential zugesprochen und die Restraumkategorisierung entschärft wird. Dennoch gilt für alle diese Einteilungen und Typologien der Einwand von Henkel, dass es sich um grobmaschige Raster handelt, die die regionale Unterschiedlichkeit und die beständige Entwicklung nicht angemessen einfängt (vgl. Henkel 2004a: 34f.).

1.3.2 Definitionsansätze von „innen“ heraus

Darüber, dass die Vielfältigkeit des ländlichen Raums in der Einteilung nach statistischen Raumgrößen nicht ausreichend berücksichtigt wird, sind sich die Disziplinen, die sich mit dem ländlichen Raum beschäftigen, einig. Doch auch die Ansätze, die sich der inneren Beschaffenheit der ländlichen Räume widmen, haben es schwer, das widerspenstige Gebilde „ländlicher Raum“ einzufangen. So stellt Hoppe fest, dass die meisten Definitionsansätze die innere Differenzierung sowie die ständige Entwicklungsdynamik des ländlichen Raums nicht genug berücksichtigen. Er schlägt deshalb neun Strukturelemente vor, mit denen sich seiner Ansicht nach der ländliche Raum des 21. Jahrhunderts angemessen konzeptionell erfassen lässt. Die Elemente, die den ländlichen Raum strukturieren, stellen einen Mix aus (agrar-)wirtschaftlichen, architektonischen sowie sozialstrukturellen Dimensionen dar:

- „...ein das Erscheinungsbild bzw. die Landschaft dominierender Agrarsektor, der stellenweise inaktiv sein kann,
- eine ökologische Ausgleichsfunktion, die von dem Rückgang anderer Strukturindikatoren, z.B. der agrarischen Nutzung, profitiert,

- eine gering diversifizierte Wirtschaft ohne Kopplungsaffekte mit Abhängigkeit einer zunehmenden Anzahl filialisierter Betriebe von urbanen Regionen,
- ein dünner Arbeitsmarkt mit Abnahmetendenz bei Ausbildungssuchenden und Berufsanfängern und geringer Weiterbildungsaktivität,
- ein in Gunsträumen aktiver Tourismus,
- eine unterdurchschnittliche, zunehmend zentripetale Ausstattung mit Versorgungs-, Bildungs- und technischer Infrastruktur sowie ein Modal Split, der stark auf den MIV ausgerichtet ist,
- eine extensive Flächennutzung mit hohen Freiheitsgraden bzw. niedrigen, jedoch räumlich konzentrierten Grundflächenziffern und euhemeroben Ökosystemen mit hohem Anteil an Nutzpflanzen,
- eine Sozialstruktur mit einem hohen Anteil homogener Gruppen und eine negative demographische-gerontologische Entwicklungsprognose
- sowie durch eine sehr niedrige Geschossflächenziffern und große Grundfläche pro Einwohner gekennzeichnete Wohnfunktion und Baustruktur“ (Hoppe 2010: 36f.).

Erst als „weitere mögliche Indikatoren“ ergänzt Hoppe seine Aufzählung mit Faktoren zum ländlichen Lebensstil, worunter er „modernes Freizeitverhalten, soziale Stellung determiniert rurales Gemeinschaftsleben und die familiäre Bindung an Wohnort, Familie und Lebensweise“ fasst (ebd.).

Auch wenn das Bemühen Hoppes, eine recht umfassende und differenzierte Erfassungsgrundlage zu bieten, ersichtlich ist, scheint sie sich im Wesentlichen nicht so viel von anderen Erfassungsversuchen des ländlichen Raums zu unterscheiden. Dies zeigt sich etwa gegenüber der Zusammenfassung verschiedener Definitionsansätze von Henkel:

„Zusammengefasst ist der ländliche Raum damit ein naturnaher, von der Land- und Forstwirtschaft geprägter Siedlungs- und Landschaftsraum mit geringer Bevölkerungs- und Bebauungsdichte sowie niedriger Wirtschaftskraft und Zentralität der Orte, aber höherer Dichte der zwischenmenschlichen Bindungen“ (Henkel 2004a: 33).

Im Gegensatz zu Hoppe betont Henkel, dass die Kriterien, die den zusammengefassten Definitionsansätzen zugrunde liegen, eher traditionell und immer noch generalisierend sind. Definitionsansätze zur ländlichen Siedlung (das Dorf wird heute synonym dazu verwendet, vgl. Henkel 2004a: 38) beziehen sich dagegen stärker auf das Handeln der Menschen, das aber nach wie vor in dem gegebenen – und damit definitorisch einzugrenzenden – ländlichen Raum verortet wird. Henkel gibt auch hierzu eine gut erarbeitete Übersicht der verschiedenen Definitionsansätze zur ländlichen Siedlung (vgl. ebd. 35ff.). Dabei werden vor allen Dingen demographische, soziale und kulturelle Gegebenheiten und Verhaltensweisen aufgeführt; so z.B. die These von Beyer (1986, vgl. Henkel 2004a), dass typische Verhaltensweisen von den

sogenannten Alteingesessenen gegenüber später zugezogenen Dorfbewohnern konstituierend für das Zusammenleben sind. Weiter findet Henkel bei Zillenbiller Merkmale, die auf konstituierende Verhaltensweisen der ländlichen Siedlung hinweisen: „individuelles Wohnen, Nachbarschaftshilfe, Altenpflege, Bekannten- und Verwandtenhilfe, intensives Vereinsleben und enger Verbund der Generationen“ (Henkel 2004a: 36). Auch eine Definition von Schäfers von 1980 geht von unterscheidenden Merkmalen zwischen ländlichen und städtischen Siedlungen aus, die alle auf ein konservativeres Verhalten in den Bereichen des sozial-politischen Zusammenlebens hinweisen (z.B. Familiengründung, Wahlverhalten, Kirchentreue, Traditionen) (vgl. ebd.: 36). Da es hier aber schon wieder um Abgrenzungskriterien zur Stadt geht, tritt gleichzeitig die Abgrenzungsproblematik zur Stadt wieder in den Vordergrund.

Die angeführten Definitionen zur ländlichen Siedlung zeigen mehr Spielraum, ländlichen Raum von dem Handeln der Bewohner her zu beschreiben, und entwerfen ansatzweise eine Perspektive der Definition „von innen heraus“. Gleichzeitig verharren sie in einem Konzept des ländlichen Raums als einen gegebenen Raum, *in dem* es Objekte gibt und *in dem* Menschen handeln. Ländlicher Raum muss dem entsprechend als Territorium (mit typischen Verhaltensweisen etc.) gegenüber städtischen Räumen abgegrenzt werden. Bei der Frage, was als städtisch und was als ländlich anzusehen ist und wie mit der ständigen (Weiter-)Entwicklung der typischen Verhaltensweisen umzugehen ist, kommt es daher zu Brüchen in der Betrachtung.

1.3.3 Region – Zwischenstadt – Lebensort

Die obigen Definitionsansätze und das darin liegende Verständnis von Raum als etwas schon (physisch-territorial) Vorhandenes vernachlässigt zu einem großen Teil die Entwicklung des Raumverständnisses im Zuge des Strukturwandels in den letzten Jahrzehnten, in welcher der Raum über das soziale Handeln der Subjekte her definiert wird. In der Diskussion über das Verhältnis von Stadt und Land und der Entwicklung von Definitionen dieser Räume hin zu Regionenkonzepten rückt der ländliche Raum als – in der weiter unten skizzierten sozialgeographischen Perspektive so bezeichneten – „gegebener Containerraum“ vor allen Dingen in sozialräumlichen Ansätzen immer mehr in den Hintergrund. Die Grenzen zwischen Stadt und Land lösen sich mit der Perspektive auf das soziale Handeln der in dem Raum agierenden Menschen auf.

Wie in dem chronologischen Abriss zur Entwicklung der ländlichen Räume schon deutlich wird, hat sich im letzten Jahrhundert im Zuge des sozialen Wandels bis heute das Verhältnis zwischen Stadt und Land maßgeblich verändert. Zunächst wurde u.a. aufgrund von immer vielfältigeren Austausch- und Verschmelzungsprozessen von städtischen und ländlichen Lebensweisen anstelle eines Stadt-Land-Gegensatzes immer mehr ein Stadt-Land-Kontinuum beschrieben. Hier wird Region und Regionalität als vereinende Bezugsgröße zwischen Stadt und Land betrachtet (vgl. Böhnisch/Funk 1989: 117), wobei es sich allerdings vorerst entweder um eine Betrachtung nach Funktionen der Regionen (funktionsräumliches Konzept) oder um eine kulturhistorische Betrachtung hinsichtlich regionaler Identitätsbildung handelte. Erst später wird dieser regionale Raum, der weder als rein agrarisch-ländlich noch rein städtisch-industriell gefasst werden kann, mit dem Begriff der „Zwischenstadt“ (Hahn 2005) beschrieben. Es wird auch von der Entwicklung zur totalen Landschaft gesprochen, die sich aufgrund einer technisierten Infrastruktur hin zur suburbanen Landschaft entwickelt (vgl. ebd.). Städtische und ländliche Lebensweisen werden als zunehmend losgelöst von spezifischen Territorien betrachtet. Hahn führt hierzu das Konzept der Lebensorte ein, welches kulturell praktizierte Lebensformen umfasst (z.B. städtisch und ländlich), die an „zwischenstädtischen Lebensorten [...] als Aspekte oder Akzente von Orten“ zueinander in Beziehung stehen. „Dazu passt das Verständnis eines gelebten ‘sozialen Raums’, der sich zwischen verschiedenen Lebensorten aufspannt“ (ebd.: 237).

Wenn der ländliche Raum sich zu einer totalen Landschaft entwickelt scheint es keine Bestimmungsnotwendigkeit mehr zu geben. Dennoch zeigen Kriterien der Förderpolitik in der Regionalentwicklung sowie der damit einhergehende Versuch, Dörfer infrastrukturell zu erhalten und damit auch ländliche Gemeinschaft möglich zu machen, die Notwendigkeit zu kategorisieren und zu definieren. Außerdem ist aufgrund der historischen Entwicklung davon auszugehen, dass ländliche Räume immer noch von anderen sozialen Konfliktstrukturen geprägt sind (vgl. Böhnisch/Arnold/Schröer 1999: 289), auch wenn sich die Territorien hierfür nicht mehr eindeutig bestimmten lassen.

Die Frage könnte also lauten, was ländliche Räume heute überhaupt sind, wenn man die Räume betrachtet, die als ländlich gelten. Von Hahns Konzept der Lebensorte ausgehend spinnt sich der Gedanke, dass es um kulturelle Praktiken und – allgemeiner gefasst – um das soziale Handeln der Menschen geht, um die Räume adäquat zu erfassen bzw. zu beschreiben. Dies scheint nach den Ansätzen, die eher von einem geschlossenen, gegebenen Raum

ausgehen, ein angemessener Weg zu sein, um die mit dem Strukturwandel in den Vordergrund gerückte Prozesshaftigkeit, Heterogenität und Entgrenzung (z.B. zur totalen Landschaft und Auflösung von territorialen Stadt-Land-Unterschieden) zu begegnen. Sozialgeographische Theorien schließen hier an, da sie davon ausgehen, dass „Räume keine absoluten Einheiten [sind], sondern ständig (re)produzierte Gewebe sozialer Praktiken“ (Kessl/Reutlinger 2007: 18).

Dieser Ansatz lässt sich sehr gut mit der sozial-konstruktivistischen Perspektive auf Differenzherstellung sowie der ethnographischen Forschungsmethode zusammen denken, die dieser Forschungsarbeit zugrunde liegen. Auch diese Ansätze gehen nicht von gegebenen Handlungsräumen und bereits vorhandenen Differenzen aus, sondern davon, dass sie situativ über Handlungen sozial konstruiert werden. Im Folgenden wird daher mit Rückgriff auf sozialgeographische Theorien zum „Alltäglichen Regionalisieren“ ein sozialräumlicher Ansatz zur Betrachtung ländlicher Räume skizziert.

1.4 Der ländliche Raum wird gemacht – ein sozialgeographischer Ansatz

Wie oben schon angedeutet, hat sich mit dem Strukturwandel bzw. mit „der Modernisierung der alltagsweltlichen Wirklichkeit“ (Werlen/Reutlinger 2005: 51) ein konstruktivistisches Raumverständnis entwickelt, in dem Räume nicht mehr als gegeben und objektgebunden verstanden werden, sondern gebunden an und relational zu Handlungen von Personen. Diese handlungszentrierte Perspektive auf Raum ermöglicht ein Verständnis, in dem Raum von Subjekten mittels Handlungen hergestellt wird – im Gegensatz zu dem Raumverständnis, dass ein Raum mit Grenzen als Objekt (Territorium) gesetzt ist, in dem Subjekte handeln. In der Sozialgeographie findet sich dieses handlungszentrierte Raumverständnis wieder, in welchem sozialwissenschaftliche Handlungstheorien und geographische Theorien zusammenkommen. Diese Verbindung der Disziplinen wird u.a. damit begründet, dass sie eine angemessene Möglichkeit ist, „die Konsequenzen von globalisierten Lebensweisen und Handlungsweisen zu rekonstruieren“ (ebd.: 49). Benno Werlen hat die sozialgeographische Handlungsperspektive im Detail ausformuliert und versteht diese als Forschungsperspektive zur Analyse der alltäglichen Regionalisierungen bzw. des alltäglichen Geographie-Machens (vgl. Werlen 2008).

Die extrem konstruktivistische Perspektive beim handlungszentrierten Raum-Ansatz geht davon aus, dass Raum und Objekte (und auch Geographie) erst über Handlungen entstehen. Dies entspricht jedoch nicht unserer Alltagserfahrung mitsamt einer starken Orientierung (im negativen wie im positiven Sinne) an einer räumlichen Ordnung. Trotz der ständigen Veränderbarkeit der Räume mittels sozialer Praktiken können bereits hergestellte räumliche Ordnungen sehr wirkmächtig und schwer veränderbar sein (vgl. Kessl/Reutlinger 2007: 12). Dieser Aspekt findet sich in einem relationalen Raumbegriff wieder, der davon „ausgeht, dass bestimmte soziale Prozesse sich in konkreten historischen Konstellationen materialisieren und diese Materialisierungen wiederum (Mit-) Ausgangspunkte aktueller gesellschaftlicher Prozesse bilden“ (ebd.). Vorhergegangene Raumkonstruktionen über bestimmte soziale Praktiken wirken also auf weitere nachfolgende soziale Praktiken wieder zurück und werden so materialisiert bzw. sozial konstituiert. Dieser Vorgang wird auch unter dem Begriff der alltäglichen Regionalisierungen gefasst, womit das Bild entworfen wird, dass Plätze bzw. Ordnungen von Sinnbereichen (z.B. Territorialordnungen; Sinnzuweisungen; Zuständigkeiten) sozial konstituiert werden, in dem sie immer wieder über intersubjektive Handlungen hergestellt werden. Handelnde Subjekte beziehen mittels Verfahren der Aneignung und Kontrolle die Welt auf sich und konstruieren Sozialräume (vgl. Werlen/Reutlinger 2005: 56f.). Kessl und Reutlinger fassen das Zusammenspiel von sozial konstituierten räumlichen Ordnungen und permanenten Konstruktionen von Räumen folgendermaßen zusammen:

„Raumordnungen sind weder von Gott noch von Natur aus fixiert, sondern stellen wirkmächtige Materialisierungen sozialer Prozesse, das heißt bestimmter Redeweisen vom Raum dar. Der Einfluss von Räumen im Sinne physikalischer Zusammenhänge zielt nicht direkt auf die Formation sozialer Praktiken, sondern bildet eine symbolische Ordnung, in der sich historische Gestaltungspraktiken eingeschrieben haben. Menschliches Tun ist nicht direkt von räumlichen Zusammenhängen abhängig, allerdings auch keineswegs unabhängig von diesen“ (Kessl/Reutlinger 2007: 33).

Um einen Raum zu beschreiben, würde man nach diesem Ansatz die sozialen Konstitutionen bzw. das „alltägliche Geographie-Machen“ analysieren. Hierfür entwirft Werlen drei Analyseebenen bzw. drei Typen des „alltäglichen Geographie-Machens“, ausgehend von drei verschiedenen Raumtypen, die sich historisch aus verschiedenen Handlungstheorien entwickelt haben:

Dem zweckrationalen Raumtyp entspricht das Analysefeld von produktiven und konsumptiven Geographien. Hier geht es z.B. darum, soziale Praktiken der Standortentscheidungen,

Produktions- und Verkehrseinrichtungen sowie lokales Konsumverhalten nachzuvollziehen. Auf der Ebene des normzentrierten Raumtyps werden normative und politische Handlungen analysiert, die z.B. zu Territorialisierungen mit Zugangs- und Ausschlussregelungen führen sowie die sozialen Konstitutionen sichtbar machen, die zu einem System von Kontrolle über Ordnung und Recht führen und somit auch den Zugang zu alltagsweltlichen Lebensbereichen in ihrer stetigen Materialisierung mitbestimmen. Die Ebene der informativen und signifikativen Geographien entspricht dem verständigungsorientierten Raumtyp. In der Analyse werden hier sowohl soziale Praktiken, die einen gemeinsamen Wissensvorrat der Gemeinschaft konstituieren (face-to-face oder medialer Austausch) als auch Praktiken, die symbolische Aneignungen konstruieren (z.B. in Form von Regionalbewusstsein, Kultur oder auch symbolischen Stigmatisierungen) sichtbar.

Dieser Blickwinkel auf die Herstellung des ländlichen Raums bedeutet, dass alle Fakten und Kategorisierungen der bestehenden Definitionen und Kategorisierungen als soziale Konstitutionen auf den verschiedenen Ebenen gedeutet werden können. Die Kategorisierung nach Funktionen und Zentrennähe hat etwas mit regionalem Produktions- und Konsumverhalten zu tun bzw. mit Standortentscheidungen. Diese können als soziale Praktiken verstanden werden, die sich konstituiert haben und die sich alltäglich wieder über weitere Interaktionen (soziale Praktiken) darauf beziehen oder auch nicht. Ebenso lassen sich territoriale Unterscheidungen zwischen Stadt und Land bzw. zwischen Landkreisen, Gemeinden und Kommunen als soziale Konstruktionen verstehen. Die Regelungen in einer Gemeinde, wer was darf und welchen sozialen bzw. territorialen Zugang, aufgrund welchen Amtes bzw. Status (Gemeinschaftsräume; Anerkennung; Macht) bestimmte Gruppen haben sowie z.B. das Sich-beziehen auf Dorftraditionen, das Aufsuchen von identitätsstiftenden Plätzen bzw. eben das Abgrenzen von diesen und die Orientierung an anderen kulturellen Zusammenhängen – alle diese Beispiele lassen sich auch als soziale Konstruktionen verstehen, auf die mittels weiterer Handlungen täglich Bezug genommen wird und die sich dadurch einerseits materialisieren, aber andererseits auch wieder verflüssigen. Mit dieser Perspektive werden ländliche Räume im Sinne von Sozialräumen als Summe der vorgenommenen Handlungen hergestellt und verändert. So erklärt sich aber auch die Schwierigkeit, ländliche Räume einheitlich zu definieren, da sich die sozialen Praktiken mit den Menschen in diesen Räumen und ihrer Bezugnahme bzw. Nicht-Bezugnahme auf soziale Konstruktionen verändern.

Mit diesem sozialgeographischen Ansatz ist eine Perspektive auf ländliche Räume möglich, die der sozialgeschichtlich bedingten Heterogenität und Prozesshaftigkeit sozialer Konstitutionen ländlicher Räume gerecht wird. Die aktuellen Lebensstilstudien zeigen diese Dynamiken der alltäglichen Bezugnahme und Nicht-Bezugnahme implizit in ihren Analysen der kulturellen Ausdrucksformen und dem Freizeitverhalten. Der Blick auf das Untersuchungsfeld wird damit auf die alltäglichen Handlungen bzw. Interaktionen der Menschen gelenkt, durch die der Raum als sozialer Raum hergestellt wird. Dadurch öffnet sich auch die enge Bindung des Raumbegriffs an das Territorium, über das bisher „ländlicher Raum“ als Containerraum definiert wurde. Die soziale Konstitution des ländlichen Raumes ist nicht per se durch eine territoriale Ordnung bedingt, die sich kaum eindeutig finden lässt.

Gleichzeitig kann so die Beliebigkeit von Konzepten wie dem des „totalen Raumes“ eingeschränkt werden, was für ein Reden über den ländlichen Raum als Forschungsfeld notwendig ist. Ländliche Strukturen lassen sich als in einem sozialen Herstellungsprozess entstandene verstehen, die auch auf die Handlungen, Praktiken und Deutungen des Raumes der Menschen wirken. Hierin fließen auch strukturelle Gegebenheiten wie die Beschaffenheit von Arbeitsmärkten, sozialer Infrastruktur bis hin zur räumlichen Anordnung von Straßen, Gebäuden, Wald- und Wiesenflächen etc., die zweifellos auf dem Land andere sind als im städtischen Raum und das Leben auf dem Lande beeinflussen. Diese Unterschiede in der Konstitution sozialer Räume sind gerade in Hinblick auf Regionalentwicklung zu beachten, weil es hier auch um eine raumbezogene Politik geht, die explizit auf die Partizipation, also auf das Handeln der Menschen setzt. Sie greift damit in den Konstitutionsprozess des ländlichen Raumes direkt ein, versucht ihn zu verändern und damit – in den Worten Benno Werlens – „Geographie zu machen“. Das Land wird damit nicht beliebig oder automatisch zur Stadt, sondern es entwickelt sich weiter, indem durch die Handlungen der Menschen – nicht mehr nur der Bewohner, sondern bspw. auch durch Politiken, die in Städten von „Städtern“ entworfen werden – „das Land“ als ein sozialer Raum mit territorialem Bezug immer wieder hergestellt wird.

2 Diversity in der Regionalentwicklung

Eine Annäherung an das Thema der Vielfalt, Unterschiedlichkeit, Heterogenität in der Regionalentwicklung wird in diesem Kapitel zunächst ausgehend von der Diversity- bzw. Diversity Management-Debatte vollzogen. Die USA und Kanada nehmen dabei eine Art Vorreiterrolle ein, da im Zuge der Civil-Rights-Bewegungen in Amerika die Organisationen und einzelne Städte schon sehr frühzeitig Konzepte des Diversity Managements eingeführt haben. Der Fokus richtet sich dann allerdings weiter auf die Ebenen, auf denen ein Umgang mit Vielfalt bzw. Heterogenität gefunden werden muss, der den heutigen Anforderungen an eine plurale Gesellschaft entspricht. Auf europäischer, staatlicher und regionaler Ebene bestehen hier Herausforderungen, Lösungen innerhalb von Integrations-, Migrations- und Sozialpolitiken zu entwerfen, die der postmodernen Gesellschaft, die von einem hohen Grad an Heterogenität und komplexen Fragen an die staatliche Steuerungsfähigkeit geprägt ist, bzw. deren Begrenzungen berücksichtigen. Der Focus liegt dabei auf der Entwicklung diversitätsorientierter Politiken, die ihren Ursprung zum Einen in Integrations- und Migrationspolitiken und zum Anderen in Ideen des Diversity Managements haben, in der Europäischen Union und auf Bundesebene bzw. direkt auf kommunaler Ebene der Städte.

Wie sich die Entwicklung der Integrations- und Migrationspolitiken hin zu diversitätsorientierten Politiken auch für die Regionalentwicklung verhält, ist die Frage, die für diese Arbeit relevant ist und vorrangig im letzten Teil dieses Kapitels diskutiert wird. Insgesamt lassen sich einzelne Entwicklungsstränge auf den verschiedenen Ebenen (EU, national, Stadt, Region) skizzieren, die dann mehr oder weniger eng zueinander in Beziehung gesetzt werden. Dies entspricht der Wahrnehmung im Feld, wie Konzepte von Diversity bzw. Kultureller Vielfalt in der Regionalentwicklung platziert sind bzw. diskutiert werden. Dabei wird deutlich, dass die Regionalentwicklung zwar von der Entwicklung der Integrations- und Sozialpolitiken auf europäischer und staatlicher Ebene beeinflusst werden, insbesondere im Rahmen von Konzepten wie „Europa der Regionen“, diese jedoch in einem starken Spannungsfeld zu der agrarwirtschaftlichen bzw. agrarpolitischen Entwicklung vor allem in ländlichen Regionen stehen.

2.1 Diversity – Vielfalt erwünscht und schwer zu erfassen

Die Menschen sind vielfältig, und schon immer war das Grund für Freude sowie für Leid in der Menschheitsgeschichte. Es gab große Zentren, die die Vielfalt der Kulturen gefeiert, geschätzt und genutzt haben sowie große Kriege, die eben Teile dieser Vielfalt in Frage stellten und begrenzen sollten. So scheint es bis heute zu sein, wenn in einigen Ländern Diversity als hoher Wert gesehen wird und in anderen nur eine Kultur und Lebensweise diktatorisch vorgeben wird. Diversity scheint allerdings omnipotent zu sein, da es alle möglichen Dimensionen von Vielfalt erfassen kann.

Der Begriff Diversity kann als Diversität im Sinne von Verschiedenheit, Vielfalt, Unterschiedlichkeit übersetzt werden. Weiter wird auch von Cultural Diversity oder Kultureller Vielfalt gesprochen. Damit ist oftmals die Kultur im Sinne von Nationalität, Ethnizität und kulturellen Werten gemeint (vgl. Köppel/Junchen/Lüdicke 2007: 5), aber die Definitionen von Kultur in Bezug auf Diversity verschwimmen. In den meisten Fällen wird im Kontext von Diversity Management eine sehr weite Definition von Kultur im Sinne von Dimensionen, die für das Handeln von Personen bedeutsam sein können, bevorzugt. Diversity befasst sich also mit den unterschiedlichen kulturellen Dimensionen von Menschen.

Dem Begriff Diversity wird eine „Affinität zu den unter Begriffen wie Individualisierung, kulturelle Pluralisierung, Risikogesellschaft, Multioptionsgesellschaft und Postmoderne vorgetragenen sozialwissenschaftlichen Gegenwartsdiagnosen“ (Hormel/Scherr 2005: 208) zugesprochen. Damit einhergehend wird ein Zusammenleben in modernen Gesellschaften prognostiziert, das weniger auf eine Regulierung der kulturellen Lebensführung von Individuen als auf eine Regelung des rechtlichen und politischen Zusammenlebens abzielt (vgl. ebd.: 209).

Ob Diversity eine positive oder negative Bedeutung hat, wird mit dem Begriff und der Feststellung von Vielfalt an sich nicht ausgesagt. Dennoch scheint Diversity wie auch Kulturelle Vielfalt eher positiv besetzt zu sein, im Gegensatz zu Heterogenität, wenn man z.B. an heterogene Arbeitsweisen oder Meinungen denkt (vgl. Vedder 2006: 10). Die Vokabel Diversity bringt demnach aus den Diskursen, in denen sie verwendet wird, positive Konnotationen mit. Unter dem Aspekt der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung wird Diversität teilweise sogar als wünschenswerter und herzustellender Zustand benannt, wie im Folgenden

noch sichtbar wird. Paul Mecheril geht davon aus, dass „[p]rogrammatisch mit ‘Diversity’ die Einsicht einher [geht], dass die Vielfalt von Unterschieden konstitutiv für gesellschaftliche Wirklichkeit ist und damit zugleich für die Wirklichkeit des jeweiligen organisatorischen Zusammenhangs“⁹ Die Anerkennung und Berücksichtigung des situativen und kontextspezifischen Zusammenspiels von Dimensionen der Unterschiedlichkeit scheint dem Begriff Diversity also immanent zu sein.

Günther Vedder stellt dazu in Bezug auf Gertraude Krell zwei Begriffsbestimmungen von Diversity einander gegenüber, welche die Bedeutung des Zusammenspiels der Dimensionen noch einmal herausheben: Vielfalt als Unterschiede vs. Vielfalt als Unterschiede und Gemeinsamkeiten (Vedder 2006: 10). „Im ersten Fall steht das Anderssein von Personen im Mittelpunkt“ hinsichtlich ihrer physischen und kulturellen Differenzen, welche sie als Individuen und Gruppen unterscheiden.

„Im zweiten Fall wird deutlich, dass die auf den ersten Blick unterschiedlichen Personengruppen stets auch vielfältige Gemeinsamkeiten aufweisen.“ Dies „[...] lenkt den Blick darauf, dass alle Individuen immer mehreren Merkmalsgruppen gleichzeitig angehören und dadurch auf vielfältige Weise auch mit scheinbar sehr unterschiedlichen Personen verbunden sind“ (ebd.).

Die Dimensionen, die für das Handeln von Menschen bedeutsam sind, sind nicht klar begrenzt und definiert, oder anders ausgedrückt: Es gibt keine einheitliche Definition von Diversity. Dennoch gibt es einen Kern von Dimensionen, die immer wieder genannt werden und Gegenstand von Untersuchungen sind:

Die Dimensionen, welche in den USA in der Forschung und in Beratertätigkeiten am häufigsten berücksichtigt sind, werden unter den „Big 8“ zusammengefasst. Damit sind race, class, gender, ethnicity/nationality, organizational role/function, age, sexual orientation, mental/physical ability, religion gemeint (vgl. Krell/Sieben 2007). Darüber hinaus gibt es verschiedene Systematiken, denen jeweils bestimmte Definitionskriterien zugrunde liegen wie die Unterscheidung in wahrnehmbare (z.B. Rasse, Geschlecht, Alter, Nationalität) und kaum wahrnehmbare Dimensionen (z.B. Persönlichkeit, kulturelle Werte; sexuelle Orientierung, Wissen und Fähigkeiten) (vgl. Becker 2006: 7). Bei der Betrachtung der kaum wahrnehmbaren Dimensionen, welche eng an der Persönlichkeit eines Menschen und seinen Erfah-

⁹Mecheril, Paul: <http://heimatkunde.boell.de/2007/01/18/diversity-die-macht-des-einbezugs>. Zuletzt geprüft am 27.10.2014

rungen liegen, lässt sich schon nachvollziehen, dass hier die Begrenzung relevanter Merkmale schwierig werden könnte, obgleich eben diese eine erhebliche Rolle bei der Konstruktion von Verschiedenartigkeit der Menschen spielen.

Dies macht deutlich, dass die Betrachtung und Untersuchung von Diversität einen Bezugsrahmen benötigt, in dem die Relevanz der Dimensionen herausgearbeitet werden kann. Bezugsrahmen stellen zum Beispiel das Arbeiten in Organisationen, die Entwicklung von Politiken (Land, Stadt, Region) oder auch die Entwicklung von Institutionen (z.B. Schule) dar.

2.2 *Diversity Management – Pflicht, Kür oder Gewinn?*

Wie schon bei dem Begriff Diversity gibt es auch für Diversity Management kein einheitliches Konzept. Dies ist u.a. darin begründet, dass sich Diversity Management aus verschiedenen Strömungen, Anlässen und Motivationen heraus entwickelt hat, was aus der nachfolgenden Beschreibung zur Philosophie und Geschichte von Diversity Management nachvollzogen werden kann.

2.2.1 Philosophie des Diversity Managements

Gertraude Krell und Barbara Sieben, welche Diversity Management eher als eine Philosophie denn als Konzept beschreiben, geben eine Definition des kleinsten gemeinsamen Nenners, die

„[...] in der Überzeugung [besteht], dass Vielfalt, bezogen auf die Organisationsmitglieder, vor allem die Mitarbeiter/innen, aber auch auf potenzielle Beschäftigte (workforce diversity), Kund/inn/en oder Investor/inn/en einen Wettbewerbsvorteil darstellt, wenn sie richtig gemanagt wird“ (Krell/Sieben 2007: 236).

Diversity Management ist aus dieser Perspektive vor allen Dingen eine Managementstrategie, die in einer Organisation personelle Vielfalt als Stärke und Wettbewerbsvorteil sieht. Vedder ergänzt, dass es sich „[...] beim Umgang mit personeller Vielfalt in Organisationen um eine Führungsaufgabe handelt“ (Vedder 2006: 12), die hinsichtlich der Vielfalt eine Maximierung der potentiellen Vorteile und Minimierung der potentiellen Nachteile für Gruppentätigkeiten beinhaltet. Dies verdeutlicht, dass Diversity Management ein Teil der Organisationsentwick-

lung ist und sich auf alle Bereiche einer Organisation auswirkt. Seine Umsetzung kann Diversity Management allerdings auf verschiedenen Ebenen einer Organisation erfahren: auf individueller Ebene, auf der Gruppenebene und auf der Ebene der Gesamtorganisation (vgl. Becker 2006: 8).

Die Einsatzfelder von Diversity Management in Organisationen sind sowohl Wirtschaftsunternehmen als auch öffentliche Einrichtungen (Verwaltungen, Universitäten), nicht-profitorientierte Organisationen. Die Zieldefinition und Art des Einsatzes kann sehr unterschiedlich sein. Als ein generelles Ziel wird die Schaffung einer multikulturellen Organisation formuliert, in welcher Vielfalt nicht als störend oder bedrohlich sondern als Wert angesehen wird (Krell/Sieben 2007: 235). Dennoch gibt es zwei Pole, zwischen denen Diversity Management aufgespannt ist. Zum Einen kann das Management von Vielfalt dazu dienen, Gleichberechtigung herzustellen, indem Formen von Diskriminierung und Unterdrückung, welche vorrangig an den Merkmalen Geschlecht, Ethnizität/Rasse, Hautfarbe/Nationalität, Alter, Religion, Sexuelle Orientierung und Behinderung ansetzen, reduziert werden (vgl. Vedder 2006: 12). Zum Anderen kann es als ökonomischer Wettbewerbsfaktor eingesetzt werden, wie es in folgender Zieldefinition eines Unternehmenshandbuchs formuliert ist:

„Diversity Management betont [...] die Notwendigkeit, die kulturellen Unterschiede einzelner Arbeitnehmergruppen zu erkennen und diese bei der Gestaltung der Unternehmenspolitik angemessen zu berücksichtigen. Diversity Management ist in erster Linie eine Strategie zur Verbesserung der Effizienz und Wettbewerbsfähigkeit eines Unternehmens, angetrieben von Geschäftszielen und Marktvorteilen. Der zugrunde liegende Gedanke ist, in einem Umfeld kultureller Verschiedenartigkeit, in dem Unterschiede zwischen Personen geschätzt werden, es den Mitarbeitern zu ermöglichen, sich in einer reicheren kreativeren und produktiveren Arbeitsumgebung vollständig einzubringen“ (Haselier/Thiel 2005: 17).

Diversity Management bewegt sich also in einem Spannungsfeld zwischen dem Ziel des Wettbewerbsvorteils und dem Ziel der Gleichberechtigung, wobei sich diese Ziele nicht unbedingt widersprechen und auch gleichzeitig verfolgt werden. Dementsprechend haben sich verschiedene Ansätze des Diversity Managements entwickelt (vgl. zum Folgenden Engel 2007):

Der „*Fairness & Anti-Discrimination*“-Ansatz hat sich vor dem gerade beschriebenen Hintergrund in den 60er und 70er Jahren in den USA entwickelt ist immer noch sehr verbreitet – auch in Europa. Es geht bei diesem Ansatz eben darum, Gleichheit im Sinne von Antidiskri-

minierung zu schaffen. In kurzer Zeit werden mit diesem Ansatz Verhaltensänderungen und Normen geschaffen, um diskriminierende Strukturen und Handlungen zu erkennen und zu beheben. Allerdings wird dieser Ansatz eher als Defizitansatz beschrieben. Der Fokus liegt auf dem, was nicht getan werden darf und nicht darauf, warum Menschen etwas tun.

Der „Zugangs- und Legitimitäts“-Ansatz ist als kritische Weiterentwicklung in Bezug auf den Fairness & Anti-Discrimination-Ansatz zu verstehen. Diversity Management wird hier als Instrument zur Steigerung der wirtschaftlichen Kraft eines Unternehmens angewandt. Die Diversität der Mitarbeiter z.B. hinsichtlich ihrer Ethnizität oder ihres Geschlechts wird als Ressource angesehen, um sie gewinnbringend auf dem Markt einzusetzen, z.B. um bestimmte Zielgruppen besser anzusprechen. Anti-Diskriminierungsgedanken stehen hier nicht im Vordergrund, sondern die Ressourcenorientierung. Kritisch gesehen wird, dass Stereotype und Machtverhältnisse so eher gestärkt und erhalten werden.

Der „Lern & Effektivitäts“-Ansatz hat sich in den 1990er Jahren gleichzeitig in den USA und Großbritannien entwickelt und ist auch in Europa am weitesten verbreitet.

„Ziel ist die Synthese und Erweiterung der vorigen beiden ersten Ansätze: Auf der einen Seite der Abbau von Dominanzkulturen und Verhinderung von Diskriminierung, auf der anderen Seite geht es darum, dass die genutzte Vielfalt der MitarbeiterInnen für die Organisation auch eine wirtschaftliche Ressource darstellt“ (Engel 2007: 102).

Bei diesem Ansatz werden die verschiedenen Ebenen in einer Organisation im Sinne eines ganzheitlichen organisationalen Lernens einbezogen. Auf der sogenannten Makro-Ebene, der Ebene der Gesamtorganisation, wird analysiert, welche Unterschiedlichkeitsdynamiken in der Organisation vorherrschen, wie mit sozialer Vielfalt in Managementprozessen und der Organisationskultur umgegangen wird.

Auf der Mikro-, also der individuellen Ebene wird in Anlehnung an Erkenntnisse aus der Vorurteilsforschung bearbeitet, wie es zu welchen Vorurteilen und somit auch zu Ungleichheiten und Differenzen kommt. Es geht darum, sich bewusst zu werden darüber, wie Unterschiede konstruiert werden. Interessant sind dabei nicht die Anderen und ihre Verschiedenheit, sondern die vorhandene Gruppe, die Individuen und ihre spezielle Zusammensetzung, ihr spezieller Umgang mit Diversität. Dieser Ansatz verlangt ein hohes Maß an Selbsterfahrung und Reflexion und ist auf komplexe, langfristige Veränderungen angelegt, worin auch die Kritik an ihm besteht.

Diese drei Ansätze werden auch als aufeinanderfolgendes Implementierungsverfahren verstanden, d.h. dass Organisationen alle drei Ansätze nacheinander durchlaufen sollen, sich also immer weiter entwickeln und immer mehr Erfahrung in dem Bereich erlangen (vgl. Engel 2007: 98ff.).

In Abgrenzung bzw. Erweiterung zu den drei vorgestellten Ansätzen nach Roland Engel ist der Ansatz des Managing Diversity zu sehen, der in der theoretischen Gegenüberstellung zu den Ansätzen des Diversity Managements die verschiedenen Perspektiven bzw. Haltungen zu Diversity deutlich macht. Für die Praxis ist eine klare Unterscheidung schwierig, da die Übergänge fließend sind und sich die Ansätze nur scheinbar (und in der Theorie) voneinander trennen lassen. So wird das Verhältnis dieser Ansätze zueinander auch als „doppelte Begrifflichkeit“ beschrieben (vgl. Becker 2006: 11f.).

Managing Diversity geht von einer Diversität aus, die gegeben und so gewollt ist (vgl. ebd.). Es ist ein Konzept zur Bewältigung sozialer Unterschiede (des Geschlechts, Alters, der sozialen Herkunft, Ethnie und Religion). Es hat sich aus der US-amerikanischen Gleichstellungsdiskussion entwickelt und will in Organisationen Veränderungsprozesse einleiten, die diskriminierungsfreie Arbeitssituationen ermöglichen (vgl. Koall 2001: 1ff.).

Nach Becker besteht der Unterschied dieser beiden Ansätze darin, dass beim Managing Diversity die vorhandene Diversität Ausgangspunkt der Gestaltung ist. Zu Gestalten ist der Umgang mit der Heterogenität der Personen in einer Organisation, so dass es keine Benachteiligung gibt. Das kann dazu führen, dass statt der Wertschätzung geschweige denn Nutzung von vielfältigen Handlungsweisen und Einstellungen erst einmal ein „common acting“ bzw. common thinking“ erarbeitet und vereinbart wird (Becker 2006: 11).

Diversity Management hingegen geht von einem emanzipierten Individuum aus, es nutzt die Individualisierung der Gesellschaft, welche bis dato bei Homogenitätsidealen eher als Problem angesehen wurde. Wenn aber diese Individualität noch nicht Realität ist, d.h. soziale Diversität in ihren Facetten noch gar nicht ins Bewusstsein und Handeln der Individuen gelangt ist, „dann hat Diversity Management die Aufgabe, bewusste Individualität erst einmal herbeizuführen“ (Becker 2005: 10).

2.2.2 Entwicklung und Strömungen des Diversity Managements

Zum besseren Verständnis des Ansatzes und der im Kapitel 2.3 aufgezeigten Entwicklung von Diversitätspolitik werden nachfolgend die gesellschaftliche und politische Entwicklung von Diversity Management diskutiert. Dabei wird auch die aktuelle Entwicklung in Deutschland berücksichtigt.

Diversity Management hat als Begriff erst ab 1990 in der Literatur Fuß gefasst, womit er dann auch wenig später in der deutschen wissenschaftlichen Diskussion aufgegriffen wurde. Die historischen Wurzeln für das so beschriebene Management der Vielfalt sind aber nicht in der Wissenschaft, sondern in der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung bzw. in der migrationsbedingten Realität der US-amerikanischen Gesellschaft zu finden (vgl. Vedder 2006: 2f.).

Verschiedene Minderheitengruppen starteten in den 50er, 60er und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts Protestbewegungen für Gleichberechtigung und gegen Unterdrückung und Diskriminierung. Maßgeblich für die organisationale Entwicklung und Umsetzung des Diversity Managements war die Frauenbewegung für Gleichberechtigung am Arbeitsplatz und in der Gesellschaft, welche die Forderungen (schwarzer) benachteiligter Frauen und die der Bürgerrechtsbewegung auch institutionell im *National Council of Negro Women (NCNW)* in sich vereinte (vgl. Engel 2007: 98).

Aus den Erfolgen dieser Bewegungen, d.h. vor allen Dingen auch den juristischen Erfolge, die im *Civil Rights Act* von 1964 gipfelten, ergaben sich Gesetze und Richtlinien gegen Diskriminierung auf der Basis von Rasse, Hautfarbe, Religion, Geschlecht oder nationaler Herkunft. Eine Errungenschaft war die Gründung der *Equal Employment Opportunity (EEO) Commission*, welche bis heute besteht. Sie überwacht die Einhaltung landesweiter Gesetze zur Förderung der Chancengleichheit bzw. geht Verstößen gegen diese nach (vgl. Vedder 2006: 2).

Arbeitgeber gerieten spätestens seit Ende der 60er Jahre im Zuge der Affirmativ Action (AA) Politik, welche positive Maßnahmen zur institutionellen Chancengleichheit und Förderung von Benachteiligten beinhaltet, immer mehr unter Druck. Zum Einen, weil es vermehrt zu Klagen von Arbeitnehmern auf Schadenersatz aufgrund von erfahrener Diskriminierung kam und zum Anderen, weil größere Geschäfte mit der Regierung nur machen konnte, wer „detailliert darleg[te], wie und bis zu welcher Zielgröße er die Minderheiten in seiner Organisation innerhalb eines definierten Zeitraums fördern wollte“ (Vedder 2006: 4). Dies führte zu einer

inoffiziellen Minderheiten-Quotenregelung bei Einstellungen und Beförderungen, wogegen es wiederum Proteste von weißen Männern mit dem Vorwurf der „reverse discrimination“ gab (vgl. Vedder 2006: 4). Bis in die 80er Jahre und im Grunde bis heute gibt es Auf- und Abbewegungen bei der Durchsetzung der AA-Politik.

Dennoch war der Boden insgesamt für die Entwicklung des ersten Diversity Management-Ansatzes bereitet, da immer mehr Unternehmen den gesetzlichen Mindestanforderungen entsprachen, aber dies kaum Fortschritte für die Gleichberechtigung in der Organisation brachte. Es brauchte also eine neue Strategie für den Umgang mit sozialer personeller Vielfalt. Von OrganisationsberaterInnen wurden erste Konzepte entwickelt, wobei sehr bald erkannt wurde, dass sich soziale Vielfalt nicht eindimensional in Bezug auf z.B. Rasse oder Geschlecht betrachten lässt, sondern zwischen den Differenzkategorien immer Querverbindungen bestehen bzw. Formen der Diskriminierung, die verschiedene Merkmalsäußerungen betreffen, miteinander unterschiedlich korrelieren (vgl. die Darstellungen zur Intersektionalität, Kapitel 3). Diese Erkenntnis ist in die Definitionen und Beschreibungen der Diversity-Dimensionen, wie oben dargestellt, eingegangen.

Diversity Management hat sich bis heute in den USA so immens verbreitet, dass ca. 90 Prozent der US-amerikanischen Unternehmen es als ein Teil der Organisationsentwicklung einsetzen (vgl. Köppel/Sandner 2008: 9). Der Grund dafür liegt neben der Gleichberechtigungsbewegung noch in weiteren Entwicklungen der postmodernen Wirtschaft und Gesellschaft, die nach Veränderungsprozessen verlangen und Antrieb für diese sind (vgl. hierzu Koall 2001: 1f.).

Als ein Punkt des Durchbruchs für das Diversity Management in den USA wird die *Workforce 2000-Studie* genannt, aus der hervorgeht, dass der Anteil der erwerbsfähigen weißen Männer in der Bevölkerung stark zurückgehen und sich das Arbeitspotential immer mehr in den Bevölkerungsgruppen der Minoritäten befinden wird. Diese Erkenntnisse führten anscheinend zu einem erhöhten Bewusstsein darüber, wie sich die zukünftige Arbeitnehmerschaft zusammensetzen wird und welche Entwicklungen die Organisationen brauchen, um konstruktiv damit umgehen zu können. Auf jeden Fall kann von einer Institutionalisierung des Diversity Managements in den USA gesprochen werden, begonnen bei weltweit tätigen Wirtschaftsunternehmen bis zu einer Verbreitung in KMUs, öffentlichen Verwaltungen, Universitäten und Non-Profit-Organisationen (vgl. Vedder 2006: 5f.).

Die Ansätze des Diversity Management aus den USA wurden in Deutschland Mitte der 90er Jahre im wissenschaftlichen Diskurs sowie von der *Deutschen Gesellschaft für Personalführung (DGFP)* aufgegriffen. So erschienen die ersten Fachartikel und Organisationsberatungen eigneten sich das Thema vermehrt an. Mittlerweile ist der Begriff Diversity Management auch in Deutschland etabliert und hat sozusagen Konjunktur, was sicherlich mit den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen im Zuge der EU-Erweiterung und der einhergehenden Diskussion um Diversitätspolitik zusammenhängt. Auch politische Beschlüsse wie das Abkommen der UNESCO zur kulturellen Vielfalt wirken sich auf die Entwicklung aus (vgl. Kap. 2.3). Zwar zeigte eine Untersuchung der Bertelsmann Stiftung (vgl. Köppel/Junchen/Lüdicke 2007) auf, dass Deutschland hinsichtlich der Praxis von Diversity Management in Unternehmen im europäischen Vergleich deutlich hinterher hinkt, dennoch – oder vielleicht gerade wegen dieser neuen Aufmerksamkeit für das Thema – scheint es sich zumindest in größeren Organisationen und Unternehmen zu einem Bestandteil der Organisationsentwicklung zu entwickeln. Die 2006 von drei großen deutschen Unternehmen initiierte „Charta der Vielfalt“ weist darauf hin¹⁰.

Die Gründe für die Verbreitung von Diversity Management in Deutschland werden vorrangig in der Perspektive des ökonomischen Vorteils gesehen, welcher mit dem Aufbau einer multikulturellen Organisation erlangt werden kann. Denn den Hintergrund einer Bürgerrechtsbewegung wie die USA als gewachsenes Einwanderungsland hat Deutschland so nicht. Allerdings haben auch die Gleichstellungsdiskurse im Zuge der Europäisierung ein größeres Gewicht bekommen. Die Antidiskriminierungsrichtlinien der Europäischen Union im Rahmen des *Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG)* werden als möglicher Motor für die weitere Verbreitung und Einforderung von Diversity Management beschrieben (vgl. Vedder 2006: 9 und Krell et al. 2007: 11), obwohl die erwartete Klagewelle von Minderheiten auf dem Arbeitsmarkt ausgeblieben ist.

Nicht zu bestreiten ist, dass sich die Entwicklung des Diversity Managements in Deutschland aus den Diskussionen und Einführungen des Gender-Mainstreamings speist, welches die Gleichstellung der Geschlechter fordert. Daher ist die relevanteste bzw. am meisten diskutierte Diversity-Dimension immer noch das Geschlecht, was sich in der Bezeichnung des Ansatzes Managing Gender and Diversity verdeutlicht. Insgesamt muss man davon ausgehen, dass die multikulturelle Diskussion in Deutschland schon aufgrund der Vergangenheit des

¹⁰ vgl. <http://www.charta-der-vielfalt.de/charta-der-vielfalt.html>, 09.05.2014

Nationalsozialismus eine andere ist als in den USA oder im übrigen Europa, wo auch die Vergangenheit als Kolonialmächte eine viel größere Rolle spielt. Allerdings machen die demographischen Veränderungen vor Deutschland nicht halt und die Realität einer pluralisierten bzw. in jeder Hinsicht multikulturellen Gesellschaft wird zusehends anerkannt und diskutiert, was sich in der Entwicklung der Sozial- und Integrationspolitiken in Deutschland widerspiegelt.

2.3 Integrations- und Sozialpolitiken going Diversity

Gesellschaftliche Veränderungen und die Diversität der Menschen ist natürlicherweise nicht auf Organisationen bzw. Unternehmen beschränkt. Vielmehr ist das räumliche Zusammenleben schon immer und aufgrund zunehmender Migration von Vielfalt geprägt.

Moderne Städte sind die Orte, in denen diese Vielfalt am Sichtbarsten wird, da das große Thema der (westlichen) Städte die Außenmigration ist. Wenn im Stadt-Kontext also von Diversity gesprochen wird, ist hiermit meist das Phänomen der Multikulturalität gemeint – also die ethnische und kulturelle Pluralität, auch wenn die Diversitätskonzepte formal weitere Differenzen umfassen. Integrationspolitik entwickelt sich zunehmend zur Diversitätspolitik. Diversitätspolitiken werden aus Migrations- und Integrationstheorien, Kommunalpolitik, Betriebswirtschaft sowie der Stadtsoziologie und -entwicklung beeinflusst (vgl. Bohle u.a. 2004). Nach dem die Beeinflussung der Betriebswirtschaft oben nachvollzogen wurde, werden im Folgenden die weiteren Einflussbereiche dargestellt, die ebenso auf die Entwicklung einer diversitätsorientierten Politik in der ländlichen Regionalentwicklung wirken.

2.3.1 Entwicklung der Integrations- und Migrationspolitik in der EU

Während die USA und Kanada sich als Einwanderungsländer mit Tradition schon weit länger mit der kulturellen und nationalen Diversität in ihrer Integrations- und Migrationspolitik auseinandersetzen mussten, ist die Notwendigkeit für eine gemeinsame Asyl- und Migrationspolitik innerhalb der EU seit der Nachkriegszeit aufgrund steigender Einwanderungen sichtbar geworden. Dabei ging es zunächst um sozialpolitische Bedingungen für Arbeitsmigration innerhalb der EU (also die Öffnung des Binnenmarkts betreffend), aber vermehrt auch

um eine Asylpolitik für Einwanderungen von Drittstaaten außerhalb der EU. Die Gefahr eines social dumpings im wirtschaftlichen Bereich in der EU wurde früh erkannt und ernst genommen (vgl. Ireland 1998: 281). Auf Grundlage der „Internationalen Grundrechte“ wurden verschiedene Konventionen erlassen, die dafür sorgen sollten, „[...] daß ausländische Einwohner nicht diskriminiert werden und ihnen gleiche Rechte auf Ausbildung und Arbeit zukommen wie den eigenen Staatsbürgern“ (ebd.: 299): so durch die Europäische Menschenrechtskonvention, die Europäische Sozialcharta, die Konvention zur Wohnsitzwahl, die Europäische Konvention zur Sozialversicherung und Konvention zum Rechtsstatus von Gastarbeitern. Nicht alle Nationen haben alle Konventionen unterschrieben, da dies auf Freiwilligkeit basierte. Die Menschenrechtskonvention hat jedoch eine Mehrheit unterschrieben (vgl. ebd.: 299f.).

Trotzdem bleibt die europäische Integrationspolitik lange Zeit in den Kinderschuhen, da die Nationalstaaten ihre Autonomie in Fragen von Asylbestimmungen nicht abgeben wollten und innerpolitische Krisen auf dem Arbeitsmarkt auch wenig Energie für Fragen der Außenmigration übrig ließen. Erst 1981 kam es zum Bekenntnis der europäischen Kommission für eine gemeinsame Integrations- und Migrationspolitik, die in eine aktive Sozialpolitik der EU eingebettet sein sollte (vgl. ebd.: 298). Die Intergouvernementale Kooperation in Fragen der Einwanderungs- und Sicherheitspolitik wurde dann aber erst 1997 mit dem *Amsterdamer Vertrag* in die supranationale Ebene abgegeben und hiermit eine entscheidende Entwicklungsrichtung für eine einheitlichere europäische Asyl- und Migrationspolitik eingeschlagen. Der hieraus folgende *Tampere-Prozess* (1999-2004) gilt als Grundlage für die aktuelle europäische Asyl- und Migrationspolitik. Mit dem *Amsterdamer Vertrag* und *Tampere* wurden Beschlüsse gefasst, die

„die schrittweise Errichtung eines einheitlichen europäischen Asylverfahrens bzw. einen einheitlichen Rechtsstatus für anerkannte Konventionsflüchtlinge sowie eine Einwanderungs- und 'energischere Integrationspolitik' gegenüber MigrantInnen vor[sehen], die sich an den Rechten (nicht zuletzt auch am Arbeitsmarkt) der StaatsbürgerInnen der Mitgliedstaaten orientiert“ (Antalovsky/Wolffhardt 2002: 66).

Es wurde von der Europäischen Kommission anerkannt, dass dem Einwanderungsdruck aufgrund von asylsuchenden politischen und kriegsbedingten Flüchtlingen sowie Arbeitsmigrationen in Zeiten der Globalisierung nicht mehr vorrangig mit Abschirmung begegnet werden kann, sondern eine liberalere Asylpolitik notwendig ist. In diesem Zuge sollten auch

die bürgerlichen und politischen Rechte von (Arbeits-)Migranten im Rahmen der Anti-Diskriminierungspolitik gestärkt und somit eine gesellschaftliche Integration der Migranten gefördert werden (z.B. über Anti-Diskriminierungsgesetze (ADG) bzw. Allgemeine Gleichbehandlungsgesetze (AGG), vgl. ebd.: 67ff.).

Die Beschlüsse von *Tampere* und ihre Umsetzung gerieten und geraten bis heute immer wieder ins Stocken, z.B. aufgrund wirtschaftlicher Krisen und dem Anschlag vom 11. September in den USA, der das sicherheitspolitisches Denken der Nationalstaaten wieder in den Vordergrund gebracht hat, im Gegensatz zu einer weiteren Öffnung der EU-Länder für Einwanderer. Mit dem *Stockholmer Programm* (2010-2014) im Anschluss an das *Haager Programm* wurde der Pfad von *Tampere* wieder aufgenommen, indem mittels eines Raumes der Freiheit, der Sicherheit und des Rechts auch die Idee der Unionsbürgerschaft weiter ausgebaut werden soll – und somit auch die Rechte von Einwanderern und Asylbewerbern. Damit soll einhergehen, dass „Vielfalt respektiert und die Schutzbedürftigsten (Kinder, Minderheiten wie Roma, Gewaltopfer usw.) geschützt und Rassismus und Fremdenfeindlichkeit bekämpft werden“¹¹.

Die Dynamik der Umsetzung der europäischen Programme und Beschlüsse für eine einheitliche Integrations- und Migrationspolitik zeigt sich auf nationalstaatlicher Ebene allerdings immer noch sehr unterschiedlich, da sich die Nationalstaaten ihre Souveränität zu diesem Thema nicht nehmen lassen, auch wenn es dadurch zu Vertragsverletzungen kommt. Um das Dilemma der Souveränität zu umgehen, setzt die Europäische Union für die Förderung der Integrationspolitik die *Methode der offenen Koordinierung (MOK)* ein und zielt damit auf Best-Practice-Modelle auf kommunaler Ebene ab (vgl. Bendel/Hildebrandt 2006:125 ff.), wie sie im Hinblick auf Diversitätspolitiken der Stadt noch dargestellt werden (vgl. Kap. 2.3.3.).

Wenn der Fokus auf Entwicklungsstadien der Integrationspolitiken auf dem Weg zu Diversitätspolitiken liegt, wird auf Grundlage von Integrationsmodellen davon gesprochen, dass die einzelnen Staaten sich in einer fließenden Entwicklung von einem Integrationsstadium zum anderen befinden (vgl. Antalovsky/Wolffhardt 2002: 44). Die Typologisierung, auf die sich eine Studie des Europaforums Wien 2002 zum Thema Diversität und Integration stützt, unterscheidet drei Modelle, die sich auch in anderen Integrationstheorien in ähnlicher Form wieder finden (vgl. u.a. Bohle u.a. 2004: 198f.) Dabei zeigt sich immer eine Entwicklungslinie von

¹¹ http://europa.eu/legislation_summaries/human_rights/fundamental_rights_within_european_union/jl0034_de.htm (20.7.2012)

dem Exklusions- über das Assimilationsmodell hin zum pluralistischen Modell und zum Verständnis von einer multikulturellen Gemeinschaft. Konkret werden das *pluralistische* (auch multikulturelle), das *republikanische* und das *ausschließende* Modell unterschieden (vgl. Antalovsky/Wolffhardt 2002: 36 f.):

Im *pluralistischen* Modell werden Diversitäts-Politiken zu einem großen Teil umgesetzt. Zuwanderer werden so schnell wie möglich eingebürgert und im Rahmen einer gleichstellungs- und antidiskriminierungsorientierten Sozialpolitik wird auch für eine rechtliche Einbürgerung in die Gesellschaft gesorgt. Gleichzeitig besteht die Idee von einer hohen Akzeptanz kultureller Differenz, solange die Loyalität zu den geltenden Grundrechten gewahrt wird. Zu diesem Modell finden Länder vor allen Dingen, die sich aus Tradition als Einwanderungsgesellschaft verstehen – wie z.B. Kanada, die USA, Großbritannien, aber auch Schweden und die Niederlande (vgl. Antalovsky/Wolffhardt 2002: 36 f.).

Das *republikanische* Modell zeichnet sich durch die Kombination „[...] eine[r] grundsätzlichen Offenheit gegenüber der gesellschaftlich-staatsbürgerlichen Eingliederung von ZuwanderInnen einerseits mit einem weitgehenden Anpassungsdruck andererseits [...]“ aus. (ebd.: 37). Eine Einbürgerung ist also relativ schnell möglich, aber die Zuwanderer sollen sich sprachlich und kulturell assimilieren. Ethnische Differenzen werden nicht wertgeschätzt.

Das *ausschließende* Modell zeichnet sich im Sinne seines Namens dadurch aus, dass Zuwanderung und Einbürgerung erst einmal nicht als selbstverständlich angesehen werden. In diesen Staaten gibt es kein traditionelles Verständnis als Einwanderungsland, sondern als Abstammungsgemeinschaft. Die Hürden für eine Einbürgerung sind sehr hoch und nur ein langjähriger Prüfungsprozess sprachlich-kultureller Assimilation kann zu einer Einbürgerung führen. Die gleichstellungspolitischen Gegebenheiten sind demnach oft dürftig. Neben Österreich und der Schweiz wird 2002 auch Deutschland noch zu den Ländern gezählt, in denen dieses Modell vorherrscht (vgl. ebd: 37f.). Obwohl seitdem mehr als zehn Jahre vergangen sind und der ehemalige deutsche Präsident Christian Wulff öffentlich bekannt hat, dass sich Deutschland als Einwanderungsland versteht, hat sich Deutschland zwar „auf den Weg gemacht“ (auch auf Druck der europäischen Gemeinschaft hin), ein liberaleres Integrationsmodell zu entwickeln und auf kulturelle Vielfalt zu setzen. Die Schritte sind allerdings eher klein, partiell und mühsam.

2.3.2 Integrations- und Migrationspolitik in Deutschland

Die Integrations- und Migrationspolitik in Deutschland leidet zu einem großen Teil daran, dass sie vorwiegend als eine sozialpolitische Frage verhandelt wurde – in dem Sinne, dass Zuwanderer und Asylbewerber aufgrund weniger Rechte und fehlender Staatsbürgerschaft in den meisten Fällen auf den Wohlfahrtsstaat angewiesen sind und somit als soziale Randgruppen eingestuft werden. Es gibt immer noch wenig Partizipationsrechte für Migranten ohne Staatsbürgerschaft in Deutschland und eine demokratische Mitgestaltung ist an die schwierig zu erlangende Staatsbürgerschaft gekoppelt (vgl. Antalovsky/Wolffhardt 2002: 152f.). Den Fakten nach war Deutschland schon lange ein Einwanderungsland, bekannte sich aber erst vor Kurzem dazu. Trotz großer Zuwanderung von gebrauchten und erwünschten Arbeitsmigranten nach dem 2. Weltkrieg war das Asylrecht sehr dünn ausgebaut und der Aufenthaltsstatus für diese Arbeiter somit überwiegend unsicher. Dies blieb auch so, obwohl viele der zugewanderten Arbeitskräfte in Deutschland blieben und ihre Familien nachholten. Ihre soziale Lage blieb somit ebenso unsicher wie ihr Aufenthaltsstatus bzw. sozial-rechtlicher Status. Dass diese Politik nicht unbedingt etwas mit der Angst vor zu vielen Zuwanderungen zu tun hat, sondern mit einer grundsätzlichen Diskussion um Einwanderung und Staatsbürgerschaft, zeigt sich mit Blick auf andere Einwanderungsgesellschaften:

„Im Unterschied zu Staaten wie Großbritannien, Australien oder Kanada, die eine vergleichbare Zuwanderung aufweisen, zielte die deutsche Migrations- und Integrationspolitik traditionell auf eine Unterscheidung zwischen In- und Ausländern, die Begrenzung weiterer Zuwanderung und (zeitweilig) eine Rückkehrförderung bereits im Land lebender Migrant(inn)en“ (Reißlandt 2006: 136).

Auch Einwanderer der 2. und 3. Generation gelten heute oft immer noch als „Gastarbeiterkinder“ und explizit als Ausländer und weniger zunächst als Zuwanderer oder – unter einer diversitätsorientierten Perspektive – als Bürger der Gesellschaft, obwohl es 1999 eine Lockerung im Staatsangehörigkeitsrecht für Kinder von Migranten gab, die in Deutschland geboren sind (vgl. ebd. 140). Wie schon unter der rot-grünen Regierung (2002) gibt es darüber hinaus vor allen Dingen immer wieder Überlegungen, die Aufenthaltsgesetze so zu lockern und zu formulieren, dass hochqualifizierte Arbeitskräfte bleiben können, aber Geringqualifizierte keinen sicheren Aufenthaltsstatus bekommen. Sie werden rechtlich und politisch besonders seit der Sozialhilfereform Hartz IV weiterhin als sozialpolitische Problemlage und soziale Randgruppe behandelt (vgl. Reißlandt 2006: 145).

Die sich immer weiter entwickelnden globalen Trends und Konzepte zu Diversity und der kulturellen Vielfalt als Chance finden sich in der Integrationspolitik in Deutschland nur in sofern wieder, dass die Integrationsnotwendigkeit der Zuwanderer – ob mit oder ohne Staatsbürgerschaft – erkannt wurde und es z.B. zu einem Beschluss zu verpflichtenden Integrationskursen kam. Eine demokratische Mitgestaltung der Migranten ist aufgrund des fehlenden kommunalen Wahlrechts allerdings nur mittels verschiedener Ausländerbeiräte und Kommissionen möglich. Hier werden allerdings nur Dinge behandelt, die die Migranten direkt betreffen und nicht mit einer generellen demokratischen Mitgestaltung zu vergleichen sind. Um ein kommunales Ausländerwahlrecht einzuführen bedarf es in Deutschland einer Änderung im Grundgesetz (vgl. Antalovsky/Wolffhardt 2002: 155).

Integrationspolitische Themen fallen in Deutschland aber vor allen Dingen in die Gleichstellungs- und Partizipationspolitik der Kommunen und auch der Länder, mit denen auch Themen wie Bildungsoffensive, Gender-Mainstreaming und Allgemeine Gleichstellung einhergehen. Für diese bestand und besteht trotz der eher immer wieder blockierenden Migrationspolitik des Bundes (schwierige Verabschiedung des AGG und Stopp des Zuwanderungsgesetzes 2003) per se Handlungsdruck. Viele Kommunen versuchen daher integrationspolitisch in den Bereichen „Spracherwerb, Vorschul- und Schulbildung, Stellung am Arbeitsmarkt, ethnische Ökonomien, migrantInnenspezifische Altersversorgung, Mediation“ (Antalovsky/Wolffhardt 2002: 153) auch von Diversitätspolitiken der Kommunen anderer Staaten (Best-Practice-Modelle) etwas zu lernen und orientieren sich so eher an dem Diskurs auf europäischer Ebene.

Die ungelösten Probleme mit der schwierig zu erlangenden Staatsbürgerschaft und dem nicht vorhandenen kommunalen Ausländerwahlrecht zeigen Deutschland immer noch als Staat, der Migranten eher exkludiert als inkludiert. Integration wird allerdings immer mehr gefordert und die Rhetorik der Kulturellen Vielfalt als Chance auch in Deutschland gepflegt. Gefehlt haben bisher vor allen Dingen die Fördermittel, die mit den Forderungen nach Integration zusammenpassen (vgl. Reißlandt 2006: 153ff.). Aktuell gibt es den *Nationalen Integrationsplan*, der eine Mischung aus dem assimilationistischen und dem pluralistischen Modell darstellt. Er wurde seit 2006 von Arbeitsgruppen mit Vertretern von Bund, Ländern, Kommunen, Wirtschaft und Gewerkschaften, Kirchen und Religionsgemeinschaften, Stiftungen, Sport, Medien, Wissenschaft und Kultur erarbeitet.

Neben den integrativen Forderungen nach besserer Sprach- und Kultur- bzw. Werteintegration gibt es einige Leitlinien in diesem Integrationsplan, die in Richtung diversitätsorientierte Politik weisen, auch wenn dafür, wie erwähnt, vor allen Dingen die sozialrechtlichen Grundvoraussetzungen fehlen. So wird positiv als Querschnittsaufgabe in den Kommunen formuliert, dass Integration gefördert werden soll, indem Potentiale geweckt und genutzt werden sollen, bürgerschaftliches Engagement geweckt und eine gleichberechtigte Teilhabe gestärkt werden soll, insbesondere von Mädchen und Frauen und insbesondere in den verschiedenen Lebensbereichen vor Ort (Arbeit, Sport, Kultur). Integrationspolitische Maßnahmen, zu denen es teilweise auch Selbstverpflichtungen der Kommunen gibt, sollen regelmäßig evaluiert werden¹².

Abzuwarten bleibt, ob diese politischen Bekundungen lediglich eine Rhetorik bedienen, die dem europäischen Druck einer pluralistischen Integrationspolitik stattgeben oder ob sie auch tatsächlich konkrete Schritte wie z.B. eine interkulturelle Öffnung der Verwaltung bis hin zur Liberalisierung der Zuwanderergesetze und des Staatsangehörigkeitsrechts nach sich ziehen können. Dies scheinen zumindest mit Blick auf Staaten und Kommunen im pluralistischen Modell die Schlüssel zur Verwirklichung von Gleichstellungsgesetzen zu sein, die auch die enge Sicht auf Menschen mit Migrationshintergrund als „Fall für den Wohlfahrtsstaat“ auflösen könnte.

2.3.3 Städte going Diversity

Ansätze und Versuche für eine explizitere Diversitätspolitik zeigen sich in Europa vor allen Dingen auf der kommunalen Ebene der Städte. Die Motivation hierfür resultiert aus der Entwicklung von Integrations- und Gleichstellungs- bzw. Antidiskriminierungspolitiken, die von demographischen Faktoren wie Arbeitskräftemangel und den daraus resultierenden Druck, vorhandene Vielfalt möglicher Arbeitskräfte als Ressource zu nutzen, noch verstärkt wird. Von EU-Ebene aus wird die kommunale Diversitätspolitik über die *Methode der offenen Koordinierung* mittels Förderung von „Guter Praxis“ ebenfalls vorangetrieben. Es wird auch von einem Paradigmenwechsel in der Diversitätspolitik einiger Städte gesprochen. Dabei liegt das Hauptaugenmerk immer noch auf der spezifischen Situation der Migranten, was mit der Entwicklung des Diversity-Begriffs und des Diversity Managements korrespon-

¹² vgl. http://www.bundesregierung.de/Content/DE/Archiv16/Artikel/2007/07/Anlage/2007-10-18-nationaler-integrationsplan.pdf;jsessionid=87933C82C35C958AF42BF54D5585B7AF.s1t2?__blob=publication-File&v=2. 16.05.2014

diert. So wird Diversity Management eben im Spannungsfeld von Gleichstellungsmanagement und Ressourcenmanagement diskutiert und Diversitätspolitik in der Stadt werden im Spannungsfeld von Gleichstellungs- und Anerkennungspolitik (Equity) sowie Diversity als Ressource diskutiert. Zuwanderer werden in dieser Diskussion zunehmend als selbstverständlicher Teil der Bevölkerung betrachtet und nicht mehr als defizitäre Randgruppe. Vielmehr wird die immer größer werdende soziale Vielfalt als kulturelle und wirtschaftliche Ressource angesehen.

In Kanada und den USA hat sich die Diversitätspolitik z.B. im Zuge der Antidiscrimination- und Equity-Bewegungen in den 60er/70er Jahren entwickelt, die damit eine Vorreiterrolle in Sachen Diversitätspolitik eingenommen haben. Die Diversitätspolitik konnte sich hier in einzelnen Städten schon weit entwickeln, so etwa in der Stadt Toronto (vgl. Ipsen et al. 2005; Antalovsky/Wolffhardt 2002: 44ff.).

In einer Studie des *European Network of Cities for Local Integration Policies for Migrants (CLIP)* werden die wichtigsten Faktoren für die Entwicklung einer Diversitätspolitik in Städten zusammengefasst: Dabei gilt als wichtigster Treiber die Gleichberechtigung und Diversität in Jobs und Dienstleistungen. Dafür geben Anti-Diskriminierungs-Rechte in den EU-Staaten bezüglich Rasse, Religion und Glauben in Arbeitsverhältnissen und Ethnie in den angebotenen Dienstleistungen einen grundlegenden Rahmen. Arbeitskräftemangel wird bezüglich der demographischen Faktoren als größter Anreiz beschrieben, um die Integrationspolitik weiter im Sinne einer Diversitätspolitik zu entwickeln. Hier betonen einige Städte auch im Sinne eines Diversity Managements, dass Kreativität und Innovation durch Vielfalt gefördert und als Ressource genutzt werden können. Städte werden dann auch als soziale Ordnungen betrachtet. Gleichzeitig treiben Hinweise auf Benachteiligung und gesellschaftliche Spannungen Diversitätspolitiken voran, in dem Menschenrechte und Gleichbegründungsprinzipien von intellektueller Seite als Begründung für eine Antidiskriminierungs- und Gleichbegründungspolitik angebracht werden. Als beachtenswerter Faktor wird auch genannt, dass der Veränderungsprozess der Stadtpolitik teilweise von der alltäglichen Praxis bestimmt wird, z.B. indem Druck von den Nutzern der Dienstleistungen, welche immer mehr Migranten mit sehr unterschiedlichen Bedürfnissen sind, ausgeübt wird. So gibt es in bestimmten Institutionen schon Veränderungen zu einer gleichberechtigten Teilhabe, bevor die Politik dies offiziell administrativ erlässt (vgl. CLIP 2008: 22ff.).

Insgesamt gibt es zu städtischer Diversitätspolitik wenig „übergeordnete“ Konzepte in der Stadtentwicklung. Überwiegend handelt es sich um Konzepte, die von städtischer (oder selten staatlicher) Stelle formuliert werden und entsprechende politische Maßnahmen eingeleitet bzw. erlassen wurden. Die Entwicklung einer städtischen Diversitätspolitik hängt stark von der nationalen Integrationspolitik ab, auch wenn die EU-Politik die Entwicklung beeinflusst. Dennoch findet die eigentliche Konzipierung und Umsetzung einer Diversitätspolitik auf kommunaler Ebene statt. So gibt es keine einheitlichen Verfahren, die implementiert werden können. Welche Schwerpunkte eine Diversitätspolitik setzt (auch hinsichtlich Gleichberechtigung, Antidiskriminierung/Diversity Policy resp. Diversity Management) hängt maßgeblich von den individuellen Voraussetzungen und Entwicklungen der Städte ab. Einige Städte stehen mit ihrer Diversitätspolitik sogar in einem Spannungsverhältnis zu der formulierten Integrationspolitik ihres Landes. In der Studie des Europaforums Wien von 2002 werden verschiedene Städte aufgezählt, die eine Diversität anerkennende Integrationspolitik entwickeln, ohne dass dies explizit gegen die oder mit der Einwanderungspolitik des Staates ausgerichtet ist. Genannt werden z.B. Amsterdam und Rotterdam in den Niederlanden, Birmingham und Manchester in Großbritannien, Stockholm in Schweden, Toronto in Ontario/Kanada sowie San Jose in Kalifornien/USA (vgl. Antalovsky/Wolffhardt 2002: 44). Auch in Deutschland, welches sich, wie dargestellt, nur langsam und schleppend als Einwanderungsland versteht, sind einzelne Städte im letzten Jahrzehnt auf den Zug der Diversität aufgesprungen und haben angefangen, Kriterien für eine Diversität anerkennende Stadtpolitik kommunal zu entwickeln und umzusetzen (z.B. Frankfurt am Main: „Das Frankfurter Modell“ oder Stuttgart: „Stuttgarter Bündnis für Integration“). Dies ist wie oben angemerkt weniger ein technokratischer als ein reflexiv-diskursiver Prozess, der mit den vorhandenen oder nicht-vorhandenen Eigenschaften der Kommune steht und fällt.

„Diversitätspolitik bedeutet [...], dass die Kommune eine tiefgehende Reform an sich selbst vollzieht und die Verwaltung in ihrer Gesamtheit einen interkulturellen Transformationsprozess durchschreitet. Die Idee der Diversitätspolitik steht damit losgelöst von spezifischen Handlungsfeldern und beschreibt vielmehr ein Prinzip der Arbeits- und Herangehensweise einer lokalen Verwaltung bzw. Demokratie“ (Antalovsky/Wolffhardt 2002: 48f.).

Es werden verschiedene Ebenen bei der Umsetzung einer Diversitätspolitik betrachtet, auf welchen teils nach Top-down, teils nach Bottom-up-Prinzip implementiert wird. Angefangen bei einem entsprechend verabschiedeten diversitätsorientierten Leitbild der Kommune hat die Stadtverwaltung dann die Aufgabe, sich hinsichtlich eines Diversity Managements auszu-

richten, sowohl die Dienstleistungen betreffend als auch als diversitätsorientierter öffentlicher Arbeitgeber. Eine weitere Ebene für Reformen einer Kommune auf dem Weg zur Diversitätspolitik ist die Schaffung von Möglichkeiten zur Mitbestimmung und -gestaltung für alle Bevölkerungsgruppen in den verschiedenen Aktivitätsfeldern der Stadt (z.B. Wohnbau, öffentlicher Raum, Ausbildung, öffentlicher Verkehr, Kultur & Freizeit, Community-Building) sowie die generelle Förderung demokratischer und sozialer Partizipation z.B. über die Einrichtung von zivilgesellschaftlichen Organisationen und Gremien zur Interessenvertretung von den verschiedenen Bevölkerungsgruppen (vgl. ebd.: 50ff.).

Insgesamt lässt sich die Entwicklung von diversitätsorientierten Politiken und Konzepten neben Antidiskriminierungs- und Gerechtigkeitsbewegungen auf die Folgen eines globalisierten Marktes und des demographischen Wandels zurückführen, die einen Umgang mit der Realität einer kulturellen Vielfalt notwendig machen. Das integrative Instrumentarium einer Diversitätspolitik wird in der partizipativen Zivilgesellschaft in Verbindung mit einer New Governance-Politik gesehen.

„'Good Governance' oder 'New Governance' entstammt ursprünglich dem Weißbuch der Europäischen Kommission 'Europäisches Regieren' von 2001. Darin wurden das Zusammenwirken der Institutionen auf EU-Ebene resümiert, eine zunehmende Bürgerferne konstatiert und entsprechend Vorstellungen über Verbesserungen geäußert. So wurde etwa gefordert, politische Entscheidungsfindungen zu öffnen und Menschen und Organisationen verstärkt in die politische Gestaltung einzubinden sowie weniger Eingriffe 'von oben' vorzunehmen und klassische Politikinstrumente durch nichtgesetzgeberische Maßnahmen zu ergänzen (vgl. Europäische Kommission 2001, S. 5). Den Rahmen dazu sollten 'Grundsätze guten Regierens' darstellen, die im Einzelnen als Offenheit, Partizipation, Verantwortlichkeit, Effektivität und Kohärenz benannt werden" (Muche u.a. 2010: 95f.)

Dieser Ansatz geht mit einer stärkeren Orientierung an zivilgesellschaftlicher Beteiligung einher; Politik und Verwaltung werden als Dienstleister verstanden, die sich stärker an den Bedürfnissen der Bürger orientieren müssen. Der Bürger wird umgekehrt auf kommunaler und regionaler Ebene in das Regieren mit einbezogen, er beteiligt sich aktiv an politischen Prozessen.

Gleichzeitig wird in sozialpolitischen Diskursen darauf hingewiesen, dass Konzepte zum Nutzen von kultureller Vielfalt nicht losgelöst von politischer Rahmung und Steuerung betrachtet werden können, denn Diversität an sich führt nicht zu gezielten sozialen Hand-

lungen, geschweige denn einer gleichberechtigten Behandlung von Unterschieden (vgl. Böhnisch/Schröer 2007: 257).

„Governance als normatives Konzept geht davon aus, dass es in politischen Prozessen allein um die (bestmögliche) Lösung von Problemen bzw. Erfüllung von Aufgaben geht. Dadurch werden allerdings Aspekte der Machtausübung, -sicherung und -erweiterung [...] als Bestandteile von politischen Prozessen nicht berücksichtigt, ebenso wenig wie Machtasymmetrien“ (Götzky 2012: 174).

2.3.4 Ländliche Regionen going Diversity?

Integrations- und Diversitätspolitik lässt sich für die Regionalentwicklung zunächst unter einem anderen Blickwinkel bzw. von einem anderen Entwicklungspfad her beschreiben. Hier steht nicht die Frage einer Migrationspolitik im Vordergrund, da die oben beschriebenen nationalstaatlichen Migrations-Fragen zunächst einmal für die Städte virulent waren und überwiegend noch sind. In der Regionalpolitik geht es vorrangig um sozial- und wirtschaftspolitische Entwicklungen, die Ausgleichspolitik auf verschiedenen Ebenen im Sinne einer Integration umfassen und unter zunehmender Globalisierung bis heute zum allmählichen Ausbau eigenständiger Regionalentwicklung im Bottom-up-Prinzip führen.

Im Folgenden werden die Rahmenbedingungen für Regionalpolitik bzw. -entwicklung auf den relevanten sowie miteinander verwobenen Ebenen Europäische Union, Bund und Kommunen und schwerpunktmäßig dann für die eigenständige ländliche Regionalentwicklung skizziert. Hier zeigt sich vermehrt die Forderung, soziale Heterogenität für die Entwicklung zu nutzen.

Der Begriff Diversität schimmert in der Regionalpolitik je nach Fokus auf Phase und Bereich (auch nationale oder europäische Ebene) vielfach. Dieses Schimmern und die damit verbundene Vieldeutigkeit der Begriffe Diversität, Heterogenität und kulturelle Vielfalt in Bezug auf (ländliche) Regionen führen zu der in dieser Arbeit betrachteten Problemstellung, wie sich die Diskussion um Diversity und die Forderung nach Diversity-Konzepten, wie sie in der Stadtentwicklung zu finden sind, zu den Gegebenheiten in der Regionalentwicklung verhalten.

Die Entwicklung der Regionalpolitik und somit der Regionen in Deutschland ist geprägt von dem Spannungsverhältnis zwischen der Schaffung eines einheitlichen europäischen Wirtschaftsraumes sowie allgemeinen Globalisierungsprozessen und einer nationalen Wirtschafts- und Sozialpolitik, die um Steuerungsfähigkeit im politischen Mehrebenen-System ringt.

Im Zuge der Schaffung eines einheitlichen Binnenmarktes in der EU wurden die sozialen Entwicklungen ebenfalls Thema, da die eher neoliberale Zugrichtung zum EU-Binnenmarkt sozialpolitische Folgen nach sich zog (vgl. Leibfried 1997: 5). In dieser ersten Phase der Regionalisierung nach dem 2. Weltkrieg wurde Regionalpolitik als Ausgleichspolitik betrieben, mittels derer in Westdeutschland versucht wurde, wirtschaftlich und infrastrukturell schwächere Regionen an ein angemessenes Niveau der Lebensverhältnisse anzugleichen. Es ging also im Großen und Ganzen um eine Homogenisierung bzw. Vereinheitlichung der wirtschaftlichen und sozialen Lebensverhältnisse (vgl. Derenbach 2002: 25). Dieser Ansatz zum Ausgleich und das Schaffen einheitlicher Lebensverhältnisse in allen Regionen bestimmt bis heute die Regionalpolitik in Deutschland und ist als Ausgleichsziel im Grundgesetz verankert (vgl. Mondelaers 2005: 82). Da diese Politik eher das Ausschütten von Förderung nach dem „Gießkannenprinzip“ nach sich zog, verlangsamte es die Entwicklung einer endogenen Regionalentwicklung, die erst im Zuge einer sogenannten Re-Regionalisierungswelle Fuß fasste und bis heute von Kritikern der Ausgleichspolitik vorangetrieben wird (vgl. Nischwitz 2007: 111f.).

So unklar der Regionenbegriff hinsichtlich einer Abgrenzung zwischen geographischen, wirtschaftlichen, verwaltungsorganisatorischen oder sozial- und kulturellen Verständnissen verwendet wird (vgl. Kapitel 1.3.3.), wird die Region dennoch als vielversprechende Einheit verhandelt, die den notwendigen Gegenpart zur europäischen Homogenisierung des Marktes darstellt. Von der europäischen Politikebene aus betrachtet kamen die Nationalstaaten an die Grenzen ihrer Steuerungsfähigkeit (Krise des Nationalstaates). Die Hoffnung lag darin, dass Regionen über das Subsidiaritätsprinzip sowie Local und Regional Governance-Ansätze diese Steuerung von innen heraus ersetzen (vgl. Reutlinger 2008: 63f.). Dieser Ansatz basierte auf der Erkenntnis,

„daß politische Systeme standardisiert und zentralisiert offenbar nicht ausreichend zu steuern und zu stabilisieren sind (so daß sich eine gewisse Dezentralisation und Dekonzentration anbietet), daß kulturelle wie soziale Eigenständigkeiten und Identitäten nicht im Gefolge eines falschverstandenen nationalstaatlichen Interesses einzuebnen, sondern im Sinne einer Vielfalt eher zu erhalten und zu fördern sind, und daß schließlich auf regionaler Ebene spezifische Entwicklungspotentiale und Handlungsreserven gegeben sein können, wobei Problemnähe, Zugriff auf potentielle Handlungsressourcen und Beteiligung der Akteure entscheidende Kategorien sind“ (Hesse 1991: 11).

In diesen Zusammenhang lässt sich auch das Konzept Europa der Regionen¹³ einreihen, welches auf EU-Ebene eingeführt wurde, um die regionale Wirtschaft und Identität im kulturräumlichen Sinne zu stärken und kulturräumliche Vielfalt im weitesten Sinne anzuerkennen und zu erhalten (vgl. Schwencke 2001). Europäische Strukturfonds, so z.B. der *Europäische Fonds für regionale Entwicklung (EFRE)*, die im Zuge der Ausgleichspolitik eingeführt und weiterentwickelt wurden, setzen demnach jetzt auch an der Förderung der endogenen Regionalentwicklung an, die die Entwicklung der Regionen von „innen“ heraus fördert und mittels partizipativen Ansätzen auf Stärkung der regionalen Identität und Wirtschaftskraft setzt. Voraussetzung für eine solche Entwicklung war u.a. die Bildungsoffensive in den 1960er und 1970er Jahren, die eine Gleichstellungs- und Integrationspolitik im Bildungsbereich auch unter regionalen Aspekten vorangetrieben hat. Dabei wurde die Kooperation zwischen regionalem Bildungswesen und der Regionalwirtschaft gefördert sowie die Vernetzung von Wirtschaftsakteuren in einer Region, um eine Wirtschaftskraft von „innen“ zu fördern (vgl. Derenbach 2002: 26).

Der Förderschwerpunkt der europäischen Strukturfonds konzentriert sich allerdings im Zuge der wachstums- und marktorientierten Lissabon-Programmatik der EU eher auf Zentren und Städte, die vorrangig dem innewohnenden Druck des EU-Ziels, wettbewerbsfähigster, dynamischster und wissensbasiertester Wirtschaftsraum in der Welt zu werden, folgen (vgl. Nischwitz 2007: 106). Dies läuft dem diversifizierenden und Partizipation fordernden Ansatz der endogenen Regionalentwicklung entgegen, da es sich dabei eher um einen langsamen Entwicklungsprozess handelt.

Die Förderung der europäischen Strukturfonds ist an eine Kofinanzierung bzw. Gegenfinanzierung auf nationalstaatlicher Ebene gekoppelt, zielt programmatisch aber mittels Subsidiaritätsprinzip direkt auf die kommunalpolitische Ebene ab. Kritik an der Strukturpolitik der EU wird dahingehend geäußert, dass sie den regionalpolitischen Handlungsspielraum immer mehr einschränkt (vgl. Nischwitz 2007: 109).

„In Deutschland hat sich so eine mehrgleisige und sich überlagernde Regionalpolitik etabliert, die in einem hohen Maße von der Rahmensetzung der EU und ihrem hohen Fördervolumen abhängig ist“ (Nischwitz 2007: 109).

¹³ Weiterführend zum Konzept „Europa der Regionen“ vgl. van Uffelen/Baalen 2000.

Als problematisch für den Erfolg der endogenen Regionalentwicklung zeigt sich in diesem Zusammenhang, dass kommunale Verwaltungsapparate schwieriger in die Erneuerungen der regionalen Strukturen einbezogen werden können und sich schwerlich für einen demokratisch-partizipativen Ansatz öffnen.

Die oben angesprochene Re-Regionalisierung bzw. zweite Regionalisierungswelle schwappte auch in das vereinigte Deutschland nach der „Wende“ über. Wenn man auch vorher nicht von einer homogenen Landschaft der Regionen – was die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse angeht – ausgehen konnte, so ist dies heute mit dem Zuwachs der ostdeutschen Gebiete noch weniger der Fall. Besonders unter den ländlichen Regionen zeigen sich in Deutschland große Unterschiede in Bezug auf die sozial-infrastrukturellen Lebensbedingungen.

Die Förderung der Entwicklungskonzepte für ländliche Regionen wurde lange Zeit vernachlässigt. Erst seit Kurzem sind strukturschwächere ländliche Regionen von der EU als explizit förderungsbedürftig erkannt worden und haben derzeit einen Förderschwerpunkt über den *Europäischen Landwirtschaftsfond für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER)*. In Deutschland sind die Förderziele des ELER in die *Nationale Rahmenregelung zur Entwicklung ländlicher Räume der Gemeinschaftsaufgabe "Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes" (GAK)* eingebunden.¹⁴

Erst im Zuge der AGENDA 2000 wurde mit der *Verordnung zur Förderung der Entwicklung des ländlichen Raums durch den Europäischen Ausgleichs- und Garantiefonds für die Landwirtschaft (EAGFL)*“ das erste Programm für eine nachhaltige Entwicklung der ländlichen Räume geschaffen, welches allerdings noch sehr auf die konservative und marktorientierte Agrarpolitik abgestimmt war (vgl. Nischwitz 2007: 118). Die notwendige Emanzipation der ländlichen Regionalentwicklung von der Agrarpolitik wird auch als Hauptproblem der eigenständigen ländlichen Regionalentwicklung in Deutschland angesehen.

Die von der EU geförderte Gemeinschafts- und Vernetzungsinitiative *LEADER (Liaison entre actions de développement de l'économie rurale – Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft)* hat hierfür von der europäischen Ebene aus einen gravierenden Vorstoß geleistet. Die Erfahrungen, die in sogenannten *LEADER*-Regionen mit Ansätzen einer eigenständigen und integrierten ländlichen Entwicklungspolitik gemacht wurden, sind auch zu Wegbereitern einer *integrierten ländlichen Entwicklung (ILE)* in

¹⁴ vgl. z.B. <http://www.bmel.de/SharedDocs/Reden/2014/01-22-KL-Zukunftsforum.htm>, 06.06.2014

Deutschland geworden (vgl. Nischwitz 2007: 118). Die *LEADER*-Programme sind mittlerweile als feste Förderinstrumente der ländlichen Regionalentwicklung der EU etabliert und sind derzeit im *ELER* im Förderschwerpunkt Vier verankert, allerdings insgesamt nur mit einem Fördervolumen von 5% im *ELER*¹⁵. Die *LEADER*-Methode umfasst folgende Grundprinzipien, die die Eigenständigkeit und Heterogenität in den betreffenden Regionen stärken soll (vgl. ebd.):

- „gebiets- und raumbezogener Ansatz
- sektorenübergreifende Integration
- Subsidiarität, „bottom-up“-Konzept
- lokal-regionale Partnerschaften
- Innovation
- Kooperation
- Dezentralisierung, Verwaltung und Finanzierung
- Vernetzung
- Evaluierung“ (ebd.).

Hinsichtlich der Entwicklung einer Integrationspolitik sowie Ansätzen einer Diversitätspolitik zeigt sich unter den *LEADER*-Grundprinzipien am deutlichsten in dem Subsidiaritäts- und Bottom-up-Ansatz die Idee, (soziale) Heterogenität anzuerkennen, partizipieren zu lassen und für eine Entwicklung der Regionen von „innen“ heraus zu nutzen:

„Lokale Akteure sind aktiv an der Regionalen Entwicklungsstrategie, an der Auswahl der Prioritäten bzw. Projekte in ihrer Region beteiligt und eingebunden. Die Beteiligung von lokalen Akteuren umfasst die Bevölkerung im Allgemeinen, wirtschaftliche und soziale Interessengruppen sowie repräsentative öffentliche und private Institutionen.“¹⁶

Auf nationaler Ebene findet sich der *LEADER*-Ansatz auch als Förderschwerpunkt bzw. *LEADER*-Ebene in der Nationalen Rahmenregelung zur Entwicklung ländlicher Räume nach der *ELER*-Verordnung wieder, die von der *GAK* entworfen und dann für die einzelnen Bundesländer ausgelegt werden. In dieser Rahmenregelung steht der Fördergrundsatz zur *Integrierten Ländlichen Entwicklung (ILE)* im Fokus und soll zur Entwicklung eines *integrierten ländlichen Entwicklungskonzeptes (ILEK)*, angelehnt an den *LEADER*-Prinzipien, führen. Dabei ist das

¹⁵ vgl. <http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/regionen/leader/leader-2007-2013/> 01.09.2012

¹⁶ <http://www.netzwerk-laendlicher-raum.de/regionen/leader/leader-methode/>, 01.09.2012

„Ziel der Integrierten Ländlichen Entwicklung [...] ein gemeinsames Wirken von Akteuren der jeweiligen Region. Darunter wird die interkommunale Zusammenarbeit unter Mitwirkung von Wirtschafts- und Sozialpartnern sowie sonstiger Bürger verstanden. Die Grundlage bildet ein Integriertes Regionales Entwicklungskonzept, dessen Umsetzung von einem Regionalmanagement begleitet wird.“¹⁷

Auch hier wird Subsidiarität und die Partizipation der gesellschaftlichen Akteure in der Region als Methode verstanden um einen positiven und nachhaltigen Nutzen zu erzielen und so für die Herausforderungen des Strukturwandels besser gewappnet zu sein. Als Kennzeichen von Projekten der nachhaltigen Regionalentwicklung wird „die Einbindung der Akteure“, „von Menschen vor Ort“ und ihren „Fähigkeiten und Fertigkeiten“ sowie die „Nutzung von vor Ort vorhandenen Ressourcen“ im Sinne von natur- und sozialräumlichen Eigenheiten genannt (Appel 2000: 7). Mit diesem diversitätsorientierten Ansatz, die Heterogenität der Akteure und räumliche Ressourcen zu nutzen, geht allerdings auch die Notwendigkeit einher, qualitative Ansätze zur Raumentwicklung zu konzipieren, da es damit nicht mehr um quantitativ agrarstrukturelle Raumnutzung geht, sondern im Grunde um eine sozialräumliche Perspektive, die das räumliche alltägliche Handeln der Akteure berücksichtigt und für eine soziale, ökologische und ökonomische Entwicklung nutzt (vgl. Kötter 2005: 91ff).

Bei diesem *LEADER*-Schwerpunkt in der *ILE* auf bundesdeutscher Ebene und in der Aufnahme auf Landesebene ist weniger das Entwickeln von Konzepten problematisch als es die notwendigen Kompetenzen zur Umsetzung in der Region selbst sind, die zum Großteil noch nicht vorhanden sind. Langfristig soll und kann die bürgerschaftliche Partizipation und die Entwicklung von innen heraus zu neuen Selbstregulierungs- und Kooperationsformen sowie zu lokaler und regionaler Handlungskompetenz führen, was allerdings zunächst eine Sensibilisierung für die soziale Vielschichtigkeit dieses Vorgehens und somit Lernzeit für die betreffenden Akteure notwendig macht (vgl. Nischwitz 2007: 121ff.). In diesem Zusammenhang zeigt sich die Abhängigkeit der Bewegung der eigenständigen ländlichen Regionalentwicklung in Deutschland von der Agrarpolitik und deren vorrangige Orientierung an Prinzipien der wirtschaftlichen Wachstumsorientierung als hinderlich, da die Einbindung der einzelnen Akteure nach dem Bottom-up-Prinzip zunächst eher zu weichen Faktoren wie regionaler Identifikation und Stärkung der subsidiären Handlungskompetenz und weniger schnell zu wirtschaftlichen Wachstum führt (vgl. ebd. 123). Zusammengefasst richten sich

¹⁷ www.netzwerk-laendlicher-raum.de/regionen/ile/, 01.09.2012

„...die Entwicklungsansätze in ländlichen Räumen und v.a. bei den strukturschwachen peripheren Regionen [...] in erster Linie nach innen: Auf die Erschließung und Inwertsetzung endogener Entwicklungspotentiale, die Bündelung von eigenen Stärken und Talenten, die Initiierung von neuen Kooperationen (strategische Allianzen), den Ausbau von Selbstregulierungskapazitäten sowie auf die Mobilisierung von bürgerschaftlichem Engagement“ (Nischwitz 2007: 105).

Die Unterschiedlichkeit von vorhandenen Akteuren, Fähigkeiten und Ressourcen als Vorteil und Möglichkeit für Entwicklung zu verstehen, ist ein wesentlicher Punkt von Ansätzen des Diversity-Management-Ansatzes (vgl. Kap 2.2.). Die Entwicklung des Diversity-Gedankens aus notwendigen Bewegungen zu Subsidiarität, Bottom-up und Regional Governance aufgrund von Pluralisierung in der Globalisierung und abnehmender Steuerungsfähigkeit der Nationalstaaten heraus lässt sich – wie hier skizziert – nachvollziehen. In der Stadtentwicklung hat dieser Ansatz aus der notwendigen Weiterentwicklung der Migrations- und Integrationspolitiken heraus schon mehr Erfahrungen gemacht und ist somit differenzierter ausformuliert (Kap. 2.3.3). Für die Regionalentwicklung – vor allen Dingen in ländlichen Räumen in dem beschriebenen Spannungsfeld von sich überlagernden Ebenen zwischen Tradition und Moderne (Kap 1.2.3) – ist dieser Ansatz nach der langen Zeit einer an zentralen Orten ausgerichteten agrarwirtschaftlich-orientierten Top-Down-Politik eher neu und die gewachsene Entwicklung gering.

2.3.5 Erste problemorientierte Fragen an eine diversitätsorientierte Regionalentwicklung

Was bedeutet also eine Diversitätspolitik, welche die partizipative Einbindung der gesellschaftlichen Akteure und ihre Ressourcen sowie eine Entwicklung der regionalen Handlungskompetenz fordert, für ländliche Räume? Ländliche Räume, die sozialpolitisch in Regionalisierung aufgebrochen sind, aber alltagskulturell alte traditionelle Sozialstrukturen des Landlebens daneben stehen?

Die Zusammenfassung von Guido Nischwitz oben zeigt die Parallele des Ressourcengedankens zwischen Diversitätspolitik und Regionalentwicklung. Bei Letzterem wird in der Sprache der Regionalentwicklung nicht direkt von der Vielfalt als Ressource gesprochen, aber von den Stärken und Talenten der Menschen und Strukturen in ländlichen Regionen. Vielfalt wird jedoch hinsichtlich des demographischen Wandels sowie aufgrund von Modernisierungs- bzw. Pluralisierungsprozessen der Gesellschaft eingebracht. Weiter sollen für die

endogene Entwicklung ländlicher Räume möglichst Akteure aller gesellschaftlichen Gruppen teilnehmen.

An dieser Stelle zeigen sich Zusammenhänge zwischen diversitätsorientierten Ansätzen und endogener Regionalentwicklung darin, dass beiderseits eine Integration der gesellschaftlichen Diversität bei der Entwicklung relevanter Bereiche des Zusammenlebens gefordert wird. Dies ist der stärkste Anknüpfungspunkt, um von einer diversitätsorientierten Entwicklung in der Regionalpolitik sprechen zu können. Was bedeutet diese Forderung nach Beteiligung der Zivilgesellschaft angesichts des Strukturwandels im ländlichen Raum? Welche Partizipation ist gewollt bzw. gemeint? Geht es eher um eine Partizipation im Sinne des ehrenamtlichen Bürgerengagements im Rahmen vorgegebener politischer Strukturen oder um ein zivilgesellschaftliches Engagement im Sinne von Beteiligung an politischen Entscheidungsprozessen in repräsentativen Organen? Die Modernisierung bzw. Transformation der kommunalen Politik und Verwaltung, wie sie für die Entwicklung von Diversitätspolitiken gefordert wird (vgl. Antalovsky/Wolffhardt 2002: 48f.), bekommt in der Regionalentwicklung wenig Gewicht. Es ist sicherlich auch nicht klar, was das bedeuten würde. Der Strukturwandel wird erkannt und die Notwendigkeit der Beteiligung auch, aber die bestehenden Formen der demokratisch-politischen Beteiligungsmöglichkeiten werden nicht aufgebrochen. Dies ist allerdings auch für die Städte ein ungeklärter Punkt, da sich Neubürger im Grunde erst jahrelang assimilieren müssen, bevor sie ein politisches Mandat einnehmen können.

In diesem Zusammenhang formulieren Hormel und Scherr, dass die Diversity-Programmatik zwar das Recht auf gelebte Individualität ohne Privilegien für bestimmte Formen der Lebensführung sowie ohne Benachteiligung bestimmter Gruppen, Minderheiten und Subkulturen einfordert. Dieser Anspruch von Diversity birgt jedoch die

„...Gefahr der Trivialisierung: [...] eine Reihe von Unterschieden [stehen] in keinem Bezug zu Strukturen sozialer Ungleichheit und Praktiken der Diskriminierung [...], während andere Unterschiede gerade deshalb gesellschaftlich bedeutsam sind, weil sie als Ursache oder Legitimation von sozio-ökonomischen Ungleichheiten sowie politischen, rechtlichen und kulturbezogenen Diskriminierungen wirksam werden“ (Hormel/Scherr 2005: 209).

Dass das Nutzen von Vielfalt eine sehr komplexe Angelegenheit hinsichtlich sozialer Gleichheits- und Ungleichheitsstrukturen ist, wird deutlich, wenn man die soziale Beschaffenheit von Diversity im Sinne sozialer Konstruktionsprozesse betrachtet. Diese Beschaffenheit bzw.

diese Herstellungsprozesse von sozialer Heterogenität sind bislang kaum Teil der Diskurse über diversitätsorientierte Politiken in der Stadt geworden – von der Regionalpolitik gar nicht zu sprechen.

3 Diversity als Konstruktion von Differenzen im situativen Handeln

Die Zusammenführung der skizzierten Diskurse zum Diversity Management und Diversitätspolitik in Bezug auf Regionalentwicklung und -politik hat aufgezeigt, dass die mehr implizite als explizite Forderung nach Nutzung von Diversity-Ansätzen für die Entwicklung des ländlichen Raums bzw. von ländlichen Regionen offene Fragen aufwirft (vgl. Kap. 2.3.5). Es ist fragwürdig, ob sich Konzepte für Diversitätspolitik, die sich aus Integrations- und Migrationspolitiken sowie Antidiskriminierungsbewegungen in europäischen und städtischen Kontexten entwickelt haben, auf die gesellschaftlichen und politischen Bedingungen im ländlichen Raum übertragen lassen. Allein die Frage, welche Diversität es denn genau zu managen gilt, birgt Schwierigkeiten.

Daher wird im Folgenden die Beschaffenheit von Diversität und ihr Herstellungsprozess theoretisch genauer beleuchtet. Das Thema Diversity wird unter sozialwissenschaftlichen Gesichtspunkten expliziter betrachtet, wenn es um die Herstellung von Differenzen zum Einen und das damit einhergehende Spannungsfeld sozialer Gleichheit und Ungleichheit zum Anderen geht. Dies kann jedoch nur ein Baustein aus einer umfassenden Debatte sein, da der Diskurs um Differenz und (Un-)Gleichheit in verschiedenen Disziplinen (z.B. Philosophie, Soziologie, Gender-Studies, Politik, Erziehungswissenschaften und (Sozial-)Pädagogik sehr unterschiedliche Ansätze und Anliegen hat (z.B. erkenntnistheoretisch vs. handlungstheoretisch; gesellschaftstheoretisch vs. philosophisch) und es in den Diskussionen selbst viele Differenzen zum Thema Differenz gibt (vgl. bspw. Lutz/Wenning 2001 und Fuchs 2007).

In Bezug auf die Frage nach der Anwendbarkeit von Diversity Management-Ansätzen und der Entwicklung von Diversitätspolitik in der Regionalentwicklung, wie sie am Ende des zweiten Kapitels fokussiert dargestellt wurde, soll in diesem Kapitel die Perspektive der sozial-konstruktivistischen Beschaffenheit von Diversität und Differenzen im Sinne eines „doing difference“ (vgl. West/Fenstermaker 1996) als Theorieansatz hinzugezogen werden. Weiter wird dann Intersektionalität als erweiterndes Konzept beschrieben, um die Vielschichtigkeit der Differenzherstellung deutlich zu machen. Zudem wird das Spannungsverhältnis

zwischen horizontalem und vertikalem Differenzverständnis, wenn es um eine gesellschafts- und sozialpolitische Betrachtung des Umgangs mit Diversitäts- und Intersektionalitätsansätzen geht, verdeutlicht. Dabei grenze ich die Ausführungen allerdings von der Debatte um soziale Ungleichheit und Intersektionalität hinsichtlich des gesellschaftstheoretischen Bezugs auf die Kategorie Geschlecht bzw. race, class und gender oder anderen feststehenden Kategorien insofern ab, als es hier bei der Frage, um welche Diversität es sich in der Regionalentwicklung eigentlich handelt, (empirisch) zunächst um den öffnenden Charakter der sozialen Konstruktion von Differenzen gehen soll.

Aus der Zusammenführung zweier Theorie- und Politikfelder (Diversitätspolitiken und Regionalentwicklung in Bezug zu Differenzen als soziale Konstruktionen) lässt sich dann im Anschluss die Problemstellung dieser Untersuchung sowie die daraus folgenden Forschungsfragen für die empirische Untersuchung zur Konstruktion von sozialer Heterogenität in einem Regionalentwicklungsprojekt formulieren.

3.1 Doing Difference – Differenzhandlungen als alltägliches Phänomen

Der Begriff der Differenz und die damit einhergehenden Diskurse stehen in ihrer Entwicklung ebenso wie der Diversity-Begriff in enger Verbindung zu den Prognosen der postmodernen Gesellschaft mit Begriffen wie Individualisierung, kulturelle Pluralisierung (vgl. Hormel/Scherr 2005: 208 und Kap. 2.1.), aber expliziter verweist er auf ein entwickeltes Bewusstsein zur Wahrnehmung und Anerkennung sozialer Ungleichheit. Ein gesellschaftliches Bewusstsein für (soziale) Gleichheit und Ungleichheit hat sich in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg in den 60er und 70er Jahren in Richtung eines eher demokratischen Verständnisses für Anerkennung von Heterogenität und den Umgang mit sozialer Ungleichheit entwickelt (vgl. Lutz/Wenning 2001: 12ff.). Maßgeblich vorangetrieben haben es gesellschaftliche Bewegungen, gestützt durch Erkenntnisse aus einschlägigen sozialwissenschaftlichen Fachrichtungen, welche eine Verbesserung der Situation für benachteiligte Gruppen (z.B. Frauen, Homosexuelle, Menschen mit Behinderung oder Migrationshintergrund) zum Ziel haben. Dabei lassen sich vier Ansätze, die ähnlich für alle Zielgruppen formuliert sind, ausmachen, die bis heute parallel nebeneinander existieren. Die Bandbreite geht über die Anerkennung von Gleichheit, die Anerkennung von gleichwertiger Unterschiedlichkeit, die Auflösung bzw.

De-Thematisierung der Differenz bis zu einer radikal konstruktivistischen Perspektive zur performativen Herstellung von Differenz (vgl. ebd.: 13 ff.). Ohne an dieser Stelle die einzelnen Strömungen weiter ausführen zu wollen, lässt sich insgesamt der Trend von einer Defizitbetrachtung der Ungleichheitskategorien hin zur Anerkennung von Differenz für alle Zielgruppen ausmachen, der zwar nicht einheitlich ist, sich aber in einer stetigen Bewegung zur Namensänderungen weg von der stigmatisierenden Benennung einer Differenz-Kategorie zeigt (z.B. der Wechsel von der Sonderpädagogik zur Integrationspädagogik).¹⁸

Um die Mechanismen zu verstehen und zu verändern, die zu einem bestimmten Verständnis von sozialen Unterschieden bzw. sozialen Ungleichheiten führen, hat sich in der Differenzforschung die Leitfrage *Wie entsteht soziale Ungleichheit?* entwickelt. Dabei steht der handlungstheoretische Ansatz, dass Unterschiede sozial konstruiert sind, im Vordergrund. So kann z.B. hinsichtlich vermeintlich natürlicher Geschlechterdifferenzen gefragt werden, wie Männlichkeit und Weiblichkeit konstruiert wird (vgl. Lutz/Wenning 2001: 13).

Zur Betrachtungsweise von Gleichheit und Ungleichheit bzw. von Heterogenität und Homogenität formuliert Fuchs, dass Diversität als „sozialer Tatbestand“ verstanden werden muss. Soziale Homogenität hingegen ist erklärungsbedürftig (vgl. Fuchs 2007: 17). Prenzel verweist darüber hinaus auf das Abhängigkeitsverhältnis von Gleichheit und Verschiedenheit. Mit einer Formulierung von Windelband meint sie, dass „Gleichheit ein Verhältnis [ist], worin Verschiedenes zueinander steht“ (Prenzel 2006: 29). Der Begriff der Verschiedenheit entzieht sich für sie im Grunde der „definierenden Bestimmbarkeit“. Nur in Bezug auf ein Kriterium als Vergleichs- und Bezugsebene, den von ihr benannten „Tertium Comparationis“, ist es möglich, etwas über Unterschiedlichkeit zu sagen. Beispielsweise führt Prenzel an, dass „Aussagen wie zum Beispiel 'Jungen und Mädchen sind gleich' unsinnig [sind], solange nicht ein Bezugspunkt, zum Beispiel das Recht auf Bildung als 'Tertium Comparationis' definiert wurde“ (Prenzel 2007: 56f.). Dieser Bezugspunkt lässt sich noch einmal anders betrachten, wenn es um einen handlungstheoretischen Blick auf Differenzen geht, bei welchem der sozial-konstruktivistische Charakter von Differenzen so deutlich wird, dass der oben erwähnte Bezugspunkt dann als Kontextinformation in der situativen Herstellung der Differenz mit analysiert werden kann. Anders ausgedrückt: Die Relevanz der hergestellten Differenzkategorie ist kontextabhängig (vgl. West/Fenstermaker 1996: 377).

¹⁸ ausführlicher dazu: Lutz/Wenning 2001: 13ff.

Mit Fokus auf die Herstellung von Unterschiedlichkeit sieht Fuchs, dass wir

„... uns jedoch mehr noch als bei anderen sozialen Aspekten bewusst sein [müssen], dass Diversität *nicht einfach als gegeben* genommen werden kann. Worte wie Diversity, Multikulturalität, Gender-Differenz oder Generationskonflikt behandeln als Faktum, was eigentlich das Ergebnis von Prozessen und Handlungen – interpretativen Handlungen – ist und *deshalb* immer neu bestimmt wird. Das heißt, soziologisch oder ethnologisch beziehungsweise anthropologisch verstanden, ist soziale Diversität das Resultat von Differenzierungen, von *Differenzhandlungen*“ (Fuchs 2007: 17, Herv. i. O.).

Diese Aussage treffen auch West und Fenstermaker in der Formulierung zu ihrem Konzept des „doing difference“. Sie beschreiben die Herstellung von Differenzen als immer wiederkehrende interagierende Handlungen, die kontextabhängig zu definieren sind (vgl. West/Fenstermaker 1996: 358). Das Relevant-Machen eines Unterscheidungsmerkmals bedeutet in verschiedenen Situationen also etwas Verschiedenes; der sichtbar gemachte Unterschied (z.B. die Hautfarbe) hat in den verschiedenen Situationen jeweils eine andere Ausprägung und Bedeutung, da der Kontext ein anderer ist.

Darüber hinaus setzt Fuchs dazu die Erkenntnis in Bezug, dass soziale Handlungen – so auch Differenzhandlungen – generell von anderen Begegnungen und Interaktionen beeinflusst sind. So lässt sich auch sagen, dass viele Stimmen verschiedener Akteure und Kulturen in einer sozialen Handlung (Heteroglossie) vereint sind (vgl. Fuchs 2007: 20).

Mit dem nachfolgend dargestellten Konzept zur Intersektionalität lässt sich angesichts der Tatsache, dass wir beständig im Handeln Unterscheidungen vornehmen, auch sagen, dass sich Differenzhandlungen in einer Situation überkreuzen und überlagern und somit verschiedene Differenzen gleichzeitig hergestellt werden. Das bedeutet für die sozialen Wirklichkeiten, Kulturen und Identitäten, dass sie im Grunde keine Beständigkeit haben und die permanente Herstellung von Differenzen kulturelle Offenheit und Durchlässigkeit evozieren könnte. Dies stützt die These der dekonstruktivistischen Betrachtungsweise auf Differenzen, dass es keine essentiellen bzw. naturalistischen Unterschiede gibt, sondern diese immer in den sozialen Handlungen konstruiert werden, in denen sie relevant gemacht werden. Dies zieht dann auch den Gedanken nach sich, dass in den verschiedenen Situationen immer verschiedene Differenzen hergestellt werden, die es zu analysieren gilt.

Die Frage nach dem Umgang mit Differenz führt jedoch auch zur Kritik an dieser ausschließlich sozial-konstruktivistischen Betrachtungsweise auf der Ebene des handelnden Subjekts hinsichtlich sozialer Ungleichheit und auf struktureller Ebene hinsichtlich hierarchischer Ungleichheiten (vgl. Riegel/Scharathow 2012; Hormel/Scherr 2005). So kann eine explizite Betonung von Differenz zu Dichotomien und binären Oppositionen (z.B. Frau – Mann; Alt – Jung; behindert – nicht behindert) führen. Im Gegensatz zu der oben angedeuteten Egalisierungsgefahr des dekonstruktivistischen Ansatzes kann also auch ein Mechanismus zur Herstellung sozialer Ungleichheiten mit sozialpolitischen Folgen entstehen (vgl. Fuchs 2007: 18ff.).

3.2 Intersektionalität – die Komplexität der Diversität

Mit der obigen Beschreibung des sozial-konstruktivistischen Charakters der Differenzhandlung wurde bereits deutlich, dass in sozialen Situationen, in denen von Akteuren Handlungen vollzogen werden, beständig, zeitlich und überlagernd Unterscheidungen mittels verbalen und non-verbalen Aktionen relevant gemacht werden. An dieser Erkenntnis setzt das Konzept der Intersektionalität an. Mit der Intersektionalitätsperspektive wird die Situation der Herstellung sozialer Heterogenität in ihrer Gesamtheit betrachtet. Sich situativ überkreuzende Differenzhandlungen stehen unter dieser Perspektive nicht einfach in einem additiven oder multiplizierenden, sondern in einem interdependenten Verhältnis. Das bedeutet, dass die verschieden relevant gemachten Unterschiede und sozialen Kategorien in verwobener Weise auftreten, sich gegenseitig beeinflussen und sich demnach gegenseitig verstärken oder auch abschwächen können (vgl. Winker/Degele 2009: 10).

Diese bewusst sehr offen formulierte Definition von Intersektionalität hinsichtlich der Betrachtung von möglichen sich überkreuzenden Differenzkategorien verweist auf die dekonstruktivistische Perspektive in der Diskussion um Differenzherstellung. Um das Konzept und die Diskussion und somit auch den später eher offenen und dekonstruktivistischen Ansatz zur Differenzforschung in dieser Arbeit als Ergebnis einer diskursiven Entwicklung in der Debatte sozialer Ungleichheiten einordnen zu können, wird im Folgenden die Herkunft des Konzepts zur Intersektionalität kurz skizziert.

Die Anfänge zur Formulierung des intersektionalen Aspekts von Differenzen ist auf die Feminismus-Bewegung schwarzer Frauen in den USA zurückzuführen. Daher geht es mehrheitlich in der konzeptionellen Diskussion über Intersektionalität um die Relevanz und Interpendenz von Kategorien sozialer Ungleichheit, die in ein Verhältnis zur Kategorie Geschlecht gesetzt werden. In der Anti-Diskriminierungsbewegung der Frauen in den USA kam es zu dem Punkt, dass schwarze Frauen sich auch aufgrund ihrer Hautfarbe und ihrer sozialen Klasse anders unterdrückt sahen als weiße Frauen, die die Feminismusbewegung bis dahin prägten (vgl. Tuider 2011: 224f.; Lutz 2001 zum Manifest des *Combahee River Collective*). Der Durchbruch und die Akzeptanz dieser Perspektive einer Mehrfachunterdrückung bzw. der „Tripple-Oppression-Theorie“ (vgl. Lutz 2001, ebd.) ist die Folge aus dem Entwurf von dem Bild der Kreuzung ('intersection'), anhand dessen die Anwältin Kimberlé Crenshaw 1998 das Zusammenwirken von Dimensionen der sozialen Ungleichheit explizit machte (vgl. Crenshaw 1998). Dies führte zu einer stetigen und bis heute andauernden Diskussion um die Erweiterung relevanter Ungleichheitsdimensionen, die im Kampf um soziale Gerechtigkeit eine Rolle spielen, was u.a. auch die Weiterentwicklung des Konzepts von West und Fenstermaker vom „doing gender“ zum „doing difference“ zeigt (vgl. West/Fenstermaker 1996).

Mit der konzeptionellen Öffnung der Betrachtungsmöglichkeiten sozialer Ungleichheitsdimensionen wird als wichtige Errungenschaft die Aufhebung der Marginalisierung von Differenz-Kategorien gesehen, die nicht vorrangig diskutiert werden. Es wird dabei von dem integrativen Charakter der Intersektionalitätsperspektive gesprochen in Hinblick darauf, dass mehrere situativ relevante Differenzkategorien im Sinne eines Exklusionsprozesses oft nicht einbezogen wurden. Somit bietet die Perspektive der Intersektionalität immer wieder die Chance auf eine theoretisch öffnende und neue Betrachtungsweise des komplexen Gebildes Diversität:

„Weder geht es bei Intersektionalitätsanalysen um das additive Abarbeiten von Differenzen noch um die Vorrangstellung einer Differenzkategorie. Vielmehr liegt intersektionellem Vorgehen die Perspektive von ineinandergreifenden und miteinander verwobenen, historischen und kontextspezifischen Macht- und Herrschaftsverhältnissen zugrunde“ (Tuider 2008a: 21).

In den USA bleibt das Konzept in den sozialwissenschaftlichen Diskursen eng mit der kategorialen und gesellschaftstheoretischen Betrachtung von race, class und gender verknüpft bzw. mittlerweile um drei Kategorien erweitert: Gender, Klasse/Schicht/Millieu, Sexualität, Alter,

Befähigung/Gesundheit, Nationalität/Ethnizität/race.¹⁹ In Deutschland und Europa wurde das Konzept erst sehr langsam rezipiert bzw. transferiert, dann aber auch von der engen kategorialen Betrachtung teilweise gelöst, so dass es eher um die Dekonstruktion von binären Kategorien wie z.B. arm-reich geht (vgl. Tuider 2011: 222; Winker/Degele 2009: 14)

Bei der sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit Differenzen generell und unter ihrer Betrachtung aus der Intersektionalitätsperspektive im Besonderen kommt es also im Grunde immer wieder zu der viel diskutierten Frage: Um welche Differenzkategorien soll es denn bei der Betrachtung zur Herstellung von Diversität eigentlich gehen?

Generell spannt sich die Frage nach den zu betrachtenden Differenzkategorien zwischen zwei Ansätzen auf:

„[...] zum einen solche, die sich gesellschaftstheoretisch basiert, analytisch auf zentrale, an der ungleichen Verteilung von Lebenschancen und sozialen Ressourcen systematisch beteiligte Strukturkategorien – Klasse, Geschlecht und Ethnizität – konzentrieren (vgl. bspw. Lenz 1995, Klinger 2003, Knapp 2005), und zum anderen solche, die sich unter einer macht- und dominanzkritischen Perspektive für eine (empirische) Offenheit und Unabgeschlossenheit hinsichtlich der zu berücksichtigenden Kategorien aussprechen (vgl. Lutz 2001). Bei letzterem stehen vor allem der analytische Blick auf Dominanzverhältnisse und die Bedeutung von verschiedenen sozialen Differenzlinien für Subjektpositionierungen, soziale Praxen, Diskurse oder Identitätspolitik im Vordergrund“ (Riegel/Scharathow 2012: 20).

Die soziale Kategorie Geschlecht wird dabei generell als omnipräsender Bezugspunkt aller weiteren Differenzen angesehen. Die oben erwähnte Offenheit und Unabgeschlossenheit von Differenzkategorien bezieht sich u.a. auf die von Lutz und Wenning aufgeführten dreizehn Differenzlinien als soziale Ordnungskategorien (vgl. Lutz/Wenning 2001: 20). Sie gehen dabei von einem scheinbar komplementären Grunddualismus aus, zwischen dem sich die jeweilige Differenzkategorie aber als hierarchisch funktionierende Linie analysieren lässt (z.B. 'Nation/Staat' als Kategorie und als Linie des Grunddualismus 'Angehörige – Nicht-Angehörige'). Die Hierarchie und das strukturelle Machtverhältnis der beiden Pole einer Differenzkategorie sehen sie, wie die Differenzkategorie selbst, als sozial konstruiert, die sich im Laufe der Zeit oder eines Lebens verändern können. So werden auch Normalitätskonstrukte –

¹⁹ Vgl. Tuider 2011: 225. Diese Aufzählung versucht im deutschsprachigen Kontext schon die Übersetzungsschwierigkeiten der Termini „Rasse“ und „Klasse“ zu lösen. Elisabeth Tuider merkt jedoch an, dass es schwierig bleibt, sie so undifferenziert in den deutschen Kontext zu übertragen.

was als normal gilt und was nicht bzw. von welchem Pol der Differenzlinie aus unterschieden wird – neu konstruiert (vgl. ebd.: 20f.).

In Anlehnung an die feministische Philosophie wird darüber hinaus deutlich gemacht, dass über die Konstruktion der verschiedenen Grunddualismen ebenfalls Männlichkeit und Weiblichkeit hergestellt wird, indem sie eher einer Idee von Männlichkeit oder eher einer Idee von Weiblichkeit zugeordnet werden (vgl. ebd.: 17); gefordert wird aber dennoch eine Offenheit, die Vielfalt der Differenzlinien, die konstruiert werden, wahr zu nehmen und zuzulassen. Die dreizehn entworfenen Differenzlinien verstehen Lutz/Wenning als Grundlagen der Organisation moderner Gesellschaften. In diesem Konzept von bipolaren hierarchischen Differenzlinien kann die Anzahl der Differenzpaare im Prinzip auch erweitert werden, allerdings sehen Lutz und Wenning diese dann einer der dreizehn Differenzlinien untergeordnet. So wäre demnach z.B. die Kategorie Bildung mit der Differenzlinie gebildet – ungebildet eine Unterkategorie von Klasse mit der Differenzlinie etabliert – nicht etabliert oder oben – unten. (vgl. ebd.: 20.).

Trotz des im Vergleich zu anderen Ansätzen offenen Charakters des Konzepts von Lutz und des Hinweises, dass die dreizehn Differenzlinien nicht für Vollständigkeit stehen sollen, wird auch hier aufgrund von empirischer Erfahrung wieder ein vorgefertigtes System von relevanten Differenzlinien entworfen. Es stellt sich die Frage, ob dies hinsichtlich der postmodernen Paradigmen wie die Pluralisierung der Lebensstile und die „Verschiedenheit an sich als Strukturelement (post-)moderner Gesellschaften“ überhaupt möglich und sinnvoll ist, wenn man davon ausgehen muss, dass nicht alle sozialen Kontexte – so auch der ländliche Raum – gleich strukturiert sind bzw. „es innerhalb dieser anerkannten Differenz und Pluralität Ungleichheiten gibt, die unterschiedlich kontextualisiert sind“ (Böhnisch/Schröer 2007: 253).

In radikaleren poststrukturalistischen und dekonstruktivistischen Ansätzen wird versucht, eine antikategoriale Perspektive hinsichtlich der Konstruktion von Differenzen einzunehmen. Entgegen einer kategorialen Betrachtungsweise wird davon ausgegangen, dass Differenzen in jeder Situation und beständig immer wieder neu konstruiert werden und somit auch situativ und kontextabhängig beschrieben und definiert werden müssen. So gehen Vertreterinnen des Post-Feminismus z.B. davon aus, dass es nicht Weiblichkeit oder Männlichkeit als Kategorie an sich gibt, sondern verschiedenste Formen von Weiblichkeit und Männlichkeit oder anderen Formen von Geschlecht oder gar keine, die sich aus den verschiedensten Aspekten zusam-

mensetzen (vgl. Prengel 2006: 136 f.). Queer Studies zeigen diese Zwischenräume auf, die durch das Denken in „[...] polar angeordneten, machtasymmetrischen Binaritäten (Mann-Frau, Weiß-Schwarz, Westen-Rest, Zentrum-Peripherie)[...]“ (Tuidier 2011: 230) nicht (mehr) sichtbar und somit auch nicht diskutierbar werden. Vertreterinnen der Queer Theory stellen stabile Identitätsvorstellungen in Frage bzw. begreifen Identitäten vielmehr als Provisorien (vgl. ebd.: 231).

Dieser dekonstruktivistische Ansatz findet sich in den sprachphilosophischen Überlegungen von Foucault wieder. Er untersucht die „herrschenden Normen als (sprachliche) gesellschaftliche Setzungen [...], die sich in einem Feld von Abgrenzung und Aneignung bewegen“ (Lutz/Wenning 2001: 14). Hier wird auf Judith Butler verwiesen, die (wiederum in Anlehnung an Foucault)

„Zwei-Geschlechtlichkeit als ein sprachliches Feld [begrift], in dem sexuelle Differenzen festgeschrieben werden. Das Verharren in einem solchen Diskurs läuft ihrer Meinung nach Gefahr, die zwei-geschlechtlichen Wertungen selbst dann noch zu reproduzieren, wenn diese Wertungen ausdrücklich abgelehnt werden“ (ebd.).

Diese dekonstruktivistische Perspektive ist auch in den Disability Studies verankert, wenn es u.a. um die „Deutungsmuster von Körperphänomenen als soziale Konstruktionen geht“ (ebd.: 136). Raab fasst die Verquickung von Intersektionalität und Dekonstruktivismus in den Disability Studies dahingehend zusammen, dass es darum geht, die vermeintliche Kategorialität und Bipolarität von Differenzlinien zu dekonstruieren:

„Sofern Intersektionalität auf die Analyse sich vielfach durchkreuzender Differenzen und Hierarchien rekurriert, knüpft dieser Ansatz zudem unmittelbar an dekonstruktivistische Perspektiven aus dem kulturellen Modell von Behinderung in den Disability Studies an. Unter Verwendung dekonstruktivistisch-poststrukturalistischer Theorien wird damit eine grundlegende Kritik an den Denktraditionen der Aufklärung geübt. Kennzeichen westlicher Denktraditionen seit der Aufklärung ist ein Denken in hierarchischen Kategorien wie Mann/Frau, Homo/Heterosexualität, Gesundheit/Krankheit etc. das mit totalisierenden wesenhaften Vorstellungen von Identitäten einhergeht. Hingegen zielt das kulturelle Modell in den Disability Studies auf die Dekonstruktion jener Binarismen und Identitäten wie sie seit der Aufklärung entwickelt wurden. Stattdessen liegt die Betonung auf der Mehrdimensionalität von Differenz im Kontext vielfältiger und widersprüchlicher Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Dies bedeutet, dass gemäß dem poststrukturalistischen Paradigma der Heterogenität, Vielfalt und Pluralität wissenschaftlicher Denksysteme und deren binäre, dichotome Vorstellung und Unterscheidungsweisen wie behindert/nicht-behindert oder

normal/anormal im kulturellen Modell von Behinderung hinterfragt bzw. dekonstruiert werden“ (Raab 2011).

3.3 All different – all equal: Zum kritischen und analytischen Umgang mit Differenzkonstruktionen

Die De-Thematisierung von Differenzen, ihre Hierarchisierung bzw. die Gefahr der Trivialisierung sozialer Ungleichheiten ist in der bisherigen Darstellung schon an verschiedenen Stellen thematisiert wurden, da Differenzen oft mit Hierarchien und Machtbeziehungen einhergehen. Denn gerade das Aufbrechen der Vorstellung von Geschlossenheit evoziert kulturelle Schließungen und einen Essentialismus von Differenzkategorien. So existieren Aspekte von durchlässigen diversen sozialen Wirklichkeiten gleichzeitig mit ihrer Schließung und Dichotomisierung (vgl. Fuchs 2007: 23ff.). Im Folgenden soll dieser Aspekt der egalitären und hierarchischen Perspektive auf Differenzen noch einmal kritisch fokussiert werden, um dann einen differenztheoretischen Blick auf Prozesse der Regionalentwicklung werfen zu können.

In der abendländischen Philosophie ist das Denken in horizontalen und scheinbar gleichwertigen Grunddualismen – also Differenzlinien – zu Hause. Oppositionspaare wie Kultur – Natur, Geist – Körper, Vernunft – Gefühl galten zunächst als komplementär und unterlagen keiner hierarchischen Betrachtungsweise bzw. philosophischen Interpretation. Sprachphilosophische Ansätze (s. auch voriges Kapitel) stellen diese hierarchielose Komplementarität in Frage und diagnostizieren, dass die Benennung von Oppositionspaaren immer mit einer Wertigkeit einher geht, indem das Eine von dem Anderen abgeleitet wird und so sprachliche und darüber auch gesellschaftskonstituierende Präferenzen hergestellt werden (vgl. Lutz/Wenning 2001: 17 f.). Wenn man die Hierarchieperspektive und somit auch die Perspektive von Dominanz- und Machtverhältnissen also nicht ignorieren will, ist es kaum möglich, die soziale Konstitution von Differenzen ausschließlich auf einer horizontalen Ebene zu betrachten. Diversity- und Intersektionalitätskonzepte, welche z.B. angesichts der geforderten Anerkennung individueller Lebensführung und Vielfalt eine egalitäre Perspektive auf die Herstellung von Unterschieden auf Handlungsebene von Subjekten haben, werden daher auch kritisch betrachtet. Kritisiert wird vor allem, dass sie Differenzlinien der sozialen Ungleichheit nicht gesellschaftstheoretisch betrachten. Sie setzen vielmehr zu diesen Ungleichheitsdi-

mensionen Differenzen in Bezug, die im Vergleich zu Differenzen sozialer Ungleichheit keine gesellschaftskritische Perspektive aufwerfen, sondern in ihrer eher problemlosen Individualisierung (z.B. unterschiedliche Lebensführungen) die gesellschaftlichen Hierarchie- und Machtgefälle, welche den Differenzen sozialer Ungleichheit immanent sind, nicht angemessen berücksichtigen (vgl. Hormel/Scherr 2005: 209).

So wird der egalitären Betrachtungsweise und der dekonstruktivistischen Analyse von Differenzlinien sowie ihrer interpersonellen Herstellung wohl eine Berechtigung im Sinne einer möglichen kulturellen Öffnung und Verflüssigung von vorgefertigten Systemen von Differenzkategorien zugestanden. Diese müssen dann allerdings auf struktureller Ebene unter vertikaler Perspektive gesellschaftstheoretisch rückgebunden werden, da sonst die Gefahr der Trivialisierung von hierarchischen Unterschieden sozialer Ungleichheit besteht (vgl. ebd.).

Diversität ist, wie in den vorangegangenen Kapiteln diskutiert, kein naturwüchsiges Phänomen, welches per se soziale Handlungen nach sich zieht, sondern wird durch Differenzhandlungen hergestellt. So werden bestimmte Dimensionen der Differenz je nach Situation durch Handlung relevant gemacht. Die hergestellten Differenzen überschneiden sich in den Situationen spezifisch und werden kontextualisiert. Die Herstellung von sozialer Ungleichheit berücksichtigend kann Diversität allerdings nicht ausschließlich auf dieser subjektorientierten Handlungsebene betrachtet werden. Die Herstellung von Differenzen steht hinsichtlich einer strukturellen und gesellschaftstheoretischen Betrachtungsebene in Wechselwirkung mit Dimensionen sozialer Ungleichheit:

„Diversität generiert also [...] von sich aus keine emanzipatorische Perspektive, sie muss erst politisch hergestellt werden (vgl. Hormel/Scherr 2005). So ist die Diversitätsperspektive nicht das Resultat von historisch-empirischen Konflikten und ihrer demokratisch gelungenen Austragung, sondern eher eine regulationspolitische Reaktion auf die postmoderne Entgrenzungsdynamik. [...] Der Diversitätsdiskurs entspricht also einer bestimmten Entwicklung im Prozess der Vergesellschaftung. Dass Diversität ein politisches Prinzip ist und nicht für sich genommen und isoliert werden kann, zeigt sich gerade auch daran, dass soziale Konflikte im Gefolge des neuen Kapitalismus auftreten, die wiederum ethnische Konflikte freigesetzt haben, bzw. im Gewande ethnischer Konflikte ausgetragen werden (Böhnisch/Schröder 2007: 257).

In dem Diskurs zur Nutzung der sozialen Vielfalt in einer subsidiären Regionalentwicklung werden diese Aspekte hierarchisierender Differenzherstellung und somit die Herstellung von sozialer Ungleichheit und Benachteiligung auf struktureller Ebene nicht diskutiert. Somit wird

auch nicht hinterfragt, welche Probleme sich mit der geforderten Nutzung aller gesellschaftlichen Akteursgruppen im ländlichen Raum unter strukturellen Gesichtspunkten ergeben könnten. Wer kann eigentlich partizipieren, auf welche Art und Weise und wer nicht? Führt der gewünschte Ansatz einer zivilgesellschaftlichen Entwicklung des ländlichen Raums eventuell auch zu Exklusionsprozessen, womit ein Nutzen der sozialen Vielfalt in Gegenüberstellung zur sozialen Benachteiligung auch verhindert werden könnte?

Diese Diskussion um die Betrachtungsebenen des Herstellungsprozesses von Differenzen findet sich auch in der Debatte um die Intersektionalitätsperspektive wieder. Dabei wird Intersektionalität aktuell als Konzept diskutiert, dass antikategoriale und kategoriale Ansätze in sich vereinen kann. So fordert Spivak einen „strategischen Essentialismus“ ein: In einer paradoxen Bewegung müsste die Auflösung des Essentialismus von Kategorien gleichzeitig mit der strategischen Perspektive auf Kategorien, die Machtdifferenzen ko-konstituieren, als unauflösbares Spannungsverhältnis betrachtet werden (vgl. Lutz/Vivar/Supik 2010: 16f.). Aus Perspektive der Queer-Theory wird darüber hinaus gefordert, dass es „im Sinne eines anti-kategorialen Zugangs [...] in einem intersektionellen Vorgehen nicht nur um die Analyse der Wechselwirkung und des Zusammenspiels der Differenzen gehen [müsste], sondern auch um die Überschreitung und das Destabilisieren eben jener wechselwirkender Differenzen“ (Tuider 2011: 231).

Um ein analytisches Konzept zur Differenzherstellung auf den unterschiedlichen Ebenen und deren Gesamtbetrachtung an die Hand zu geben, vereinen Winker und Degele die verschiedenen Perspektiven mittels dem theoretischen Modell einer Mehrebenenanalyse (vgl. Winker/Degele 2009). Sie unterscheiden in eine Makro- und Mesoebene, eine Mikroebene und eine Repräsentationsebene, die es im Zusammenhang mit Differenzherstellung zu betrachten gilt. Die Makro- und Mesoebene umfasst die Sozialstrukturen inklusive der Organisationen und Institutionen. Die Repräsentationsebene umfasst die Herstellung symbolischer und sinnstiftender Strukturen wie Werte, Wissen, Ideen, Bilder. Auf der Mikroebene wird die soziale Konstruktion von Identitäten über soziale Praxen betrachtet. „Im Fokus stehen erstens Prozesse des Klassifizierens (und nicht ihrer Ergebnisse) und zweitens Interaktionen auf der Mikroebene (und keine gesellschaftlichen Strukturen auf der Makroebene)“ und somit vor allen Dingen die Frage danach, wie Differenzen hergestellt werden und weniger danach, was sie beinhalten und warum (ebd.: 20).

Alle drei Betrachtungsebenen stehen über die Bedeutung der hergestellten Differenzkategorien in Wechselwirkung zu einander. Für die Ebene der subjektorientierten Interaktionen stellen Winker und Degele jedoch fest, dass sie der analytische Ausgangspunkt ist, um den Herstellungsprozess von Differenzen und auch ihr Zusammenwirken zu betrachten:

„Über soziale Praxen, d.h. soziales Handeln und Sprechen, entwerfen sich Subjekte durch Identitätskonstruktionen in sozialen Kontexten selbst, verstärken oder vermindern den Einfluss bestimmter symbolischer Repräsentationen und stützen gesellschaftliche Strukturen oder stellen sie in Frage. Umgekehrt bilden die drei angesprochenen Ebenen den Rahmen für soziale Praxen. Letztere verbinden nicht nur Differenzkategorien, sondern auch die genannten drei Ebenen miteinander“ (ebd.: 27).

In Bezug auf die immer wieder in den Mittelpunkt gerückte Frage, welche Differenzlinien denn nun hauptsächlich zu betrachten sind, verweisen Degele und Winker darauf, dass es stark vom Gegenstand der Betrachtung abhängt, um den es geht. Sie stehen einer Auswahl von relevanten Differenzkategorien also relativ offen gegenüber, allerdings lässt sich auch bei ihnen die Tendenz zu einer bereits etablierten Vorauswahl von Differenzlinien (bezüglich des Untersuchungsgegenstands) erkennen, wobei die Relevanzen durchaus analytisch offen sind.

Für den sozialen Kontext „ländlicher Raum“ bzw. „Regionalentwicklung“, der bisher nicht ausführlich und im Gesamten aus der Perspektive sozialer Differenzherstellung betrachtet worden ist, stellt sich jedoch die Frage, ob eine Übertragung der Vorauswahl von Differenzlinien, die aus anderen sozialen Kontexten wie bspw. der Stadt empirisch gewonnen sind, sinnvoll und praktikabel ist. Wenn es darum geht, die Herstellung sozialer Diversität im ländlichen Raum hinsichtlich eines Umgangs damit für Regionalentwicklungskonzepte zu betrachten, bietet sich die oben dargestellte Mikroebene als empirische Analyseebene an, auch um neben dem ‘Wie’ des Herstellungsprozesses die Frage zu beantworten, welche Differenzlinien hergestellt werden bzw. was diese umfassen, z.B. wie die Differenzlinie ‘Alt-Jung’ beschaffen ist und in welchem Kontext sie hergestellt wird. Dennoch muss die Bedeutung für und die Wechselwirkung mit einer gesellschaftstheoretischen strukturellen Betrachtungsebene dann wieder rückgebunden werden.

4 Zur Untersuchung von Diversity im ländlichen Raum: Ethnographisches Teilnehmen an einem Projekt der Regionalentwicklung

In den Programmatiken der Regionalentwicklung (z.B. *LEADER*), insbesondere der Integrierten Ländlichen Regionalentwicklung (*ILE*), lässt sich implizit die Forderung nach Anwendung von Diversity-Konzepten im Sinne einer positiven Nutzbarmachung der sozialen Heterogenität ausmachen, was auf Konzepte des Diversity Managements verweist. Ausgehend von der im Weißbuch der EU geforderten New Governance-Politik liegt auch bei der ILE ein Hauptaugenmerk auf einer verstärkten Beteiligung des dritten Sektors, also der Zivilgesellschaft. Dies drückt sich in Programmen der Regionalentwicklung in Bottom-up-Verfahren bzw. über die Forderung nach Partizipation der verschiedenen gesellschaftlichen Akteure bezüglich der Gestaltung ihres Zusammenlebens in relevanten Lebensbereichen aus (vgl. Kap. 2).

Gleichzeitig wird in Zusammenhang mit den Auswirkungen des demographischen Wandels und des Strukturwandels allgemein von einer Pluralisierung der kulturellen Ausdrucksformen bzw. einer neuen Heterogenität der ländlichen Bevölkerung gesprochen. Wie sich diese Heterogenität gestaltet, ist auf der konkreten gesellschaftlichen Ebene jedoch noch nicht untersucht bzw. differenziert beschrieben worden (vgl. Kap. 1). Um die Möglichkeiten der Integrierten Ländlichen Regionalentwicklung hinsichtlich der Einbindung einer wünschenswerten diversitätsorientierten Einbindung zu explorieren, haben sich bis hierher zwei wesentliche Fragestellungen herausarbeiten lassen:

Zum Einen geht es um die Frage, welche soziale Heterogenität denn eigentlich im Rahmen der Regionalentwicklung genutzt werden kann, wenn davon ausgegangen wird, dass diese situativ und kontextabhängig – so auch in Settings der Regionalentwicklung – hergestellt wird. Diese erste Fragestellung ist empirisch zu beantworten, indem im Feld der Integrierten Ländlichen Entwicklung (*ILE*) die Herstellung von Differenzen auf der individuellen Handlungsebene untersucht wird. Im Rahmen dieser Arbeit wurden daher in einem Projekt, dass

der ILE zuzuordnen ist, Daten erhoben und mit Blick auf die folgenden Dimensionen der Fragestellung ausgewertet:

- Worüber wird Heterogenität in der Projektarbeit hergestellt? Welche Differenzlinien werden relevant ?
- Wie werden sie relevant gemacht?
- Welche Differenzlinien überschneiden sich dabei situativ?
- Wie werden die Differenzen in der Situation kontextualisiert?

Diese Prozesse der Herstellung von Diversität sind jedoch auch auf einer strukturellen Ebene zu betrachten. Deshalb schließt sich die Frage an, was die empirischen Ergebnisse über die Ermöglichung von Partizipationsprozessen hinsichtlich der Konstruktion sozialer Gleichheit und Ungleichheit aussagen. Dabei geht es um eine strukturelle Betrachtung der Herstellungsprozesse von Diversität, die im Sinne eines Ausblicks auf die Entwicklung eines Diversity-Konzepts für die Regionalentwicklung diskutiert werden soll (vgl. Kap. 6).

Zur empirischen Untersuchung dieser Fragen greift die Arbeit auf den Zugang der Ethnomethodologie zurück. Dieser ethnographische Forschungszugang und die damit verbundene Forscherperspektive wird im Folgenden skizziert. Vertiefend wird dann zunächst das zugrundeliegende ethnomethodologische Forschungsverständnis erläutert, woran sich die Begründung zur Wahl der ethnographischen Forschungsmethode, der teilnehmenden Beobachtung einschließlich deren Beschreibung anschließt. In der zweiten Hälfte dieses Kapitels wird die konkrete Durchführung der Forschung beschrieben und reflektiert.

4.1 Ethnographische Forschungsstrategie

In der vorausgegangenen Darstellung darüber, wie Differenzen hergestellt werden, kehren Verben wie konstruieren, handeln, herstellen im Zusammenhang mit vagen Lokalisierungen z.B. situativ und kontextabhängig immer wieder. Dies verdeutlicht den Blick auf den Konstruktionscharakter von Diversität. In den Formulierungen der Forschungsfragen machen die Wörtchen „wie“ und „worüber“ ebenfalls deutlich, dass es die Art und Weise der Konstruktion ist, die zunächst für die konkrete Forschung in der Regionalentwicklung im ländlichen Raum interessant ist. Um herauszufinden, wie etwas aufgebaut ist, zusammenhängt

und genau hergestellt wird – wie es sich anfühlt, wenn es entsteht – ist es hilfreich ganz nah bei den entsprechenden Vorgängen dabei zu sein. Die Teilnahme und Beobachtung in den Situationen der Herstellung ist grundlegend für die Beantwortung der Forschungsfragen.

Da die ländlichen Räume hinsichtlich des oben beschriebenen Diversitätskonzeptes noch nicht „erschlossen“ sind, erscheint ein rekonstruktives und explorierendes Verfahren mit der nötigen Offenheit für eine unvorhergesehene Kategorienbildung für die Forschungsaufgabe adäquat. Die Theoriebildung soll demnach ausgehend von dem sensibilisierenden Konzept zur situativen Herstellung von Differenzen (siehe Kap. 3) abduktiv erfolgen. Auf eine theoretische Kategorialität zu den hergestellten Differenzen im Vorhinein wird daher verzichtet; vielmehr sollen theoretische Konzepte mittlerer Reichweite aus den Daten selbst entwickelt werden.

Entsprechend erschien es schlüssig, bei der vorliegenden Untersuchung auf den Forschungszugang der Ethnomethodologie zurückzugreifen. Ebenso wie das Konzept zur Differenzherstellung basiert sie auf dem Grundverständnis, dass die soziale Wirklichkeit im alltäglichen Handeln konstruiert wird. Die Forschungsstrategie verortet sich in Ansätzen der ethnographischen Forschung, die auch als Feldforschung zu beschreiben ist und sich traditionell mit der Herstellung von Sinn- und Ordnungsstrukturen der Mitglieder einer Ethnie, Gesellschaft, Organisation oder eines Sozialraumes befasst. Ethnographische Erhebungsmethoden sind Vorgehensweisen, die im zu untersuchenden Feld selbst angesiedelt sind. Daten werden über eine gewisse Form der Teilnahme in dem jeweiligen Sozialraum gewonnen. Eine Form, die am meisten Nähe mit sich bringt, ist die beobachtende Teilnahme, die zu einer Ethnographie der dichten Beschreibung (vgl. Geertz 1983) führt. Diesen Weg ist die Forscherin für die vorliegende Untersuchung im Feld der Regionalentwicklung gegangen. Das Spannungsfeld zwischen beobachtender Teilnahme und teilnehmender Beobachtung hinsichtlich der Reflexion des Erhebungsverlaufs und Forschungsprozesses soll weiter unten thematisiert werden (siehe Abschnitt 4.1.2).

Ethnographie und Feldforschung sind begrifflich kaum voneinander zu unterscheiden. Ethnien bzw. Völker zu beschreiben, über sie zu schreiben, sie forschend zu beschreiben, ist im Sinne der Frage von Geertz, was *hier* eigentlich passiert, mit einem personalisierten Zugang ins Feld verbunden. In der Disziplin der Ethnologie bzw. Kulturanthropologie erlangt der Forscher über die Teilnahme an dem Alltag fremder Kulturen und der Verschriftlichung

der gemachten Erfahrungen und Beobachtungen Erkenntnisse über die jeweiligen gesellschaftlichen Sinnzusammenhänge und Ordnungsverhältnisse (vgl. Breidenstein 2006: 20; Schmidt-Lauber 2007: 219f.). Seit den 1920er Jahren hat sich auch die Soziologie (Chicago School) der Ethnographie als Forschungsstrategie angenommen und sie weiterentwickelt, um systematisch Lebenswelten der eigenen Kultur zu erforschen. Wirklichkeitszusammenhänge der eigenen Gesellschaft – insbesondere im Zuge der Entwicklung der Großstädte – wurden dann ebenso über ethnographische Feldforschung erschlossen. Obdachlose, Jugendliche, Cliques, Tanzhallen wurden als eigne Lebenswelten aus dem alltäglichen Geschehen (in situ) teilnehmend beobachtet, beschrieben und analysiert (vgl. Schmidt-Lauber 2007: 223 ff.).

„Das ist einerseits die Entdeckung des Unbekannten und es Exotischen inmitten der eigenen Gesellschaft, andererseits aber – und diese methodologische Begründung ist für die soziologische Ethnographie heute entscheidend – geht es um die gezielte und systematische Distanzierung des scheinbar Bekannten und Vertrauten, die ‚Befremdung der eigenen Kultur‘ (Hirschauer/Amann 1997)“ (Breidenstein 2006: 21).

Das Vertraute methodisch auf Distanz zum Beobachter zu bringen, ist nach Amann und Hirschauer die Voraussetzung dafür, um im Grunde bekannte Alltagserfahrungen unter der „Prämisse des Unbekannten“ zu betrachten (vgl. Hirschauer/Amann 1997: 12). Diese Notwendigkeit der methodischen Befremdung erklärt sich aus dem Erkenntnisinteresse der ethnographischen Forschungsperspektive:

„Im Zentrum der ethnographischen Neugierde steht [...] die Frage, wie die jeweiligen Wirklichkeiten praktisch ‚erzeugt‘ werden; es geht ihr also um die situativ eingesetzten Mittel zur Konstitution sozialer Phänomene aus der teilnehmenden Perspektive. Ein derartiges Erkenntnisinteresse ist nicht identisch mit dem alltäglichen Blick der Teilnehmer. Während diese üblicherweise daran interessiert sind, ihre handlungspraktischen Probleme zu lösen, konzentriert sich der ethnographische Blick auf jene Aspekte der Wirklichkeit, die diese gleichsam als selbstverständlich voraussetzen, nämlich die Praktiken zu ihrer ‚Erzeugung‘, und fragt, wie es die Teilnehmer schaffen, sich selbst und anderen gegenüber soziale Fakten zu schaffen“ (Lüders 2004: 390).

Mittlerweile ist dieser ethnographische Forschungsansatz etabliert und wird zu einem großen Teil für explorativ angelegte Forschungsvorhaben in den Sozialwissenschaften eingesetzt, wenn es darum geht, die oben beschriebenen Praktiken zur Erzeugung der sozialen Ordnung einer Kultur, sozialen Gruppe, Lebenswelt beschreibbar (accountable) zu machen (vgl. z.B. Heinzel u.a. 2010).

Das Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit erfordert einen Forschungsansatz, der es möglich macht, diese Herstellungspraxis mikroanalytisch zu beobachten sowie daran teilzunehmen. Diversität wird demnach verstanden als Phänomen, das über selbstverständliche (Alltags-)Handlungen (Praktiken) von und zwischen Teilnehmern einer Lebenswelt situativ hergestellt wird. Sie ist das Ergebnis von Differenzhandlungen, welche von Teilnehmern einer Interaktion vollzogen werden. Davon ausgehend ist Diversität also nicht natürlich (schon vor der Handlung) vorhanden, sondern wird erst situativ hergestellt, indem bestimmte Differenzdimensionen relevant gemacht werden. Die Frage ist dann, wie, über welche Handlungen, Diversität hergestellt wird und was das eigentlich für eine Diversität ist, die da im Alltag der Regionalentwicklung hergestellt wird. Was sich, so erklärt, eindimensional begreifen lässt, ist jedoch ein komplexes soziales Phänomen, da sich jeweils ständig mehrere Differenzdimensionen in einer Situation überschneiden, die zeitgleich relevant gemacht werden bzw. „accountable“ sind, wie es in der Ethnomethodologie heißt.

Bevor die methodischen Prämissen zur Durchführung der ethnographischen Forschung genauer erläutert werden, wird die Frage nach der Herstellung von Wirklichkeit und somit auch die Wirklichkeit der Diversität anhand der Ethnomethodologie als tragende Handlungstheorie für die vorliegende Forschung vertieft. Dabei verschwimmen die Grenzen zwischen der Beschreibung der Forschungsmethodologie und der eben eingeführten Forschungsmethode, da die Ethnographie als Oberbegriff für eine feldbezogene Forschungsstrategie selbst ein Sammelbecken für verschiedene methodische Zugänge im Feld ist und ihr Theoriegerüst immer weiter ausdifferenziert wird.

4.1.1 Ethnomethodologie als Handlungstheorie für ethnographisches Forschen

Die Hauptfragestellung der Ethnomethodologie lautet: Wie wird im alltäglichen Handeln Sinn konstituiert? Der grundlegende Ansatz dabei ist, dass der Ausgangspunkt der Sinnstiftung nicht in den Köpfen beginnt, sondern in den Interaktionen, den alltäglichen Handlungen selbst liegt und dort konstituiert wird (vgl. Bergmann 2004: 124 f.).

Der Blick auf die handelnden Personen ist dabei folgender:

„Für den Ethnomethodologen ist das Individuum ein kompetenter Handelnder, dem es möglich ist, in den alltäglichen Handlungssituationen seine Wissenssysteme reflexiv, methodisch und situationsbezogen zu gebrauchen“ (Weingarten/Sacks 1976: 20).

In den zurückliegenden Jahrzehnten hat sich hier die Ethnomethodologie von soziologischen und psychologischen Forschungsperspektiven abgesetzt, denen zugesagt wurde die Beforschten nicht als Experten für ihre Alltagswirklichkeit zu betrachten, sondern eher von „oben“ herab zu beobachten, ob sie die von den Forschern in Theorien vorgefertigten Handlungskategorien bedienen oder nicht (vgl. Weingarten/Sacks 1976: 20).

Auch Harold Garfinkel, der die Ethnomethodologie maßgeblich entwickelt und formuliert hat, setzte sich damit aufgrund dieses Unterschieds in der Forscherperspektive auf Wirklichkeit zum Beispiel von der Auffassung Dürkheims und dem Strukturfunktionalisten Talcott Parson ab (vgl. Bergmann 2004: 121). Er war Parsons gegenüber der Ansicht, dass es nicht ein festes System von internalisierten kulturellen Werten gibt, die die soziale Ordnung herstellen und alle Handlungen darin einzuordnen sind: „Allgemeine Regeln, so Garfinkel, müssen notwendigerweise in das aktuelle Interaktionsgeschehen hinein vermittelt, sie müssen situiert werden, damit sie handlungsrelevant werden“ (Bergmann 2004: 119). Die soziale Wirklichkeit wird demnach von den Akteuren in Alltagshandlungen immer wieder neu hergestellt. Es entsteht somit ein fortlaufender Prozess lokal hergestellter Wirklichkeit und Sinnzusammenhänge, „wobei die Gesellschaftsmitglieder die gewöhnlichen, kunstvollen Weisen dieser Hervorbringung kennen, benutzen und als selbstverständlich hinnehmen“ (Garfinkel 1967 zitiert nach Bergmann 2004: 121).

Das bedeutet, dass diese Selbstverständlichkeiten von den Gesellschaftsmitgliedern weniger als besondere Handlungen zur Sinnherstellung einer spezifischen Situation wahrgenommen werden. Sie verlassen sich eher auf die Erfahrung, dass die situativen Handlungen bzw. Praktiken selbstverständlich in einem bestimmten Zusammenhang sinnvoll gedeutet werden (vgl. Patzelt 1987: 10). Hinterfragt werden sie in der Regel erst, „wenn sie aus irgendeinem Grund brüchig, nicht mehr fraglos verfügbar, in ihrer Selbstverständlichkeit erschüttert werden“ (ebd.). Das Erkenntnisinteresse der Ethnomethodologie setzt genau an dieser Selbstverständlichkeit an und fragt danach, aus welchen Teilen diese selbstverständlichen Sinndeutungen zusammengesetzt, benutzt, verändert werden (vgl. Patzelt 1987: 10). Sie fragt eher danach, *wie* Handlungen in einem spezifischen Untersuchungsfeld durchgeführt (doing) werden und weniger nach dem *Warum* (vgl. Weingarten/Sack 1976: 13).

Dabei wird davon ausgegangen, dass die „Weisen der Hervorbringung“ die Handlung „für-praktische-Zwecke-sichtbar-rational-und-mittelbar, das heißt ‘darstellbar und erklärbar’

(accountable) machen“ (Bergmann 2004: 125). Personen machen sich demnach in einer Situation jeweils über sichtbare/erkennbare Zeichen einander und anderen deutlich, was in dieser Situation stattfindet, z.B. dass sich zwei Personen begrüßen. Da diese Situationen in der Regel für alle zugehörigen Mitgliedern einer Gesellschaft zugänglich sind, sind diese Zeichen weniger subjektiv als formalisiert und methodisch eingesetzt. Die Formalisierung der Zeichen bzw. kleinen Handlungen lässt sich trotz aller Individualität beschreiben (vgl. Bergmann 2004: 123)

Diese Handlungen, die accountable sind, verweisen immer wieder auch auf die spezifische Situation, auf den Kontext, auf den sie sich beziehen. In einer Begrüßungssituation zwischen Arzt und Patient lassen sich zum Beispiel andere Methoden bzw. situative Praktiken beobachten als bei einer Begrüßungssituation zwischen Familienmitgliedern. Die Praktiken selbst verweisen aber gleichzeitig auf den Kontext – z.B. offizielle Situation beim Arzt bzw. inoffizielle Situation Familie. Diese formalen Strukturen lassen sich beobachten und beschreiben. Da jedoch die Handelnden fortlaufend auf den Kontext und den situativen Charakter verweisen, hat „jede soziale Begegnung etwas Einmaliges und Partikuläres“ (Bergmann 2004: 126). Diese Einmaligkeit von Handlungssituationen steht einer klaren Einordnung von formalen Handlungsstrukturen im Sinne von festen Kategorisierungen im Wege. Vielmehr macht es deutlich, dass ein gewisses Maß an Vagheit in den alltäglichen Handlungssituationen von Mitgliedern einer Gesellschaft liegt. Die beobachtbaren Praktiken in den Handlungssituationen werden ständig verändert und dem jeweiligen Kontext indexikalisch angepasst.

„Für die im Alltag Handelnden ist dieser Prozess der methodischen Wirklichkeitsproduktion uninteressant, sie nehmen ihn für selbstverständlich. Für die EM ist dieser Generierungsprozess das zentrale Thema; das, was im Alltag selbstverständlich ist, wird ihr zum Problem....“ (Bergmann 2004: 123)

Garfinkel, der den Begriff der Ethnomethodologie für diese Erkenntnisperspektive eingeführt hat, fasst es folgendermaßen:

„Ich verwende den Begriff Ethnomethodologie, um auf verschiedene Vorgehensweisen, Methoden, Ergebnisse, Risiken und Irrwitzigkeiten zu verweisen, mit denen das Studium der rationalen Eigenschaften praktischer Handlungen als kontingente, fortlaufende Hervorbringungen der organisierten kunstvollen Praktiken des Alltags festgelegt und durchgeführt werden kann“ (Garfinkel 1972, zitiert nach Weingarten/Sacks 1976: 11).

Die Forschungsperspektive der Ethnomethodologie ist somit mikroanalytisch auf die eigentliche Handlungssituation ausgerichtet. Von hier aus werden dann aber je nach Forschungsfrage Rückschlüsse auf makrotheoretische gesellschaftliche Zusammenhänge gezogen (vgl. Patzelt 1987: 11).

4.1.2 Ethnographie und Teilnehmende Beobachtung

Um die leitende Frage von Clifford Geertz, was denn in dem zu untersuchenden Feld eigentlich passiert, zu beantworten, ist eine Forschungsstrategie notwendig, die es möglich macht, ganz nah an dem dran zu sein, was denn da passiert. Für diese Arbeit heißt die Forschungsaufgabe, möglichst nah an und in den Situationen der Differenzhandlungen in der Regionalentwicklung zu sein. Um diese Nähe herzustellen und somit die Möglichkeit zu haben, in situ bei der Differenzherstellung dabei zu sein, ist es notwendig, die Grenze des neutralen Beobachters zu überschreiten und sich in eine teilnehmende Beobachterrolle und teilweise auch in die Rolle eines beobachtenden Teilnehmers zu begeben. Aus dieser Teilnahme an den Feldgeschehnissen heraus ergibt sich dann die eigentlich mögliche Form der Datenerhebung, was auch als 'Methodenzwang des Feldes' beschrieben wird:

„Das Feld ist kein Dschungel, sondern ein sich ständig selbst methodisch generierendes und strukturierendes Phänomen. Aus diesem Grund liegt der Ethnographie [...] das Postulat zugrunde, dass der Methodenzwang primär vom Gegenstand und nicht von der Disziplin ausgehen muss“ (Hirschauer/Amann 1997: 19).

Da die Gegebenheiten und Geschehnisse im Feld nicht vorhersehbar sind und somit die Bedingungen für die Datenerhebung als teilnehmender Beobachter nicht bis ins Letzte geplant werden können, ist die ethnographische Forschungsstrategie offen, flexibel und eher unstrukturiert – was nicht mit unmethodisch gleichzusetzen ist²⁰ (vgl. Lüders 2004; Kuhn 2011).

²⁰ Zur Methodendiskussion vgl. Lüders 2004: 388ff: In den 60er Jahren kam das Bedürfnis zur Ausformulierung der einzusetzenden Methoden sowie zu einer theoretisch-methodologischen Fundierung der Forschungspraxis auf: Die englischsprachige Diskussion führte nicht zu festen methodologischen Konzepten, sondern blieb auf einem forschungspragmatischen Standpunkt, d.h. erst im Feld und in der Praxis stellt sich die Passung der methodologischen Konzepte heraus. Dies führt zu einer immer wieder projektspezifischen Diskussion über das Umgehen mit der Feldphase. Diese Entwicklung wurde in der deutschsprachigen Diskussion lange nicht aufgenommen. Relativ spät kam man zu der Einsicht, dass „sich die vielfältigen Konstellationen, in denen teilnehmend beobachtet wurde, nicht methodisch kontrollieren lassen“ (ebd.: 388). Da aber wichtige Forschungsergebnisse erzielt wurden, begann man mit der Vagheit der methodologischen Fragen zu leben.

Als verschiedene Phasen im Feld während des Forschungsprozesses werden unterschieden: Problemdefinition, Kontaktaufnahme, Feldeinstieg, Etablierung einer Feldrolle und Aufrechterhaltung, Erheben und Protokollieren von Daten, Ausstieg aus dem Feld, Auswertung, theoretische Verarbeitung und Veröffentlichung der Ergebnisse. Diese laufen weniger chronologisch und abgegrenzt voneinander ab als vielmehr ineinandergreifend zirkulär (vgl. Lüders 2004: 386f.). So war es im Forschungsprozess für die vorliegende Arbeit für mich ebenso notwendig zu verschiedenen Zeiten einen Einstieg ins Feld zu finden, meine Rolle im Feld zu etablieren, um die Möglichkeit zu haben, Daten zu erheben. Nach Erhebungspausen, in denen ich den Prozess mit Kollegen reflektieren und zum Teil auch auswerten konnte, galt es erneut einen Einstieg und meine Rolle zu finden bis hin zu einem endgültigen Ausstieg, der aufgrund meines stark teilnehmenden Rollenanteils und der hohen Konfliktlage im Feld bemerkenswert langwierig war. Die Feldphasen werden im nächsten Kapitel im Zusammenhang mit der Beschreibung des Feldes ausführlicher beschrieben.

Trotz der Offenheit des ethnographischen Vorgehens sind einige Elemente methodisch grundlegend für diesen Forschungsansatz. Zentral geht es dabei um drei Elemente, die im Forschungsprozess miteinander verzahnt sind und nachfolgend im Kontext der vorliegenden Forschungsarbeit beleuchtet werden: Längere und flexible Teilnahme, flexibles Beobachten und ethnographisches Schreiben.

4.1.2.a *Ethnographisches Teilnehmen*

„In Abhebung zu Erinnerungen, Meinungen und Beschreibungen, die Befragte in Interviews, Gesprächen und Diskussionen äußern, also in Abhebung von Rekonstruktionen über Erfahrungen, Erlebnisse und Ereignisse setzt Ethnographie auf die Teilnahme und den Mitvollzug gegenwärtiger kultureller Ereignisse bzw. [...] auf die Kopräsenz“ (Lüders 2004: 391).

Das ist dann sinnvoll, wenn das sensibilisierende Konzept über den zu untersuchenden Gegenstand, hier die Differenzhandlung, den Fokus auf die Konstruktionsebene der gegenwärtigen kulturellen Ereignisse lenkt. Hirschauer und Amann sprechen auch vom Prinzip der „Gleichörtlichkeit“ (Hirschauer/Amann 1997: 21). Dabei gilt jedoch die Prämisse, dass diese Kopräsenz für einen längeren Zeitraum angelegt sein muss, um alltagskulturelle Praktiken bzw. lokales Wissen zu beobachten (vgl. Lüders 2004: 391).

Beobachten ist hier allerdings eher ein sehr zurückhaltender Ausdruck für das, was bei teilnehmenden Beobachtungen im Rahmen ethnographischer Forschungen eigentlich geschieht und auch geschehen muss, um die Wirklichkeitsherstellung einer anderen Lebenswelt zu

erfassen. Eintauchen körperlich und mit allen Sinnen, selbst zu einem personalisierten Forschungsinstrument werden, vorübergehend Mitglied der jeweiligen Gesellschaft werden – das sind Umschreibungen für das, was von einem Ethnographen verlangt wird (vgl. Hirschauer/Amann 1997, Schmidt-Lauber 2007). Methodisch entsteht auf diese Weise eine große Spannung zwischen Teilnahme und Beobachtung, da auch der Ethnograph immer wieder die Perspektive des Forschers einnehmen, d.h. sich befremden lassen muss, um die Herstellung der sozialen Ordnung in dieser Lebenswelt zu beschreiben.

„Wer vollständig teilnimmt, kann nicht mehr beobachten. [...] Wer nur beobachtet ohne teilzunehmen, dem fehlt die eigene *Erfahrung* mit der zu beforschenden Kultur, die ein entscheidendes Erkenntnispotential ethnographischer Forschung darstellt. Es gilt, sich selbst *involvieren* zu lassen in die fremde Praxis, um zu erfahren, was es heißt, den Anforderungen dieser Praxis ausgesetzt zu sein“ (Breidenstein 2006: 22, Herv. i. O.).

Bei diesem Prozess der „partiellen Enkulturation“ (Hirschauer/Amman 1997: 27) sind Rollenkonflikte eher die Regel als die Ausnahme, wenn mal die Rolle als Teilnehmer überhandnimmt und mal die des fremden und nicht involvierten Beobachters (vgl. Lüders 2004: 392). Die Gefahr des „going native“ – wenn der Forscher vollständig zum Akteur im Feld wird und nur noch die innere Logik der sozialen Praxis wahrnimmt – verlangt immer wieder die Möglichkeit zur Befremdung durch eine Methodisierung des Erfahrung-Machens, indem z.B. Erfahrungen protokolliert und so zu Analysematerial werden sowie die Rolle des Forschers dergestalt ist, dass sie einen Rückzug zur „reflexiven Distanzierung“ aus dem Feld zulässt (vgl. ebd.).

Wie konfliktreich oder -frei sich die Rolle im Feld genau entwickelt ist nicht vorhersagbar. Dennoch ist der Zugang zum Feld grundlegend dafür, wie sich der Forschungsprozess als teilnehmender Beobachter gestaltet. Dieser Zugang und die damit verbundene Rolle im Feld kann sehr unterschiedlich sein (verdeckt, offen, mehr oder weniger teilnehmend) und hängt zum Einen von den Zugangsbedingungen des Feldes und zum Anderen den Möglichkeiten des Forschers ab. Ein Zugang, der die Akteure im Feld möglichst wenig in ihrem Alltagshandeln irritiert und plausibel ist, ist zwar vorteilhaft (vgl. Schmidt-Lauber 2007: 230), aber gewisse Zwänge, Widerstände und Eigenheiten, die sich zeigen, sind schon Teil des Forschungsprozesses und sagen viel über die soziale Praxis des Feldes aus. Der Zwang, die Zugänge und Barrieren, Methoden und Vorgehensweisen, die das Feld dann vorgibt, sind zugleich Teil des Forschungsgegenstandes und werden in der Ethnographie festgehalten

sowie in der Interpretation der gesammelten Daten berücksichtigt (vgl. Breidenstein 2006: 23). Einen Zugang zu finden bzw. herzustellen ist immer wiederkehrendes und kein einmaliges Unterfangen im Forschungsprozess. Der Zugang und die teilnehmende Beobachtung in dem Forschungsprozess der vorliegenden Arbeit ist geprägt von einer starken Involvierung der Beobachterin aufgrund einer Rollenübernahme in der Organisation des untersuchten Projektes. Der Zugang war darüber allerdings nahezu irritationsfrei, da die beobachtende und protokollierende Tätigkeit auch der übernommenen Rolle in der Projektkoordination entsprach. Es gestaltete sich schwierig aus der Rolle zeitweise zur Reflexion auszusteigen, da die Akteure an die übernommene Aufgabe der Beobachterin Erwartungen stellten.

Dies führte zum Einen zu dem Gefühl begrenzter Ressourcen der Beobachterin, welches sich in der distanzgewinnenden Form der Beobachtung und des Schreibens über verschiedene technische Schritte widerspiegelt (s. Kap. 4.3). Zum Anderen gewann die wissenschaftliche Beheimatung der Beobachterin in Form von reflektierenden Kolloquien und Auswertungsgruppen an großer Bedeutung im Sinne des notwendigen befremdenden Ausstiegs aus dem Feld.

4.1.2.b *Ethnographisches Beobachten*

Die Aspekte des ethnographischen Teilnehmens sind nicht von denen des ethnographischen Beobachtens zu trennen. Dennoch ist es sinnvoll das Element der Beobachtung noch einmal genauer zu betrachten.

Wann, wie und was der Ethnograph im Feld beobachten kann, steht in Wechselwirkung mit seiner eingenommenen Rolle und den sich daraus ergebenden Bedingungen sowie deren Akzeptanz im Feld. Die Orientierungsgrundlage für das WAS der Beobachtung ist zunächst das theoretische sensibilisierende Konzept über den Forschungsgegenstand – hier die Konstruktion von Diversität (vgl. Kap. 3). Ist man im Feld, wird jedoch schnell klar, dass die theoretischen Konzepte im Hinterkopf zunächst wenig mit dem zu tun haben, was dort passiert und was der Beobachter dort mit seiner eigenen Leiblichkeit dokumentiert. Ausgehend davon, dass den Ethnographen aber vorrangig genau das brennend interessiert, was da denn eigentlich vor sich geht, zeigt sich die Notwendigkeit, dass sich der Beobachter auf das einlässt, was in dieser Lebenswelt hergestellt wird. Die theoretischen Konzepte rücken dabei zunächst in den Hintergrund. Anders ausgedrückt geht es darum,

„sich von Alltagsselbstverständlichkeiten, auch den wissenschaftlichen, methodisch zu distanzieren und im ethnographischen Vorgehen von Feld und Forschungsgegenstand leiten zu lassen. Nicht so sehr die Hypothesen der Forscher sollten die Forschung dominieren, sondern die alltagsweltlichen Konstruktionen der Teilnehmer des Feldes“ (Kelle 2004: 636).

Dies bringt auch mit sich, dass sich letztendlich erst in den Situationen selbst zeigt, mit welcher Nähe oder Distanz und überhaupt welche Geschehnisse der Ethnograph in seiner Feldrolle beobachten kann. „Wie nah man hinzutreten kann, wie lange man seinen Blick auf etwas richten darf – das lässt sich nicht vorab in ‘Beobachtungsleitfäden’ oder ‘Manualen’ festlegen, das entscheidet sich vor Ort und in situ“ (Breidenstein 2006: 23). Flexibilität und Sensibilität gehören somit zu den Grundeigenschaften eines teilnehmenden Beobachters.

Zu beobachten bedeutet immer auch zu selektieren. Diese Selektion ist notwendig und auch andere Erhebungsmethoden müssen selektieren. Die ethnographische Beobachtung besitzt den Vorteil, dass das Selektieren und Fokussieren mit beschrieben und somit interpretiert werden kann. So gilt es dann in die Analyse mit einzubeziehen, dass ich als Beobachter bestimmte Geschehnisse im Feld immer wieder fokussiere und andere nicht. Im fortschreitenden Forschungsprozess werden die Beobachtungen dann immer fokussierter und auch präziser. Da der Beobachter so auch Gefahr läuft sich immer mehr mit der Lebenswelt des Feldes zu identifizieren und mehr Teilnehmer als Beobachter zu werden, gilt es dabei sich immer wieder selbst zu befremden. Der Forscher selbst hat nur seine Ethnomethoden des Alltags zur Verfügung. Seine entscheidende Forscher-Kompetenz liegt darin, dass er diese reflexiv analysieren kann (vgl. Breidenstein 2006: 23). Der Beobachter hat wie der Teilnehmer im Feld eine subjektive Perspektive: „Die Wahrnehmung des Beobachtenden ist wie die der Teilnehmer keine notwendige, aber eine mögliche Form der Wahrnehmung (Kontingenzproblem)“ (Kelle 1997: 204).

Die erkenntnistheoretische Grundlage für diese ethnographische Form der Datenerhebung lässt sich mit dem konstruktivistischen Konzept der Mimesis fassen. Ethnographie ist eine mimetische Form der empirischen Sozialforschung (vgl. Kelle 1997). Im Konstruktivismus wird davon ausgegangen, dass die Wirklichkeit nur als Konstruktion besteht. Es gibt lediglich verschiedene Ebenen der Konstruktion (Konstruktion 1. und 2. Grades). Mit dem Begriff Mimesis als Prozess wird die Darstellung der Wirklichkeit auf verschiedenen Konstruktionsebenen beschrieben. Eine Mimesis-Ebene ist die Erfahrung der Alltagshandelnden im Feld (in situ) selbst. Diese kommt in der Ethnographie dem Element der Teilnahme gleich. Der Ethno-

graph steht mitten in der Erfahrungsebene, wo die Wirklichkeit über soziale Praktiken hergestellt wird. Eine weitere Mimesis-Ebene umfasst die Beobachtung und dann die Erzählung über die Erfahrungs-Ebene (in situ). Bei der teilnehmenden Beobachtung entspricht dies dem Konstruktionsschritt der Beobachtung und dann des Festhaltens dieser in mündlicher und/oder schriftlicher Form. Denn über die notwendige Selektion der Geschehnisse mittels Beobachtung findet schon eine weitere Konstruktion der sozialen Wirklichkeit statt. Das Aufschreiben (s. unten) stellt dann noch eine weitere Konstruktionsebene dar. Auch der Prozess der Analyse und schriftlichen Interpretation der ethnographischen Texte stellt eine eigene Konstruktionsebene dar (vgl. Flick 2004: 159ff.; Kelle 1997: 195f.).

Ausgehend von der Komplexität sozialer Wirklichkeit (wozu Diversität eben auch gehört) ist das Beobachten und Wahrnehmen ein Reduktionsprozess der sozialen Komplexität, welcher im Laufe des Forschungsprozesses (dichte Beschreibung und Analyse) sich wieder in eine Komplexitätsproduktion umkehrt (vgl. Kelle 1997: 204ff.). Rekonstruktive Forschungsverfahren wie die Ethnographie zielen also nicht mehr auf Wahrheit der Wirklichkeit und Objektivität, die abgebildet werden soll; soziale Phänomene werden mittels Reduktion dargestellt und zur Diskussion gestellt – jenseits von Sicherheit und Vergewisserung der wahren Wirklichkeit, die es demnach nicht gibt. Es geht viel mehr um einen wissenschaftlichen „Kommunikationsprozeß, der über wechselseitige Reflexivität und Selbstreflexivität der Beteiligten kontrolliert wird“ (ebd.: 196).

4.1.2.c Ethnographisches Schreiben

Das Schreiben ist das Herzstück der Ethnographie und hat ihr den Namen gegeben. Über das Beschreiben des Beobachteten wird der erwähnte Kommunikationsprozess über soziale Lebenswelten möglich gemacht. Der Ethnograph als „extensiver Schreiber“ (Hirschauer/Amann 1997: 29) hält in der dichten Beschreibung die „Schweigsamkeit des Sozialen“ (Hirschauer 2001) fest.

„Aufschreiben ist stets ein selektiver Akt des Zur-Sprache-Bringens von Erfahrung, der zugleich eine Verschriftlichung (oder Codierung) von Phänomenen ist, die zuvor keine Texte waren. Aufschreiben macht aus Erfahrungen Daten, die selbst zum Gegenstand und Ausgangspunkt weiterer Erfahrung gemacht werden können. Sie autonomisieren das Aufgeschriebene von der erlebten Situation und erlauben dem Autor unabhängig von der Kopräsenz der Gegenstände vielfältige Bearbeitungsformen: sammeln, montieren, sortieren, reformulieren, ergänzen, auszählen, vernichten“ (Amann/Hirschauer 1997: 30).

Das Aufschreiben und Beschreiben der Beobachtungen ist somit auch eine weitere Konstruktionsebene im Forschungsprozess. Was über die teilnehmende Rolle im Feld sprachlich, körperlich, bewusst oder intuitiv wahrgenommen werden konnte (vgl. Breidenstein 2006: 24), wird über die Verschriftlichung in ein nachträglich sinnhaft strukturiertes Gebilde in Form von Beobachtungsprotokollen gebracht (vgl. Lüders 2004: 396f.). Dabei sind die entstehenden Texte schon Teil des rekonstruktiven Interpretationsprozesses:

„In der minutiösen Beschreibung dessen, was man zu kennen glaubte, entdeckt man bisher unbekannte Aspekte. In der Transkription gesprochener Sprache lässt sich deren Funktionsweise beobachten. Die Verschriftlichung ermöglicht die Verlangsamung und De-Komponierung von Abläufen. Sie erlaubt die Schritt-für-Schritt Rekonstruktion der Vollzugslogik von Praktiken. Einzelne Praktiken können isoliert (aus der verwirrenden Vielschichtigkeit der Situation gelöst), präpariert und dann zum Sezieren unter das ‘Mikroskop’ gelegt werden“ (Breidenstein 2006: 26).

Dieses subjektive und interpretative Vorgehen zur Erhebung von Daten steht immer wieder in der Kritik (Krise der Repräsentation), wenn es um die Frage der Aussagekraft bzw. des Realitätsgehalts des Textes geht (vgl. Lüders 2004: 398). In Bezug auf das Schreiben steht dabei auch die Form der Texte im Mittelpunkt (z.B. wie etwas beschrieben wird), da diese auch Teil des Interpretationsprozesses und somit der Ergebnisse ist. Diskussionen und Debatten darüber, wie denn ethnographische Protokolle zu gestalten sind, haben jedoch zu keiner klaren und einheitlichen Anweisung geführt, was wohl u.a. in der Tatsache begründet ist, dass diese Texte zum Einen immer das situative und individuelle Erleben des Forschers und zum Anderen die situativen und individuellen Bedingungen des Feldes abbilden, womit ein hohes Maß an Heterogenität gegeben ist.²¹

„So bleibt es bis heute jedem Ethnographen selbst überlassen, ob er – in Abhängigkeit von seiner Forschungsfrage – größere Handlungsabläufe oder Handlungszusammenhänge, einzelne Ereignisse und Situationen, wörtliche Rede oder sinngemäße Zusammenfassungen notiert und ob er sich dabei bemüht, Prozesse so weit wie möglich in ihrer raumzeitlichen Entwicklung zu dokumentieren, oder ob er bereits bei der Protokollierung beginnt, inhaltlich zu interpretieren“ (Lüders 2004: 398).

Die oben angedeuteten Diskussionen zeigen, dass es bei der Beschreibung der methodischen Vorgehensweise weniger darum geht, Schemata und Raster aufzuzeigen als vielmehr darum, den ethnographischen Prozess nachvollziehbar und transparent zu machen. Wie die Beobachtungsprotokolle entstanden sind und wie sich Feldzugang und -aufenthalt insgesamt gestaltet

²¹ Vgl. hierzu auch Cloos 2010 über verschiedene Formen der Beobachtungsprotokolle

haben, wird daher für die vorliegende Forschung nachfolgend beschrieben und somit transparent gemacht.

4.2 Forschungsfeld Regionalentwicklung

An dieser Stelle soll zunächst das Projekt exemplarisch für das Forschungsfeld unter Wahrung der Anonymisierung skizziert werden, in welchem die teilnehmende Beobachtung zur Herstellung von Differenzen durchgeführt wurde. Anschließend wird das Projektgebiet qualitativ in der Bundesrepublik bzw. den Gebietskörperschaften Landkreis und Gemeinden verortet, um die strukturelle Einbettung greifbar zu machen.

4.2.1 „ZUKUNFTSTRÄUME“ – ein Projekt der Regionalentwicklung

Das Projekt ZUKUNFTSTRÄUME war ein Regionalentwicklungsprojekt und wurde in zwei Gemeinden im ländlichen Gebiet eines Landkreises durchgeführt. Es bot sich als Forschungsfeld für die Untersuchung zur Herstellung sozialer Heterogenität im ländlichen Raum an, da sich im Projekt der aktuelle Diskurs über den demographischen Wandels sowie die in diesem Zusammenhang geforderten Maßnahmen zur Nutzung bzw. Einbindung der regionalen sozialen Vielfalt widerspiegelte:

Das Projekt wurde von einem lokalen Verein initiiert, der sich der regionalen Entwicklung nach dem Bottom-up-Prinzip widmet. Es wurde von dem zuständigen Landkreis, dem Landschaftsverband und der ansässigen Sparkasse gefördert. Das Projekt reiht sich in die in Kapitel 2.3.4. beschriebene Förderprogrammatik der *Integrierten Ländlichen Entwicklung* ein. Zum Einen waren der Anlass für das Projekt die strukturellen Veränderungen in den ländlichen Gebieten sowie den Lebensbedingungen, was auch die allgegenwärtigen Prognosen hinsichtlich des demographischen Wandels einbezieht: Älter, ärmer, weniger, bunter.²² Zum Anderen war der Ansatz des Projektes stark auf lokale Kooperation und Vernetzung der Akteure angelegt. Die soziale Vielfalt der Bewohner sollte sich an Runden Tischen wiederfinden, damit diese selbst nach dem Prinzip der Bürgerbeteiligung innovative Ideen und Visionen für die Zukunftsfähigkeit ihrer Gemeinden entwickeln.

²² Vgl. Gans 2005

Erreicht werden sollte dies konkret, indem in zwei Ortschaften des Landkreises Runde Tische aufgebaut wurden. Diese wurden in enger Zusammenarbeit mit lokalen Akteuren über Mund-zu-Mund-Propaganda, Infoabende und Pressemitteilungen ins Leben gerufen und dann extern organisiert sowie moderiert. Als erstes wurden von dem Projektteam jeweils die Bürgermeister, Heimatpfleger und Kulturschaffende ins Boot geholt, um das Projekt in ihrer Gemeinde zu vermitteln und für eine Teilnahme zu werben. Die Zusammensetzung der Teilnehmer spiegelte zum Teil auch schon ein Netzwerk dieser angesprochenen Personen wider und ihren Vermittlungskünsten. Das Projektteam selbst bestand aus einem Projektleiter, der Moderatorin und der Organisatorin, welche zugleich die Verfasserin dieser Arbeit ist. Die Runden Tische waren Veranstaltungen, die in Vereinshäusern oder Gaststätten in den jeweiligen Ortschaften stattfanden, meist abends über mehrere Stunden. Stuhlkreise, Moderationswände und Diskussionsrunden gehörten zur Tagesordnung. Die Teilnehmer bzw. Interessierte, die beim ersten Runden Tisch dabei waren, wurden immer wieder von dem Projektteam eingeladen. Es war aber auch möglich, zu späteren Veranstaltungen dazuzukommen. Das Projektteam arbeitete die ganze Zeit über eng mit den Bürgermeistern der Ortschaften zusammen.

An beiden Projektstandorten wurde mit Zukunftswerkstätten begonnen, in denen sowohl der empfundene Ist-Stand des Lebens in den Ortschaften evaluiert und diskutiert wurde sowie Ideen und Themen für zukünftig relevante Entwicklungen gesammelt wurden. In einem Zeitraum von zwei Jahren fanden in dem einen Standort sieben und in dem anderen Standort acht Runde Tische statt.

4.2.2 Die Gemeinden und das Projektgebiet

Das Projekt „ZUKUNFTSTRÄUME“ wurde in einem größeren westdeutschen Bundesland mit mittlerer Bevölkerungsdichte durchgeführt. Dieses Bundesland ist einerseits geprägt von städtischen Zentren und Ballungsräumen und andererseits von vielfältigen Gebieten mit überwiegend ländlicher Raumstruktur. Laut einer entsprechenden Drucksache des zuständigen Landtags nehmen Letztere gemessen an der Bevölkerungsdichte ca. 75 % der Landesfläche ein und 60 % der Bevölkerung leben in diesen Gebieten.

Die Regierung dieses Landes hat für sich zum Ziel erklärt, die Entwicklung der ländlichen Räume zu fördern. Dies geschieht u.a. mit den Förderprogrammen der EU (*PROLAND*;

PROFIL) sowie den EU-Strukturfonds *EFRE* und *ESF*. Für die sogenannten strukturschwachen ländlichen Gebiete des Landes wird u.a. das *Integrierte Ländliche Entwicklungskonzept (ILEK)* sowie der *LEADER*-Ansatz umgesetzt, wenn es darum geht, die Akteure vor Ort einzubinden und sich untereinander zu vernetzen bzw. zu kooperieren (vgl. zu den Förderprogrammen Kap. 2.3.4).

Der Landkreis, in dem das Projekt verortet und von dem es z.T. auch gefördert wurde, grenzt an einen städtischen Ballungsraum, so dass die Kreisstadt noch in den „Speckgürtel“ von diesem fällt und laut Landtag unter die Kategorie „solitäre Verdichtungsräume“ gezählt wird. Alle anderen Gebiete der Kreisfläche besitzen sogenannte ländliche Raumstruktur. Der Landkreis insgesamt zählt nicht vorrangig zu den ‘Hauptsorgenkinder’ des Bundeslandes, was die strukturelle Entwicklung auch hinsichtlich des demographischen Wandels angeht. Im Landkreis selbst gibt es dennoch Gebiete, die als strukturschwach eingestuft werden und denen eine spezielle Förderung u.a. als *LEADER*-Region zukommt.

Einer der beiden Projektstandorte, die hier Einheitsgemeinde Gabeln genannt werden soll und der Samtgemeinde Baumer²³ zugehörig ist, liegt in diesem strukturschwachen Gebiet. Zu der Gemeinde Gabeln gehören wiederum drei Dörfer: Gabeln, Asten und Krone. Projektteilnehmer an diesem Durchführungsort kamen ausschließlich aus Gabeln und Asten. Dies ist insofern erwähnenswert, da die Teilnehmer das Projekt auch als Verbindungsarbeit zwischen den drei Ortschaften verstanden haben, was sich auch darin widerspiegelt, dass die Treffen abwechselnd in beiden Dörfern stattfanden.

Die Bevölkerungszahl hat in dieser Gemeinde schon seit 20 Jahren kontinuierlich abgenommen, während das Durchschnittsalter gestiegen ist²⁴. 2011 machen die über 65-Jährigen 23 Prozent der Bevölkerung in der Samtgemeinde aus. Der Teil der Bewohner unter 25 Jahren liegt hingegen bei nur 20 Prozent. Die Einheitsgemeinde Gabeln zählt etwas über 1000 Einwohner. Sie zeigt eine typische Bandbreite der Vereins- und Kulturarbeit auf und weist sich aufgrund der landschaftlich attraktiven Lage als Freizeit-freundlicher Ort aus. Bildungs- und Betreuungseinrichtungen sind in der Gemeinde selbst nicht mehr zu finden, sondern vorrangig zentral in Baumer, dem Hauptort der Samtgemeinde. Hier befinden sich auch eine Haupt-, Real und Gesamtschule.

²³ Alle Namen der Ortschaften und beteiligten Personen des untersuchten Regionalprojekts wurden anonymisiert.

²⁴ Die folgenden Daten sind den Angaben des entsprechenden Landesamtes für Statistik entnommen.

Der zweite Projektstandort aus dem beschriebenen Landkreis, der hier als Gemeinde Stern bezeichnet werden soll, gehört nicht zu den explizit als strukturschwacher ländlicher Raum beschriebenen Regionen. Im Vergleich zu der Gemeinde Gabeln liegt die Gemeinde Stern in einem infrastrukturell gut versorgten Gebiet (z.B. Autobahn- und Zusanbindung, Gewerbegebiet). Die Bevölkerungsanzahl hat erst in den letzten Jahren leicht abgenommen. Der Anteil der über 65-jährigen liegt in 2011 bei einer Einwohnerzahl von ca. 7200 bei 21 Prozent. Der Anteil der unter 25-jährigen bei 20 Prozent. Am Projekt teilgenommen haben überwiegend Einwohner der Teilortschaft Perle (ca. 800 Einwohner). Hier wurde das Projekt auch so verstanden, dass es für das Dorf Perle initiiert war und weniger für die gesamte Gemeinde Stern. Bildungs- und Betreuungseinrichtungen sind in dem Hauptort der Gemeinde Stern bis zur Grundschule ansässig. Weiterführende Schulen gibt es hauptsächlich in der gut erreichbaren Kreisstadt. Eine aktive Vereins- und Kulturarbeit lässt sich auch für Perle und die gesamte Gemeinde Stern ausmachen.

4.3 Regionaentwicklung unter der Diversitäts-Lupe: Die ethnographische Erhebung im Projekt

Die vorigen Kapitel hatten den Zweck, das Forschungsvorgehen theoretisch und diskursiv zu verorten. Bis zu diesem Punkt lässt sich eine größere Distanz zum Forschungsfeld aufrechterhalten, da es genug theoretisches Material gab, um sich auf sicherem Boden zu bewegen, sich zu versichern, dass die gewählte Vorgehensweise in einem Diskurs steht, in den diese einzuordnen und mit dem sie abzugleichen ist. Die folgenden Textabschnitte und Kapitel rücken dichter an das Feld und an mein Erleben im Feld heran; sie sind daher auch sprachlich stärker geprägt von der Nähe zum und der Spannung im Feld.

4.3.1 Gehöre ich schon dazu oder forsche ich noch? Feldzugang, -aufenthalt und -ausstieg

Der Zugang zu dem Forschungsfeld, der oft als schwierig und heikel beschrieben wird, gestaltete sich in dem vorliegenden Fall fließend und einfach, was wohl an der zugangsfreundlichen Rolle lag, die ich einnehmen konnte. Da für die Durchführung des Projekts neben dem Projektleiter und der Moderatorin noch eine dritte Person fehlte, welche die Organisation und Koordination der Runden Tische übernahm, wurde ich aufgrund bestehender Kontakte schon

im Vorfeld dafür angefragt. Ich arbeite zu diesem Zeitpunkt schon an diesem Promotionsvorhaben und nahm die Aufgabe unter der Bedingung an, dass ich als Ethnologin in dieser Rolle Daten erheben und das Projekt als Forschungsfeld nutzen kann. Ich war also von Anfang an mit einer sich selbst erklärenden Rolle im Projekt verankert und konnte bei Vorbereitungsgesprächen im Feld schon erste „Testbeobachtungen“ machen. Vom Einstieg ins Feld bis zu meinem Ausstieg aus der Organisationsrolle sind knapp zwei Jahre vergangen, wobei die Haupterhebungsphase sich auf die erste Durchführungsphase der Runden Tische in den Ortschaften Perle und Gabeln/Asten konzentrierte und ca. neun Monate umfasste.

In dieser Phase wurden mit der Methodik der „Zukunftswerkstatt“ Themen, Ideen und Projekte entwickelt, die für die Zukunftsfähigkeit der Orte aus Sicht der Dorfbewohner wichtig sind. In Perle sind in diesen neun Monaten sechs Runde Tische durchgeführt worden, in Gabeln/Asten fünf Runde Tische. Zu diesem Zeitpunkt standen dann die Teilnehmer beider Ortschaften davor, das Erarbeitete in einer öffentlichen Ideenschau anderen Dorfbewohnern zu präsentieren. Diese zweite Phase des Projekts habe ich aufgrund meiner übernommenen Aufgabe weiter begleitet, meine ethnographische Tätigkeit jedoch eingeschränkt, da ich einen gewissen Sättigungsgrad als Ethnologin feststellen musste. Dies betraf zum Einen den Umfang der bis dahin erhobenen Daten (s. unten). Da ich meine Forschung alleine durchführte, war klar, dass ich nur eine gewisse Menge an Daten überblicken und bewältigen konnte. Zum Anderen – und das war der wesentliche Punkt – verschob sich meine Rolle immer mehr in Richtung Teilnahme. Die für die Beobachtung notwendige Befremdung war von Anfang an eine echte Aufgabe; aber nach einigen Veranstaltungen wurde es immer schwieriger, diese herzustellen, da die Rolle als Organisatorin der Runden Tische verhältnismäßig viel Engagement und in auftretenden Konfliktlagen auch Stellungnahmen verlangte. Ich war im Begriff, Teil des Feldes zu werden.

Mich in den ersten Veranstaltungen der Runden Tische einzuführen war vergleichsweise irritationsfrei. Ich konnte die allgemeine Anfangsrunde dafür nutzen, mich in meiner Doppelrolle als Organisatorin und Forscherin vorzustellen. Auch die Einführung meiner protokollierenden Tätigkeit sowie der Hinweis, dass ich in den Gesprächsrunden ein Aufnahmegerät laufen lasse, wurde zunächst ohne Widerspruch hingenommen. Erst als es im Laufe des Prozesses zu Konfliktlagen kam, wurden erste Rückfragen an mich gestellt, was ich mit den Aufnahmen machen würde. Der Hinweis auf Anonymisierung und dem ausschließlich wissenschaftlichen Zweck reichte dann meist aus, um den Fokus wieder auf den Prozess selbst zu lenken. Ein

Grund, warum sich der Zugang so reibungslos gestaltete, lag in der nach außen einheitlichen Tätigkeit. Ich habe meine Doppelrolle zwar benannt, aber sichtbar war nur die Rolle als Organisatorin, da diese ebenfalls die Aufgabe des Protokollierens der Treffen und der intensiven Kommunikation mit den Teilnehmern beinhaltete.

Was für den Zugang sehr hilfreich war, erwies sich im Laufe der Zeit, wie oben beschrieben, als der heikle Teil der ethnographischen Teilnahme. Das Forscher-Glück, sich so nah und selbstverständlich im Feld bewegen zu können, hinzuhören und zu schauen, wo der Fokus gerade wichtig erscheint, brachte zunehmend das Gefühl von Verantwortung und Involvement für den Prozess mit sich. Der Prozess, den das Projekt unter den teilnehmenden Bewohnern aus Perle sowie Gabeln und Asten angestoßen hat, brachte Einiges an emotionaler und konfliktreicher Dynamik mit sich, der ich mich nur schwer und manchmal gar nicht entziehen konnte. Dies reichte von dem Gefühl, in den jeweiligen Ort ziehen und mitgestalten zu wollen bis zur Vermittler- und Schlichterfunktion in Konfliktsituationen, die teilweise über meinen Mailaccount und mein Telefon gelaufen sind. Mich an diesen Punkten auf meine Forscherrolle zurückzuziehen, war für mich nicht mehr möglich. Erst seit dem oben beschriebenen Teil-Ausstieg als Ethnographin nach der ersten Projektphase war es für mich möglich, erste Auswertungen der erhobenen Daten vorzunehmen. Weder die persönlichen Ressourcen noch der nötige Abstand ließen es vorher zu.

Bis ich aus dem Feld auch aus der Rolle der Organisatorin aussteigen konnte, dauerte es noch ein knappes Jahr, da es für meine übernommene Funktion zunächst keinen Ersatz gab. Auch Gespräche, Supervision und Nachbereitung mit dem Projektteam ließen mich weiterhin Teil des Feldes sein. Auch noch nach mehreren Jahren werden mir Informationen überbracht, dass der angestoßene Prozess in den Ortschaften und dem Landkreis über die Arbeit des durchführenden Vereins weiterhin rollt. Hin und wieder fragen dann auch Beteiligte nach den Ergebnissen der Forschung und wann sie zur Verfügung stünden. Die Spannung zwischen der Beobachter- und der Teilnehmerrolle ließ sich im gesamten Forschungs- und Schreibprozess zwar verschieben, aber nie ganz aufheben.

4.3.2 Alles im Kasten? – Aufnehmen, sammeln, beobachten, schreiben

Die Runden Tische boten für mich die Möglichkeit, die Herstellung von Differenzen in situ zu beobachten. Daher lag auf dem Instrument der Beobachtung und der Erstellung von Beobach-

tungsprotokollen der Schwerpunkt. Da ich am Anfang des Projektes allerdings noch nicht sicher war, ob ich darüber hinaus noch Daten aus der teilnehmenden Beobachtung für meine Analyse nutzen werde, habe ich alles gesammelt, was später für die Beantwortung meiner Fragestellung nützlich sein könnte. Dies umfasst sämtliche Dokumente aus der Projektarbeit als Organisatorin (u.a. Korrespondenzen, Protokolle, Pressearbeit, Konzeptpapiere, Fotos). Während der Runden Tische habe ich zudem Audio-Aufnahmen gemacht. Von Anfang an habe ich auch nach Bedarf ein Audio-Forschungstagebuch geführt, um meine Wahrnehmung des Prozesses festzuhalten sowie zur Entlastung, um Erlebtes und Gedanken los zu werden und somit wieder offen für das Folgende zu sein.

Nach dem Ausstieg aus dem Feld haben sich dann die Beobachtungsprotokolle als das entscheidende Datenmaterial für die Beantwortung meiner Forschungsaufgabe im Rahmen der Dissertation erwiesen, da sie zur Erforschung „Alltagskulturelle[r] Praktiken in ihrer Durchführung“ (Kelle 2001: 196) das Material sind, welches auch andere Aktivitäten als Sprechen mit einbezieht. Eine Triangulation der verschiedenen Materialsorten wäre nur in Form einer Gesamterweiterung der Ergebnisse sinnvoll gewesen, indem jedes Material eine eigene Perspektive auf den zu untersuchenden Gegenstand konstruiert. Dies war im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich und zur Beantwortung der Fragestellung nicht notwendig. Entsprechend werden die empirischen Ergebnisse dieser Untersuchung allein aus den Beobachtungsprotokollen herausgearbeitet. Um die Entstehung dieser Beobachtungsprotokolle nachvollziehbar zu machen und somit ein Gefühl für die Materialart zu transportieren, sollen im Folgenden die einzelnen Schritte der Beobachtung bzw. des Schreibens skizziert werden:

Ich bin ohne vorgefertigtes Beobachtungsschema, d.h. ausschließlich mit dem sensibilisierenden Konzept über den konstruktivistischen Charakter der Herstellung von Diversität (vgl. Kapitel 3) als eigene Verständnisgrundlage in die Beobachtungssituation gegangen. Lediglich die möglichen verschiedenen Ebenen, auf denen ich beobachten konnte, habe ich mir vorab vergegenwärtigt: Ablauf, Raum, Verbal, Non-Verbal, Moderation, Subjektive Wahrnehmung (im Sinne von Auffälligkeiten und Widersprüchlichkeiten).

Meine Beobachtung begann in dem Moment, in dem ich an dem Veranstaltungsort der Runden Tische ankam, und sie endete, als ich von dort wegfuhr. Somit gibt es verschiedene Beobachtungsteile: Vor, nach, zwischen und während der moderierten Phasen der Runden Tische. Aufgrund meiner oben beschriebenen Rolle im Feld konnte ich nur teilweise vor Ort

Notizen machen. Möglich war dies vor allen Dingen während der moderierten Phasen oder wenn es Gruppenarbeit für die Teilnehmenden gab. Diese Notizen waren hauptsächlich Stichworte, die mir als Erinnerungsstütze für das spätere Zusammentragen meiner Beobachtungen dienten. Der nächste Schritt zur Erstellung der Protokolle war eine mündliche Protokollierung in ein Diktiergerät (teilweise habe ich dies auch im Beisein eines Gegenübers in Persona oder am Telefon getan, da das Erzählen dann leichter fiel). Diese Aufnahmen habe ich, wenn es die Ressourcen zuließen, direkt nach der Veranstaltung vorgenommen oder ein paar Stunden später bzw. am nächsten Morgen (die Runden Tische fanden in der Regel am Abend statt). Diese mündlichen Protokolle setzen sich teilweise aus mehreren kleinen Aufnahmen zusammen, abhängig von Erinnerungsfluss und Redekraft. Dies führte dazu, dass es zu Wiederholungen in der Erzählung innerhalb eines Protokolls kam und die Erzählung zudem nicht unbedingt chronologisch war – Erinnerungtes aus der Begrüßungsrunde wird z.B. im Teil, wo es eigentlich um die Moderation geht, ergänzt.

Die mündlichen Diktate habe ich dann zunächst in ihrer zeitlichen Reihenfolge vollständig verschriftlicht. Die Sprache der Aufnahme habe ich beim Aufschreiben ggf. so korrigiert, so dass sie gut lesbar und verständlich wurde; Grammatik, Satzbau, undeutliches Sprechen, Lückenfüller wurden entsprechend korrigiert. Beim Schreiben zusätzlich erinnerte Ergänzungen habe ich in Klammern gesetzt. Wiedergebende Dialoge sind keine Zitate (etwa aus den Tonbandaufnahmen), sondern ebenso protokollierte Erinnerungen. Einzelne zitierte Wörter sind in Anführungszeichen gesetzt. In einem letzten Schritt, bevor ein Beobachtungsprotokoll für das Kodierverfahren vorlag, habe ich die Sequenzen in eine chronologische Form (entsprechend dem tatsächlichen Ablauf der Veranstaltung) gebracht. Dies war nach der Anonymisierung des Protokolls dann der ethnographische Text, der zur Analyse vorlag. Für einen Überblick und zum Auswählen und Auffinden von Sequenzen wurde anschließend jeweils die Globalstruktur im Sinne eines Verlaufsprotokolls bzw. Inhaltsverzeichnisses erstellt.²⁵

²⁵ Globalstruktur sämtlicher Protokolle siehe Anhang

4.4 Aufbrechen, systematisieren, analysieren: Theoretisches Codieren als verfremdende Auswertungsmethode

Nach eingehender Beschäftigung mit der Literatur hat sich herausgestellt, dass es sinnvoll ist, das Codierverfahren in Anlehnung an die Grounded Theory (ursprünglich beschreiben von Glaser und Strauss) für die Auswertung meiner Daten anzuwenden, so wie dieses Verfahren in der deutschsprachigen Forschung in den letzten Jahrzehnten weiterentwickelt wurde. Vorteilhaft erscheint, dass dieses Verfahren zentral mit Kontrastierungen arbeitet. Begründet ist dies in der Fragestellung an den Forschungsgegenstand Diversität, welche zunächst eher ein systematisches als ein hermeneutisches Vorgehen entlang des zeitlichen Geschehens verlangt. Denn es geht nicht um die authentische Wiedergabe empirischer Beispiele, sondern vorerst um die Herausarbeitung einzelner idealtypischer Portraits von Phänomenen des „Differenzmachens“ (vgl. Kelle 2001: 200; Merkmens 1992: 224). Auch methodologisch liegt die ethnographische Forschung nahe bei der Grounded Theory (GT), da es dieser um eine „empirisch fundierte Theoriebildung“ in einem abduktiven Forschungsprozess geht (vgl. Alheit 1999/2000).

Zunächst wurde das erste Beobachtungsprotokoll *offen* codiert. (Als Verwaltungshilfe wurde das Programm MaxQDA genutzt). Konkret bedeutete dies, dass die Daten (der Text) unter der Frage „Wie und welche Differenzen werden gemacht?“ aufgebrochen wurden um herauszufinden, um was es in den Situationen überhaupt geht. Dafür wurden die Eigenlogiken der Handelnden mit treffenden Kategorien beschrieben und nach und nach Konzepte (über Differenzlinien) entwickelt (vgl. hierzu Böhm 2004: 477f.). Dabei bin ich an einzelnen Stellen, welche ich anhand der vorher erstellten Globalstruktur des Protokolls ausgesucht habe, sequentiell und feinanalytisch vorgegangen.

Es ging also nicht darum, schon wissenschaftlich bearbeitete Konzepte oder Begriffe in dem Text zu finden oder diese wie ein Raster drüber zu legen, sondern möglichst lange mit den Begriffen und den „Theorien“ zu arbeiten sowie diese überhaupt freizulegen, die in dem Text selbst formuliert werden. Das Aufbrechen des Textes geht über eine einfache Paraphrasierung hinaus, um treffende Kategorien finden zu können. In Rückgriff auf die von Andreas Böhm entwickelte Vorgehensweise wurden folgende Fragen an den Text gestellt (Böhm 2004: 477f.):

- „Was? Worum geht es hier? Welches Phänomen wird angesprochen?“

- Wer? Welche Personen, Akteure sind beteiligt? Welche Rollen spielen sie dabei? Wie interagieren sie?
- Wie? Welche Aspekte des Phänomens werden angesprochen (oder nicht angesprochen)?
- Wann? Wie lange? Wo? Wie viel? Wie stark?
- Warum? Welche Begründungen werden gegeben oder lassen sich erschließen?
- Wozu? In welcher Absicht, zu welchem Zweck?
- Womit? Welche Mittel, Taktiken und Strategien werden zum Erreichen des Ziels verwendet?“

In dieser ersten offenen Codierrunde sind zunächst etwa 200 Codes entstanden, welche ich aus den festgehaltenen sequentiellen Analysen anhand von Memos benannt habe.

Das angewandte kleinteilige Codierverfahren machte es so möglich, die Beobachtungen aufzubrechen, so dass die Analyse wieder einen starken befremdeten Blick auf die beschriebenen Herstellungsprozesse bieten konnte. Gleichzeitig wurde in regelmäßigen Abständen ein Teil dieser Analysen in Auswertungsgruppen und Kolloquien durchgeführt bzw. rückgebunden, um möglichst viele Perspektiven und Eindrücke zu sammeln, die wiederum auch zur notwendigen Befremdung beitrugen.

In einem zweiten Schritt formulierte ich mittels systematischen Vergleichens Beziehungen zwischen den Codes. Ich bildete also kleine Theorien, was dem Prozess des *axialen Codierens* gleichkommt (vgl. Alheit 1999/2000). Nach diesem Schritt entwickelte ich aus den ausgewerteten Textstellen ein erstes Kategorien-Raster, in welchem Codes in Codefamilien zusammengefasst wurden. Dieses Codesystem nutzte ich als Gerüst auch für andere Textstellen bzw. erweiterte es bei Bedarf.²⁶

Nachdem die Auswertung des ersten Beobachtungsprotokolls als *erster Fall* gesättigt schien, was u.a. auch die große Anzahl an einzelnen Codes anzeigte, ging es darum, weitere Fälle zur Kontrastierung der bisherigen Analyseergebnisse zu codieren. Ich behandelte also das Protokoll einer Veranstaltung – eines Runden Tisches – zunächst als individuelles Ereignis, welches es mit anderen Fällen zu vergleichen galt. Dieses Verfahren kommt dem theoretischen Sampling in dem Forschungsstil der Grounded Theory gleich mit der Einschränkung, dass ich meine Fälle nicht sukzessive nach jeweiliger Interpretation und weiterer Theorieentwicklung erhob, sondern eine Fülle von Daten bereits erhoben hatte und das Verfahren des permanenten Vergleichs jetzt in dem Material anwendete (vgl. Alheit 1999/2000).

²⁶ Codelisten der drei ausgewerteten Fälle siehe Anhang

Zunächst ging es darum, weitere Eckfälle als größtmögliche Unterschiedlichkeit herauszufinden und zu codieren, um so die Bandbreite der Differenzkonstruktionen zu sammeln. Als Grundlage für diesen Prozess diente die erstellte Globalstruktur der einzelnen Protokolle. Mit diesen ließen sich die Fälle mittels einiger Kategorien übersichtlich skizzieren (vgl. Globalverzeichnis Beobachtungsprotokolle im Anhang), um zunächst Fallgruppen aufgrund größtmöglicher Unterschiede zu identifizieren. Es entstanden auf diese Weise fünf Fallgruppen, die mit Buchstaben von A bis E bezeichnet wurden. Kriterien für die Kontrastierung waren:

- allgemeine Fallbeschreibung,
- besondere Ereignisse und Projektphase,
- Gruppenzusammensetzung und -größe,
- Situationen im inoffiziellen Rahmen,
- Nicht-moderierte Situationen im offiziellen Rahmen.

Die ersten drei Kriterien sowie die Art der Gruppe waren allerdings vorrangig bestimmend bei der Kontrastierung.

Aus jeder der relevanten Fallgruppen wurden letztendlich mit Blick auf die Fallgruppe Eckfälle ausgewählt und einer Feinanalyse unterzogen. Nach dem offenen und axialen Codieren der ersten drei Eckfälle (A, B, C) aus drei verschiedenen Fallgruppen waren die Analyse-Ergebnisse schon so umfassend und gesättigt, dass keine weiteren Eck-Fälle (D und E) mehr hinzu gezogen wurden. Es zeigten sich Differenzdimensionen, die für eine Theoriebildung im Sinne der Fragestellung dieser Arbeit ausreichend waren. Eine weitere Analyse der verbliebenen zwei Eckfälle ließ keine darüber hinaus relevanten Ergebnisse erwarten, welche die Theoriebildung grundsätzlich verändert hätte. Die nachfolgende Tabelle zeigt die kontrastierten Fallgruppen mit den Eckfällen in einer zusammengefassten Übersicht:

Fallgruppe Protokollnr.	Fallbeschreibung	Gruppe + Größe	Projektphase
A 1	<ul style="list-style-type: none"> - Euphorische Projektbefürwortende - Euphorische Stimmung am Ende - keine Störung; nur diskursive Themen, die Konflikt andeuten, aber nicht offen - Junge und Mädchen der JFW kommen zwischendurch rein - große Teilnehmer - Gruppe - Projektanfang+ Gruppenarbeit 	25 Personen 14 männlich 11 weiblich	Erste offizielle Veranstaltung; Zukunftswerkstatt/Ideenfindung
A1 3	<ul style="list-style-type: none"> - 2 Jugendliche sind als neue Teilnehmer dabei 	28 Pers. 15 männlich 13 weiblich	Erster Abendtermin; Wdh. der Ergebnisse der ZW und Einteilung in Arbeitsgruppen
B 2	<ul style="list-style-type: none"> - Störungen: Widerstand + Skepsis gegenüber dem Projekt und dem Moderationsablauf - angestrenzte Stimmung - 2 Gruppen bilden sich heraus: Skeptiker vs Befürworter, Versteher, Euphoriker - es gibt Diskussionen - Projektanfang - konstante Teilnehmer- Größe/ relativ groß - informelles Beisammensein nach der Veranstaltung mit zwei Personen (- emotionales Protokoll) 	23 Pers. + 6-7 Gäste 17-18 männlich 12 weiblich	Erste offizielle Veranstaltung in Gabeln/Zukunftswerkstatt/Ideenfindung
B1 4	<ul style="list-style-type: none"> - Gruppenarbeit - Einzelvorstellungen der Teilnehmer bei Gruppenarbeit - Konflikt über die Bedeutung des Projektes für andere Gruppen im Dorf - Gemütliches Beisammensein mit ca. der Hälfte der TN (zeigt schon späteren Kern der Gruppe) 	20 + 1 Gast 9 männlich 12 weiblich	1. Abendtermin; Fortsetzung der ZW/ Ideenfindung; Gruppenarbeit
B2 6	<ul style="list-style-type: none"> - Verweigerung einer Person bei einem Programmpunkt; - In Frage stellen der Programmatik 	17 Pers.; 1 neue 9 weiblich 8 männlich	Zweiter Abendtermin; die Ergebnisse der Zukunftswerkstatt werden in Themen eingeteilt und Arbeitsgruppen werden gebildet
B3 8	<ul style="list-style-type: none"> - versch. Orte der Beobachtung; - Präsentation der AG-Ergebnisse - Streit/Konflikt; es wird auffallend laut und aggressiv einzelne Gruppenmitglieder finden sich mehr und mehr zusammen; s. auch Abschnitt Themenfindung 	19 Pers. 9 männlich 10 weiblich	2. „großer“ Termin Präsentation der AG-Ergebnisse; Planung des weiteren Projektverlaufs

C 5	<ul style="list-style-type: none"> - wie Projektanfang - lockere, unvoreingenommene Stimmung - einziger und Extra-Termin mit Jugendchor - erstes gemütliches Beisammensitzen nach Veranstaltung mit einigen älteren Jugendlichen und Leitern; ausführliche Gesprächsverläufe! Benennen von Problemen zw SPD und CDU - Stimmung eine andere als bei anderen inoffiziellen Gesprächen - offener 	<p>19 (3 Erwachsene. 16 Jugendliche)</p> <p>11 männlich</p> <p>8 weiblich</p>	Erster Termin nach Winterpause; erster und einziger Termin mit Jugendchor / Mini-Zukunftswerkstatt
D 7	<ul style="list-style-type: none"> - Konflikte kommen zum Tragen, die während AG- Phase entstanden sind.; - große Grundsatzdiskussion - Präsentation der Arbeitsergebnisse; erste Krisen werden angesprochen/zeigen sich Spannungen: Wie weitermachen? - Jugendliche sind das 2. und letzte Mal dabei; weitere neue Teilnehmer; Krise; langes und vertrauliches Gespräch Vor- und nach der Veranstaltung mit kleiner Gruppe von Teilnehmern 	<p>21 Pers., davon 2 Jugendliche</p> <p>13 männlich</p> <p>10 weiblich</p>	<p>2. „großer“ Termin; erstes Treffen nach Arbeitsgruppenphase und einem moderierten Krisentermin der AG Dorfplatz;</p> <p>Diskussion des weiteren Projektverlaufs</p>
D1 9	<ul style="list-style-type: none"> - Reduzierte Teilnehmer- Zahl! - Unklarheit und Spannungen im Projektteam bezügl. Was das Thema des Abends ist; - Spannungen und Konflikt zum Thema Dorffest - Starke Involvierung der Beobachterin - Telefonate mit Teilnehmer Vor- und Nach der Veranstaltung 	<p>12 Pers.</p> <p>7 männlich</p> <p>5 weiblich</p>	Nächste Schritte nach AG-Arbeit/ Planung einer Infoveranstaltung/ Präsentation des Projekts; Verteilung von Aufgaben
D2 11	<ul style="list-style-type: none"> - Telefonat vor Veranstaltung über Konflikt - Begehung der Kirche vor Veranstaltung - Konflikt und Krise; Protokoll durchzogen von der emotionalen Involvierung der Beobachterin, führt zu Abbruch des Protokolls; - extreme Teilnehmerreduzierung 	<p>10 Pers</p> <p>6 männlich</p> <p>4 weiblich</p>	Letztes Orga-Treffen vor der öffentlichen Infoveranstaltung über das Projekt
E 10	<ul style="list-style-type: none"> - Positive optimistische Grundstimmung - Einstimmigkeit für Fortsetzung des Projektes und öffentliche Präsentation - Probleme werden konstruktiv diskutiert - kleinere Teilnehmer-Gruppe, entwickelte Kerngruppe <p>in gewisser Weise homogen. Der Umgang miteinander hat sich verändert; Schwierige Situationen werden wohlwollend aufgefangen;</p> <p>Es wird zwischendurch Wein ausgeschenkt; entspannte Atmosphäre. Gemütliche Runde verlagert sich in Veranstaltung</p>	<p>16 Pers</p> <p>7 männlich</p> <p>9 weiblich</p>	Nach AG-Arbeit; Planung einer öffentlichen Präsentation; Verteilung von Aufgaben

Die Eckfälle A, B, C sind für die Analyse ausgewählt worden, da sie zum Einen eine größtmögliche Gemeinsamkeit besitzen und zum Anderen sehr unterschiedlich sind. Die Eckfälle A, B, C sind jeweils Beobachtungen von Erstveranstaltungen in Form einer Zukunftswerkstatt in den beteiligten Ortschaften Perle und der Einheitsgemeinde Gabeln sowie eine Veranstaltung mit Mitgliedern der Jugendchor in Perle. Die Eckfälle A und B zeigen sich jedoch im Verlauf sehr unterschiedlich. In Fall A wird eher eine positive und euphorische Stimmung in Bezug auf das Projekt und die Veranstaltung beobachtet. Konflikte werden angedeutet, aber nicht offen verhandelt. In Fall B stehen deutlich Skeptiker den Projektbefürwortern gegenüber. Die unterschiedlichen Positionen werden eher offen und diskursiv verhandelt. Es zeigen sich sogar direkt Widerstände gegen den Ablauf bzw. Moderationsverlauf der Veranstaltung.

Fall C unterscheidet sich von den anderen beiden Fällen allein schon aufgrund der Teilnehmerzusammensetzung, da es sich vorrangig um Jugendliche handelt. In den anderen beiden Fällen nehmen ausschließlich Erwachsene teil. Der Verlauf und die Stimmung in Fall C wird als offener und unvoreingenommener in Abgrenzung zu den anderen Fällen beobachtet.

Aus diesen Teilbeschreibungen der ausgewählten Eckfälle wird deutlich, dass sie vergleichbare Gemeinsamkeiten aufweisen (Erstveranstaltungen), aber auch größtmögliche Unterschiede (Konfliktgeschehen, Teilnehmerzusammensetzung). Für die nicht analysierten Eckfälle E und D sind ebenfalls wie in den Fällen A und B die Verteilung von positiver und eher harmonischer Grundstimmung (D) versus konflikthafter Grundstimmung (E) charakteristisch. Im Kontrast zu A und B hat sich die Teilnehmerzahl in D und E verringert und die Fälle stammen aus einer späteren Projektphase.

Die nachfolgende Darstellung der empirischen Ergebnisse basiert auf diesen ausgewählten Eckfällen. Die einzelnen Fallgruppen, denen sie zugeordnet waren, werden im nachfolgenden Analyse-Kapitel noch einmal vorgestellt. Für einen Überblick über alle 5 Fallgruppen siehe außerdem die vollständige Kontrastierungstabelle im Anhang.

Die Codesysteme der drei analysierten Fälle wurden in einem gemeinsamen Codesystem zusammengefügt. Hierfür gab es für alle Fälle entweder dieselben Code-Familien, unter welchen die Codes zusammengefügt wurden, oder es wurden einzelne Codefamilien nur mit Codes aus einem oder zwei Fällen gefüllt (siehe Codeliste im Anhang).

Die Konzepte über die Differenzdimensionen, die mittels Codieren der Beobachtungstexte entwickelt werden konnten, werden im nachfolgenden Kapitel als Ergebnisse vorgestellt. Die Bezeichnung der Textstellen, die in der Analyse als Belegbeispiele aus den Beobachtungsprotokollen zitiert werden, setzen sich aus der Protokollnummer und der Zeilennummer zusammen, wo die Textstelle im Original beginnt.

Ganz im Sinne des ethnographischen Verfahrens gehört aber auch diese Beschreibung der Ergebnisse noch zur Konstruktionsebene der Erkenntnisse über den zu erforschenden Gegenstand Diversität. Es ist der Versuch sich über die Komplexität der Vorgänge in sozialen Interaktionen (an den Runden Tischen) mit der Brille der Differenzherstellung zu verständigen und einen Diskurs anzuregen.

5 Empirische Beobachtungen über die Herstellung von Diversität

In dem folgenden Teil und empirischen Herzstück dieser Arbeit werden die Differenzdimensionen, die sich aus dem oben beschriebenen Kodierverfahren ergeben haben, als Analyseergebnisse der ethnographischen Untersuchung des Regionalentwicklungsprojektes ausführlich dargestellt und in dieser Darstellung entwickelt (5.2.). Vorab (siehe 5.1.) werden zunächst die aus dem ethnographischen Material drei analysierten Fälle in Form einer kurzen Materialbeschreibung zur Übersicht vorgestellt.

5.1 Materialbeschreibung der codierten Fälle A, B, und C

Der Charakter der mittels Kontrastierung ausgesuchten Fälle ist nach dem aufbrechenden Kodierverfahren im Einzelnen nicht mehr zu erkennen. Um vorab einen Eindruck von den einzelnen Fällen zu vermitteln, werden die drei genutzten Fälle A, B, C im Folgenden kurz skizziert.

Den 3 Fällen ist gemeinsam, dass sie jeweils die erste Veranstaltung ihrer Teilnehmergruppe beschreiben, wobei der Fall C die erste und einzige Veranstaltung dieser Art in einem Projektort war. Die Kontraste zwischen den Fällen, die wie oben beschrieben drei verschiedenen Fallgruppen zugeordnet wurden, ergaben sich nicht auf der Ebene der Projektphase, aus der die Beobachtungen stammen. Vielmehr ergab die Kontrastierung, dass die Fälle unterschiedliche Dynamiken, Gruppierungen am Runden Tisch und somit unterschiedliche Verläufe der Veranstaltungen repräsentieren.

Fall A, Fallgruppe A:

An der Fallbeschreibung sticht besonders hervor, dass sich eine euphorische Stimmung zum Projektanfang durch die Veranstaltung zieht. Die Veranstaltung fand in der Ortschaft Perle in einem Vereinshaus statt, welches im Ort gut bekannt war. Fünfundzwanzig erwachsene

Personen aus Perle fanden sich ein, um an diesem ersten Runden Tisch über fünf Stunden teilzunehmen. Sie waren entweder durch die Bürgermeisterin, den Heimatpfleger oder anderer Mund-zu-Mund-Propaganda informiert oder über die Presse. Es kannten sich unter den Teilnehmern im Grunde alle mehr oder weniger. Zunächst ist der Verlauf sehr von der eingeführten Moderationsmethode „Zukunftswerkstatt“ geprägt, welche gut von den Teilnehmern angenommen wird. Es gab sogar starke Projektbefürworter, welche euphorisch auf die zu erarbeitenden Zukunftsvisionen für die Ortschaft reagierten. Es werden keine starken Störungen beschrieben, sondern mehr eine gewünschte Diskursivität, die zwar Konflikte andeutet, aber diese liegen in der Veranstaltung nicht offen und werden hier nicht ausgetragen. Die Beobachtung umfasst auch nicht-moderierte Situationen in den Pausen, welche mit Kaffee und Kuchen verbracht wurden, sowie in der Gruppenarbeit. Diese Beschreibung deckt sich auch für den 2. Fall der Fallgruppe A, nur dass zwei Jugendliche dazugekommen sind.

Fall B, Fallgruppe B:

Die Fallgruppe B und somit auch der Fall B ist gekennzeichnet von einer konfliktreichen Stimmung und Störungen im Veranstaltungsverlauf. Es ist ebenso die erste Veranstaltung des Projekts ZUKUNFTSTRÄUME in dieser Ortschaft und startet mit der Methode der Zukunftswerkstatt. Der Veranstaltungsort ist eine Gaststätte in dem Ortsteil Gabeln. Es nehmen dreiundzwanzig Personen sowie zeitweilig 6 bis 7 weitere Gäste aus den Ortsteilen Gabeln und Asten teil. Es lässt sich anders als in Fall A Widerstand und Skepsis gegenüber dem Projekt und dem Moderationsverlauf ausmachen. Die Teilnahme an bestimmten Moderationsmethoden wurde von einzelnen sogar regelrecht verweigert. Ebenso zeigt sich auch eine Gruppe von Projektbefürwortern, welche sich auch auf eine Diskussion mit den Skeptikern einlassen. Es lassen sich also zwei Standpunkte in Bezug auf das Projekt ausmachen. Fall B aus dieser Gruppe ist der 2. Fall, der zur Codierung herangezogen wurde. Er zeigt sich, wie beschrieben, in der Stimmung und den Störungen im Verlauf der Veranstaltung unterschiedlich von dem Fall A, ist aber von der Projektphase her (1. Runder Tisch, Zukunftswerkstatt), deckungsgleich. So gibt es eine große Verschiedenheit und Gleichheit gleichzeitig.

Nach der Veranstaltung kam es noch zu einem inoffiziellen Zusammensitzen in der Gaststätte mit zwei Personen, die zu spät zur Veranstaltung kamen, aber Interesse hatten.

Fall C, Fallgruppe C:

In dieser Fallgruppe gibt es nur den Fall C, der als 3. Fall codiert wurde. Er zeichnet sich durch eine eigene 3. Teilnehmergruppe aus, da diese aus Mitgliedern eines Jugendchors aus dem Projektort Perle stammen. Es sind sechzehn Jugendliche und nur drei Erwachsene anwesend. Die Veranstaltung fand in demselben Vereinshaus statt wie die des Falls A. Die Stimmung wird als auffällig locker und unvoreingenommen beschrieben. Die Form der Veranstaltung kommt den Zukunftswerkstätten von Fall A und B gleich mit dem Unterschied, dass dies als einmalige Extra-Veranstaltung geplant wurde. Die Moderationsmethode der Zukunftswerkstatt wurde gut angenommen und von den Jugendlichen engagiert umgesetzt. Die Leiterin des Jugendchors war ebenso anwesend und war eher zum Teil skeptisch, dass die Methode Zukunftswünsche weckt, die nicht einzuhalten sind. Die Bürgermeisterin von Perle hat ebenso an der Veranstaltung teilgenommen. Zudem ist für den Fall charakteristisch, dass es nach dem offiziellen Teil der Veranstaltung ein ausführliches inoffizielles Beisammensein gab, an dem ein Teil der älteren Jugendlichen sowie die Erwachsenen teilnahmen. Dieses Beisammensitzen wird im Protokoll als offen mit ausführlichen Gesprächsverläufen beschrieben.

5.2 Von der Herstellung sozialer Polyphonie und dem Schließen sozialer Ordnung – Analyse der zentralen Differenzdimensionen

Viele kleine Momente von Handlungen sind in einer Situation in dem untersuchten Projekt der Regionalentwicklung zu beobachten, die sich überschneiden, überlagern, widersprechen. Diese wahrzunehmen, zu formulieren und festzuhalten sorgt einerseits schon für Selektion der vielen stattgefundenen Handlungen, weil es unmöglich ist, alles wahrzunehmen und vor allen Dingen alles zu formulieren. Andererseits wird die Situationsbeschreibung komplexer, wenn das Wahrnehmungssystem des Beobachters und Schreibers von der ersten Konstruktionsebene der Wirklichkeit unweigerlich in weitere Konstruktionsebenen rutscht. Um dann möglichst wieder einen befremdenden Blick auf die Situationen zu bekommen und Neues bzw. Immanentes über die Herstellung von Unterschieden in diesen Situationen der geselligen Projekttermine zu erfahren wurde codiert, codiert, codiert bis das alltägliche Handeln banal scheint und dann weiter codiert bis sich diese alltäglichen Selbstverständlichkeiten zu einem

neuen Bild zusammenfügten. Ungefähr so lässt sich der Weg zu den vorliegenden Analyseergebnissen aus dem Erleben der Durchführenden heraus beschreiben.

Für die oben beschriebenen Fälle ließen sich aus dem kleinteiligen und umfassenden Codierverfahren drei Hauptdifferenzdimensionen freilegen, die in dem Regionalentwicklungsprojekt hergestellt werden. Die erste analysierte Dimension beschreibt die Herstellung sozialer Polyphonie, indem unterschiedliche Modi unterschieden werden, welche dem sozialen Miteinander bzw. – um in der Metapher der Musik zu bleiben – dem sozialen Klanggeflecht verschiedene Gesamtklänge beschert. Die hergestellten Differenzlinien nah – fern, öffnen – schließen, rein – rauskommen, trennen – verbinden und hell – dunkel sind als facettenreiche, aber bewegliche, variierende und mehrdeutige Differenzierung eines Kontinuums von Innen – Außen zu verstehen. Die zweite Dimension umfasst die Unterscheidungsmomente, in denen Zuordnungen hergestellt werden und Beteiligungsweisen benannt werden. In dieser Dimension zeigt sich so etwas wie das Herstellen von Spielregeln der Zugehörigkeit, in dem soziale Bezüge hergestellt und strukturiert werden. Hier schält sich als zentrales Analysethema das Phänomen des Reinkommens in eine Gemeinschaft heraus. In der dritten Differenzdimension findet dieses Thema verstärkt Beachtung, da es immer wieder in dem in dieser Analyseebene gezeigten Herstellen und Schließen sozialer Ordnung auftaucht. Die soziale Ordnung der Zugehörigkeit wird hergestellt und zeigt einen schließenden Impetus, Handlungen werden unterschieden, indem sie fester und eindeutiger als in den anderen Analysedimensionen verortet werden.

Zum Verständnis der vorliegenden Analyse der Differenzhandlungen ist zu beachten, dass die verschiedenen Konstruktionsebenen im Text für die Analyse nicht unterschieden bzw. unterschiedlich behandelt werden. Die gegenwärtigen Handlungen im beobachteten Raum (z.B. wer wie etwas sagt oder wo sich hinsetzt) und die erzählten Handlungen, die ggf. woanders verortet werden (z.B. wenn jemand über eine Handlung erzählt, die jemand anders woanders ausführte) sowie die inneren Handlungen (Gedanken, Meinungen, Gefühle der Beobachterin) werden gemeinsam behandelt, da die Unterscheidungshandlung auch über eine Erzählung und die erlebten Gefühle und Gedanken wieder zu einer gegenwärtigen wird. Es wird nicht zwischen verschiedenen Wirklichkeitsräumen und Konstruktionsebenen unterschieden.

5.2.1 Herstellen sozialer Polyphonie: Unterscheiden der Modi des sozialen Klanggeflechts

Wenn man die Frage stellen würde, ob etwas oder jemand mehr innen oder mehr außen ist, stellt sich sofort die nächste Frage: 'In Bezug auf was oder wen? Aus welcher Perspektive?'. Innen und Außen lässt sich nicht einfach bestimmen. Es sind keine festen Größen, sondern wird versiert von Menschen über Handlungen hergestellt.

In den Beobachtungen der Runden Tische lassen sich sehr verschiedene Handlungen ausmachen, die in ihrer Gesamtheit immer wieder Innen und Außen beschreiben. Nicht wie ein Kreis, bei dem einmal feste Grenzen hergestellt werden (im Sinne von Innen- und Außenkreis), sondern es werden immer wieder neue flexible Kreise hergestellt, die für eine Zeit ein Innen und ein Außen haben, ihr Innen manchmal miteinander verbinden und einen größeren Raum bilden, um sich dann wieder aufzulösen und wieder von Neuem in ähnlicher Form zu einem anderen Zeitpunkt konstruiert zu werden. Es entsteht das Bild, dass sich aus verschiedenen Handlungs-Modi ein ständig veränderndes soziales Klanggeflecht bildet, indem sich die Modi eben in polyphoner Manier verbinden, auflösen, verändern und trennen.

Die unterschiedlichen und sehr umfassend vorkommenden Unterscheidungshandlungen lassen vermuten, dass für die Beteiligten an den Runden Tischen eine Notwendigkeit besteht, diese soziale Polyphonie des Innen – Außen immer wieder herzustellen. Die Analyse macht sichtbar, dass dies geschieht, indem (a) Nähe und Ferne angezeigt wird; z.B. werden verschiedene Anredeformen eingesetzt, man begrüßt und blickt sich unterschiedlich an und gestaltet Beziehungen. Eine weitere Form (b), im sozialen Klanggeflecht Innen und Außen herzustellen, ist das Öffnen und Schließen z.B. von Themen und Gesprächen, der Körperhaltung, von Situationen. Mittels der Unterscheidung, ob etwas oder jemand rein- oder rauskommt, sowohl örtlich-geographisch in einen konkreten Raum oder einen Ort als auch sozial in eine Gruppe oder eine Situation, wird ebenfalls Innen und Außen geschaffen (c). Weiter lässt sich beschreiben, dass sich oder etwas über gemeinsames Tun oder zustimmende Meinungen zu verbinden und andererseits zu trennen, z.B. im Sinne einer Meinungsabgrenzung sowie etwas oder jemanden als anders zu beschreiben (d), zu einem Bild von immer wieder neu gebildeten Kreisen führt, die das Gebilde des sozialen Klanggeflechts von Innen – Außen je nach Situation und Perspektive immer wieder aufbrechen und verschieben. Die verschiedenen Modi der sozialen Polyphonie von Innen werden auch erkennbar, indem etwas z.B. ein Sachverhalt im

Sinne von hörbar, sichtbar, deutlich erhellt. Andererseits kann etwas auch eher im Dunkeln, Unklaren, im Vagen gehalten werden (e).

Die Akteure zeigen über verschiedene Handlungsmodi an, was in einer bestimmten Situation Innen und was Außen für sie ist und wie sehr es das ist. Wenn man sich Innen und Außen eher als ein Kontinuum vorstellt, können Handlungen bzw. ihre Funktionen sich zwischen ganz innen und ganz außen bewegen. Etwas oder jemand wird z.B. als ein bisschen nah beschrieben oder ein Thema als schwer zugänglich, also nicht sehr offen.

Wie sich Innen und Außen gestaltet ist abhängig von den in der Situation vorhandenen Bedingungen: Welche Personen mit welchem Status sind anwesend, an welchem Ort, zu welcher Zeit und was ist bisher wie geschehen? Was Innen und was Außen ist, ist daher nicht so sehr interessant, da Innen immer Außen mit sich bringt (und umgekehrt) und so eher ein (Klang-)Geflecht von sozialen Handlungen entsteht. Interessanter ist zu erkennen, dass Innen und Außen in der Polyphonie sozialer Handlungen immer wieder sehr verschieden und kontextabhängig hergestellt wird.

Im Folgenden werden die oben erwähnten Formen als Modi des sozialen Klanggeflechts, in denen das polyphone Herstellen von Innen und Außen zu erkennen ist, genauer beschrieben und in ihrer hier vorkommenden Ausprägung dargestellt: nah – fern (a); öffnen – schließen (b), reinkommen – rauskommen (c); trennen – verbinden (d) und hell – dunkel (e). Diese Analyseergebnisse schriftlich so zu fixieren widerspricht im Grunde dem oben beschriebenen polyphon verwobenen Charakter des sozialen Klanggeflechts. Somit sind die nachfolgenden Differenzdimensionen nur für die Analyse so klar zu trennen. In den Situationen selbst zeigen sie sich in einem verwobenen Handlungsgeschehen, in welchem sie ineinander übergehen und immer wieder neu entstehen.

5.2.1.a Nah – Fern

Ich fühle mich jemandem nah. Jemand ist mir zu nahe getreten. Jemand wahrt die Distanz nicht. Diese so oder ähnlich bekannten Alltagserfahrungen fassen zusammen, was sich in den Beobachtungen als Herstellen von Nähe und Ferne bzw. Distanz erkennen lässt. Beziehungen zwischen den Akteuren werden auf einem Kontinuum von Nähe und Ferne gestaltet.

Dies tun sie z.B. über verschiedene Begrüßungsformen, über das Ansprechen mit Vor- oder Nachnamen, überhaupt über das Anzeigen bekannt zu sein oder nicht bzw. darüber, wie und mit welcher Nähe oder Ferne Kontakt hergestellt wird. Erzähle ich jemandem etwas persön-

lich oder einer Gruppe? Lade ich jemanden ein oder stürze ich mich auf ihn? Muss ich mich sehen lassen bzw. mich irgendwo vorstellen oder kennt man mich schon gut?

Es gibt verschiedene Grade von Nähe und Ferne, die hergestellt werden. Es gibt also nicht permanent ganz nah oder nur ganz fern, sondern verschiedenste situative Varianten. So erinnere ich mich an herzliche Begrüßungen samt Umarmung mit einer Person, und zu einem anderen Zeitpunkt gibt es gerade mal eine 'Hallo'. Dies spricht für die Zuordnung dieser Phänomene zu einem polyphonen Herstellen des sozialen Klanggeflechts, da es sehr unbeständig ist, was und wer nah bzw. fern ist. Es sagt weniger etwas über Gruppenzugehörigkeit aus, wie bei der Kategorie 'anreden' oder 'kennen – nicht kennen' zu vermuten ist, sondern es werden vielmehr sehr flexibel einsetzbare Praktiken und Handlungen sichtbar, die je nach situativer Notwendigkeit die hergestellte Beziehung z.B. mehr zu einem Innen macht als nach Außen bringt und umgekehrt.

(1) anreden

Wie aus dem alltäglichen Handeln jedem bekannt, gibt es Personen, die wir mit Vornamen oder mit Herr oder Frau anreden. So, wie wir Personen Duzen oder Siezen können. In den Beobachtungen sagen diese Unterscheidungen, ob jemand mit Vor- oder Nachnamen oder nur mit Nachnamen beschrieben wird, überwiegend etwas über die Rolle der Beobachterin selbst im Feld und über die Nähe und Ferne in ihren Beziehungen zu den Personen im Feld aus. Es gibt beispielsweise eine klare Differenz zwischen denen, die sie in den Beschreibungen mit Vornamen nennt und denen mit Herr und Frau, also mit Nachnamen. Dennoch lässt sich darüber hinaus feststellen, dass sich die Formen der Anrede auch situativ in den Beschreibungen unterscheiden und somit Nähe und Ferne immer wieder neu konstruiert werden. Wenn z.B. in einer Erzählung zwei Personen mit Vornamen genannt werden und eine mit Nachnamen ohne (Herr oder Frau), also wie ein Vorname benutzt, zeigt dies die Möglichkeit, Nähe auch ohne Duzen herzustellen.

Konkret wurden folgende Anredeformen, auch einfach als Nennen von Namen, in der Analyse unterschieden: mit Herr nennen/mit Frau nennen; mit Vor- und Nachnamen nennen; mit Vornamen nennen; nur Nachnamen nennen. Die bloße Unterscheidung dieser Anredeformen grenzt allerdings an Banalität, da diese Formen für jeden im Alltag offensichtlich sind. Interessant und aussagekräftiger in Bezug auf das Herstellen von Nähe und Distanz ist das

Zusammenspiel der verschiedenen Formen der Anrede innerhalb einer beschriebenen Situation.

So werden z.B. innerhalb einer Handlungsbeschreibung einige Personen mit Vornamen genannt und andere mit Herr und Nachnamen, was etwas über verschiedene Nähegrade aussagen kann:

Frau Ehren und Frau Eile widmeten sich dann dem Ausladen von Svens Auto und wir haben angefangen Tische wegzuräumen und Moderationswände aufzubauen. (1-72 f.)

Der Frank, der Ben, die Anja, die Schwester von Ben und noch eine haben uns geholfen beim Einladen und Frau Ehren und die Leiterin des Jugendchors. (Fr. Prim). (5-76f.)

Worin diese Nähe besteht oder ob das Nennen beim Vornamen eben so eine Formalität sein könnte, wie das Anreden mit Herr oder Frau, bleibt hier offen bzw. könnte evtl. im Situationskontext geklärt werden. Dennoch lässt sich eine Zweiteilung unter den genannten Personen erkennen. Dadurch, dass innerhalb einer Handlung Personen als mit Vornamen bekannt gekennzeichnet werden und andere nicht, entsteht ein unterschiedlicher Abstand zu den Personen bezüglich ihrer Nähe und Distanz zueinander bzw. zu der Beobachterin.

Wenn in einer Beschreibung eine sich äussernde Person mit Frau und Nachnamen und die nächste Person, die im Anschluss etwas sagt, nur mit Nachnamen beschrieben wird, ist es deutlich, dass ein Unterschied hergestellt wird und hergestellt werden soll. Hier ist es schwierig zu beurteilen, ob dadurch Nähe im Sinne von Bekanntheit angezeigt wird oder dass über die alleinige Nennung des Nachnamens, der dann ja wie ein Vorname funktioniert, eine gewisse Distanzlosigkeit hergestellt wird. Diese könnte sich dann auf eine hierarchische Ordnung beziehen:

Frau Ehren sagte, dass ist ja auch mehr ein Feigenblatt und Prim sagte, dass was da läuft ist ja auch nicht so ganz toll. (5-173f.)

Die Weise ist auch kaum noch präsent, die sitzt da auf dem Sessel, aber macht nichts mehr und Frau Ehren meinte dann, 'Da müsste man sich mal in Ruhe hinsetzen und genauer durchgehen, warum das so ist und was das bedeutet.' (5-153ff.)

Im ersten Beispiel ist der Nachname *Prim* sogar so eingesetzt, dass es ohne Kontextwissen nicht ohne weiteres möglich wäre, ihn von einem Vornamen zu unterscheiden. In einem vorigen Beispiel (s.o.) wird allerdings deutlich, dass *Prim* die Leiterin des Jugendchors ist und

dort auch mit *Fr. Prim* beschrieben wird. Hier und auch im folgenden Beispiel ist dann vor allen Dingen die Differenz zu der Anrede *Frau Ehren* auffällig.

Die Weise ist aufgrund des Artikels *die* hingegen schon leichter als Nachname zu unterscheiden. Er scheint neben der folgenden Anrede *Frau Ehren* allerdings eher weiter entfernt, was über die Aussagen *kaum noch präsent* und *sitzt da auf dem Sessel* verstärkt wird.

Eine weitere Variante tritt auf, wenn in einer Beschreibung erst eine Person mit Vornamen genannt wird und dann eine Person nur mit ihrem Nachnamen:

Dann hat Sven noch eine Lanze dafür gebrochen, dass gerade Prim doch noch dazukommen sollte in die große Runde, aber auch alle die da sitzen. (5-136ff.)

Dann gab es den Frank, der ist in der Lehre und schon etwas älter und saß auf der anderen Seite von Prim. (5-360f.)

Hier wirkt der Einsatz des Nachnamens *Prim* im Verhältnis zu den Vornamen *Sven* und *Frank* wie eine Angleichung der Nähe. Auch hier ist es ohne Kontextwissen nicht herauszulesen, dass *Prim* ein Nachname ist. Im Gegensatz zu der entstehenden Differenz zwischen *Frau Ehren* und *Prim* wird hier die Distanz, die aufgrund des Nachnamens im Verhältnis zu den Vornamen aufkommen könnte aufgehoben, indem einfach keine Anrede mit Herr stattfindet.

Dass die Anredeformen bzw. die Formen der Namensnennung situativ hergestellt wird, verdeutlicht das folgende Beispiel noch einmal, in welchem zuerst eine Person mit Vor- und Nachname genannt wird, kurz darauf in einer Aufzählung von mehreren Personen derselbe Mann aber mit „Herr und Nachnamen“ und eine andere Frau mit Vor- und Nachnamen beschrieben wird:

Die Karte hat Andreas Sanders geschrieben. (1-296)

Diese Diskussion ging überwiegend zwischen Herrn Sanders, Frau Höhenbruch und Tanja Sommer hin und her. (1-310f.)

Indem der Vorname genannt wird, wird gezeigt, dass dieser bekannt ist und genannt werden kann, also in einem gewissen Sinne Nähe hergestellt wird. Diese Nähe wird in dem nachfolgenden Beispiel dann zu einer anderen Person angezeigt und die vorige wird in der Anrede unterschieden. In der Folge *Herr Sanders*, *Frau Höhenbruch* und *Tanja Sommer* wird über die

Differenzierung von Tanja Sommer von den anderen beiden Frauen eine Nähe-Distanz-Gefälle deutlich. Auf welcher Ebene diese Nähe und Distanz ihre Funktion hat, erschließt sich hieraus nicht.

Die verschiedenen Varianten des Anredens zeigen, dass die unterschiedliche Anrede situativ hergestellt und damit auch eine gewisse Nähe und Distanz angezeigt wird. Die Ebene, auf welche sich diese Nähe und Distanz bezieht, scheint unterschiedlich zu sein, da die Formen der Anrede situativ wechseln können.²⁷

(2) begrüßen – verabschieden

In den verschiedenen Formen des Begrüßens und Verabschiedens, die in den Beobachtungen beschrieben sind, kann das Herstellen von Nähe und Ferne zwischen den Personen noch einmal auf einer anderen Ebene gezeigt werden. Hier wird nicht nur die Anrede an sich betrachtet, sondern vielmehr das, was die Personen beim Begrüßen und Verabschieden tun und sagen. Es werden unterschiedliche Qualitäten des Begrüßens und Verabschiedens beschrieben.

Hervorgehoben wird in vielen Fällen das persönliche Begrüßen und Verabschieden, wenn jemand auf einen anderen extra zugeht, also eine gewisse Form von Nähe sucht:

Ich erinnere mich, dass ich Herrn Alter auch persönlich begrüßte. (1-154)

Herr Sanders hat sich persönlich verabschiedet, nachdem das Größte getan ist. (1-795f.)

Weiter wird Herzlichkeit in der Begrüßung beschrieben:

Dann begrüßte ihn Frau Ehren, die gerade wieder zum Auto raus kam. Sie begrüßte ihn sehr sehr herzlich und sagte gleich: 'Herr Husemann! Sie bringen ja schönes Wetter mit.' (1-70f.)

²⁷ Die Differenzen, die über die verschiedenen Formen des Anredens (im Text) hergestellt werden, sind sehr leicht auch als Herstellen von Zugehörigkeiten zu betrachten. Wird nicht eine bestimmte Gruppe über das Nennen von Vornamen hergestellt? Wo liegt der Unterschied? – Ob jemand beim Vor- oder Nachnamen oder bei Beiden genannt wird, hat mehr mit dem Bekanntheitsgrad und der entstandenen Nähe oder gehaltenen Ferne zwischen einzelnen Personen als mit einer gesamten Gruppe zu tun. Natürlich gibt es Gruppen, die sich u.a. dadurch kennzeichnen, dass sich alle duzen und mit nicht-Gruppenmitgliedern nicht, aber das Duzen scheint keine hinreichende Bedingung für eine Zugehörigkeit zu sein. Dies ist in den Einzelfällen genauer zu betrachten, da z.B. in Gabeln sehr wohl eine Gruppenzugehörigkeit über das Duzen hergestellt wird innerhalb der Projektgruppe.

Trotz der Anrede mit Herr und Nachnamen stellt die Beschreibung der Situation als *sehr sehr herzlich* eindeutiger Nähe her als manche Anrede mit Vornamen. Die gedeutete Herzlichkeit wird über die Aussage *Sie bringen ja schönes Wetter mit* gestärkt.

Zwischendurch kam Sven schon. Er wollte eigentlich erst kurz vor Veranstaltungsbeginn kommen, da sie in Rothern noch eine Veranstaltung hatte. Da war ich sehr überrascht. Wir haben etwas rumgeflaxt deswegen und er fragte, ob er wieder fahren soll. Ich meinte: Natürlich nicht. Wir umarmten uns zur Begrüßung. (1-66ff.)

Michaela umarmt mich kräftig zum Abschied und sagt, Herzlichen Glückwunsch! (1-826)

Begrüßungen und Verabschiedungen mit Umarmung verleiten über die hergestellte körperliche Nähe dazu, sie als näher zu deuten als andere. Wie die Beispiele zeigen, wird teilweise erst im Kontext der Situation die Nähe oder Ferne relativiert. Im Vergleich wirkt es so, dass eine größere Nähe zwischen der als herzlich konnotierten Begrüßung von Frau Ehren und Sven und der kräftigen Umarmung von Michaela hergestellt wird als bei der beschriebenen Begrüßung zwischen der Sven und der Beobachterin.

Die Beschreibung einer Begrüßung mit Hand und Nachnamen konstruiert eine gewisse Distanz in der Situation – oftmals wird dadurch angezeigt, dass man sich eigentlich noch nicht kennt oder einfach eine gewisse Ferne hält.

Frau Ehren begrüßte mich mit Handschlag und Frau Eile gab mir ebenso die Hand und wir stellten uns mit Nachnamen vor. (1-60ff.)

Wo in den Beobachtungen Nähe und wo Ferne zwischen den Akteuren konstruiert wird, lässt sich, wie gezeigt, nicht über die bloße Unterscheidung, ob jemand einen anderen umarmt oder etwas persönlich sagt, festlegen. Diese Beispiele machen wie auch schon bei der Anrede vorher vor allen Dingen deutlich, dass über Begrüßungs- und Verabschiedungsformen Nähe und Distanz hergestellt wird. Allein schon über das Erwähnen, dass sich jemand begrüßt, wird Nähe konstruiert. Auf welcher Ebene diese Nähe stattfindet und welcher Grad ihr beigegeben wird, kann nur aus dem Kontext der Situation geklärt und interpretiert werden.

(3) kennen – nicht kennen

Kennen und nicht kennen ist eng mit den Begrüßungs- und Verabschiedungsformen verknüpft, da hier oft explizit gemacht wird, ob man jemanden schon kennt oder erst

kennen(ge)lernt (hat). Auch hier ist allein das Nennen, wer wen kennt oder nicht kennt eine Konstruktion von Nähe.

Dann waren wir in der Kneipe und Fabienne kennt den Wirt auch. (2-252f.)

Da waren Frau Ehren und Frau Eile, die ich bis dahin noch nicht kannte. (1-60)

Dabei kann das einander kennen oder nicht kennen noch weitere Qualitäten von Nähe und Ferne beinhalten, die in der Situation relevant gemacht werden – zum Beispiel, dass sich Personen so gut kennen, dass sie sich ohne Worte und allein über ihre Mimiken verständigen können:

Über kleine Gestiken und Mimiken wie ein Stirnrunzeln wurde dort schon kommuniziert und die Leute scheinen sich so gut zu kennen, dass man sich ohne Worte versteht. (1-348ff.)

Oder es wird einfach eine gewisse Qualität des Bekannten herausgestellt, die für die aktuelle Situation eine Bewandtnis hat:

Michaela ist mir allerdings selbst eher als "Macherin" bekannt. (2-84f.)

Das Kennen Michaelas als Macherin zeigt auf jeden Fall an, dass es schon gemeinsame Erlebnisse der Beobachterin gibt, die ihr eine Einschätzung Michaelas für diese Situation erlaubt.

Eine gewisse Einordnung der Nähe und Distanz gibt dann noch die Unterscheidung, ob jemand eine Person persönlich oder nicht persönlich kennt. Wichtig ist hier weniger die Tatsache, dass es so ist, als dass es hier genannt und somit relevant gemacht wird:

Er kennt ihn nicht persönlich, aber anscheinend gab es für ihn mal ein Problem auf politischer Ebene. (2-225ff.)

(4) angucken

Die Beobachtung, dass sich Personen, wenn sie sich begegnen, anblicken, sagt an sich noch nicht viel über die Nähe und Ferne in ihrer Beziehung aus. Denn dass sich z.B. in einer Gruppensituation die Personen gegenseitig anblicken, ist eher als notwendige Kontaktaufnahme zu verstehen denn als ein notwendiger Grad an Nähe. Erst weitere Beschreibungen, wie und in welchem Kontext sich Personen anblicken, geben die Möglichkeit, die jeweilige Geste als näher oder ferner in Bezug auf die Beziehung der

Beteiligten einzuschätzen.

So können sich Differenzen bezüglich der Nähe und Ferne zwischen Personen zeigen, indem sie miteinander reden und Informationen austauschen und jemand anderes dabei nur ansehen:

Nach und nach trudelten die Teilnehmer ein. Als erstes kam das ältere Ehepaar Stiller rein. Die gleich zu Frau Eile gegangen sind und gefragt haben, was das denn wird heute und was das ist. Er meinte 'Lassen Sie sich überraschen, mitarbeiten, Ideen entwickeln.' Ich habe das mit halben Ohr gehört. Sie gucken mich dabei auch an. Wir haben uns dann auch begrüßt mit Handschlag und Namen. (1-137ff.)

Das Ehepaar Stiller schaut die Beobachterin an, aber sie fragen jemand anderen nach Informationen. In dieser Gegenüberstellung miteinander reden – ansehen wird mit der Beschreibung des Anguckens eher Ferne konstruiert. Die miteinander Redenden scheinen sich näher zu sein, sich zu kennen und angesichts des Informationsaustausches ein gewisses Vertrauensverhältnis zu haben.

Wenn Blicke statt Worte die relevante Kommunikation in einer Situation bestimmen, dreht sich die Gegenüberstellung zwischen reden und anblicken bezüglich des Nähegrades um. Dies ist besonders der Fall, wenn in der Situation durchaus verbale Kommunikation stattfindet, sich Personen aber parallel über Blicke darüber verständigen, was zu tun und zu lassen ist, was gemeint ist.

Ich dachte kurze Zeit, dass ich auch jeden begrüßen sollte als Organisatorin, merkte aber schnell, dass das Svens Aufgabe ist, besonders, nachdem ich von ihm auch einen irritierten Blick bekam. (1-150ff.)

Über kleine Gestiken und Mimiken wie ein Stirnrunzeln wurde dort schon kommuniziert und die Leute scheinen sich so gut zu kennen, dass man sich ohne Worte versteht. (1-348ff.)

Die Verständigung über Blicke parallel zu anderem verbalen Geschehen stellt Nähe zwischen den miteinander Kommunizierenden her, indem damit angezeigt wird, dass sie sich zumindest auf irgendeiner Ebene nah genug sind, um keine 'klaren' Worte benutzen zu müssen. Sich über Blicke verständigen zu können ist demnach auch abhängig davon, ob und wie man miteinander bekannt ist.

Auch über die Qualität des Anblickens kann Nähe hergestellt werden. Im Vergleich zum unbewerteten Anblicken, welches auch nur eine notwendige Kontaktaufnahme in Gruppensi-

tuationen signalisieren kann, gibt die Beschreibung, wie jemand guckt, mehr Auskunft darüber, ob die Situation eher als nah oder als fern in Bezug auf die Beteiligten erlebt wird. Unterscheidungen wie *sehr aufmerksam* oder schon *amüsiert gucken* zeigen an, dass die Blickenden in der Situation sind und eine gewisse Nähe zu dem Geschehen aufbauen.

[...] auch die älteren Frauen, Frau Stiller und Frau Sommer guckten sehr aufmerksam. (1-582)

Sven sagte zu Ben, der schon amüsiert guckte, 'Hol ihn doch mal.' (5-119f.)

Wenn man hier zum Beispiel 'abwesend gucken' oder 'unbeteiligt gucken' einsetzen würde, werden im Kontrast die Möglichkeiten deutlich, wie über die Art und Weise des Blickens Nähe oder Ferne in der Situation hergestellt werden kann. Über das Anblicken wird auf jeden Fall eine Form von Beziehung aufgebaut, die sich auf dem Kontinuum nah – fern bewegt.

(5) Nähe aufbauen und pflegen

Nähe zu einem bestimmten Grad aufbauen zu müssen, sie zu suchen und sie auch aufrecht zu erhalten, kann in einer Gemeinschaft eingefordert werden. Diese Einforderung von Nähe zeigt sich im Material immer wieder an Sätzen, die sinngemäß sagen: 'Wenn man dazugehören will, muss man sich auch mal sehen lassen'. Sich vorzustellen, Einladungen zu folgen und sich einfach zu zeigen werden als Praktiken beschrieben, welche die geforderte Nähe herstellen.

Und er hat sich auch nie bei dem Jugendchor in Perle vorgestellt und er wird dafür bezahlt! (5-182f.)

Das habe ich vorher bei Frau Ehren auch schon wahrgenommen, dass man eingeladen wird und auch einfach mal da sein muss und auch gesehen werden muss. (5-209ff.)

Das hätte aber deswegen funktioniert, weil sie es eben wollten, weil sie überall hingegangen sind zu den Festen und sich gezeigt haben. (2-272f.)

Darüber hinaus kann es aber auch ein Anliegen sein, zu anderen Person aus verschiedenen Gründen, die durchaus zweckgebunden sein können, Nähe herzustellen:

Frau Scholle rief sie eines Tages an und erzählte ihr davon, dass ein paar Wandersleute die Trane entlang wandern wollten und fragten, ob sie auch etwas von Perle erfahren könnten. Da habe eine kleine Gruppe aus dem Dorf die Wanderer an der Gemarkung empfangen, ihnen wurde Perle gezeigt, sie haben in Perle übernachtet und am nächsten Tag haben sie sie wieder zur Gemarkung begleitet. Das ganze wäre mit guter Stimmung einhergegangen und auch nicht zu ernsthaft, sie erin-

nere sich auch an so etwas wie ein Messgerät für die Fließgeschwindigkeit der Trane. Es wurden dann Weihnachtsgrüße ausgetauscht und im neuen Jahr kamen wir dann mit der Projektidee auf sie zu. (1-187ff.)

Der Kontakt wird über allen bekannte Verhaltensregeln behutsam aufgebaut und gepflegt. Es wird angefragt, um Nähe aufnehmen zu dürfen, dem wird stattgegeben und somit wird etwas zusammen getan. Dieser entstandene Kontakt wird über den Austausch von Grüßen bestätigt und gepflegt, um dann am Ende etwas Weiteres, die *Projektidee* vermitteln zu können.

Eine weniger behutsame und weniger formale Form des Kontaktaufbaus zeigt das folgende Beispiel. In welchem Fall mehr Nähe oder Ferne in der Situation vorzufinden ist, lässt sich nicht beurteilen, aber es zeigt, dass Nähe auf unterschiedliche Weisen hergestellt wird:

Sven und ich waren sichtlich erfreut über das Interesse dieser jungen Leute und haben uns ein wenig "auf sie gestürzt". Wir haben ihnen einfach was erzählt, was so passiert ist. (2-212ff.)

„Das Interesse dieser jungen Leute“ ist hier Grund genug, auf schnelle und vereinnehmende Art Nähe herzustellen, woraus sich lesen lässt, dass dies in dieser Situation möglich ist. Nähe oder Ferne bzw. Distanz wird auch in diesem Fall interaktiv hergestellt. *Sven und ich* werden zwar als aktiv handelnde Personen genannt, die jungen Leute lassen diesen massiven Näheaufbau aber anscheinend zu. Das Erzählen über Dinge stellt ebenfalls Nähe her. Die jungen Leute werden eingeweiht und alle teilen somit ein bestimmtes Wissen.

Ob jemand etwas erzählt oder nicht, kann viel über die Nähe und Distanz zwischen den Interagierenden einer Situation aussagen. Im vorigen Beispiel wurde das Erzählen über Geschehenes eingesetzt, um die erwünschte Nähe und eine schnelle Verbindung herzustellen. In anderen Situationen wird aber auch deutlich, dass Erzählen auch Nähe herstellen kann, die unter Umständen nicht oder nur unter bestimmten Umständen gewollt ist.

Erst wollte sie es jetzt nicht erzählen, aber ich merkte, dass das ein Reizthema ist, ich erinnerte mich auch an das erste Vorbereitungsgespräch in Perle, ganz am Anfang, dass er da auch schon einmal etwas angedeutet hat, dass das schwierig sei. (5-155ff.)

Ben hat in der großen Runde nicht so viel gesagt, hat aber jetzt gerne erzählt und hatte immer ein süffisantes Lächeln, wenn er Dinge erzählt hat und meistens hat er Dinge kritisiert beim Erzählen – also Geschichten erzählt. (5-88ff.)

Der Rahmen, in dem man etwas erzählt und damit Nähe herstellt, scheint je nach Thematik und Zweck der Nähe relevant zu sein. Im persönlichen Gespräch lässt sich eine andere Nähe herstellen als im moderierten oder im Gruppengespräch. Dies wird durchaus bewusst genutzt und eingesetzt:

Frau Scholle hilft beim Karten festkleben und dabei sagt sie zu mir, ich solle doch mal wieder zum Kaffee vorbei kommen, das war doch so nett bei ihr. Ihr Mann musste heute bis spät arbeiten und ist daher nicht zu Hause.

Später sehe und höre ich Frau Scholle auch mit Sven und Michaela reden bzw. ich glaube, sie sagt jedem persönlich zusammenfassend, was sie denkt. (1-797ff.)

Indem explizit herausgestellt wird, dass etwas in einem persönlichen Gespräch im Rahmen eines größeren Gruppengeschehens geschieht, wird deutlich, dass hier die Ferne der allgemeinen Gruppen-Ebene verlassen und Nähe hergestellt wird.

Neben dem 'Erzählen' und jemanden etwas 'direkt sagen' kann Nähe aber auch über andere Kommunikationswege deutlich werden:

Sie hat im Vorfeld noch ein Fax geschickt. Kam aber einfach nicht. Als ich Sven am Anfang das Fax von Frau Rot zeigte, wo sie aufgelistet hat, an welchen Projektideen sie interessiert ist, z.B. Dorf-führung Krone, Veröffentlichung der Geschichtswerkstatt..., sagte Sven nur zu mir, sie hat nichts verstanden beim letzten Mal. (2-404ff.)

Der schriftliche Weg des Faxes zeigt hier allerdings nur an, dass Nähe zu einem bestimmten Informationsaustausch besteht bzw. hergestellt wird. Im Kontrast dazu steht die Nähe, die deutlich wird, indem die Empfängerin das Fax einer anderen Person zeigt und sie darüber reden.

5.2.1.b Öffnen – Schließen

Ob man Menschen, Gespräche, Situationen als offen oder eher verschlossen wahrnimmt, hängt von den jeweiligen Handlungen in der Situation ab. Die beteiligten Personen können auf verschiedenen Ebenen anzeigen, ob sie etwas oder jemanden gegenüber offen oder geschlossen sind bzw. dabei sind, sich eher zu öffnen oder zu verschließen.

Auf der verbalen Ebene werden Gespräche und somit Themen auf verschiedene Art und Weise eröffnet, geöffnet, aufgebrochen und wieder geschlossen bzw. umgelenkt, weiterentwickelt, später wiederaufgenommen. Ebenfalls kann beobachtet werden, dass die Personen auf

der physischen Ebene öffnende und schließende Handlungen vollziehen. Bestimmte Körperhaltungen und Gesten werden als offener oder enger, angespannter oder entspannter wahrgenommen.

Die verbale Ebene verschränkt sich hier mit der körperlichen Ebene. So finden verbale Handlungen in Zusammenhang mit einer körperlichen Handlung statt. Eine Gruppe sitzt beispielsweise mit verschränkten Armen da und sagt nichts. Es werden verbal keine Themen geöffnet und auf der körperlichen Ebene ist eine geschlossene Haltung zu beobachten.

Dabei ist nicht eindeutig, welche Körperhaltung oder welche Aussagen als öffnend und welche als schließend eingesetzt werden. Dies ist in der Situation immer wieder neu zu entscheiden und zu deuten, da es sich auch von öffnen zu schließen entwickeln kann und umgekehrt bzw. auch gleichzeitig stattfindet. Deutlich zu erkennen ist jedoch, dass die Beteiligten auf verschiedenen Ebenen öffnen und schließen.

Auf einer inhaltlichen Ebene werden über Erzählungen ebenfalls Öffnungen oder Schließungen hergestellt, indem z.B. über versperrte Zugänge erzählt wird.

Es können sich also öffnende bis offene und schließende bis geschlossene Momente in einer Situation ergeben bzw. hergestellt werden. Der polyphone Handlungsklangteppich von Innen und Außen kann hier sowohl über öffnende Handlungen, die ein gemeinsames Innen schaffen, aber auch über schließende Handlungen, die ebenfalls ein gemeinsames Innen schaffen, hergestellt werden. Ein gemeinsames Innen konstruiert immer auch ein Außen.

(1) Gespräche und Themen öffnen – schließen

Gespräche und Themen können auf sehr unterschiedliche Art und Weise entstehen. Es ist dabei zu beobachten, dass irgendwer ein Thema öffnet und auch das Gespräch eröffnet. Dies können auch verschiedene Personen sein. Ebenso werden Gespräche wieder beendet bzw. geschlossen. Im Sinne eines Innen und Außen kann das Herstellen von Themen und Gesprächen als eine öffnende Handlung betrachtet werden und das Beenden von Themen und Gesprächen als eine schließende Handlung, wobei ein Thema zu öffnen gleichzeitig das Schließen eines anderen bedeuten kann.

Ein Gesprächsthema wird zum Beispiel über einen äußeren Gegenstand als Aufhänger geöffnet:

Auf der einen Moderationswand hat Sven ein Papier mit Stichworten zu Risiken der Zukunft vorbereitet (s. Protokoll). Frau Eile stand davor und legte den Finger auf den Punkt "Überalterung und Altersdurchschnitt". Sie meinte zu Sven: 'Das ist unser Problem'. Sven: 'Das ist unser aller Problem'. Frau Eile meinte, aber in Perle ganz besonders. Sven fragte, ob sie die Sache mit dem Neubaugebiet meint. Eile bejahte und äußerte, dass das der Freundeskreis war. Auf Verständnisnachfrage von Sven sagte sie, den Freundeskreis gibt es nicht mehr. Der Konflikt war so groß, dass der Freundeskreis zerbrochen ist. [...] Daraufhin schloss Eile das Thema damit, dass der Freundeskreis sowieso kaputtgegangen wäre und das war nur so etwas wie der Auslöser. (1-92ff.)

Hier ist es sehr deutlich, dass Frau Eile ganz direkt ein Thema öffnen will und dies über das im Raum visualisierte Stichwort *Überalterung und Altersdurchschnitt* sowohl verbal als auch non-verbal über das Zeigen auf das Stichwort macht. Das Thema ist eröffnet und die Anwesenden unterstützen diese Öffnung, indem sie das Gespräch thematisch weiterentwickeln. Geschlossen wird das Thema wiederum von Frau Eile mittels einer starken Aussage, die keinen Widerspruch oder Ergänzung bei den anderen Gesprächsteilnehmern auslöst.

Gegenüber der gerade beschriebenen sehr klaren Gesprächs- und Themeneröffnung einer Person kann eine Themenöffnung auch mit mehr Widerstand einhergehen. Dies geschieht zum Beispiel, wenn eine Person nicht von sich aus über ein bestimmtes Thema erzählt, sondern von anderen Personen mittels Nachfragen „geöffnet“ wird.

Erst wollte sie es jetzt nicht erzählen, aber ich merkte, dass das ein Reizthema ist, ich erinnerte mich auch an das erste Vorbereitungsgespräch in Perle, ganz am Anfang, dass sie da auch schon einmal etwas angedeutet hat, dass das schwierig sei. Später packte sie aus als Sven immer weiter gebohrt hat und sie sackte immer mehr in sich zusammen (wirklich körperlich in seiner Sitzhaltung). (5-155ff.)

In diesem Beispiel wird zuerst deutlich, dass eine Person etwas nicht erzählen, also eine Thema nicht öffnen will. Dass dies in diesem Fall themen- und situationsgebunden sein könnte und weniger etwas mit einem verschlossenen Charakter zu tun hat, zeigt der Hinweis, dass es schon einmal eine Situation gab, indem das Thema als schwierig verhandelt wurde. Die Themenöffnung findet dann erst statt, nachdem eine andere Person, Sven, immer weiter bohrt. Erst dann ist die Person gezwungenermaßen bereit, ihr Wissen und ihre Erfahrung das Thema betreffend zu öffnen. Dass er es dann nicht nur ein bisschen, sondern ganz öffnet, wird über die Beschreibung *auspacken* angezeigt. Das Thema wird also nicht eigeninitiativ aus der

erzählenden Person heraus geöffnet wie im vorigen Beispiel, sondern als ein technischer Vorgang beschrieben, den auch andere an einer Person vornehmen können.

Die damit einhergehende körperliche Handlung (*sie sackte immer mehr in sich zusammen*), die dann bei der erzählenden Person beschrieben wird, evoziert jedoch teilweise ein Gegenteiliges Bild zur thematischen Öffnung. So könnte man sagen, dass über die Beschreibung der verbalen Handlung eine Öffnung hergestellt wird, über die körperliche Handlung des Zusammensackens und damit sich Kleinmachens eher eine Schließung. In sich zusammensacken kann aber auch als eine entspannende Handlung gedeutet werden, die auf der körperlichen Ebene die verbale Öffnung unterstützt. Diese Gleichzeitigkeit und Mehrdeutigkeit von Öffnen und Schließen auf verschiedenen Handlungsebenen wird im folgenden Abschnitt noch weiter differenziert, wenn es um öffnende und schließende Körperhaltungen geht.

Das Erzählen über bestimmte Themen, sei es aus eigener Initiative oder auf Nachfrage, kann eng mit dem Herstellen von Nähe und Ferne (s. Kapitel 5.2.1.a) verbunden sein. Indem über ein Thema erzählt wird, öffnet die entsprechende Person ein bestimmtes Wissen, bestimmte Erfahrungen, Beziehungen. Dies stellt eine Verbindung zu den Gesprächspartnern zu dem Geöffneten her, was auch als hergestellte Nähe betrachtet werden kann.

In einer weiterführenden Beschreibung der obigen Situation wird diese Nähe, die über das Thema hergestellt wird, auch thematisiert:

Ich sagte dann zu Frau Ehren als erstes, noch bevor sie das so offen erzählte, noch druckste, in sich zusammensank und das Jackett um den Hals zog. Ich sagte, 'Na, Frau Ehren, Sie ziehen ja schon wieder so nah an sich. Das scheint Ihnen ja irgendwie nahe zu gehen'. Sie sagte, 'Ja, das sehen Sie ganz richtig' und dann erzählte sie eben. (5-165ff.)

Die körperliche Reaktion auf die hergestellte Nähe wird als in sich zusammensinken und nah an sich ziehen beschrieben. Auf das Bestreben, ein Frau Ehren nahe gehendes Thema zu öffnen, reagiert diese mit einer schließenden Handlung auf der körperlichen Ebene, indem sie sich kleiner macht und seine Kleidung schließt. Erst dann öffnet sie das Thema auf der verbalen Ebene.

Dass Themen nicht unbedingt freizügig von einer Person geöffnet und nach Bedarf wieder geschlossen werden, ist in den vorigen Beispielen schon deutlich geworden. Es lassen sich

vielmehr Aushandlungsprozesse ausmachen, ob und in welchem Umfang ein Thema geöffnet wird, also darüber gesprochen wird.

Eine Variante, ein Thema zu begrenzen bzw. zu schließen, indem eine andere Thematik eröffnet wird, zeigt folgendes Beispiel:

Frau Ehren hat sich nach einer Zuspitzung der Diskussion, die die Parteien und die Art des Politikmachens kritisierte, gerechtfertigt. [...] Sven hat nach diesem Beitrag von Frau Ehren, die wie eine Rechtfertigung wirkte und mit Nachdruck von ihr ausging, versucht, die Moderation wieder auf weitere andere Aspekte an der Wand zu lenken und er hat noch einmal deutlich, sehr ruhig und eindrücklich gesagt, dass er es beeindruckend findet, dass die Teilnehmer alle da sind, dass das ein großes Interesse am Dorf widerspiegelt. (1-356ff.)

Ein Thema hat sich so weit in der Diskussion entwickelt, dass es sich zuspitzt und anscheinend soweit Brisanz erlangt, dass eine Person, Herr Ehren, sich rechtfertigt. Eine weitere Person, Susanne, nimmt eine schließende Handlung vor, indem sie das Gespräch *auf andere Aspekte an der Wand* umlenkt und ein neues Themenfeld eröffnet. Es wird nicht deutlich, ob sie das Thema beendet, also vollständig schließt, aber zumindest wird über das Umlenken auf weitere Aspekte zu dem Thema die vorige Diskussion geschlossen.

Dass das Öffnen und Schließen von Themen ein gemeinsamer Herstellungsprozess der in der Situation Beteiligten ist, zeigt auch folgende Situation, in der eine über ein Gegenstand hergestellte Themenöffnung eher blockiert wird:

Dann hat Sven den Pokal holen lassen und erklärt, warum das zu diesem Spinnen gekommen ist und dass es genau die Aufgabe war, mal darüber hinaus zu gehen. Da guckten eigentlich alle. Sie haben es verstanden, aber es war auch irgendwie betretende Stimmung – naja. nicht betreten, eher einfach Irritation. (5-133ff.)

Der Pokal wird hier von Sven als eine Art Themenöffner benutzt. Sie nutzt ihn als Gelegenheit, um von einer vergangenen Situation zu erzählen, in der *Spinnen* im Sinne von *darüber hinaus gehen* Aufgabe war. Die Gesprächsteilnehmer halten das Thema nicht offen, indem sie z.B. etwas fragen oder kommentieren, sondern gucken ausschließlich. Die Beschreibung der Stimmung als betreten bzw. irritiert deutet mehr auf eine schließende Haltung zu dem Erzählten von Susanne hin.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass Themen und Gespräche auf verschiedene Weisen geöffnet und geschlossen werden. Dabei kann es je nach Perspektive und Beteiligung der Beobachterin in der Situation verschiedene Deutungen geben, was als öffnend und was als schließend wahrgenommen wird. Festzuhalten ist, dass es die Beteiligten tun und darüber variabel an die Situation angepasst Innen und Außen immer wieder herstellen.

(2) Körperhaltung öffnen – schließen

Körperhaltungen und Gesten können in Gesprächssituationen ebenso als öffnend oder schließend wahrgenommen werden wie Worte, wenn Themen besprochen werden oder nicht zur Sprache kommen. Ob Körperhaltungen als geschlossen oder offen wahrgenommen werden, lässt sich nicht allein z.B. an verschränkten Armen festmachen, sondern ergibt sich aus der gesamten Wahrnehmung verschiedener Handlungen in einer Situation.

Bis Sven mit der Moderation anfing, wurde von den Teilnehmern nichts gefragt oder gesagt. Die Runde wirkte sogar eher etwas angespannt und angestrengt, aber auch neugierig. Einige saßen mit verschränkten Armen da. (1-240ff.)

Nichts zu fragen und nichts zu sagen in Kombination mit einem angestrengten und angespannten Ausdruck ergibt hier ein Bild von Geschlossenheit. Verstärkt wird der Eindruck von einer eher verschlossenen Runde dadurch, dass das Dasitzen mit verschränkten Armen von einigen Personen in der Runde damit in Verbindung gesetzt wird. Dass diese schweigende Runde gleichzeitig auch neugierig wirkt, verweist darauf, dass sie sich auch öffnen könnte bzw. zu einem Teil auch eine Öffnung in dieser Situation anzeigt.

Wenn man öffnen und schließen wie nah und fern als Kontinuum betrachtet, kann eine Situation bzw. die Handlungen in einer Situation, wie die obige und weitere Beschreibungen zeigen, sich zwischen offen und geschlossen hin und her bewegen. So wie die Teilnehmer in der obigen Situation überwiegend in geschlossener Haltung bleiben, wird auch beschrieben, dass Teilnehmer sich zunehmend in ihrer Körperhaltung öffnen:

Frau Höhenbruch hat sich in dieser Diskussion dann immer mehr beteiligt und ihre Körperhaltung wurde immer offener und lebendiger unter Einsatz der Arme. Am Anfang saß sie eher mit Armen eng am Körper und verschränkt und Beine eng gerade zusammen da. (1-320ff.)

Dass Frau Höhenbruch zunehmend ihre Arme bewegt (*immer offener und lebendiger unter Einsatz der Arme*), wird der anfänglichen engen und verschränkten Haltung der Arme entge-

gengesetzt. Durch diese Gegenüberstellung wird sehr klar, was in dieser Situation als offener und was als geschlossener wahrgenommen wird. Über die zeitliche Einordnung, dass Frau Höhenbruch erst eine enge und verschränkte und dann eine immer offenere Körperhaltung einnimmt, wird deutlich, dass die körperliche Öffnung in einem Prozess, nämlich mit zunehmender verbaler Beteiligung, stattfindet. Die verbale Öffnung geht hier also mit der non-verbalen Öffnung einher.

Vereinfacht lässt sich sagen, dass Reden, also verbale Beteiligung, mit öffnender Körperhaltung einhergeht und Nicht-Beteiligung eher geschlosseneren Haltungen provoziert. So wird beobachtet, dass eine Person immer ausladende Gesten einsetzt, wenn sie sich verbal öffnet. Im Vergleich zu verschränkten Armen können ausladende Gesten eher als öffnend gedeutet werden.

Sie hat das mit den Händen unterstützt dargestellt; ihre Äußerungen hat sie generell mit ausladenden Gesten unterstützt. (1-424ff.)

Ob eine Körperhaltung öffnet oder schließt wird allerdings nicht immer so eindeutig beschrieben bzw. Körperhaltungen werden nicht unbedingt als eindeutig wahrgenommen, sondern können auch ambivalent und irritierend sein. So zeigt folgende Beschreibung, dass die genannten Personen *hängend auf ihren Stühlen* sitzen, also eher in einer 'hingelümmelten' Haltung, die mit Entspannung assoziiert werden kann. Gleichzeitig werden aber auch verschränkte und somit eher als geschlossen wahrzunehmende Körperteile beschrieben. Aus dieser einerseits offenen und entspannten, andererseits geschlossenen Körperhaltung heraus ist es Herrn Ehren möglich, sich verbal ausführlich zu rechtfertigen, und zwar an einem eher brisanten Punkt des Gesprächsverlaufs (Zuspitzung der Diskussion).

Mir fiel auf, dass Frau Ehren, Frau Eile und Michael Ross sehr hängend auf ihren Stühlen saßen – ausgestreckte Beine überkreuzt, Arme verschränkt (Frau Ehren, Herr Ross), Arme an den Seiten (Frau Eile).

kurz nach dieser Beobachtung:

Frau Ehren hat sich nach einer Zuspitzung der Diskussion, die die Parteien und die Art des Politikmachens kritisierte, gerechtfertigt. (1-352ff.)

Diese Gleichzeitigkeit von öffnenden und schließenden Handlungen wird plausibler, wenn man den dann folgenden beschriebenen Redebeitrag von Frau Ehren betrachtet:

Sie sagte, dass es jetzt eine "Gratwanderung" (der Punkt der Diskussion gemeint?) ist. Es stimme, dass die Parteien in Konkurrenz stehen, aber das ist ja auch normal und notwendig, aber es stimme nicht, dass man dadurch nichts zusammen machen könne. Denn z.B. bei Dorffesten arbeiten Leute aus beiden Parteien in der Vorbereitung zusammen und würden in guter Stimmung und harmonisch zusammen arbeiten und sich auch für Aufgaben verpflichten lassen. (1-357ff.)

Thematisch schließt Frau Ehren einerseits über einen eher evaluierenden Kommentar das über die Diskussion geöffnete Thema (*Sie sagte, dass es jetzt eine „Gratwanderung“ ist.*). Gleichzeitig findet aber auch eine Öffnung statt, da er seine Meinung zu dem Thema kundtut, sich also verbal öffnet.

Dabei scheint es unterschiedliche Funktionen des Öffnens und Schließens zu geben. Vermuten lässt sich aus diesem Beispiel unter anderen, dass Anspannung und enge, unbewegliche Körperhaltung etwas mit nicht reden, nicht verbal öffnen und entspannte Körperhaltung etwas mit verbal öffnen zu tun hat (s. auch im vorhergehenden Abschnitt: *sie sackte immer mehr in sich zusammen*, S. 134). Das Bild ist, dass sich der Körper erst öffnen und entspannen muss, um überhaupt mechanisch die Möglichkeit zu haben sich verbal zu öffnen.

Dass verbal oder non-verbal schließende Handlungen einer Person zu beobachten sind und gleichzeitig auch wieder öffnende Handlungen, zeigt, wie situativ variabel von den Akteuren geöffnet und geschlossen wird bzw. somit Innen und Außen ständig wieder neu, gleichzeitig und anders hergestellt wird.

(3) inhaltlich öffnen und schließen

Auf einer weiteren, eher inhaltlichen Ebene können öffnende und schließende Handlungen über das Gesagte ausgemacht werden, indem in Gesprächen oder Erzählungen Sachverhalte dargestellt werden, die auf öffnende oder schließende Handlungen verweisen.

Da wurde deutlich, dass dieser Jugendraum, den es gibt von der Landjugend, problematisch ist. Dass der nicht mehr voll genutzt werden kann, weil es mal Ärger gab und dass die Leiterin bzw. die Jugendpflegerin, Weise, die ist schon 65, da wohl den Daumen drauf hat. Die dürfen teilweise nicht in die Küche und es gibt eine Tischlerei, die sie kaum nutzen können. Das ist alles abgeschlossen. (5-148ff.).

In dieser Beschreibung eines Gesprächs wird von Handlungen berichtet, die ganz konkret zu verschlossenen Räumen führten. Die Verschlossenheit kann auch auf einer abstrakteren Ebene

gefunden werden, da das gesamte Thema um die verschlossenen Räume als problematisch, d.h. nicht leicht zugänglich beschrieben wird. In der folgenden Beschreibung desselben Gespräches werden weitere schließende Handlungen zu diesem Thema beschrieben:

Sie sagte, dass die Landjugend und dieser Jugendraum, dass das 2 Träger sind und dass es auch etwas Parteipolitisches ist, warum da so die Interessen so verhärtet sind, warum da die Jugendlichen auch mit Verboten belegt werden, was sie tun dürfen und was nicht. (5-160ff.)

Verhärtete Interessen können als schließende Handlungen bezüglich der Lösung von anscheinend vorhandenen Problemen gelesen werden, die wiederum zu weiteren Verschließungen in Form von Verboten führen.

Die Konstruktion von Innen und Außen ist hier neben dem verbalen Öffnen des Themas auf der Handlungsebene der Erzählung zu finden. Dort wird Innen hergestellt, indem Menschen mit gleichen Interessen sich verschließen und somit den Austausch mit anderen begrenzen. Jugendlichen werden Wege und Zugänge mittels Verbote verwehrt. Es gibt also diejenigen, die Interesse haben zu begrenzen und diejenigen, die außerhalb dieser Grenzen bleiben müssen. Dieses Bild von Innen und Außen wird über die Erzählung in der aktuellen Situation hergestellt. Irritierend ist allerdings, dass, indem über die schließenden Handlungen erzählt wird, diese Erzählung für andere geöffnet, also zugänglich wird. Hier wird die Gleichzeitigkeit der verschiedenen Handlungsmodi, mit denen Innen – Außen hergestellt wird, sichtbar.

5.2.1.c *Rein- und Rauskommen*

Bei der Beschreibung, dass jemand in einen Raum rein- oder aus einem Raum rauskommt ist die Vorstellung, dass es ein Innen und ein Außen gibt, sehr nahe liegend. Drinnen ist dann beim ersten Hinsehen dort, wo jemand oder etwas reinkommt und draußen, wo jemand oder etwas rauskommt. Das örtliche Rein- und Rauskommen in einen Raum oder einen Ort ist allerdings nur eine Ebene, auf der Innen und Außen unterschieden wird. Von Innen nach Außen zu kommen und umgekehrt spielt auch in sozialen Gefügen eine Rolle. Wie kommt man in die Dorfgemeinschaft rein? Was gibt man in eine Diskussion rein? Wie hält man sich aus einer Sache raus? Das Örtliche von rein- und rauskommen in Beziehungen zu unterscheiden, ist für die analytische Betrachtung hilfreich. In den beschriebenen Situationen zeigt sich allerdings oft ein Zusammenspiel dieser Ebenen, wenn z.B. die örtliche Anwesenheit als Voraussetzung für das Reinkommen in Beziehungsgefüge formuliert wird.

Was als Innen und als Außen unterschieden wird, ist eine Perspektivfrage – je nachdem, wo für den Handelnden und Betrachter gerade das Innen liegt. Das Innen ist das, wo man reingehen kann oder rausgehen will, mitmachen will oder sich rauszieht. Es kann anhand der Unterscheidung von rein- und rauskommen also wenig sinnvoll analysiert werden, was das Innen und was das Außen im statischen Sinne ist. Interessant ist jedoch ein weiteres Mal, dass in den Beobachtungen immer wieder in polyphoner Manier unterschieden wird, ob man rein- oder rauskommt bzw. ob man drinnen oder draußen ist. Innen und Außen wird über verschiedene Unterscheidungsmodi immer wieder neu hergestellt. In einer Situation wird z.B. die Veranstaltung ZUKUNFTSTRÄUME und der Veranstaltungsraum als das wahrgenommen, wo es gilt rein- oder rauszukommen. In einer anderen Situation ist es das Dorf und die Dorfgemeinschaft oder auch nur ein Gespräch.

Rein- und rauskommen können nicht nur Personen, sondern auch Dinge und Ideen oder Leistungen. So kommt auch etwas rein, wenn etwas mitgebracht wird, wenn eine Projektidee auf jemanden zukommt, oder auch wenn Gedanken in der Runde ausgetauscht werden, die dann woanders reingebracht werden.

(1) eher örtlich/geographisch rein- und rauskommen

Eine sehr gängige und vertraute Alltagsunterscheidung von drinnen und draußen ist das Rein- und Rausgehen in oder aus einen Raum bzw. Gebäude. Personen können rein -und rausgehen und Gegenstände können rein-und rausgetragen werden wie im folgenden Beispiel:

Dann begrüßte er Frau Ehren, die gerade wieder zum Auto raus kam. Sie begrüßte ihn sehr sehr herzlich und sagte gleich: 'Herr Husemann! Sie bringen ja schönes Wetter mit.' Es war warm und strahlender Sonnenschein. Frau Ehren und Frau Eile widmeten sich dann dem Ausladen von Svens Auto und wir haben angefangen Tische wegzuräumen und Moderationswände aufzubauen. Die Tische standen noch in Hufeisenform mitten im Raum und Sven meinte gleich zu mir, 'Die müssen aber raus!' Und dass wir sie bei dem Wetter vielleicht einfach vor die Tür stellen könnten. Ich meinte, 'Da müssen wir Frau Ehren fragen.' Sven ging noch einmal raus. Mittlerweile waren Frau Ehren und Frau Eile wieder drin und fingen an, die Tische in einer Ecke zu stapeln. Zwischendurch fragten sie mich, wie es denn sein soll. Ich meinte, 'Das muss Herr Husemann sagen. Sven kam dann auch. Er wollte, dass die Tische ganz raus kommen, da er dann mehr Raum hat und es besser aussieht. (1-70ff.)

Draußen wird hier z.B. beschrieben als dort, wo das Auto ist und vor der Tür, wo die Tische herausgebracht werden könnten. Draußen ist also außerhalb des Raumes, wo die Tische noch stehen und die Beteiligten zum Aufbauen und Wegräumen rein- und rausgehen. Dass es zwischen draußen und drinnen aber noch Abstufungen geben kann, zeigt, dass die *Tische ganz raus kommen* sollen. Die Ecke, in der Frau Ehren und Frau Eile die Tische noch in dem Raum stapelten, war für Sven also nicht draußen genug.

Neben dem Raum als Markierung von drinnen und draußen kommt auch etwas rein, indem *schönes Wetter* und etwas zum Ausladen mitgebracht wird. Hier ist die Grenze zum Reinkommen bzw. Reinbringen woanders zu suchen. So könnte die Situation und der Anlass des Treffens generell gemeint sein, wo etwas rein- und mitgebracht wird, oder auch der Ort im Sinne von Ortsgrenzen, wie es auch im folgenden Beispiel – nur andersherum – beschrieben ist:

Ich kam ein bisschen zu spät (ca. 13:40), habe vor dem Feuerwehrhaus geparkt, ging in die Küche. [...] Frau Ehren meinte, sie dachte gerade: 'Da ist doch wohl nichts passiert?'. Ich antwortete: 'Nein, ich unterschätze bloß immer den Weg hier raus. (1-59ff.)

Auch hier sind wieder die verschiedene Grenzen angedeutet, die anzeigen, ob jemand rein- oder rauskommt. So geht die Beobachterin in einen Raum, die Küche, rein, aber beschreibt gleichzeitig, dass sie *den Weg hier raus* gekommen ist. Bringt Herr Husemann aus der Perspektive von Frau Ehren (s.o.) Wetter mit (rein), so stellt es sich für die Beobachterin, die ein wenig früher an demselben Ort ankommt, so dar, dass sie raus kommt mit dem Auto nach Perle bzw. von der Stadt aufs Land.

Diese geographischen Grenzbenennungen bestimmen noch klarer Innen und Außen, wenn die offiziellen Ortsgrenzen, *Gemarkungen*, relevant werden, die wie Ländergrenzen auch in den meisten Fällen als statisch und unverrückbar verhandelt werden.

Der andere Strang ist über die Trane-Expedition, dass wir uns da kennengelernt haben. Frau Scholle rief sie eines Tages an und erzählte ihr davon, dass ein paar Wandersleute die Trane entlang wandern wollten und fragten, ob sie auch etwas von Perle erfahren könnten. Da habe eine kleine Gruppe aus dem Dorf die Wanderer an der Gemarkung empfangen, ihnen wurde Perle gezeigt, sie haben in Perle übernachtet und am nächsten Tag haben sie sie wieder zur Gemarkung begleitet. Das ganze wäre mit guter Stimmung einhergegangen und auch nicht zu ernsthaft, sie erinnere sich auch an so etwas wie ein Messgerät für die Fließgeschwindigkeit der Trane. (1-187ff.)

In dieser beobachteten Erzählung wird über den Begriff *Gemarkung* deutlich das Dorf mit seinen offiziellen geographischen Grenzen als Innen hergestellt, in das man hinein- und wieder hinausgeführt wird. Die Wanderer kommen aus der Perspektive dieser Erzählung an der Grenzmarkierung, also geographisch, in das Innen des Dorfes Perle sowie sozial, da sie empfangen werden von einer Gruppe von Leuten, die schon im Innen sind, ihnen ihr Innen zeigen und etwas gemeinsam *mit guter Stimmung* erleben, bevor sie geographisch und sozial wieder ins Außen geführt werden. Diese Erzählung erinnert an das Betreten von Gebieten indigener Stämme, wo ein bestimmter Ritus herrscht, um überhaupt die Grenzen überschreiten zu dürfen und um etwas über die herrschende Kultur zu erfahren. Reinkommen hat also auch etwas damit zu tun, dass schon etwas oder jemand im Innen ist, schon ein Innen gestaltet wurde und als solches benannt werden kann.

In Bezug auf den Raum, in dem eine Veranstaltung stattfinden soll, kommen Teilnehmer auch in ein Innen, das zumindest zum Teil schon von anderen gestaltet worden ist, indem z.B. Tische herausgetragen werden und etwas anderes mitgebracht wird (s.o.). Das Reinkommen in den Veranstaltungsraum kann in der folgenden Beschreibung einerseits als ein rein örtliches unterschieden werden, dass also Personen in einen Raum reinkommen. Andererseits wird mit der Beschreibung *Teilnehmer* auch unterschieden, dass es darum geht, wer und wie viele überhaupt reinkommen zu denen, die schon im gestalteten Innen sind. Das Reinkommen hat hier also die Funktion teilzunehmen und dabei zu sein:

Nach und nach trudelten die Teilnehmer ein. Als erstes kam das ältere Ehepaar Stiller rein. [...] Sie dachten schon, dass sie die Letzten wären, Es war ca. 14:50. Dann kam Michaela Sundermeyer und Frau Frohsinn zusammen rein und wir haben uns begrüßt. Das war sehr herzlich mit Frau Frohsinn, mit Michaela auch. Nach und nach füllte sich der Saal. (1-137ff.)

Dass die Funktion des Teilnehmens daran gekoppelt ist, in einem bestimmten Raum zu sein oder nicht, zeigt eine weitere Beobachtungssequenz derselben Veranstaltung:

Herr Völker und Herr Troste blieben lange draußen vor der Tür, gestikulierten heftig (s. Foto). Nach einiger Zeit sagte ich dann zu Sven, dass das ja interessant sei, dass schon einige draußen bleiben und diskutieren. Da guckte sie so langsam zur Tür hin und kurz danach kam Herr Troste rein, Herr Völker kam nicht mehr, ist anscheinend gegangen. (1-661ff.)

Vor der Tür kennzeichnet hier die Grenze zwischen drin sein und draußen sein. Dies kann sowohl örtlich als auch bezüglich des sozialen Geschehens im Innen und Außen verstanden

werden. Denn es wird nicht nur beschrieben, dass die beiden Herren draußen vor der Tür stehen und z.B. rauchen, sondern dass sie längere Zeit dort bleiben und diskutieren. Es wird also nicht als etwas Normales wie eine Raucherpause beschrieben, sondern als interessant relevant gemacht. Aus der Perspektive der Beobachterin sind Herr Völker und Herr Troste aus der Veranstaltung und dem Raum rausgegangen. Sie stehen jetzt außerhalb der Veranstaltung und Herr Troste kommt alleine wieder rein. Es lässt sich aber auch vorstellen, dass sie dort, wo sie jetzt sind, ein Innen hergestellt haben und die Beobachterin sowie alle in dem Veranstaltungsraum außen stehen. Dies macht noch einmal deutlich, dass sich Innen und Außen nicht festschreiben lässt, sondern in den Situationen hier über Unterscheidungen rein- und rauskommen hergestellt wird, je nachdem wie die Perspektive des Handelnden ist.

So wird auch beschrieben, dass Personen aus Perle wegziehen und nicht, dass sie in ein neues Dorf reingezogen sind. Die Unterscheidung wird aus der Perspektive getroffen, dass Perle Innen ist:

Frau Höhenbruch hat erzählt, dass ihr Leute, die mittlerweile aus Perle weggezogen sind, sagten, dass es in Perle sehr extrem mit den Parteien sei und dass sie es von keinem anderen Ort so kennen würden. (1-326ff.)

In ein Dorf zu ziehen oder weg zu ziehen oder auch nur zu fahren, also rein- oder raus zu kommen, ist sehr eng mit der Unterscheidung, in die Dorfgemeinschaft rein zu kommen oder sich raus zu ziehen gekoppelt; dies wird im Weiteren genauer gezeigt.

(2) in eine/aus einer Gemeinschaft rein- und rauskommen

Wie schon aus den vorigen Beispielen deutlich wird, ist es teilweise schwierig, ein örtlich-geographisches von dem damit einhergehenden Rein- und Rauskommen in Beziehungen zu trennen. Vielmehr verbinden sich diese Differenzdimensionen und gestalten zusammen ein komplexes Bild des Phänomens Rein- und Rauskommen. Besonders in Bezug auf ein schon bestehendes soziales Gefüge, hier vor allem die Dorfgemeinschaft, wird das Reinkommen in Beziehung gesetzt zu der Unterscheidung, ob jemand örtlich dazukommt oder nicht anwesend ist, sich reingibt im Sinne von mitmachen oder nicht dabei ist. Dass dies schon auf der Ebene der geographischen Ortsgrenzen unterschieden wird, zeigt die nachstehende Beschreibung.

Es wurde über die Schwierigkeiten geredet, in die Dorfgemeinschaft reinzukommen, u.a. erzählte Sanders, dass schon der "Lebensradius" von ihm anders sei als bei den alten Bürgern. Er wird oft

gefragt, warum er schon wieder wegfahre oder schon wieder Besuch bekäme. Er habe eben auch woanders Familie und Freunde. Das sei für einige Dorfbewohner seltsam. (1-375ff.)

Der *Lebensradius*, der markiert, in welchem Gebiet man sich im Alltag bewegt, wird als Unterscheidungsmerkmal für die verschiedenen Perspektiven von Innen und Außen bezüglich des Dorfes eingesetzt, die hier angedeutet werden. Dabei wird das geographische wegfahren aus dem Dorf in Bezug gesetzt zu den Schwierigkeiten, in die *Dorfgemeinschaft reinzukommen*. Oft aus dem Dorf wegzufahren bedeutet also anscheinend auch aus dem gemeinschaftlichen Dorf-Innen rauszugehen. Weiter wird in der Beobachtung relevant gemacht, dass man auch von Außen Besuch bekommen kann, was ebenso auf einer geographischen Ebene wie einer Beziehungsebene gemeint ist. Jemand kommt also geographisch und in Beziehungen rein. Insgesamt wird klar, dass sich im Sinne eines Radius vor allen Dingen das Innen und Außen der Beziehungen bzw. der Gemeinschaft je nach Bewegungsnotwendigkeit unterschiedlich gestalten kann und hinsichtlich dessen unterschieden wird.

In ein Dorf rein zu ziehen bringt in den Beobachtungen immer die Frage nach dem Reinkommen in Beziehungen mit sich, was als möglich, aber durchweg als nicht einfach beschrieben wird. Dabei wird sehr oft dahingehend unterschieden, dass diejenigen, die zuziehen, sich auch in die schon bestehende Gemeinschaft einbringen müssen, um reinkommen.

Herr Plaue betonte, dass er auch vor langer Zeit hergezogen ist.

Herr Völker teilte zwischendurch auch mit, dass sie 1936 (?) nach Perle gekommen sind – die "Kartoffelkäfer" – und sich auch einfinden mussten. Am einfachsten ging es über die Feste, einfach dabei zu sein. (1-401ff.)

Reinkommen wird hier an der Anwesenheit oder Nicht-Anwesenheit bei Festen festgemacht. Dies wird auch an anderen Stellen mit einer Form des Verbindens in Zusammenhang gebracht, die ebenfalls Innen und Außen herstellt, wie in der Beschreibung der Subdimension Verbinden – Trennen detaillierter dargestellt ist (s. auch das Beispiel: *Er hat dort ziemlich schnell verschissen*, S. 152). Um als Zugezogener in die Dorfgemeinschaft reinkommen wird die Strategie beschrieben, sich einzubinden in das, was geschieht und schon gestaltet ist, mitzumachen und dabei zu sein.

Dann wurde nocheinmal auf Altbürger und Neubürger eingegangen. Herr Plaue erzählte in Bezug auf die Schwierigkeiten einbezogen zu werden, dass sie früher einfach zu der Maibaumfeier

gegangen seien und freundlich empfangen wurden, etwas zu trinken bekamen und einfach mitgefeiert hätten. Diese Äußerung hatte etwas von "das ist doch kein Problem", "da müsst ihr selbst ran und einfach mitmachen".

Frau Unge und Frau Treue (wer von beiden genau?) äußerten, dass das gehen würde, sich einzubinden ins Vereinsleben, aber dass es als Neubürger damals auch schwierig war. (1-385ff.)

Ähnlich wie bei der oben beschriebenen Situation, in der Wanderer an der Gemarkung des Dorfes in Empfang genommen wurden, wird hier das Reinkommen in die Dorfgemeinschaft als etwas beschrieben, was nach bestimmten Regeln abläuft bzw. dass bestimmte Strategien als erfolgreich bewertet werden. Man geht zu einem Ort, wo andere schon sind und das Innen gestalten, wo es gilt reinzukommen, man wird dort von diesen empfangen und versorgt und macht etwas gemeinsam bzw. macht mit.

Wie schon das Reinkommen in die Dorfgemeinschaft für Zugezogene als schwierig bewertet wird, so wird auch unterschieden, ob Kinder *im Dorf* sind oder nicht, was nicht als selbstverständlich angesehen wird.

Sie hat dann erklärt, dass sie es u.a. auf Kinder bezieht, dass nur, weil es weniger werden oder gerade deswegen muss in sie investiert werden, dass die Kinder auch eine Chance haben im Dorf zu sein, dass sie unterstützt werden. (1-297ff.)

Da Kinder an ihre Eltern gebunden sind, was die örtliche Ansässigkeit angeht, ist es klar, dass hier *im Dorf zu sein* die Beziehungen betrifft. Anders als bei den Zugezogenen, bei denen das Reinkommen als Prozess beschrieben wird, den sie selbst vorantreiben müssen, werden Kinder hier als Gruppe unterschieden, denen man helfen muss, reinzukommen. Dass Kinder und Jugendliche als hilfsbedürftig unterschieden werden, um reinzukommen, wird bildlich auch in dem Beispiel des abgeschlossenen Jugendraums deutlich (siehe S. 139).

(3) in Gespräche, Diskussionen, Situationen rein- bzw. aus ihnen rauskommen

Rein- und rauskommen wird aber neben der Ebene einer Gemeinschaft als Ganzes auch in Bezug auf einzelne Gesprächssituationen unterschieden. Man kann sich z.B. in eine Diskussion reingeben, sich raushalten oder auch außen vor stehen und sich erst einfinden.

Die junge Frau Sommer besonders, aber auch Herr Sanders haben sehr viel geredet. Herr Stiller hat sich überwiegend raus gehalten. Er war dabei, aber ich habe ihn nicht reden gehört oder gesehen. Über Herrn Reich kann ich in diesem Kontext kaum etwas sagen. Er hat sich bei der Präsentation

beteiligt, aber zwischendurch habe ich nicht mitbekommen, ob er mitgearbeitet hat. Michaela und Frau Sommer und Herr Sanders haben sehr viel reingegeben. Herr Troste kam später dazu und versucht sich noch einzufinden. Er hat dann auch bei der Präsentation noch einen Part bekommen. (1-702ff.)

Zu Herrn Troste: Er hat sich zum Schluss immer mehr eingebracht. (1-743)

In dieser Situationsbeschreibung werden eben die Unterscheidungen getroffen, wer sich in die Situation bzw. wer etwas ins Gespräch rein gibt. Dabei ist auffällig, dass etwas reingeben oder raushalten mit verbaler Beteiligung an sich zu tun hat. Es wird Gesagtes oder Getanes hier weniger auf einer qualitativen Ebene unterschieden, sondern eher darüber ob und wieviel jemand etwas sagt. Frau Sommer und Herr Sanders werden so beschrieben, dass sie *sehr viel geredet* haben und *sehr viel reingegeben* haben. Damit wird ein Gesprächs-Innen hergestellt, in das in dieser Situation etwas reingegeben werden kann bzw. in das man, wie Herr Troste, sich auch selbst reinbringen kann. Herr Stiller hat sich aus diesem Innen rausgehalten, indem er sich nicht verbal beteiligt hat. Sich oder etwas in dieses Innen reinzugeben und rauszuhalten, wird dabei aber nicht als etwas Absolutes mit klaren Grenzen beschrieben, sondern es werden mit Unterscheidungen wie *überwiegend*, *sehr viel* und *immer mehr* verschiedene Abstufungen eines Innen und Außen angedeutet, zwischen denen sich die Handlungen der Akteure bewegen.

Diese Abstufungen sowie die Möglichkeit, sich zwischen Innen und Außen situationsbedingt zu bewegen bzw. zu handeln, wird im folgenden Beispiel noch einmal deutlich:

Die ZW ist zwischendurch fast zum Erliegen gekommen, vor allen Dingen wegen dem Ehepaar Unger (Dorfverschönerungsgruppe), die regelrecht dran gearbeitet haben, dass die Veranstaltung nicht läuft. Sie haben richtig formuliert, dass sie ja ihre kleinen Gruppen haben und die konkrete kleine Aufgaben erledigen. Sie hat es nachher wieder ein bisschen zurück genommen, ein wenig Schärfe rausgenommen, aber er hat es nicht zurückgenommen. (2-50ff.)

Das Bild eines Gesprächs- oder auch Veranstaltungsgefäßes als Innen, in das man Zutaten rein gibt und raus nimmt, um eventuell ein Gleichgewicht herzustellen, die Veranstaltung zum Laufen oder zum Erliegen zu bringen, drängt sich hier auf. Die Aussage eines Ehepaars wird als etwas beschrieben, das erst von Ihnen reingegeben wird, um die Veranstaltung zum Erliegen zu bringen. Das blockierende Gemisch im Innen, das dadurch entstanden ist, wird von einem Teil des Ehepaars wieder 'entschärft', in dem ein bisschen zurück genommen, also

wieder herausgenommen wurde. Es wird hier im Gegensatz zum vorigen Beispiel eine qualitative Unterscheidung getroffen über das, was reingegeben und rausgenommen wird.

Es zeigen sich in den beobachteten Gesprächssituationen demnach einerseits Handlungen, die unterscheiden, ob man sich im Sinne von Beteiligung selbst einbringt oder raushält und wieviel. Andererseits werden Handlungen auf der inhaltlichen Bedeutungsebene für das Gesprächs-Innen unterschieden. Dass sich die verschiedenen Ebenen, auf denen Handlungen in Gesprächen hinsichtlich drinnen – draußen und rein – raus unterschieden werden, miteinander verschränken, zeigt die folgende Sequenz, welche an eine obige anschließt (s. S. 147).

Zu Herrn Troste: Er hat sich zum Schluss immer mehr eingebracht. Er hat sich nicht von dem Aspekt der Bürgerbeteiligung abbringen lassen, dass, bevor etwas passiert, alle nocheinmal wieder mit einzubinden sind. Er hat es immer wieder formuliert, doch nocheinmal wieder einen Schritt zurück zugehen. Er wollte nicht gleich ins Machen kommen, sondern immer wieder zurück in die Konzeption (s. Aufnahme). Das war sehr deutlich. Damit korrespondiert auch Frau Eilers, die im Blitzlicht sagte, wir sollten es ins Dorf reinbringen und wenn die es nicht wollen, dann brauchen wir auch keinen Dorfplatz. (1-743ff.)

Zunächst wird unterschieden, dass Herr Troste sich mehr beteiligt, also immer mehr in das stattfindende Gespräch reinkommt. Dann wird in der inhaltlichen Gesprächsbeschreibung deutlich, dass es Leute gibt, die eingebunden sind und andere eher draußen zu sein scheinen. Dies wird an der Unterscheidung festgemacht, dass man von einer Tätigkeit, der *Konzeption*, in die nächste geht, *ins Machen*, und davon abhängig ist, wer dann im „Machen“ dabei ist und wer nicht. Es kann so gedeutet werden, dass in die Konzeption weitere Bürger reinkommen können bzw. sollten, aber das Machen dies nicht ermöglicht. Diese Unterscheidung wird in der Beobachtung dann in Beziehung gesetzt zu einer weiteren inhaltlichen Gesprächsbeschreibung. Etwas soll in das Dorf reingebracht werden. Dieses etwas wird also so beschrieben, dass es sich derzeit nicht im Dorf befindet. Da diese Beobachtung geographisch im Dorf stattgefunden hat, ist dies im sozialen Sinne gemeint. Etwas soll also in das soziale Innere des Dorfes reingebracht werden und zwar von einem WIR, einem anderen sozialen Gefüge. Was also zuerst so unterschieden wird, dass jemand von Außen in das bestehende Innere eingebunden werden soll (*dass [...] alle nocheinmal wieder mit einzubinden sind*), wird dann so formuliert, dass dieses Außen ein eigenes Innen ist, in das etwas reingebracht werden muss (*wir sollten es ins Dorf reinbringen*).

In dieser kurzen Sequenz werden verschiedenste Innen und Außen unterschieden, in die man bzw. etwas rein- oder rauskommen kann oder soll. Diese Handlungen zeigen vor allem, dass für die Handelnden eine Notwendigkeit besteht, Innen und Außen auf verschiedensten Ebenen herzustellen und immer wieder über die Bewegung rein und raus neu zu gestalten.

5.2.1.d Trennen – Verbinden

Eine Verbindung zu jemandem herzustellen oder sich von jemandem zu trennen erinnert an die Unterscheidung, sich jemandem nah oder fern zu fühlen. Das Eine geht mit dem Anderen in vielen Fällen einher. Diese beiden Dimensionen gestalten sich aber insofern unterschiedlich, dass bei nah und fern Abstände zwischen Personen und Dingen unterschieden werden, die verringert oder vergrößert werden können und über die Innen und Außen angezeigt werden.

Über trennende und verbindende Handlungen wird hingegen angezeigt, ob etwas direkt verbunden oder getrennt ist. Verbindungen können dabei als Netze und Ketten verstanden werden, die ein Innen bilden und an ihren Enden das Innen begrenzen. Die Vorstellung eines Kontinuums, auf dem etwas mehr oder weniger verbunden bzw. getrennt ist, steht damit erst einmal nicht so sehr im Vordergrund wie bei nah und fern. Dennoch wird aus den Beobachtungen im Folgenden deutlich, dass Personen, Meinungen sowie Phänomene mehr oder weniger getrennt bzw. mehr oder weniger miteinander verbunden werden.

In den beobachteten Gruppensituationen werden ständig Verbindungen hergestellt und Trennungen angezeigt. Drei verschiedene Herstellungsformen bzw. -ebenen können für die Analyse dargestellt werden, welche, wie es den Dimensionen von Innen und Außen eigen ist, in den Situationen selbst miteinander verwoben sind. In diesem Fall könnte man die drei Formen auch als Verschachtelung betrachten, da sich der analytische Fokus von Verbindungen und Trennungen von Personen auf der Beziehungsebene über Meinungen auf der Gesprächsebene bis zu Unterscheidungen von einzelnen Aspekten innerhalb von Meinungsäußerungen verschiebt.

Der Fokus liegt zunächst also auf Verbindungen zwischen Menschen bzw. auf den Verhältnissen zwischen ihnen. Verbunden und getrennt werden Personen, Gruppen oder Institutionen bzw. werden größere soziale Zusammenhänge hergestellt, indem Beziehungen in der Beschreibung relevant gemacht werden. Dies äußert sich in den Beobachtungen zum Einen in der Beschreibung, wie Personen sich verbinden, indem sie z.B. etwas gemeinsam machen

oder zueinander Bezug aufbauen oder eben dieses nicht tun. Zum Anderen werden Verbindungen und Trennungen z.B. in Erzählungen über Geschehenes benannt und darüber wiederum hergestellt.

Eine zweite Form, die unterschieden wird, ist das Trennen und Verbinden über Meinungsäußerungen. In den beobachteten Gesprächssituationen wird immer wieder relevant gemacht, ob sich die beteiligten Personen in ihren Meinungen unterscheiden oder sich einer Meinung anschließen. Dies geschieht gemäß versierten Sprachgebrauchs auf unterschiedlichste Weise. So werden beispielsweise Meinungen non-verbal geäußert. Sie werden diskutiert und ausgehandelt oder es werden Meinungen von anwesenden und nicht anwesenden Personen zitiert sowie geäußerte Meinungen in Verbindung gebracht.

Die dritte analysierte Form von trennenden und verbindenden Handlungen führt noch tiefer in das Gesagte der Beobachtungen hinein. Es werden dann nicht mehr ganze Meinungen betrachtet, sondern die Unterscheidungen betreffen nur noch ein Phänomen, einen bestimmten Aspekt der Äußerungen. Etwas oder jemand wird hinsichtlich eines bestimmten Aspektes als anders oder gleich benannt. Wenn etwas als gleich beschrieben wird, wird die Unterscheidung aufgehoben, geglättet. Es wird etwas miteinander verbunden. Ebenso kann etwas als anders beschrieben und somit von etwas anderem unterschieden werden.

Das Anzeigen von Verbindungen und Trennungen zwischen Menschen und ihren Meinungen bzw. auch nur einzelnen Eigenschaften steht in enger Verbindung zum Herstellen von Zugehörigkeiten. Dies wird in den folgenden Beobachtungen deutlich, wenn es z.B. um Freundeskreis, Parteien, Dorfgemeinschaft, Alter oder auch das gemeinsame Machen geht. Im Gegensatz zu dem Herstellen von Zugehörigkeiten liegt beim Trennen und Verbinden der Fokus noch mehr auf dem Mechanismus, wie jemand oder etwas miteinander verbunden oder getrennt wird. Dies muss aber nicht immer zu einer totalen Verbindung und somit Zugehörigkeit zu etwas bzw. zu einer totalen Trennung und Nicht-Zugehörigkeit führen, sondern bewegt sich, wie oben angedeutet, auf einem Kontinuum trennen – verbinden. Trennungen und Verbindungen können flexibler hergestellt und verändert werden als Zugehörigkeiten, welche stabiler scheinen.

(1) Menschen, Gruppen, Institutionen trennen und verbinden

In den beobachteten Situationen sind Menschen in einem Raum und es wird etwas gemacht. Ob sie darüber hinaus dabei Verbindungen oder eher Trennungen herstellen und zu wem bzw. zu wem nicht, wird über Handlungen deutlich. Diese Verbindungshandlungen können zwischen einzelnen Personen sichtbar werden, z.B. indem sie etwas zusammen machen oder nichts zusammen machen. Es werden Trennungen zwischen verschiedenen Gruppen explizit gemacht, es wird versucht, Gruppen zu verbinden oder es werden Verbindungen in einem größeren sozialen Zusammenhang benannt. Die Verhältnisse zwischen den Akteuren, die damit bestimmt werden, zeigen für die Situation relevante Verbindungen oder Nicht-Verbindungen an.

In den Gruppensituationen sitzen z.B. einzelne Personen nebeneinander. Dadurch gibt es schon eine gewisse Verbundenheit, aber erst wenn sie sich miteinander in Beziehung setzen oder dies eben nicht tun, werden verschiedene Grade von Verbunden-sein und Getrennt-sein angezeigt.

Auffällig war, dass einer, Stefan, der saß neben der Leiterin Prim, der hatte nicht so den Bezug zu seiner Jungsgruppe. Dann gab es den Frank, der ist in der Lehre und schon etwas älter und saß auf der anderen Seite von Prim. Der hatte höchstens Bezug zu Sara, die neben ihm saß und etwas älter ist, aber sonst hat er sich auch sehr zurückgehalten. Dann kamen die Mädels und dann saß bei den Mädels am Ende Frida, die auch eher ein bisschen abgetrennt war. (5-359ff.)

Ausgehend von der Sitzordnung wird in diesem Beispiel beobachtet, ob einzelne Personen zu denen, die neben ihnen sitzen, einen Bezug haben, wieviel Bezug sie haben oder ob sie getrennt sind. Dabei wird hier vor allen Dingen relevant gemacht, wer keine oder wenig Verbindung herstellt zu seinen Sitznachbarn, die in diesem Fall dann teilweise gleich als die gleichgeschlechtliche Gruppe (*Jungsgruppe, die Mädels*) unterschieden wird. Miteinander verbunden oder getrennt zu sein ist also nicht unbedingt ein totaler Zustand im Sinne von ganz oder gar nicht verbunden. Es gibt verschiedene Grade, wie sehr die Beteiligten verbunden oder getrennt sind. So hatte Stefan *nicht so den Bezug zu seiner Jungsgruppe* und Frank *höchstens Bezug zu Sara*. Es werden also Verbindungen hergestellt, aber nur zu einem geringen Grad. Sie scheinen nicht sehr stark zu sein. Frida war hingegen *eher ein bisschen abgetrennt*. Auf einem Kontinuum von verbunden – getrennt ist sie mehr getrennt von den anderen als verbunden.

Im vorigen Beispiel wird Verbundenheit als 'Bezug haben' beschrieben. Dabei wurde aber nicht beschrieben, woraus dieser Bezug besteht. Im Folgenden wird Bezug zwischen den agierenden Personen bzw. werden die Verbindungen zwischen ihnen über das gemeinsame Machen hergestellt. Es werden vier Personen beschrieben, die zusammen im Raum stehen und miteinander ins Gespräch kommen:

Zwischendurch standen Eile, Ehren, Sven und ich zusammen im Raum und Frau Eile verwies auf einen Punkt auf dem Mindmap von Frau Ehren vom Wettbewerb "Unser Dorf hat Zukunft", welches auf Svens Wunsch auch aufgehängt werden sollte. [...] Es entwickelte sich ein Gespräch bzw. kleine Einwürfe über die Wichtigkeit von diesen technischen Möglichkeiten heutzutage [...]. (1-115ff.)

Die aufgezählten Personen stehen nicht irgendwie im Raum und sind anwesend, wie es in vielen anderen Situationen auch der Fall sein könnte, sondern es wird klar gemacht, dass sie *zusammen* stehen. Sie setzen sich also zueinander in Bezug. Sie machen etwas miteinander, indem sie das Gespräch, welches von Frau Eile geöffnet wird, gemeinsam fortführen. Es wird nicht unterschieden, ob sich jemand mehr oder weniger bzw. gar nicht am Gespräch beteiligt. Alle Vier werden in dieser Situation als verbunden, als etwas gemeinsam machend beschrieben.

Das gemeinsame Machen bekommt noch eine gewichtigere Bedeutung, wenn es darum geht, sich in eine Gemeinschaft einzubinden. In der folgenden Situation werden Trennungen und Verbindungen über die Bewertung von aktuellem und vergangenem Zusammen- oder Nicht-zusammen-Machen hergestellt.

Er hat dort, auf gut deutsch, ziemlich schnell verschissen, weil er das nie über die Arbeitszeit hinaus, so wie wir jetzt, mal ein Bier mit denen getrunken hat oder zusammengesessen hat, weil er meinte, das könnte er nicht. Das ist seine Arbeitszeit, er hätte den ganzen Tag gearbeitet. Prim: 'Da, haben wir nur gesagt, wieso, wir haben nicht den ganzen Tag gearbeitet oder was. Wir machen das alles ehrenamtlich nach Feierabend.' So wurde er eben nicht akzeptiert. Und er hat sich auch nie beim Jugendchor in Perle vorgestellt und er wird dafür bezahlt! (5-176ff.)

In dieser Beschreibung wird das Gesagte der anwesenden Person Prim wiedergegeben. Das gegenwärtige zusammen Sitzen und Bier Trinken wird als verbindende Tätigkeit markiert, um zu unterscheiden, dass eine andere nicht anwesende Person dies zu anderen Gelegenheiten mit dieser und anderen Personen (*mit denen*) nicht getan hat. *Er* wird darüber als *nicht akzeptiert*, also als getrennt von denen beschrieben, mit denen sie nicht zusammen gesessen und kein

Bier zusammen getrunken hat. Über diese Erzählung wird einerseits eine Verbindung zwischen denen hergestellt, die in dem Moment zusammen sitzen, und zwar außerhalb der Arbeitszeit. Andererseits wird eine Trennung angezeigt zu der einen Person, die dies „nie“ getan hat. Über die Verbindung hinaus werden hier auch Gruppenzugehörigkeiten relevant gemacht. Eine Person, die nicht außerhalb der Arbeitszeit zusammen sitzt und Bier trinkt mit bestimmten Personen, wird als nicht zugehörig zu dem Wir benannt (*verschissen, nicht akzeptiert*), für welches diese Tätigkeit als verbindend beschrieben wird.

Abwesende als verbunden oder getrennt zu benennen ist, wie gerade beschrieben, ebenso eine trennende oder verbindende Handlung, wie zusammen ein Gespräch zu führen und Verbundenheit darüber herzustellen. Die Relevanz, was als Innen und was als Außen in der Situation gilt, wird über beide Handlungsweisen angezeigt.

Die folgenden drei Beispiele zeigen, dass Trennungen und Verbindungen sowohl zwischen einzelnen Personen und zwischen Gruppen als auch bezüglich größerer sozialer Zusammenhänge benannt und somit für die Situation hergestellt werden.

Eile bejahte und äußerte, dass das der Freundeskreis war. Auf Verständnisnachfrage von Sven sagte sie, den Freundeskreis gibt es nicht mehr. Der Konflikt war so groß, dass der Freundeskreis zerbrochen ist. (1-96ff.)

Die Benennung eines Freundeskreises stellt schon in der Wahl des Wortes eine Verbindung her. Es werden damit einzelne Personen als Freunde in einem Kreis verbunden beschrieben. Das Bild von einem stabilen Innen ist hier aufgrund des Kreises sehr stark. Umso massiver wirkt die weitere Beschreibung, dass dieses so benannte *zerbrochen* ist. Zerschlagen kann nur etwas, was sehr fest und unflexibel zusammengesetzt ist. Über diese eher konträr eingesetzten Begriffe wird auf einem Kontinuum sowohl sehr starke Verbundenheit als auch sehr starke Trennung benannt. Offen bleibt, ob nur unverbundene Personen zurückgeblieben sind oder ob es zerbrochene Teile des Kreises mit kleineren Verbindungen gibt, die bestehen. Dies wird hier nicht extra relevant gemacht.

Eine sehr starke Trennung wird im nächsten Beispiel zwischen Gruppen, in diesem Fall Parteien, benannt. Sie werden als zwei Pole dargestellt, zwischen denen man sich entscheiden muss:

Dann ging es zur Karte "pol. Umfeld". Sven fragte, hier auch, wer sie geschrieben hat. Frau Lohn meldete sich. Susanne fragte sie, ob er genauer beschreiben könne, was sie damit meine. Sie meinte, dass sich die Parteien mit ihren Aktivitäten "gegenseitig aufrubbeln", dass es ein sehr polarisiertes schwarz oder rot in Perle gibt. Man müsse sich sozusagen für rot oder schwarz entscheiden. (1-313ff.)

In den Äußerungen von Frau Lohn werden die Parteien als feste Gruppen dargestellt, die eigenständig handeln können. Dies allerdings nur getrennt, denn die einzige Verbindung, die benannt wird, ist, dass sie sich „gegenseitig aufrubbeln“ mit dem, was sie tun. Über ihre Verbindung wird demnach kein Innen hergestellt, sondern sie lösen sich auf. Hieraus resultiert die Formulierung, dass sich einzelne Personen („man“) entscheiden müssen, also trennende Handlungen vornehmen müssen.

Dieses Dilemma der notwendigen Trennung wird aber genau genommen von einer Verbindung gerahmt, die ebenfalls von Frau Lohn hergestellt wurde. Sie benannte auf einer Moderationskarte die Trennungen zwischen den Parteien mit der verbindenden Formulierung *pol. Umfeld*. Schwarz und rot werden demnach gleichzeitig als Agierende in einem gemeinsamen Umfeld, d.h. in einem größeren Zusammenhang verbunden. In einer späteren Situation wird diese Art der gegebenen Verbundenheit als Abhängigkeit beschrieben:

Frau Lohn griff den Vergleich mit Gallien aber später noch einmal auf und meinte, Perle ist eben nicht Gallien, wir sind nicht abgeschnitten, sondern z.B. vom Landkreis abhängig und den politischen Entscheidungen. (1-609ff.)

Hier wird das Dorf Perle als gemeinschaftliche Institution mit anderen Institutionen (*Landkreis*) und deren Handlungen als verbunden benannt (*den politischen Entscheidungen*). Im Kontrast zu Galliens Getrennt-Sein, was mit Unabhängigkeit und Stärke assoziiert wird, wird Perles Verbunden-Sein eher negativ konnotiert hergestellt.

Sich zu verbinden oder eher Trennung zu schaffen kann auch in einem Aushandlungsprozess sichtbar werden. Die nachfolgende Sequenz ist eingebettet in eine Grundsatzdiskussion, in der es darum ging, was für Projekte die Teilnehmer von ZUKUNFTSTRÄUME für ihre Dörfer erarbeiten können und inwiefern es schon Gruppen gibt, die schon dieselben Ideen und Aufgaben umsetzen. Vertreter der bereits im Dorf agierenden Gruppen sind bei der Diskussion anwesend. Es geht dann darum, wer was machen kann, ob man dies verbinden kann oder getrennt macht.

Sie stellen es jetzt so dar, dass wir Sachen machen, die diese kleine Gruppe viel besser machen könnte. Es ist Ihnen anscheinend gar nicht klar, dass wir im Grunde nichts machen wollen sondern höchstens die. Die haben jetzt Angst, dass diese großen Projekte, die da diskutiert werden, die länger brauchen, dass das ihre Dinge blockieren könnte. Irgendwie stand da der Konkurrenzgedanke im Raum. Aber es sind Sachen, die sich überschneiden und Sven und auch viele andere meinten, dass ist doch super, wunderbar. Es wurde auch gesagt, dass sie dann für den Bereich die Kompetenzgruppe sind. Prima, dann macht mal. Svrn hat sehr oft gesagt, dass es fatal wäre, wenn die Konkurrenz im Vordergrund steht. (2-72ff.)

Ohne Kontextwissen ist schwer zu verstehen, welche Gruppen gemeint sind und wer was machen soll. Dennoch lässt sich zeigen, dass einerseits Trennung hergestellt und andererseits verbunden wird. Zunächst werden Gruppen als voneinander getrennt beschrieben. *Wir* und *diese kleine Gruppe* werden von Personen (*Sie*) in der Diskussion gegenüber gestellt und als konkurrent dargestellt bzw. die Gegenüberstellung wird von der Beobachterin als *Konkurrenzgedanke* wahrgenommen. Dann wird unter anderem von der Beobachterin selbst diese Trennung der Gruppen wieder aufgeweicht, indem Überschneidungen benannt werden und der *kleinen Gruppe* eine bestimmte Rolle als *Kompetenzgruppe* zugeschrieben wird. Auch über die positiv zustimmenden Kommentare (*super, wunderbar*), wird diese hergestellte Verbindung zwischen den gegenübergestellten Gruppen unterstützt. Mit der Einschätzung, dass es *fatal wäre, wenn die Konkurrenz im Vordergrund steht*, wird deutlich, dass sowohl trennende als auch verbindende Anteile die Situation gestalten und unterschiedlich stark in den Vordergrund gebracht werden können. In diesem Gespräch wird also sowohl getrennt als auch versucht zu verbinden. Mal scheint das Getrennt-Sein zwischen *der kleinen Gruppe* und dem *wir* relevanter zu sein, mal die Möglichkeiten, wie sie sich verbinden können. Dies wird von den Akteuren ausgehandelt.

Die Tatsache, dass Vertreter verschiedener, anscheinend auch konkurrierender Gruppen miteinander verhandeln, ob, wie und wie stark sie sich verbinden, lässt sich insgesamt auch als Verbindungshandlung wahrnehmen.

(2) Meinung verbinden – trennen

Das Bestimmen von Verhältnissen zwischen den Akteuren wird noch mittels einer weiteren Form des Trennens und Verbindens merklich, die in der gerade beschriebenen Gesprächssituation ebenfalls zu erkennen ist. Es werden geäußerte Meinungen als ähnlich und insgesamt zustimmend zusammengefasst und somit eine Verbindung zwischen den Meinungen deutlich

gemacht (...*Sven und auch viele andere meinten, dass ist doch super, wunderbar. (2-33)*). In den beobachteten Gesprächen der Runden Tische spielen Meinungsäußerungen eine große Rolle. Dabei ist es möglich, dass sich die Kommunizierenden einer Meinung anschließen, sie unterstützen oder sich abgrenzen und eine andere inhaltliche Position einnehmen. Diese positionierenden Äußerungen lassen sich als verbindende und trennende Handlungen betrachten. Dabei können die so hergestellten Differenzen allerdings in ein situatives Geschehen eingebettet sein, z.B. das gemeinsame Gespräch als Gesamtsituation, in welchem auf der Ebene der Beziehungen zwischen Personen und Gruppen ebenfalls verbunden und getrennt wird. Zustimmende Meinungen oder abweichende Meinungen zu äußern und damit sich von Gesagtem abzugrenzen oder anzuschließen sind Differenzhandlungen, die mit anderen Momenten des Verbindens und Trennens in der jeweiligen Situation korrespondieren können oder eine andere Situationsebene weiter ausdifferenzieren.

Die Meinungsäußerungen selbst werden auf verschiedene Art und Weise getätigt – sowohl auf der verbalen als auch auf der non-verbalen Ebene. In dem analysierten Material zeigen sich non-verbal allerdings nur zustimmende Meinungsäußerungen. Es ist davon auszugehen, dass es auch nicht-zustimmende non-verbale Äußerungen in den Situationen gegeben hat, diese aber entweder nicht eindeutig als solche angezeigt wurden oder die Beobachterin selbst einen auf Zustimmung gelenkten Blick hatte. Es lässt sich aber auch vermuten, dass die spezifischen Settings klar sichtbare körperliche Meinungsäußerungen nur als zustimmend zuließen. Wohingegen auf der verbalen Ebene sehr vielfältig Meinungen abgelehnt werden und sich die Akteure inhaltlich abgrenzen.

Die folgenden Beobachtungen zeigen dieses häufig vorkommende zustimmende Nicken, mittels dessen die Akteure ihre Meinung mit der gerade geäußerten Meinung verbinden. Das Nicken wird eindeutig als zustimmende Handlung zu verbal geäußerten Meinungen gedeutet.

Die alte Frau Sommer hat, zumindest immer wenn ich in ihre Richtung sah, sehr oft nickend den Rednern zugestimmt. Es wirkte so, als wenn sie die Beiträge aufmerksam verfolgte. Ebenso das Ehepaar Stiller, die selbst auch nichts geäußert haben. (1-521ff.)

In dieser evaluierenden Beschreibung, wer sich generell non-verbal zustimmend äußert (*sehr oft nickend den Rednern zugestimmt*), wird gleichzeitig eine Differenz zwischen denjenigen, die reden und denjenigen, die nicht reden sondern nur nicken, relevant.

Die non-verbale Zustimmung stellt sich allerdings nicht immer so eindeutig dar. Nicken ist in unserem Kulturkreis eine nach außen klar sichtbare Handlung für Zustimmung, auch wenn sie eventuell mit den Gedanken einer Person nicht kongruent ist. Weniger eindeutig sind Äußerungen wie Lachen oder Schmunzeln als zustimmend zu verstehen. In der folgenden Szene geht es um die geäußerte Meinung, dass es möglich, aber schwierig ist, sich als Neubürger in das Vereinsleben des Dorfes einzubinden. Mit dieser Meinung verbinden sich alle genannten Akteure mit verschiedenen zustimmenden Äußerungen; u.a. wird in dieser allgemeinen Zustimmungsbekundung gelacht und geschmunzelt:

Frau Unge und Frau Treue (wer von beiden genau?) äußerten, dass das gehen würde, sich einzubinden ins Vereinsleben, aber dass es als Neubürger damals auch schwierig war. [...]

Tanja Sommer bestätigt aus eigener Erfahrung, dass das funktionieren würde mit harter Arbeit.

Herr Sanders sagte, das wundere sie jetzt, dass es bei ihnen auch schon so war. Ich sah Frau Ehren bei dieser Äußerung lachen und allgemein wurde geschmunzelt und die Schwierigkeit bestätigt. (1-390ff.)

Frau Unge und Frau Treue werden als diejenigen beschrieben, die eine Meinung verbal äußern. Daraufhin machen Tanja Sommer und Herr Sanders mit ihren Aussagen deutlich, dass sie sich dieser Meinung anschließen, da sie die beschriebene Erfahrung teilen (*bestätigt aus eigener Erfahrung; dass es bei ihnen auch schon so war*). Bis hierhin können die verbalen Äußerungen sehr klar als mit der Ausgangsmeinung verbindende Äußerungen gedeutet werden. Das dann folgende Lachen und allgemeine Schmunzeln an sich zeigt nicht eindeutig an, ob es sich um eine verbindende – weil zustimmende – oder eher trennende Handlung handelt, mit der z.B. Unverständnis ausgedrückt werden soll. Da es in der Beschreibung aber damit in Verbindung gesetzt wird, dass *allgemein [...] die Schwierigkeit* sich in das Vereinsleben einzubinden *bestätigt* wird, kann Lachen und Schmunzeln hier ebenfalls als verbindende Meinungsäußerung verstanden werden.

Eine klare Trennung von Meinungen zeigt folgende Gesprächssituation, in der es vorher um die Funktion und überhaupt um das Vorhandensein von Tratsch in einer Gemeinschaft bzw. im Dorf ging:

Nach einigen belustigenden Kommentaren von Anderen. Herr Plaue äußerte, dass Tratsch in der Stadt aber auch anders wäre. Sven entgegnete ihm, dem würde sie nicht unbedingt zustimmen. Ob das wirklich anders wäre? (1-458ff.)

Ganz klar äußert Herr Plaue eine Behauptung, auf die eine andere Person – Sven – abgrenzend reagiert (*Sven entgegnete ihm*). Dabei wird die Entgegnung von Sven nicht als absolut trennend beschrieben. Es wird deutlich, dass er eine Trennung zwischen der Meinung von Herrn Plaue und seiner eigenen herstellt (*dem würde sie nicht unbedingt zustimmen*). Dennoch scheint er auch gleichzeitig ein Verbindungsangebot aufrecht zu halten, indem implizit formuliert wird, dass er unter bestimmten Bedingungen auch zustimmen könnte (*nicht unbedingt zustimmen*). Mit der Frage *Ob das wirklich anders wäre?* wird außerdem die Möglichkeit zur Ausdifferenzierung der geäußerten Meinung, dass der Tratsch in der Stadt anders wäre, gegeben.

In der nächsten Beobachtung ist das Zusammenspiel von verbindenden und trennenden Handlungen in Form von Meinungsäußerungen zu erkennen. Es handelt sich dabei um die Fortsetzung des Gespräches über den zerbrochenen Freundeskreis (s. S. 153). Neben der verbindenden oder trennenden Qualität der Meinungsäußerungen, die im Folgenden genauer betrachtet werden sollen, fallen hier auch schon oben beschriebene Ebenen des Trennens und Verbindens auf. Drei Personen verbinden sich, indem sie ein gemeinsames Gespräch führen über ein Thema, welches wiederum zum Gegenstand hat, dass sich Personen verbinden oder trennen.

Es wurde Sven und mir klar, dass es ein sehr tiefgreifender Konflikt war und Sven äußerte – und ich hatte es auch gleich im Kopf –, dass es dann der richtige Zeitpunkt für eine externe Mediation gewesen wäre. Frau Eile meinte, das würde man dafür ja nicht machen. Sven und ich bekräftigten, dass Mediatoren gerade dafür da sind. Daraufhin schloss Eile das Thema damit, dass der Freundeskreis sowieso kaputt gegangen wäre und das war nur soetwas wie der Auslöser. (1-99ff.)

Es können unterschiedliche Momente der Meinungsäußerung ausgemacht werden. Dabei gibt es Handlungen, die die Meinungen von Sven und der Beobachterin verbinden und Handlungen, die Frau Eiles Meinung von diesen trennt. Da die Beobachterin sich in dieser Situation selbst als Akteur beschreibt und es sich bei Meinungen auch um Gedanken (*im Kopf*) handelt, ist es hier möglich, dass eine hergestellte Meinungsverbindung zwischen einer verbalen Äußerung und Gedanken sichtbar wird (*Sven äußerte – und ich hatte es auch gleich im Kopf*). Frau Eiles Meinungsäußerung *das würde man dafür ja nicht machen* ist zwar keine klare Ablehnung der vorher geäußerten Meinung, aber auch keine Zustimmung wie sie es wäre, wenn sie z.B. geäußert hätte, dass eine externe Mediation sicherlich das Richtige gewesen wäre. Sie hat also eher eine abgrenzende bzw. trennende Funktion. Im zweiten Teil

wiederholt sich diese Bewegung von Verbinden und Trennen in modifizierter Form. Dass sich die Beobachterin und Sven in ihrer Meinungsäußerung verbinden, wird dann so ausgedrückt, als wenn sie gleichzeitig dasselbe sagen (*Sven und ich bekräftigten, dass Mediatoren gerade dafür da sind*). Trotz dieser Bekräftigung ihrer schon vorher geäußerten Meinung stimmt Eile nicht zu, sondern formuliert ihre Abgrenzung aus, indem sie klar macht, warum sie sich seiner Meinung nicht anschließen kann. Eine Mediation hätte nichts gebracht oder geändert, da *der Freundeskreis sowieso kaputt gegangen wäre*.

Wann in dieser Situation Innen und wann Außen hergestellt ist, kann nicht klar benannt werden. Ist Innen die Verbindung von Sven mit der Beobachterin, und da wo sich Frau Eile abgrenzt, das Außen? Oder stellt Frau Eile ein Innen her mit ihrer Meinung, indem sie sie nicht mit den Meinungen der Anderen verbindet und diese so gesehen auch außen von dem sind, worum es ihm geht. Wenn man dazu noch die Gesamtsituation betrachtet, dass die drei Personen im Prinzip über das gemeinsame Gespräch – d.h. indem sie sich aufeinander beziehen – ein Innen schaffen, wird das vielschichtige Relevantmachen von Innen und Außen sichtbar.

Bisher wurde gezeigt, dass in den beobachteten Situationen Verbindungen zu den Meinungen von anwesenden Personen hergestellt wurden. Darüber hinaus werden aber auch die Meinungen von nicht anwesenden Personen zitiert, um die eigene Position mittels dieser Verbindung zu stärken.

Hier fließen in meine Erinnerungen auch schon die Äußerungen von Frau Höhenbruch ein, die Ähnliches zu den Polen schwarz und rot äußerte. Herr Lohn stimmte seiner Frau nickend zu. [...]

Sie betonte, dass es mit den Parteien so wäre, dass man sich für schwarz oder rot in Perle entscheiden müsse. Frau Höhenbruch hat erzählt, dass ihr Leute, die mittlerweile aus Perle weggezogen sind, sagten, dass es in Perle sehr extrem mit den Parteien sei und dass sie es von keinem anderen Ort so kennen würden. (1-324ff.)

Die schon oben dargestellte Diskussion, in der Frau Lohn die Meinung vertritt, dass zwischen den Parteien eine Trennung besteht (s. S. 154), setzt sich mit zustimmenden und somit verbindenden Meinungsäußerungen sowohl verbal von Frau Höhenbruch als auch non-verbal von Herrn Lohn fort. Mit dem Verweis auf ähnlich geäußerte Meinungen von mittlerweile nicht mehr im Dorf lebenden und auch nicht anwesenden Leuten in einem vergangenem Gespräch

erweitert Frau Höhenbruch die Verbindungslinie noch und schafft über die Gemeinsamkeit der Meinungspositionierung Innen und Außen.

Sich einer Meinung anzuschließen oder anzuzeigen, dass man die andere Meinung versteht, weil man Gleiches oder Ähnliches erlebt, fühlt, denkt, kann auch Verbindungen konstruieren, die über die Meinung hinaus auf eine selbst zugeschriebene Zugehörigkeit verweisen. Zugehörigkeiten werden somit auf verschiedene Arten hergestellt. Eine Möglichkeit ist, wie die folgende Sequenz zeigt, sich unter Gesichtspunkten von gleich oder nicht gleich zum Eigenen sich zu anderen Äußerungen in Beziehung zu setzen.

Herr Alter (diamantene Hochzeit) hat sich nie zu Wort gemeldet, außer vor Beginn der Gruppenarbeit, wo er Herrn Völker zustimmte, dass das mit den Zukunftsvisionen schwierig ist in seinem Alter. (1-537)

In der Beobachtung wird beschrieben, dass Herr Alter die gleiche Meinung wie Herr Völker äußert bezogen darauf, wie es in seinem Alter mit den Zukunftsvisionen ist. Die Angabe *diamantene Hochzeit* verweist auf ein eher hohes Alter, was die Beteiligten verbindet. Herr Alter verbindet sich in seiner Meinung also bezüglich des Alters und seinen Schwierigkeiten mit Herrn Völker und schafft somit eine Zugehörigkeit über die Kategorie Alter.

Nachdem es in den bisherigen Beobachtungen darum ging, dass sich die Beteiligten mittels ihrer Meinungsäußerung mit einer anderen Meinung verbinden können, zeigt sich in der Analyse der Situationsbeschreibungen auch, dass eine Person die Meinung Anderer in Verbindung bringen kann.

Dann ist interessant, dass in den darauffolgenden Diskussionen, als die Gruppenergebnisse vorgestellt wurden, Herr Troste sich mehr als vorher engagiert hat und die Diskussion um die Vorgehensweise um einen Dorfplatz immer wieder darauf gebracht hat, eine Bürgerversammlung einzuberufen und einen Konsens zu schaffen. Dies steht in Verbindung für mich [subjektive Wahrnehmung], dass Herr Völker am Anfang eine Lanze gebrochen hat für die Beteiligung aller als Dorfkonsens, was Sven als basisdemokratisches Verständnis zusammengefasst hat. (1-666ff.)

Zunächst werden in dieser Beschreibung Verbindungsebenen deutlich, die schon oben beschrieben wurden. Mit dem Vorschlag von Herrn Troste, eine Bürgerversammlung einzuberufen, werden mögliche Verbindungshandlungen zwischen einzelnen Personen benannt. Wenn diese dann darüber hinaus noch einen Konsens schaffen, wie hier vorgestellt, heißt es, dass sie ihre Meinungen verbinden sollen. Der Konsens umfasst dann alle die Meinungen, die

in bestimmten Punkten übereinstimmen und somit über diese Verbindung ein Innen schaffen. Die Meinungen, die nicht übereinstimmen, befinden sich außerhalb des Konsens, aber nicht unbedingt außerhalb der Bürgerversammlung, die ein Innen und Außen alleine über die Anwesenden, nicht über die Meinungsäußerungen herstellt.

Im zweiten Teil dieser Sequenz wird dann die gerade analysierte Aussage von Herrn Troste mit einer früher geäußerten Aussage von Herrn Völker von einer dritten Person, hier die Beobachterin, miteinander verbunden (*dies steht in Verbindung für mich*). Diese Form der Meinungsverbindung zeigt, wie Aussagen über die Veranstaltung hinweg miteinander in Beziehung gebracht werden können.

(3) Etwas als anders oder gleich beschreiben

Eine dritte größere Ebene, auf welcher Trennungen und Verbindungen an den Runden Tischen hergestellt werden, lässt sich als eine beschreiben, auf der eher kognitiv-grammatikalisch Dinge, Sachverhalte oder Handlungen voneinander unterschieden bzw. verglichen werden.

Dabei geht es auch um verbale Äußerungen, aber die Verbindungen und Trennungen finden nicht mehr zwischen zwei verschiedenen Meinungen statt, sondern innerhalb einer Äußerung, indem etwas als anders unterschieden wird oder als gleich definiert wird. Trennung wird mittels einer Unterscheidung hinsichtlich ganz bestimmter Aspekte hergestellt. Wenn es sich bei dem Gegenstand der Unterscheidung bzw. des Vergleichs um Personen, Gruppen oder ganze Gemeinschaften handelt, kann dieselbe Handlung allerdings so wirken, dass sie gleichzeitig eine Trennung oder Verbindung auf einer generelleren Ebene zwischen diesen herstellt. Dies ist jedoch nicht per se der Fall, wie das folgende Beispiel zeigt. Zwei Personen erzählen hier von dem Leben in unterschiedlichen Dörfern und charakterisieren die Bewohner unter bestimmten Gesichtspunkten:

Gleichzeitig hat er immer wieder im Gespräch betont, dass die Leute da eigentlich desinteressiert und stumpf sind im Dorf. [...] Sie kommt eigentlich aus Erstringen. Sie meinte, bei ihnen wäre es total anders, da sind alle neugierig. (2-267ff.)

Leute aus dem Dorf Erstringen werden von einer Person (*sie*) mit Leuten aus dem zuerst erwähnten Dorf verglichen bzw. die Situation *bei ihnen* wird als *total anders* unterschieden. Mit der offensichtlichen Pauschalisierung (*da sind **alle** neugierig*) in diesem Vergleich wird

eine Trennung zwischen den Bewohnern der Dörfer bezüglich ihres allgemeinen Interesses bzw. ihrer Neugier hergestellt. Die Dorfgemeinschaften werden also nicht hinsichtlich ihrer Beziehung zueinander verbunden oder getrennt beschrieben. Darüber wird im Grunde hier nichts ausgesagt. Die Verbindung bzw. Trennung betrifft lediglich ein bestimmtes Phänomen, welches in verschiedenen Ausprägungen auftritt.

Über diese Form der Unterscheidungshandlung kann etwas oder eine Gemeinschaft auch als besonders abgegrenzt werden, wie in den folgenden zwei Gesprächsbeobachtungen deutlich wird:

'Das ist unser Problem'. Sven: 'Das ist unser aller Problem'. Frau Eile meinte, aber in Perle ganz besonders. (1-95f.)

Es wurden immer wieder Formulierungen gesucht, um die Qualität oder das Problem des "pol. Umfelds" zu formulieren. Frau Höhenbruch war damit erst nicht zufrieden und meinte, dass es noch eine "andere Güte" hätte in Perle. (1-329ff.)

In beiden Fällen geht es um ein Problem, welches für das Dorf Perle als besonders bezeichnet wird (*in Perle ganz besonders; dass es in Perle noch eine „andere Güte“ hätte*). Perle wird von anderen Orten oder Gemeinschaften, in denen dieselben Probleme als Phänomene auftauchen, abgegrenzt, indem ihnen in Perle eine besondere Ausprägung zugesprochen wird. Diese hergestellte Trennung bezieht sich, wie oben auch schon, aber auf die besondere Ausprägung des Phänomens und nicht auf die generellen Verbindungen zu anderen Gemeinschaften (z.B. auf gemeinsames Machen mit anderen oder überhaupt Bezug zu haben zu anderen Dörfern), wie es für die erste Ebene in diesem Kapitel beschrieben ist.

Die folgende Sequenz zeigt nochmal eine interessante Variation dieser Form von Differenzhandlung in den Beobachtungen der Runden Tische. Der Anfang dieser Sequenz wurde schon bekannt, da hier Meinungen voneinander getrennt werden (s. S. 157). Darüber hinaus werden aber auch Ausprägungen eines Phänomens unterschieden – sowohl in verschiedenen Gemeinschaftsformen verortet, wie es sich in den vorigen Beispielen auch schon zeigte, als dann auch qualitativ in sich selbst.

Nach einigen belustigenden Kommentaren von Anderen. Frau Plaue äußerte, dass Tratsch in der Stadt aber auch anders wäre. Sven entgegnete ihr, dem würde sie nicht unbedingt zustimmen. Ob das wirklich anders wäre? [...] Michaela hat dann den Vorschlag gemacht, dass man ja zwischen Tratsch und übler Nachrede unterscheiden kann und müsste. Nachdem sie es das erste Mal sagte, ging die

Diskussion noch weiter. Sie wiederholte es noch einmal und ergänzte, wenn man sich den Unterschied bewusst machen würde und mit Tratsch in Abgrenzung zu übler Nachrede bewusster umgehen würde, könnte das auch schon eine andere Qualität für die Gemeinschaft bringen. (1-458ff.)

Neben der schon analysierten Trennung der hier geäußerten Meinungen von Frau Plaue und Sven bezüglich Tratsch in der Stadt ist in Frau Plaues Äußerung auch eine Unterscheidung von Dorf-Tratsch und Stadt-Tratsch zu erkennen, indem sie den Tratsch in der Stadt als *anders* definiert. Sie trennt mit dieser Definition den Tratsch an dem einen Ort bzw. in der einen Gemeinschaftsform von dem Tratsch in der anderen. In der weiteren Diskussion wird von Michaela Tratsch und üble Nachrede voneinander getrennt, indem sie die beiden Begriffe und die damit gemeinten Handlungen als unterschiedlich definiert (*wenn man sich den Unterschied bewusst machen würde und mit Tratsch in Abgrenzung zu übler Nachrede bewusster umgehen würde*). Damit werden implizit auch verschiedene, hypothetische oder auch in den Köpfen präsente Handlungen voneinander getrennt.

Die Stadt stellt sich in den Situationen an den Runden Tischen zeitweise als wichtige Vergleichsgröße heraus, um Unterschiede oder Gleiches zu definieren. Ebenfalls in Fortführung einer schon aufgeführten Sequenz, in der es um die Schwierigkeiten geht, in das Vereinsleben im Dorf als Neubürger reinzukommen, werden diese in der Stadt als ebenso vorhanden – also gleich – benannt. Hinsichtlich dieses Aspektes wird also eine Verbindung zwischen Dorf und Stadt hergestellt:

Tanja Sommer bestätigt aus eigener Erfahrung, dass das funktionieren würde mit harter Arbeit.

Herr Sanders sagte, dass wundere ihn jetzt, dass es bei ihnen auch schon so war. Ich sah Frau Ehren bei dieser Äußerung lachen und allgemein wurde geschmunzelt und die Schwierigkeit bestätigt. Frau Eile meinte, dass diese Schwierigkeiten in einem Stadtviertel ja die gleichen wären. (1-395ff.)

5.2.1.e Hell – Dunkel

Die Dimension hell – dunkel ließe sich zwar auch mit klar – unklar oder deutlich – undeutlich beschreiben, aber hell und dunkel provoziert ein Bild, welches für das Nachvollziehen der Gesamtausprägung der Dimension sehr hilfreich ist: etwas bleibt im Dunkeln oder es wird etwas ans Tageslicht gebracht bzw. ein Sachverhalt wird erhellt oder verdunkelt. Dies sind metaphorische Ausdrücke, die im Alltag benutzt werden, um zu unterscheiden, ob etwas für die Beteiligten klar und sichtbar ist oder ob etwas unverständlich bleibt, nicht alles ausgesprochen oder angezeigt wird, was für das Verständnis der Situation wichtig ist.

Wenn man sich eine Bühne vorstellt, können auf dieser verschiedene Sachverhalte im Scheinwerferlicht stehen – also beleuchtet werden – und sind somit sichtbar, klar, verständlich. Anderes bleibt im Halbdunkeln, und es können nur Teile gesehen und verstanden werden. Über das, was im Dunkeln bleibt, kann man nur mutmaßen. Einiges wird vielleicht auch gar nicht erhellt, bleibt vollkommen im Dunkeln und man ahnt vielleicht nur, dass es noch etwas gibt.

Auf Innen – Außen bezogen kann man das, was ins Licht gerückt wird, was deutlicher zu sehen ist und somit verständlicher wird, als Innen beschreiben. Das, was ganz im Dunkeln und für das Innen nicht sicht- und verstehbar ist, wäre dann als Außen zu unterscheiden. Dazwischen bewegen sich die Momente, in denen etwas nicht ganz deutlich wird, aber auch nicht ganz im Dunkeln bleibt.

In den Beobachtungen der Runden Tische werden diese Unterscheidungen, ob etwas klarer, deutlicher, besser zu verstehen oder nur zu vermuten ist, über verschiedenste Handlungsmodi in den Gesprächssituationen relevant gemacht. Es geht dabei teilweise um das Verstehen einer Situation bzw. das klare Deuten des Verhaltens einer Person. Teilweise geht es aber auch darum, dass mehr über einen Sachverhalt erzählt wird und über dieses Wissen etwas klarer und verständlicher wird. Hier gibt es einen engen Bezug zu der Dimension „Gespräche und Themen öffnen – schließen (s. S. 133). Ein Sachverhalt wird klarer bzw. erhellt, indem etwas erzählt wird, darüber gesprochen wird. Dafür ist das Öffnen von Gesprächen und Themen eine Voraussetzung.

Um die Ausprägungen der Dimension hell – dunkel von ‘etwas erhellen’ über ‘nur teilweise erhellen’ bzw. ‘verdunkeln’ bis ‘etwas verdunkeln’ zu zeigen, werden im Folgenden zuerst einzelne kürzere Situationen dargestellt. Anschließend wird anhand einer längeren Beschreibung das Prinzip von Erhellen und Verdunkeln noch einmal im Wechselspiel mit den verschiedenen Ausprägungen gezeigt.

Die folgende Beschreibung zeigt, dass ein Aspekt in der Situationen erhellt und somit *deutlich* wird. Es ist auffällig, dass dieses Erhellen als etwas beschrieben wird, was einfach passiert. Es wird nicht direkt einer handelnden Person zugeschrieben (*es wurde deutlich*). Dies passt zu dem Bild des Scheinwerferlichtes, welches auf der Bühne bestimmte Szenen sichtbar macht, ohne dass dies als Handlung einer Person, etwa des Licht-Technikers, wahrge-

nommen wird. Dennoch kann man das Deutlichwerden aus dem Kontext der Situation auf Handlungen von Personen zurückführen:

Sie [Frau Dreesen] hat einfach aus Interesse teilgenommen und es wurde deutlich, dass sie sich sehr intensiv mit den Zukunfts-Entwicklungen für die Region auseinander gesetzt hat. (2-161ff.)

In dieser Beschreibung wird als deutlich und damit als sichtbar unterschieden, dass Frau Dreesen sich mit den Zukunftsentwicklungen der Region auseinander gesetzt hat. Direkt vor dieser Unterscheidung wird aber noch beschrieben, dass *Frau Dreesen [...] die demographischen Entwicklungen für die Region generell auswendig erzählen (2-44)* konnte. Ihre intensive Auseinandersetzung mit den regionalen Entwicklungen tritt also aufgrund seiner vorangegangenen Handlungen ins Licht.

Direkter wird auf die Handelnden, die etwas erhellen und sichtbar machen, in der nächsten Beobachtung verwiesen. Die Handlungen von Sven und der Beobachterin („*auf sie gestürzt*“; *Wir haben ihnen einfach etwas erzählt; Ich habe dann die Adressen aufgenommen*) führen zu der Unterscheidung, dass ihre Freude in der Situation sichtbar und vermutlich für alle Beteiligten klar (er)sichtlich war:

Sven und ich waren sichtlich erfreut über das Interesse dieser jungen Leute und haben uns ein wenig "auf sie gestürzt". Wir haben ihnen einfach was erzählt, was so passiert ist. Ich habe dann die Adressen aufgenommen. (2-212ff.)

Nur teilweise erhellt bzw. im Halbdunkeln und Dunkeln werden in der nächsten Sequenz Informationen über Geschehenes gehalten:

Er kennt ihn nicht persönlich, aber anscheinend gab es für ihn mal ein Problem auf politischer Ebene. Fabian wollte es aber nicht erzählen, was es war. Das war eine komische Druckserei. (2-225ff.)

In dieser Beschreibung werden erhellende und verdunkelnde Handlungen relevant gemacht, aber auf einem Kontinuum hell – dunkel wird weder etwas als ganz deutlich – also hell – noch als völlig unklar – also dunkel – unterschieden. So ist ein wenig erhellt (*anscheinend*), dass es *für ihn mal ein Problem auf politischer Ebene gab*. Worum es genau ging, wird jedoch eher im Dunkeln gehalten (*Fabian wollte es aber nicht erzählen*) bzw. bleibt unterdrückt (*Druckserei*).

Auch im folgenden Beispiel werden Dinge eher im Dunkeln gehalten. Es wird sogar von einem beobachteten Akteur am Anfang der Sequenz selbst so benannt, *dass die Bürger im Dunkeln stehen*. Nachfolgend wird in dem Zusammenhang dann beschrieben, wie dieses *im Dunkeln stehen* beispielsweise aussehen kann:

Frau Plauke trug auch zur Diskussion bei einleitend mit dem Satz "Man sagt immer, dass die Bürger im Dunkeln stehen"...

Herr Sanders erzählte, dass er mal in einer Ortsratssitzung war und es wenig transparent war, was und wie dort etwas besprochen wurde. Über kleine Gestiken und Mimiken wie ein Stirnrunzeln wurde dort schon kommuniziert und die Leute scheinen sich so gut zu kennen, dass man sich ohne Worte versteht. (1-345ff.)

Innerhalb einer Diskussion ist hier das Verdunkeln von Handlungen, sozusagen die Möglichkeit sie zu verstehen, Thema. In der in diesem Kontext beobachteten Erzählung von Herrn Sanders wird unterschieden, dass in einer Ortsratssitzung etwas verdunkelt war, da *es wenig transparent war, was und wie dort etwas besprochen wurde*, und somit für ihn nicht zugänglich und verständlich. Es gab also ein Innen, zu dem er keinen Zugang hatte, das für ihn nicht klar und erhellt wurde. In der weiteren Erzählung wird darüber hinaus aber auch unterschieden, dass Andere in derselben Situation sehr wohl zu dem Innen Zugang hatten (*Über kleine Gestiken und Mimiken wie ein Stirnrunzeln wurde dort schon kommuniziert*) und für diese die stattfindende Kommunikation somit verständlich war. Herr Sanders unterscheidet also zwischen sich, der im Dunkeln ist und nichts versteht und denen, die im Licht sind und sich verständigen. Heller (deutlicher) erscheint ihm lediglich, dass die Leute sich so gut kennen, *dass man sich ohne Worte versteht*.

Die folgenden Sequenzen sind alle einer längeren beobachteten Gesprächssituation entnommen, die schon teilweise bekannt ist (s. S. 139). Anhand dieses ausführlichen Beispiels kann das Prinzip von Erhellern und Verdunkeln im Wechselspiel noch einmal gut nachvollzogen werden. Es sitzen nach der eigentlichen Veranstaltung noch einige Teilnehmer zusammen und es wird über verschiedene Dinge geredet:

In dieser Runde brach die Homogenität ein wenig auf. Es kamen Themen zur Sprache und es wurden Sachen deutlich gemacht [...]. (5-82f.)

In dieser Eingangsbeschreibung einer längeren Gesprächssituation wird schon unterschieden, dass hier etwas erhellt werden wird, indem *Themen zur Sprache kommen und [...] Sachen*

deutlich gemacht werden. Darüber hinaus unterscheidet das diese Runde, die zusammensitzt, von einer anderen. Hier bricht Homogenität etwas auf, was in Bezug gesetzt wird zu dem Erhellen von Themen.

In der weiteren Beobachtung werden verschiedene in dieser Runde besprochene Themen und Gesprächsverläufe detaillierter dargestellt. Zwei Personen erzählen über ihre Ausbildung und es wird allgemein über Ausbildungsbedingungen gesprochen; von hier aus geht es auch um die Arbeit an der Berufsschule, da ein Anwesender einmal Berufsschullehrer war. Weiter erzählen einige davon, wie eine andere Veranstaltung von ZUKUNFTSTRÄUME in Perle verlaufen ist, wo ein Teil der Anwesenden nicht dabei war. Und dann geht es um das Thema Landjugend und Jugendräume, bei dessen Bearbeitung Dinge, die bis hierhin nicht für alle Gesprächsteilnehmer klar waren, ins Licht gerückt bzw. erhellt werden:

Da wurde deutlich, dass dieser Jugendraum, den es gibt von der Landjugend, problematisch ist. Dass der nicht mehr voll genutzt werden kann, weil es mal Ärger gab und dass die Leiterin [...] Weise, die ist schon älter ist, da wohl den Daumen drauf hat. [...] Frau Ehren meinte dann, 'Da müsste man sich mal in Ruhe hinsetzen und genauer durchgehen, warum das so ist und was das bedeutet.' Erst wollte sie es jetzt nicht erzählen, aber ich merkte, dass das ein Reizthema ist, ich erinnerte mich auch an das erste Vorbereitungsgespräch in Perle, ganz am Anfang, dass sie da auch schon einmal etwas angedeutet hat, dass das schwierig sei. Später packte sie aus als Sven immer weiter gebohrt hat und sie sackte immer mehr in sich zusammen (wirklich körperlich in ihrer Sitzhaltung) (5-148ff.)

An einem bestimmten Zeitpunkt des Gespräches wird *deutlich*, dass Dinge geschehen sind, die in Bezug auf den Jugendraum als problematisch benannt werden. Dies wird erhellt und somit für die Beteiligten verstehbar. Dabei wird zunächst nur unterschieden, dass etwas Problematisches *deutlich* wird, nämlich *dass der nicht mehr voll genutzt werden kann, weil es mal Ärger gab und dass die Leiterin [...] Weise, die schon älter ist, da wohl den Daumen drauf hat*. Es bleibt jedoch unklar, wie dies geschieht bzw. dass jemand etwas dafür getan bzw. gesagt hat. Es geschieht einfach. Es kommt ans Licht. Weiter wird im Laufe der Beschreibung unterschieden, dass die Zusammenhänge, warum es zu den problematischen Geschehnissen gekommen ist, noch nicht ganz klar sind und man sich da mal in Ruhe *hinsetzen und genauer durchgehen [müsste], warum das so ist und was das bedeutet*. Es sollte also noch etwas erhellt werden. Es gibt etwas, was noch nicht deutlich und verständlich ist, was im Halbdunkeln bleibt bzw. von Frau Ehren im Halbdunkeln gehalten wird (*Erst wollte sie es jetzt nicht erzählen*), aber doch immer wieder durchscheint (*aber ich merkte, dass es ein*

Reizthema ist; dass sie da auch schon einmal etwas angedeutet hat, dass das schwierig sei). Erst *später* in dem Gespräch erzählt Frau Ehren mehr über die problematischen Vorgänge und erhellt somit für alle Beteiligten die Zusammenhänge (*Später packte sie aus*).

Hier wird auch wieder die Verschränkung mit der Dimension öffnen – schließen erkennbar, da Frau Ehren über das Öffnen von Themen, indem sie über sie erzählt bzw. von Sven geöffnet wird (*Sven bohrte immer weiter*), die Zusammenhänge erhellt (s. S. 134).

Insgesamt lässt sich in den Unterscheidungen in dieser Sequenz eine sukzessive Erhellung erkennen. Von einer allgemeinen Erhellung verschiedener Themen geht der Fokus auf die Beschreibung eines Themas, das als problematisch unterschieden wird, und die Probleme werden beschrieben. Nach und nach werden dann auch die Hintergründe zu diesen Problemen ins Licht gerückt. Wenn man das Helle, Versteh- und Sichtbare als Innen betrachtet und das Dunkle, Undeutliche, Nicht-Sichtbare als Außen, dann sind hier die problematischen Zusammenhänge vom dunklen Außen ins helle Innen gekommen, wo sie für alle sichtbar sind.

5.2.2 Herstellen von Spielregeln der Zugehörigkeit: Soziale Bezüge strukturieren

In der Beschreibung der vorangegangenen, ersten Differenzdimension – den *Modi des sozialen Klanggeflechts* – geben die Differenzhandlungen überwiegend Auskunft über ein mögliches Kontinuum, auf dem situativ Grenzen oder Grensräume hinsichtlich eines Innen und Außen angedeutet werden. Die zweite große Differenzdimension, die sich aus der Analyse der ethnographischen Beobachtungen ergibt, lässt sich dagegen als eine ordnende und strukturierende Dimension beschreiben. So werden in der Gegenüberstellung hier eher Ankerpunkte in Form sozialer Bezugskategorien mittels der Differenzhandlungen gesetzt, indem z.B. Bezüge zu Tätigkeiten hergestellt und hinsichtlich des jeweiligen sozialen Gefüges eingeordnet werden. Diese Ankerpunkte lassen sich wie Spielregeln verstehen, die hinsichtlich der Qualität der Zugehörigkeit hergestellt werden.

Bildlich lässt es sich vorstellen, dass man die Situationen an den Runden Tischen erst einmal als ein großes schwankendes und unübersichtliches Meer der Möglichkeiten betrachtet, in denen Menschen zueinander vielfältige Bezüge herstellen, Verhältnisse schaffen und sich diese auf vielfältigste Art und Weise gegenseitig anzeigen. Um Orientierung in einer Situation zu erlangen, werden diese Bezüge über Differenzhandlungen eingeordnet bzw. Spielregeln zur Strukturierung hergestellt. Welche Bezugsanker bzw. Bezugskategorien in einer Situation

als Reglement gesetzt werden, wird zwar jeweils über die Handlungen situativ neu hergestellt, allerdings zeigt die Analyse, dass es bestimmte Ankerplätze und Kategorien zu geben scheint, die vielleicht aus Erinnerung, Tradition oder auch vermeintlicher Notwendigkeit immer wieder genutzt werden und so etwas wie eine Grundverankerung bzw. eben die Grundspielregeln ergeben, wobei es dabei vorwiegend um die Regeln der Zugehörigkeit geht. Für die vorliegenden Beobachtungssituationen bedeutet dies konkret, dass sich analytisch eine Struktur der Bezugsherstellung ausmachen lässt, die als Grundspielregeln der Zugehörigkeit verstanden werden kann; Denn diese Bezüge werden über Differenzhandlungen immer wieder erkennbar und eingeordnet. Dabei gilt auch hier, dass die Einzeldarstellung der Bezugskategorien lediglich ein analytisches Phänomen ist und die Bezüge in den Situationen selbst oft gleichzeitig bzw. überlagert hergestellt werden.

Die zentralen Bezugsanker bzw. -kategorien, die sich aus der Analyse der ethnographischen Beobachtungen ergeben, lassen sich in zwei Dimensionen unterteilen: 'Zuordnungen machen' (a) und 'Beteiligungsweisen' (b). Für beide Dimensionen gilt als Hauptüberschrift, dass es um (situative) Zugehörigkeit geht und hier die Spielregeln, nach denen Zugehörigkeit strukturiert wird, hergestellt und unterschieden werden.

Die Subdimension 'Zuordnungen machen' (ab S. 170) umfasst vor allen Dingen das Ordnen von Personen. Dass Menschen sich, wenn sie sich begegnen oder übereinander sprechen, in Kategorien einordnen bzw. diese aufrufen, ist etwas Allgegenwärtiges und für das beobachtete Setting nicht besonders spezifisch. Interessant ist hier aber die spezifische Ausprägung der Dimension. Wenn Zuordnungen nicht statisch wie befüllbare Gefäße aufgefasst werden, sondern erst in den Situationen immer wieder über Bezugsanker ausgeworfen und mittels Differenzhandlungen strukturiert werden müssen, zeigen sich in den Beobachtungen demnach die Zuordnungen, die hier eine Funktion haben. Aus den analysierten Fällen ergeben sich vor allen Dingen vier Zuordnungsdimensionen, in denen Bezüge hinsichtlich des Grades der Zugehörigkeit strukturiert werden. Es wird zugeordnet, wer dazugekommen ist und wer schon dagewesen ist (1). Weiter werden verschiedene Tätigkeiten und damit verbundene Bedeutungen für die jeweiligen sozialen Gefüge zugeordnet (2). Es wird darüber hinaus zugeordnet wer bzw. welche soziale Gruppe (z.B. Kinder, Alte, Jugendliche) viel, wenig bedürftig oder tätig ist (3). Außerdem werden Zuordnungen hergestellt, die unterscheiden, wer handelt, d.h. es werden Handlungsgruppen bzw. einzelne handelnde Personen unterschieden, indem sie Kategorien (z.B. weiblich, männlich, jung, alt, wir – die) zugeordnet werden (4).

Die Subdimension 'Beteiligungsweisen' (ab S. 202) fasst die hergestellten Spielregeln zusammen, mit denen unterschieden wird, wie jemand teilnimmt. Sie zeigt sich in dem analysierten Material als eine sehr starke und ausdifferenzierte Differenzlinie, was sich vor allen Dingen aus der Form der beobachteten Veranstaltungen bzw. des Projektes an sich erklären lässt. Der offizielle Teil der Veranstaltung (und auch ein Großteil der inoffiziellen Situationen) besteht hauptsächlich aus moderierten Gesprächen, in denen gemeinsam Ideen er- und bearbeitet werden sollen. In den Beobachtungen werden demnach bestimmte Aspekte der Beteiligung an diesen Gesprächen immer wieder unterschieden. Allerdings werden auch Bezüge zu den Beteiligungsformen in den jeweiligen Vergesellungsformen (Dorf, Verein, Projekt) hergestellt und zugeordnet.

Die Dimension 'Beteiligungsweisen' beschreibt also das Herstellen von Beteiligung in qualitativer Unterscheidung. Es wird differenziert, wer, wie und wann (verbal) teilnimmt. Dabei wird hier auch eine Ordnung in Bezug auf die Handlungsfähigkeit hergestellt, die sich in der Form der Teilnahme äußert. Analytisch können so Bezugskategorien unterschieden werden, dass jemand Tätigkeiten (1), Bezüge (2) oder Bewertungen (3) setzen kann. Dass jemand teilnimmt ist hier nicht so sehr von Interesse. In gewisser Weise können alle Akteure in den beschriebenen Situationen per se als Teilnehmer der Veranstaltung betrachtet werden; zu unterscheiden ist, wie sie sich beteiligen.

5.2.2.a Zuordnungen machen

Menschen unterscheiden sich so vielfältig, dass sie sich bei Begegnungen mit anderen Menschen nach den verschiedensten sozialen Kategorien zuordnen können bzw. sogar müssen, um sich zu orientieren und die Situation zu gestalten. Über diese Unterscheidungshandlungen werden bestimmte soziale Kategorien erst für die Situation relevant und andere nicht. Die Analyse der beobachteten Situationen zeigt, dass bestimmte Zuordnungen in dem untersuchten Setting eine besondere Funktion für das herzustellende Bezugs- und Orientierungssystem zu haben scheinen, da zu ihnen vorrangig Bezüge hergestellt werden bzw. Bezugsanker zu diesen Punkten ausgeworfen werden.

Zusätzlich kommt in der Analyse dieser Situationen auch eine Differenzdimension Tätigkeitsweisen des Reinkommens mehr oder weniger direkt an die Oberfläche, die anscheinend zu allen Zuordnungsdimensionen quer läuft bzw. ebenfalls über Bezüge mit verankert wird und somit eine für das gesamte Bezugssystem virulente Bedeutung erlangt. Diese Tätigkeitsweisen deuten sich auch in der ersten Differenzdimension an, wenn es um die Herstellung von

Innen – Außen geht. Besonders bei der Subdimension reinkommen – rauskommen bleiben aufgrund des schwankenden und vagen Charakters die Grenzräume von Innen – Außen eher noch unscharf, sie zeigen sich als flüchtige Modalitäten in einem polyphonen Geflecht (siehe 5.2.1.c). Die situativ eher punktuell gesetzten Bezüge und deren Strukturierung über Zuordnungen schärfen in dieser Dimension die Unterscheidung von Tätigkeitsweisen, die in Bezug auf die Spielregeln zum Reinkommen in das jeweilige soziale Gefüge (z.B. Dorf, Projekt) gesetzt werden, z.B. indem ihnen eine gewisse Bedeutung oder Wirkung zugeordnet wird.

Unter Beachtung der quer verankerten Tätigkeitsweisen lassen sich die oben genannten Zuordnungsdimensionen folgendermaßen skizzieren:

In den Beobachtungen zeigt sich die Zuordnung nach Dazugekommene – Schon-Dagewesene (1) als ein immer wieder genutzter Bezugsanker. Indem benannt wird, ob jemand zugezogen oder alteingesessen ist bzw. schon lange oder erst neu im Dorf wohnt, wird beispielsweise eine Ordnung geschaffen, die in den beobachteten Situationen das Bezugssystem mit herstellt. Darüber hinaus wird in den Beobachtungen auch geordnet, wer im Ort wohnt und wer nicht, wer vor Ort ist und wer von außen kommt. Die Unterscheidung zwischen Dazugekommene und Schon-Dagewesene innerhalb des Dorfes oder 'vor Ort' und 'von Außen' geht durchweg mit der Unterscheidung von Tätigkeitsweisen einher, mittels welcher sich der Bezug zu Dazugekommene – Schon-Dagewesene verankern lässt. Diese Tätigkeitsweisen beziehen sich darüber hinaus vor allen Dingen auf das Reinkommen der Dazugekommenen in das für die Situation relevante soziale Gefüge.

Ebenso werden ausgeübte berufliche und ehrenamtliche Tätigkeiten im Dorf, für das Dorf sowie für das Projekt benannt und als Bezugsanker genutzt (2). Mit der Unterscheidung dieser Tätigkeiten sind teilweise auch Positionen verbunden, die auf eine gewisse Bewertung der zugeordneten Tätigkeiten schließen lassen. Insgesamt ist das Benennen von diesen Tätigkeiten kaum zu unterscheiden von dem Relevantmachen des Tätigseins für das entsprechende soziale System, da sie meistens gleichzeitig bewertet werden (beispielsweise als wichtig, ausreichend) und somit ihr Stellenwert geklärt wird.

In einer weiteren Zuordnungsdimension wird deutlich, dass in den Situationen Bezüge zu sozialen Gruppen (z.B. Kindern, Alten, Jugendlichen) hergestellt und danach geordnet werden, ob sie viele oder wenige in der relevanten sozialen Gemeinschaft sind und ob sich

daraus ein Bedürftigsein (als Problem) oder die Fähigkeit für eine bestimmte Tätigkeitsweise ableitet (3).

Die letzte beschriebene Zuordnungsdimension zeigt die Verschränkung mit der Unterscheidung von Tätigkeitsweisen des Reinkommens sehr direkt. Allerdings ist das soziale Gefüge, auf welches sich diese Tätigkeitsweisen beziehen, vorwiegend das Projekt ZUKUNFTS-TRÄUME selbst. Es werden in dieser Zuordnungsdimension Bezugsanker zu sozialen Kategorien (z.B. Alter und Geschlecht) und kontextabhängigere Kategorien (z.B. wir, die, sie) ausgeworfen, um eine oder mehrere handelnde Personen in den Situationen nach ihren Handlungen einzuordnen (4).

(1) Dazugekommene – Schon-Dagewesene

Wenn Menschen sich zusammenfinden, etwas gemeinsam gestalten, Strukturen schaffen über eine gewisse Zeit, schaffen sie etwas, was schon da ist. Aussprüche wie „Das haben wir uns aufgebaut“, „Das haben wir schon immer so gemacht“ oder „Es so zu machen, hat sich bewährt“ könnten anzeigen, dass es sich um Personen handelt, die schon länger da sind und etwas zusammen machen. Kommen dann andere Personen hinzu, entstehen Situationen, die die Möglichkeit bieten, eben den Unterschied zwischen denen, die schon da waren und denen, die neu dazugekommen sind, relevant zu machen. In den ethnographischen Beobachtungen der Runden Tische zeigt sich der Unterschied zwischen den Dazugekommenen und den Schon-Dagewesenen als eine immer wiederkehrende Zuordnung, die in vielen Situationen gemacht wird. Es lassen sich dabei zwei verschiedene Ebenen ausmachen: Unterscheidungen innerhalb des Dorfes, die sich auf Alt- und Neubürger bzw. Zugezogene und Alteingesessene beziehen sowie Unterscheidungen auf der Ebene 'vor Ort' und 'von Außen', wobei hiermit die außer-dörflichen Grenzen im weiteren Sinne gemeint sind, wie deutlich werden wird.

Als markant zeigt sich in der Analyse, dass zwar auf beiden Ebenen die Zuordnung Dazugekommene – Schon-Dagewesene relevant gemacht wird, dass sich im Vergleich die Verhältnisse zwischen den Dazugekommenen und den Schon-Dagewesenen aber dahingehend unterscheiden, wer die Strukturen setzt und wer sich einfügen muss. In diesem Zusammenhang wird auch das Phänomen des Reinkommens in die Gemeinschaft ausführlich zu betrachten sein. Auf der Unterscheidungsebene der Dazugekommenen und Schon-Dagewesenen innerhalb des Dorfes wird in der Analyse bestimmter Beobachtungssituation das Zusammenspiel

verschiedener Differenzlinien deutlich, wenn es um das Reinkommen der Dazugekommenen in die Dorfgemeinschaft geht.

Unterscheidungen innerhalb des Dorfes

In den Beobachtungen wird immer wieder benannt, wer schon lange oder schon immer im Dorf wohnt und wer später von woanders dazu gezogen ist. Personen werden den Alteingesessenen oder den Zugezogenen zugeordnet bzw. den Alt- oder den Neubürgern. Dies kann explizit oder implizit geschehen. Wie die Analyse im Folgenden zeigt, sind es eher die Dazugekommenen, die aufgrund ihrer Wohndauer explizit benannt und somit zugeordnet werden.

Fabian guckte auf die Liste und er meinte, 'Das hätte er nicht gedacht. Das ist für mich nicht das Dorf.' [...] Ich fragte ihn dann noch, 'Wer ist das Dorf für Dich?' 'Die Alteingesessenen halt. Es sind keine Landwirte dabei.' (2-224ff.)

In diesem beobachteten Dialog geht es darum, wer bei einer gerade beendeten Veranstaltung anwesend war und ob die auf einer Liste erfassten Namen für Fabian *das Dorf* repräsentieren. Auf die Nachfrage der Beobachterin '*Wer ist das Dorf für Dich?*' werden die *Alteingesessenen* als Bezugskategorie benannt. Diejenigen, die schon immer im Dorf wohnen, von dort kommen bzw. dort geboren sind, werden mit diesen Merkmalen als konstituierend für das Dorf unterschieden. Darüber hinaus wird diese Zuordnung differenziert, indem unter den *Alteingesessenen* noch einmal die *Landwirte* relevant gemacht werden. Es wird also erst nach Herkunft und Wohndauer unterschieden und innerhalb dieser Kategorie dann nach Tätigkeit im Dorf, was ebenfalls eine spezifische Bezugskategorie für das beobachtete Setting ist (siehe unter (2), ab S. 181).

Dieses explizite Nennen und damit Herstellen der Bezugskategorie der Alteingesessenen ist in den Beobachtungen der Runden Tische der seltenere Fall. Vielmehr werden diese eher implizit benannt, indem explizit vorrangig unterschieden wird, wer zugezogen bzw. neu im Dorf ist. Hinsichtlich der Rolle und des Status lässt sich aus diesem Herstellungsverhältnis ableiten, dass den Eingesessenen ein anderer Status als den Zugewanderten zugeordnet wird. Die einen werden explizit unterschieden, weil sie später gekommen sind und darüber definiert werden, die anderen sind einfach schon da.

In der folgenden Beschreibung einer Gruppe, die während der Veranstaltung zusammen eine Aufgabe erledigen sollte, werden verschiedene Bezugskategorien aufgerufen. Neben den sehr

starken Kategorien Alter, Geschlecht und Verwandtschaft, wie sie weiter unten noch weiter für das beobachtete Feld als relevant beschrieben werden, steht auch die Zuordnung 'Dazugekommene':

Die dritte Gruppe, da war so ein Zusammenhalten von aktives Miteinbinden. Die war sehr heterogen mit den älteren und jüngeren, wobei ja Mutter und Tochter auch dabei saßen und eben auch Neubürger, Herr Sanders und Herr Sommer, die da auch etwas Gemeinsames hatten. (1-735ff.)

Die Zuordnung der einzelnen Gruppenmitglieder nach bestimmten Kategorien dient hier der Orientierung, wer da zusammen arbeitet. Schon die Hinweise, dass in dieser Gruppenarbeit *so ein Zusammenhalten von aktives Miteinbinden* wichtig ist und die Gruppe *heterogen* ist, bereitet die nachfolgenden Zuordnungen vor. Die *Neubürger* zu benennen bedeutet hier, dass zwei Männer zu einer Kategorie in Bezug gesetzt werden. Sie gehören zu denen, die später ins Dorf dazugekommen sind und dies noch nicht so lange her ist. Dass die Zuordnung *Neubürger* öfter relevant gemacht wird, lässt sich aufgrund der Beschreibung *und eben auch Neubürger* und *die da auch etwas Gemeinsames hatten* vermuten. Es ist in diesem Kontext demnach nicht das erste Mal, dass *Neubürger* als Bezugskategorie benannt wird und verweist auf eine generelle Relevanz für die Gesamtsituation, wie aus der nächsten längeren Sequenz noch deutlicher wird.

Aus der folgenden Sequenz geht hervor, dass die Bezugskategorie Dazugekommene – Schon-Dagewesene verknüpft mit Alter (bzw. Altersgruppen) über die Projektveranstaltung selbst thematisch und somit auch methodisch hergestellt wird. Alter wird später in seiner Ausprägung noch als eigene Bezugskategorie beschrieben (siehe unter (4), ab S. 193), soll hier allerdings als Verschränkung zur Wohndauer schon analysiert werden, da sie sich gegenseitig bedingen.

Am Anfang der Sequenz wird auf Moderationskarten verwiesen, die für alle sichtbar aufgehängt sind. Sie sind von den anwesenden Teilnehmern mit Themen versehen worden, die sie für die Entwicklung des Dorfes als wichtig erachten. Ein Teil dieser Karten wurde dem Bereich *Neubürger* und *Altersstruktur* zugeordnet, der jetzt in der moderierten Runde zur Sprache kommt:

Dann geht es in den Kartenbereich Neubürger und Altersstruktur. Hier wurde viel darüber gesagt, dass der MGV überaltert ist, dass Neubürger erwünscht sind. Hier hat sich Herr Unge zu Wort gemeldet und über Veranstaltungen in Vereinen gesprochen [...]

Es ging dann noch einmal um die Neubürger in der Runde, Herr Sanders (relativ frisch) und Thomas Sommer (schon vor 20 (?) Jahren). Es wurde über die Schwierigkeiten geredet, in die Dorfgemeinschaft reinzukommen, u.a. erzählte Sanders, dass schon der "Lebensradius" von ihm anders sei als bei den alten Bürgern. Er wird oft gefragt, warum er schon wieder wegfahre oder schon wieder Besuch bekäme. Er habe eben auch woanders Familie und Freunde. Das sei für einige Dorfbewohner seltsam. (1-371ff.)

Zunächst wird anscheinend von mehreren Anwesenden unterschieden (*es wurde viel darüber gesagt*), dass der Männergesangsverein (MGV) *überaltert* ist. Mit diesem hergestellten Bezug zum Alter wird die Kategorie Dazugekommene in Beziehung gesetzt. Die mit dieser Zuordnung erfassten Personen sind neu. Da dieses Neu-Sein hier in direkte Beziehung zu den Personen, die alt bzw. sogar zu alt (*überaltert*) sind, gesetzt wird, erhält *Neubürger* gleichzeitig oder sogar vorrangig die Konnotation von 'jung' bzw. 'Jungbürgern'. Weiter wird klar, dass sowohl Altbürger als auch Neubürger in der Situation anwesend sind, wobei vorerst nur zweiteere explizit unterschieden werden (*Es ging dann nocheinmal um die Neubürger in der Runde*). Kurz nach dem Hinweis, dass *Neubürger erwünscht sind* im MGV, wird die Kategorie Dazugekommene somit wiederholt relevant gemacht. Diesmal werden darüber allerdings zwei anwesende Personen (*Herr Sanders, Thomas Sommer*) um die es in der folgenden Beschreibung geht, einer gemeinsamen Kategorie zugeordnet. Es sind dieselben Personen, die auch schon in der vorigen Sequenz (s. oben) dem Merkmal des Dazugekommen-Seins zugeordnet worden sind. Innerhalb dieser Zuordnung wird dann noch einmal eine Ordnung vorgenommen, die deutlich macht, dass Neu-Sein eine gewisse zeitliche Spannbreite haben kann, aber dennoch unterschieden wird, wer schon länger neu ist (*schon vor 20 (?) Jahren*) und wer ganz neu ist (*relativ frisch*).

Nachdem geordnet wurde, wer zu den *Neubürgern in der Runde* zählt, wird das Thema 'in die Dorfgemeinschaft reinkommen' benannt, welches so in direktem Bezug zu den benannten *Neubürgern* zu stehen scheint. Der als frischer Neubürger kategorisierte *Sanders* stellt diesen Bezug in der beobachteten Äußerung zu dem Thema dann auch selbst her. Er unterscheidet seinen „Lebensradius“ von dem der *alten Bürger* und setzt darüber sich sowie die *alten Bürger* gleich zu mehreren Kategorien in Bezug. Wie am Anfang der Sequenz bringt auch er in den Beobachtungen die Wohndauer bzw. das Dazugekommen-sein im Dorf mit dem *Alter* in Verbindung, indem er sich als unterschiedlich zu *den alten Bürgern* beschreibt. Implizit ordnet er sich darüber den jungen Bürgern zu. Es ist hier jedoch nicht eindeutig, ob sich die Zuordnungen alt und jung auf die Wohndauer bezieht oder gleichzeitig auf das Alter. Da die

Zuordnung 'Neubürger' am Anfang derselben Sequenz mit einem jüngeren Alter in Beziehung gesetzt wird (*dass der MGV überaltert ist, dass Neubürger erwünscht sind*), klingt in dieser Beschreibung sowohl die Unterscheidung der Wohndauer im Sinne von Dazugekommen als auch das Alter an. Über die Relevanzsetzung seines Lebensradius' in Form von Beziehungen außerhalb des Dorfes (*Er habe eben auch woanders Familie und Freunde*) wird der Bezugsanker zur *Herkunft* ebenfalls ausgeworfen.

Bei Betrachtung der Gesamtsituation, in der diese Bezugskategorien aufgerufen werden, steht die Frage im Vordergrund, wie Neubürger in die Dorfgemeinschaft rein kommen, was auch als Problem in der Beobachtung unterschieden wird (*Es wurde über die Schwierigkeiten geredet, in die Dorfgemeinschaft reinzukommen*). Am Ende der obigen Sequenz klingt dazu an, dass Beziehungen und Tätigkeiten außerhalb des Dorfes im Sinne eines „Lebensradius“ als seltsam unterschieden werden. In den kurz darauf folgenden Sequenzen wird diese Verschränkung von Aufrufen der Bezugskategorie Dazugekommene – Schon-Dagewesene und dem Phänomen des Reinkommens in die Dorfgemeinschaft wiederholt relevant gemacht, indem von ehemaligen Neubürgern der Akt des Reinkommens aufgegriffen und beschrieben wird. Zum Einen werden hier somit verschiedene Generationen von Neubürgern unterschieden. Zum Anderen wird anhand des Reinkommens die Möglichkeit deutlich, dass sich vorhandene Zuordnungsstrukturen verändern können. Hierbei spielen das Aufbauen von Beziehungen und Tätigkeiten innerhalb des Dorfes eine entscheidende Rolle.

Dann wurde nocheinmal auf Altbürger und Neubürger eingegangen. Frau Plaue erzählte in Bezug auf die Schwierigkeiten einbezogen zu werden, dass sie früher einfach zu der Maibaumfeier gegangen seien und freundlich empfangen wurden, etwas zu trinken bekamen und einfach mitgefeiert hätten. [...]

Frau Unge und Frau Treue (wer von beiden genau?) äußerten, dass das gehen würde, sich einzubinden ins Vereinsleben, aber dass es als Neubürger damals auch schwierig war.

Thomas Sommer sagte darauf, dass sie ja immerhin Vereinsvorstände sind, woraufhin die beiden lachten und meinten, dass es auch harte Arbeit gewesen wäre.

Thomas Sommer bestätigt aus eigener Erfahrung, dass das funktionieren würde mit harter Arbeit.

Herr Sanders sagte, dass wundere ihn jetzt, dass es bei ihnen auch schon so war. (1-385ff.)

Das Motto dieser beobachteten Diskussion könnte lauten: Die, die es geschafft haben, erzählen dem Neuen, wie es geht. Alle Personen, die hier genannt sind, werden als ehemalige oder derzeitige Neubürger kategorisiert, in dem sie sich zu den Schwierigkeiten des Reinkommens in die Dorfgemeinschaft in Beziehung setzen und unterschiedliche Strategien beschreiben werden, wie sie es geschafft haben. Zunächst bezieht sich Frau Plau auf *die Schwierigkeiten einbezogen zu werden* und macht mit dem zeitlichen Hinweis 'früher' deutlich, dass dies nicht mehr dem gegenwärtigen Zustand entspricht. Die Strategie, die sie beschreibt, um *einbezogen zu werden*, ordnet sie mehreren Personen zu (*sie*), die *zu der Maibaumfeier gegangen* sind und *mitgefeiert* haben. Diese Personen, die anscheinend *einbezogen* werden wollten, trafen dort auf andere Personen, die schon da waren und ihn *freundlich empfangen* haben. Mittels dieser Zuordnungen, wer neu dazu kommt und mitmacht vs. wer schon da ist und empfängt, werden die Bezugskategorien *Altbürger* und *Neubürger* implizit relevant gemacht. Diese so hergestellte Ordnung wird hier dazu als selbstverständlich und unproblematisch eingeordnet, indem die Strategie *zu der Maibaumfeier zu gehen* und *mitzufeiern* als *einfach* beschrieben wird.

Nach dieser Erzählung werden die eben hergestellten Bezugskategorien nochmals mit einer abgewandelten Strategie des Reinkommens hergestellt. Das *einbezogen werden*, was oben als einfach und problemlos beschrieben wird, wird zwar immer noch als etwas eingeordnet, was zu schaffen ist (*dass das gehen würde, sich einzubinden ins Vereinsleben*), aber gleichzeitig *schwierig* ist und mit *harte[r] Arbeit* verbunden. Noch expliziter als *Frau Plau* werden *Frau Unge* und *Frau Treue* den ehemaligen Neubürgern zugeordnet, die versuchten bzw. schafften sich *als Neubürger damals* in vorhandene Strukturen, *ins Vereinsleben* einzubinden. Auch hier werden die Dazukommenden klar benannt und die schon vorher Dagewesenen nur implizit durch die Tätigkeit des Einbindens relevant gemacht.

Die nachfolgende Betonung, dass die beiden ehemaligen Neubürgerinnen *ja immerhin Vereinsvorstände sind*, setzt die Zuordnungen *Dazugekommene* und *Tätigkeit* miteinander in Beziehung. Die Tätigkeit im Verein, die zur Position *Vereinsvorstände* geführt hat, wird hervorgehoben (*immerhin*), was auf einen gewissen Status schließen lässt, der mit dieser erreichten Position verbunden ist (siehe dazu auch die Bezugskategorie *Tätigkeit (2) ab S. 181*).

Daran anschließend wird eine weitere Person, *Thomas Sommer*, denen zugeordnet, welche die oben beschriebene Strategie des Reinkommens mittels *harter Arbeit* vollzogen haben. Die Bezugskategorie Wohndauer bzw. ehemalige Neubürger wird über diese Zuordnung wiederholt relevant gemacht. Auf die Problematik bzw. die Strategien des Reinkommens in die Dorfgemeinschaft rekurrierend wird *Herr Sanders* dann den vorher genannten Akteuren einerseits ebenfalls zugeordnet, indem seine Situation mit denen vorher als übereinstimmend verglichen wird (*dass es bei ihnen auch schon so war*). Andererseits wird sie von den anderen unterschieden, indem diese zu einem *ihr* außerhalb von ihm selbst zugeordnet werden und dies von einer zeitlichen Unterscheidung unterstützt wird, die die Erfahrungswelt der *ihr*-Gruppe in der Vergangenheit verortet. Mit dem Kontextwissen aus den vorangegangenen Sequenzen lassen sich diese Unterscheidungen auf die Zuordnung von Herrn Sanders als *relativ frisch[e]n* Neubürger (s. S. 175) und auf die beschriebenen Schwierigkeiten beziehen, in die Dorfgemeinschaft reinzukommen. Im Gegensatz zu denjenigen, die dem unterschiedenen '*ihr*' zugeordnet werden, scheint er die Schwierigkeiten wohl anzuerkennen, aber noch nicht mittels der oben beschriebenen Strategien überwunden zu haben.

Unterscheidungen vor Ort – von Außen

Das Verhältnis von Dazugekommenen und Schon-Dagewesenen wird in den Beobachtungen noch für eine weitere Ebene relevant gemacht. Es wird zugeordnet, wer schon vor Ort ist und wer von Außen dazukommt. Die Grenzen der Unterscheidung liegen hier sozusagen einen Ring weiter außen. Im Vergleich zu den Unterscheidungen dieser Bezugskategorien innerhalb des Dorfes (s. oben) werden hier mit den Zuordnungen des Schon-Dagewesen-Seins bzw. des Vor-Ort-Seins und des Dazugekommen-Seins bzw. des Von-außen-Kommens andere Verhältnismäßigkeiten zwischen diesen Positionen hergestellt. In den folgenden zwei kurzen Sequenzen wird das Verhältnis zwischen den Positionen auf unterschiedliche Weise deutlich:

Michaela hat etwas Grundsätzliches zum Verein und zu dem Projekt erzählt. Zu dem Ansatz mit den Leuten vor Ort etwas zu machen, um die es ja geht. (1-199f.)

Bei dem ersten Runden Tisch des Projektes ZUKUNFTSTRÄUME stellt eine dafür zuständige Person (Michaela) im Zuge einer offiziellen Begrüßung das Projekt und den dazugehörigen Verein vor. Dabei werden *Leute* benannt, die *vor Ort* sind, was implizit die Frage hervorruft, welches die Leute sind, die nicht *vor Ort* sind. Die Formulierung, *mit den Leuten vor Ort etwas zu machen*, verweist auf Personen, die nicht den *Leuten vor Ort* zugeordnet

werden, da er *mit* ihnen etwas machen. Aus dem Kontext und dem Verlauf des Beobachtungsprotokolls lässt sich erschließen, dass es sich dabei um die zuständigen Personen für das Projekt ZUKUNFTSTRÄUME handelt, die eigentlich nicht *vor Ort* sind, sondern – um *mit den Leuten vor Ort etwas zu machen* – von woanders in den Ort kommen. In der nächsten Sequenz, die einer Auftaktveranstaltung in dem zweiten Projektort entnommen ist, werden eben diese Projekt-Zuständigen expliziter zugeordnet und als *Leute von außen* benannt:

Sven hat am Schluss über die Ungers gesagt, dass sie es wohl als Kritik nehmen, dass da jetzt Leute von außen kommen und so ein Projekt machen. (2-64f.)

In dieser Beobachtung werden die *Leute vor Ort* und *Leute von außen* genau umgekehrt relevant gemacht. Es wird unterschieden, dass bestimmte Personen *von außen* kommen, um *ein Projekt zu machen*. Andere Personen werden als die unterschieden, die *es wohl als Kritik nehmen*. Implizit werden diese, *die Ungers*, somit als *Leute* benannt, die nicht *von außen* kommen und demnach *vor Ort* sind.

Neben dieser unterschiedlichen Relevanzsetzung von *Leuten vor Ort* und *Leuten von außen* wird ein übergreifender Aspekt in beiden Sequenzen sichtbar, der das Verhältnis zwischen den so unterschiedenen *Leuten* betrifft. Explizit oder implizit wird den Leuten von außen zugeordnet, dass sie *Projekte machen* im Sinne von reinbringen, vorgeben, anleiten. Sie sind diejenigen, die es in der Hand haben, was passiert. Die Leute vor Ort machen mit, bzw. mit ihnen wird etwas gemacht (*mit den Leuten vor Ort etwas zu machen*). Im Gegensatz zu den Verhältnissen der Dazugekommenen und den Schon-Dagewesenen, die laut den Beobachtungen innerhalb des Dorfes unterschieden werden, sind es auf dieser Ebene (vor Ort – von außen im Sinne von Ortsgrenzen bzw. Dorfgrenzen) die Schon-Dagewesenen, die etwas machen sollen in vorgegebenen Strukturen. Der Hinweis, dass *sie [die Ungers]* dieses Verhältnis *wohl als Kritik nehmen*, kann als Irritation gedeutet werden, da innerhalb des Dorfes anscheinend ein umgekehrtes Verhältnis zwischen Dazugekommenen und Schon-Dagewesenen hergestellt wird. Dies kann aus der Fortführung der obigen Beobachtung in Ansätzen gedeutet werden:

Ich glaube vielmehr, dass sie [die Ungers] nach unserer Infoveranstaltung die Dorfverschönerungsgruppe ins Leben gerufen haben, dass sie wohl die Drahtzieher sind. [...] Sie stellen es jetzt so dar, dass wir Sachen machen, die diese kleine Gruppe viel besser machen könnte. (2-66ff.)

Die Ungers als *Leute vor Ort* werden hier sehr deutlich einer Position zugeordnet, von der aus Ansagen erfolgen können, was gemacht wird. Es geht darum wer sagt, was gemacht werden soll und wer es machen soll. Die *Dörfverschönerungsgruppe* vor Ort wird demnach von den Ungers als geeigneter für das Machen im Dorf benannt als die *Leute von außen* bzw. als *wir*. Ohne diese Sequenz überinterpretieren zu wollen, lässt sich vor allen Dingen die oben ange-deutete Irritation der *Leute vor Ort* (die Ungers) über die Position des Ansagers *wir* bzw. der *Leute von außen*, die *so ein Projekt machen*, erkennen.

Das Phänomen des Reinkommens wird auf der Ebene vor Ort – von außen nicht so hergestellt, wie es für die Unterscheidungsebene innerhalb des Dorfes analysiert werden kann. Wie schon beschrieben lassen sich jedoch verschobene Verhältnisse in Bezug darauf ausmachen, wer Strukturen setzt, aktiv tätig ist und wer sich einfinden muss. In der folgenden Sequenz werden diese im Vergleich fast umgekehrten Verhältnisse noch einmal sehr deutlich. Die Bewertung der Positionen der Schon-Dagewesenen (*Leute vor Ort*) und den Dazugekommenen (*Leute von außen*) verschiebt sich sogar dahingehend, dass die Schon-Dagewesenen etwas auf eine bestimmte Art und Weise machen sollen, damit überhaupt andere von außen dazukommen:

Herr Frohsinn hat dann nocheinmal ergänzt, dass sie auch für den Bereich Kultur und Tourismus zuständig sei und dass da, wo die Menschen vor Ort ihre Gegend so aufbauen, dass sie sie selbst schön finden, dass es dann auch für Leute von außen attraktiv werden kann. (1-224ff.)

Sehr klar und direkt werden in dieser beobachteten Szene *Menschen vor Ort* und *Leute von außen* unterschieden und zugeordnet. Die in diesem Fall als unterscheidende Person beschriebene Herr Frohsinn wurde kurz vor dieser Situation als vom Ministerium kommend vorgestellt (vgl.1-60), was hier über den Hinweis, *dass er auch für den Bereich Kultur und Tourismus zuständig sei*, implizit wiederholt wird und er gleichzeitig als *von außen* kommend kennzeichnet. Das Verhältnis der *Menschen vor Ort* zu den *Leuten von außen* wird dann wie bei den Unterscheidungen innerhalb des Dorfes auch über eine Form des Tätig-Seins in Bezug zum Reinkommen hergestellt, nur insgesamt so verschoben, dass eine andere Ordnung relevant gemacht wird. Werden auf der Ebene innerhalb des Dorfes den Dazugekommenen zugeordnet, dass sie etwas machen müssen, was den Schon-Dagewesenen gefällt, also ihre schon aufgebauten Strukturen nährt, wird auf dieser äußeren Ebene der Unterscheidung 'vor Ort – von außen' den Dazukommenden die Position der Bewertung zugeordnet. Die hergestellte Ordnung lässt sich dann folgendermaßen formulieren: Die *Menschen vor Ort* müssen *ihre*

Gegend so aufbauen, damit andere gerne dazukommen und sie als attraktiv bewerten. Zwar wird als Maßstab auch das Wohlbefinden der Menschen vor Ort benannt (dass sie sie selbst schön finden), dennoch bleibt die letzte Position der Bewertung bei den Leuten von außen.

(2) Tätigkeiten benennen

In den meisten gesellschaftlichen Zusammenhängen spielt es eine Rolle, was Menschen tun. Es ist eine Selbstverständlichkeit des Alltags davon auszugehen, dass jeder irgendetwas tut bzw. tätig ist. Menschen interessieren sich dafür, was jemand tut und ordnen diese darüber in ihr Bezugssystem ein bzw. ordnen Personen eben Tätigkeiten als Merkmal zu, indem diese situativ mittels Unterscheidungshandlungen relevant gemacht werden. In den ethnographischen Beobachtungen des Regionalentwicklungsprojektes werden Personen ebenfalls bestimmte Tätigkeiten zugeordnet. Auffällig ist, dass diese Zuordnungen meist auf eine mit der Tätigkeit verbundene Rolle oder einen Status in Bezug auf eine Dorf- oder auch auf die Projektgemeinschaft verweisen. Tätigkeiten werden demnach weniger als alleinstehende Kategorie unterschieden, sondern werden, was Rolle, Status und Handlungsmöglichkeiten angeht, in Bezug zu einem sozialen Zusammenhang gesetzt.

In den beobachteten Situationen werden berufliche Tätigkeiten und damit verbundene Rollen bedeutsam gemacht. Weiter werden Zuordnungen über die Ausübung eines Amtes und neben dem damit verbundenen Status auch die verbundenen Erwartungen benannt. Darüber hinaus werden noch Tätigkeiten für die Projektarbeit benannt, mit denen verschiedene Rollen bis hin zu Handlungsmöglichkeiten verbunden werden.

Berufliche Tätigkeiten bedeutsam machen

In der vorangegangenen Analyse der Zuordnungsdimension 'Dazugekommene – Schon-Dagewesene' wurde in einer Beobachtung '(Wer ist das Dorf für Dich?' 'Die Alteingesessenen halt. Es sind keine Landwirte dabei.' (2-47)) schon eine Verbindung zwischen dem das Dorf konstituierenden Status als *Alteingesessene* und der beruflichen Tätigkeit als *Landwirt* deutlich (s. S. 173). Die Benennung der Tätigkeit *Landwirt* kann in diesem Fall als Zuordnung betrachtet werden, die den Status bzw. die Rolle der *Alteingesessenen* als die Schon-Dagewesenen differenzierter beschreibt.

Weitere Situationen zeigen, dass mit dem Unterscheiden von beruflichen Tätigkeiten auf diese Weise verschiedenste Rollen und Positionen der Betreffenden zugeordnet werden. Hingegen zeigt sich in Situationen, in welcher der Ausbildungs- und Erfahrungsgrad einer Person unterschieden wird, dass dies den Status mehr bestimmt, als die Art der Tätigkeit, wie es z.B. bei den o.g. *Landwirten* der Fall ist. Die Zuordnung, dass jemand noch nicht „voll“ im Beruf ist, sondern in der Ausbildung bzw. noch nicht viel Erfahrung hat, z.B. als *Berufseinsteiger* (vgl. 2-50), steht dann im Vordergrund, wie es sich auch in folgender Beschreibung zeigt:

Wir haben dann auch ganz viel über Berufsschule geredet und über die Ausbildungsbedingungen, weil der Frank auch in der Ausbildung ist – ich glaube als Elektriker – und Anja und Ben hat schon abgeschlossen. Die ...(?, Mädchen, das noch dabei war), ist nicht in der Ausbildung, sondern noch in der Schule. (5-93ff.)

Ausbildungsstatus und Berufsstatus beteiligter Personen geben in dieser Situation den Anlass für das Gesprächsthema *Berufsschule* und *Ausbildungsbedingungen*. Es wird für die einzelnen Personen benannt, ob sie *in der Ausbildung* sind, *schon abgeschlossen* haben oder noch *nicht in der Ausbildung* sind. Worin die berufliche Tätigkeit besteht, wird in dieser Situation nur am Rande und als unsichere Information der Beobachterin erwähnt (*ich glaube als Elektriker*). Die berufliche Tätigkeit von Anja als *Kfz-Mechator oder so etwas, wo Elektromechanik mit drin ist* (5-33) wird in einer vorangegangenen Situation zwar benannt, allerdings vor allen Dingen in Bezug auf ihre Sonderstellung als Frau in dieser Sparte. Der Grad der Ausbildung bleibt hier also im Vordergrund stehen. Die zeitlichen Hinweise *schon abgeschlossen* und *noch in der Schule* lassen darüber hinaus auf eine Form des Absolvierens von Aufgaben schließen, was dann auch den fehlenden Namen des Mädchens erklären kann. Sie hat in dieser Logik das Wenigste geschafft bzw. noch gar keine berufliche Tätigkeit jeglichen Grades ausgeübt und erlangt daher anscheinend am wenigsten (namentliche) Beachtung.

Wenn der Ausbildungsgrad keine Rolle spielt, werden, wie schon angesprochen, über die Benennung der beruflichen Tätigkeiten auch die Rollen der tätigen Personen bzw. ein damit verbundener Status für Dorf- oder Projektzusammenhänge zugeordnet. Die zwei folgenden Beschreibungen zeigen nach dem Beispiel für die Tätigkeit *Landwirt* (s.o.), dass je nach Situation auch anderen Tätigkeiten eine bestimmte Position zugeordnet wird. Beide Situationen sind einer größeren Sequenz zum Gesamtverlauf einer Veranstaltung entnommen. Im Großen und Ganzen wird resümiert, wer die Veranstaltung vorangebracht und unterstützt und

wer sie eher kritisiert und hinterfragt hat. In diesem Zusammenhang wird auch die berufliche Tätigkeit als Künstler eines Teilnehmers relevant gemacht:

Die Idee für den Dorfplatz und das fehlende Dorfzentrum kam von Peter und Hanna. Es war sehr wichtig, dass sie da waren, denn Hanna ist ja auch ein Bindeglied zwischen Dörflern und Musikern. Mir war gar nicht so klar, dass dir so bodenständig ist. Sie macht auch bei der Dorfverschönerungsgruppe mit. (2-59ff.)

Hanna und Peter werden als Teilnehmer unterschieden, die Ideen einbringen; dazu war es noch *sehr wichtig*, dass *sie da waren*. Die Wichtigkeit wird mit der anschließend zugeordneten Rolle *als Bindeglied zwischen Dörflern und Musikern* von Hanna begründet. Irritierend ist, dass Dörfler und Musiker hier als auf einer Ebene vergleichbar beschrieben werden. Da Dörfler eher als Zuordnung nach Wohnort bzw. nach Zugehörigkeitsgrad in Bezug auf die Dorfgemeinschaft zu verstehen ist und weniger auf eine berufliche Tätigkeit bezogen werden kann, bekommt die Tätigkeit 'Musiker' eine weitere Bedeutung zugeordnet. Musikern zu sein wird in dieser Situation also der Rolle des Bindegliedes zugeordnet. Dass Hanna Künstlerin ist, lässt sich aus der Beobachtung alleine nur implizit vermuten, da sie als Bindeglied sowohl ein Teil Dörfler als auch ein Teil Musikerin sein muss. In anderen Beobachtungsprotokollen wird dies jedoch explizit benannt. Die weiteren Zuordnungen von Hanna als *bodenständig* und ihre Beteiligung *bei der Dorfverschönerungsgruppe* deuten an, wie es zu der zugeordneten Rolle als *Bindeglied* kommt.

Im weiteren Verlauf des Resümees über die Veranstaltung werden auch *die Ungers* als Teilnehmer beschrieben, die *einfach stinkstiefelmäßig drauf [waren]* (2-33) und dem Projekt ZUKUNFTSTRÄUME eher skeptisch gegenüber standen. In Anschluss an die Beschreibung, aus der ihre eher ablehnende Haltung gegenüber dem Projekt deutlich wird, werden dann Zuordnungen in Bezug auf ihre berufliche Tätigkeit relevant gemacht:

Die sind einfach wer. Sie ist Ärztin, er, weiß ich nicht genau, hat sich aber selbst als Macher beschrieben. (2-81f.)

Mit der Beschreibung *Die sind einfach wer* wird zunächst der Status 'wer zu sein' zugeordnet, der sich sowohl auf das Dorf, in dem das Projekt stattfindet, beziehen kann als auch auf das Projekt als sozialen Zusammenhang selbst. Was diesen Status ausmacht, wird hier nicht klar; dennoch lässt sich sagen, dass den Ungers damit ein Status zugeordnet wird, dass man sie wahrnimmt, nicht über sie hinweg geht und sich mit ihnen auseinander setzt. Im direkten

Anschluss – und somit auch als Erklärung für die Statusbenennung zu lesen – wird zumindest Frau Unger (*sie*) eine berufliche Tätigkeit zugeordnet bzw. das, was sie aufgrund dieser Tätigkeit ist und ihr den Status ‘wer zu sein‘ verleiht: *Ärztin*. Herrn Unger wird eine Selbstbeschreibung *als Macher* zugeordnet, was hinsichtlich des Status auf jeden Fall auf eine Rolle mit Handlungsbefähigung für die Umsetzung von Dingen hinweist, im Gegensatz zur Rolle von Peter als *Bindeglied*. Außerdem wird mit der Beschreibung *Macher* auch klar zugeordnet, dass es sich um einen tätigen Menschen im bestimmten Sinne handelt. Wie bei der Beschreibung des Phänomens des Reinkommens angedeutet, wird dem Tätigsein an sich schon ein bestimmter Wert zugeschrieben (s. ab S. 146).

„Amtliche“ Tätigkeiten bewerten

Die Rolle als *Bindeglied* wird in der oben zitierten Beobachtung aufgrund der beruflichen Tätigkeit als Künstler und des Mitmachens bei dörflichen Aktivitäten (*Dorfverschönerungsgruppe*) zugeordnet, also aufgrund des tatsächlichen Tuns einer Person. In anderen Situationen zeigt sich jedoch, dass eine Rolle schon aufgrund nur erwarteter Tätigkeiten zugeordnet wird, wenn es sich um Tätigkeiten im Rahmen eines (Ehren-) Amtes innerhalb der Gemeinschaft handelt. Dabei ist zu beobachten, dass es sich nicht immer um offizielle Ämter handeln muss, sondern die Zuordnung ‘(ehren-)amtlich‘ erst aufgrund von Erwartungen Anderer an die Tätigkeit hergestellt wird.

So zeigt die nachfolgende Beobachtung, in der über die berufliche Tätigkeit eines *Jugendpflegers* gesprochen wird, dass dieser unterschiedliche Rollenverständnisse zugeordnet werden:

[...] aber dann zog sie über den Jugendpfleger her, der dort arbeitet und auch bezahlt wird. Dort hauptberuflich ist. Er hat dort, auf gut deutsch, ziemlich schnell verschissen, weil er das nie über die Arbeitszeit hinaus, so wie wir jetzt, mal ein Bier mit denen getrunken hat oder zusammengesessen hat, weil er meinte, das könnte er nicht. (5-175ff.)

Die Rollen, die in dieser Sequenz der Tätigkeit als *Jugendpfleger* zugeordnet werden, lassen sich vereinfacht folgendermaßen ausdrücken:

‘*Jugendpfleger*‘ wird einmal als Rolle gesehen, in der man *über die Arbeitszeit hinaus mal ein Bier* trinken oder zusammensitzen muss, zum anderen wird ‘*Jugendpfleger*‘ als Rolle verstanden, in der man nicht *über die Arbeitszeit hinaus mal ein Bier* trinken oder zusammensitzen muss bzw. dies nicht kann. Dass die Jugendpflege in diesem Fall einer beruflichen

Tätigkeit zugeordnet wird, lässt sich aus den Hinweisen ableiten, dass der *Jugendpfleger dort arbeitet und auch bezahlt wird. Dort hauptberuflich ist*. Obwohl somit auch auf ein Arbeitsverhältnis verwiesen wird, welches gewöhnlich ein gewisses Stundenkontingent umfasst, wird erwartet, dass er als *Jugendpfleger über die Arbeitszeit hinaus* etwas macht bzw. mitmacht und präsent ist, was an die Rolle eines Amtsinhabers erinnert. Der Tätigkeit als *Jugendpfleger* werden also noch weitere Tätigkeiten bzw. weitere Bedeutungen für die Dorfgemeinschaft zugeordnet, die außerhalb des offiziellen professionellen Rahmens der Arbeitszeit liegen. Der *Jugendpfleger* als Person hingegen ordnet nach dieser beobachteten Erzählung ihre Tätigkeit einer beruflichen Tätigkeit zu, die innerhalb bestimmter Arbeitszeiten stattfindet und eher ohne ein amtsähnliches Rollenverständnis in Bezug auf die zugehörige Dorf-Gemeinschaft auskommt.

Wenn man die Forderung, außerhalb der Arbeitszeit mal zusammenzusitzen und ein Bier zu trinken, als Forderung zum Mitmachen in einer bestehenden Gemeinschaft versteht, sind hier wieder Anklänge an das Phänomen des Reinkommens zu entdecken: Es wird dargestellt, dass der Jugendpfleger nicht reinkommt (*Er hat dort, auf gut deutsch, ziemlich schnell verschissen*), weil er die vorgegebenen Strukturen nicht zum Mitmachen nutzt (*so wie wir jetzt, mal ein Bier mit denen getrunken hat oder zusammengesessen hat*). Hier wird klar, dass allgemeines berufliches Tätigsein im Dorf nicht per se als Mitmachen gilt, sondern das Engagement am Mitmachen außerhalb der eigentlichen beruflichen Arbeitszeit gemessen wird bzw. am Mitmachen an bestimmten gemeinschaftlichen Aktivitäten.

Dass die Übernahme eines (Ehren-)Amtes mit einem bestimmten Rollenverständnis für die Dorfgemeinschaft verbunden wird, zeigt sich auch in der folgenden Sequenz. Allerdings wird hier das *Tätigsein* als Bürgermeisterin außerhalb vom festen Arbeitsplatz und Arbeitsort eher als nicht erwartetes positives Ereignis unterschieden:

Sanders erzählte am Anfang, als das Thema noch bei Neubürgern und Integration war, dass es in Münster nie passiert wäre, dass der Bürgermeister, wie Frau Ehren, [...] zu Ihnen in den Garten gekommen ist, ihn und seine Frau begrüßt hat und ihnen anbot, wenn etwas sein sollte, können sie einfach mal bei ihr klingeln. (1-481ff.)

Das Amt der Bürgermeisterin und die damit verbundene Tätigkeit wird im Vergleich zu einem anderen Ort bzw. zu einer Stadt gesetzt. Dabei wird relevant gemacht, was der *Bürgermeister, wie Frau Ehren*, anders macht, als der Bürgermeister aus Münster. Es geht also

explizit darum, dem Amt des Bürgermeisters etwas zuzuordnen und nicht der Person Frau Ehren. Mit den dann genannten Tätigkeiten, dass *der Bürgermeister [...] zu Ihnen in den Garten gekommen ist, ihn und ihre Frau begrüßt hat und ihnen anbot, wenn etwas sein sollte, können sie einfach mal bei ihm klingeln* wird dieses Amt als eine Rolle skizziert, in der es gilt, Kontakte zu knüpfen und Hilfe anzubieten. Dies geschieht auf privatem Gelände und außerhalb fester Zeiten. Anstatt offizieller Tätigkeiten – etwa die Arbeit im Ortsrat – werden hier dem Amt des Bürgermeisters Tätigkeiten auf inoffizieller Ebene zugeordnet – wie auch dem Amt des Jugendpflegers –, die an nachbarschaftliche Pflege erinnern.

Neben bestimmten Rollenverständnissen wird Tätigkeiten im Rahmen von übernommenen Ämtern auch ein Status zugeordnet, wie es in dem Fall der Vereinsvorstände *Frau Unge* und *Frau Treue* schon angedeutet wurde:

Thomas Sommer sagte darauf, dass sie [Frau Unge und Frau Treue] ja immerhin Vereinsvorstände sind, woraufhin die beiden lachten und meinten, dass es auch harte Arbeit gewesen wäre. (1-393ff.)

Nur das Wort *immerhin* weist auf einen mit der Tätigkeit verbundenen Status hin, der hier relevant gemacht wird. Vorstand zu sein wird jedenfalls als etwas Beachtenswertes markiert. Der Weg über *harte Arbeit*, der zu diesem Status führte, unterstützt diese Lesart, dass es sich um einen Status handelt, der mit einem gewissen Ansehen verbunden ist. Die Verbindung zu dem Phänomen des Reinkommens über das Tätigsein in der Dorfgemeinschaft ist auch an dieser Stelle wieder sehr deutlich.

Tätigkeiten im Projekt bewerten

Auch für den Kontext des beobachteten Projektes ZUKUNFTSTRÄUME selbst werden Tätigkeiten in den Beobachtungen benannt, welchen verschiedene Rollen bis hin zu Handlungsmöglichkeiten zugeordnet werden. In einer beobachteten Situation am Ende einer Veranstaltung wird beispielsweise die Tätigkeit des Moderators hervorgehoben und ihr eine konstitutive Rolle für das gesamte Projekt zugeschrieben:

Frau Eilers sagte beim Verabschieden, wo Michaela, Sven, Herr Scholle und ich dabei standen, dass es ohne Moderator so nicht gehen würde und die Moderation muss auch bis zum Ende dabei sein. (1-830f.)

Die Aussage, *dass es ohne Moderator so nicht gehen würde*, schreibt der Moderationstätigkeit eine tragende Rolle für das gesamte Projekt zu. Die anschließend formulierte Forderung, dass

die Moderation [...] auch bis zum Ende dabei sein [muss], bekräftigt diese konstitutive Rolle noch einmal, indem die Anwesenheit des Moderators damit als notwendige Bedingung formuliert wird. Dies geht über den Status, wichtig zu sein, der Personen in anderen Situationen zugeschrieben wird (*Ich denke immernoch, dass er sehr wichtig ist als Schlüsselfigur und Vermittler [...] 2-70*), hinaus. Die obige Aussage könnte auch so ausgedrückt werden: Mit der Anwesenheit der Moderation steht und fällt es.

Im Vergleich wird die Tätigkeit des Teilnehmens und somit die Rolle der Teilnehmer in einer anderen Beobachtungssequenz derselbigen Veranstaltung ebenfalls relevant gemacht. Den Teilnehmern wird dann aber weniger eine konstitutive Rolle für die Veranstaltung zugeordnet, sondern ihre Teilnahme wird in Form von 'Dasein' als beachtenswert beschrieben:

Sven hat nach diesem Beitrag von Frau Ehren, der wie eine Rechtfertigung wirkte und mit Nachdruck von ihr ausging, versucht die Moderation wieder auf weitere andere Aspekte an der Wand zu lenken und er hat noch einmal deutlich, sehr ruhig und eindrucklich gesagt, dass er es beeindruckend findet, dass die Teilnehmer alle da sind, dass das ein großes Interesse am Dorf widerspiegelt. (1-364ff.)

Zunächst wird die moderatorische Tätigkeit auch hier wieder relevant gemacht und die Rolle des Moderators Sven implizit über die Möglichkeit des Lenkens ausgedrückt (*Sven hat [...] versucht die Moderation wieder auf weitere andere Aspekte an der Wand zu lenken*). Ihm wird die Position zugeschrieben, die Situation lenken zu können, was schon auf die unterschiedlichen Formen der Teilnahme hinweist, die weiter unten als eigene Differenzdimension noch einmal betrachtet werden. Weiter wird er auch als 'in der Position' beschrieben, von der aus er Teilnehmer unterscheiden und ihre Tätigkeit als 'Dasein' benennen kann. Dem Teilnehmen in Form von 'Dasein' wird implizit die Rolle des Spiegels von *Interesse am Dorf* zugeordnet. Der Tätigkeit des Teilnehmens wird damit im Gegensatz zur Moderation zwar wenig Einfluss- und Handlungsmöglichkeiten in der Situation zugeschrieben, dennoch wird in gewisser Weise auch ein Status benannt, in dem das Dasein der Teilnehmer als beeindruckend bewertet wird. Es scheint also keine Selbstverständlichkeit zu sein, dass *die Teilnehmer alle da sind*.

(3) Ordnen nach viel – wenig – bedürftig – tätig

In dem Projekt ZUKUNFTSTRÄUME ist der Blick programmatisch auf die Zukunft und die Bewältigung von vor allem demographischen Veränderungen gerichtet. Dies ist der Kontext,

in dem in den Beobachtungen immer wieder Kinder, Alte, Hochbetagte nach ihrem quantitativen Vorhandensein und ihrer sich daraus ergebenden Bedürftigkeit benannt werden. Die Tendenz (die besonders innerhalb einer Veranstaltung deutlich wird) lässt sich folgendermaßen zusammen fassen: Die verschiedenen sozialen Gruppen werden anhand ihrer äußeren Pole relevant gemacht, wobei die Gruppe der Jungen als zu wenig und fehlend und die Gruppe der Alten als zu viel bzw. immer mehr werdend unterschieden werden. Allerdings wird sowohl der einen als auch der anderen Gruppe Unterstützungsbedarf zugeschrieben. Die Gruppen werden also nicht als eigenständige Kategorie (z.B. nach Alter) benannt, sondern hinsichtlich der Problematik, wer da ist, wer nicht da ist, wer gebraucht wird und was sie brauchen, um da zu sein bzw. welche Tätigkeitsweisen in diesem Zusammenhang relevant gemacht werden. Damit klingt an, dass diese Unterscheidungen in enger Verbindung zu der Zuordnung Dazugekommene – Schon-Dagewesene stehen, was besonders dann, wenn es um die Neu- und Altbürger geht, deutlich wird. Eine Beobachtungssituation, die schon für die Zuordnung Dazugekommene – Schon-Dagewesene analysiert wurde, zeigt dieses Verhältnis zwischen den Gruppen, die als fehlend oder als zu viel benannt werden (s. auch S. 174):

Dann geht es in den Kartenbereich Neubürger und Altersstruktur. Hier wurde viel darüber gesagt, dass der MGV überaltert ist, dass Neubürger erwünscht sind. (1-371f.)

Der Männergesangsverein (MGV) wird als *überaltert* benannt. Anders ausgedrückt: Es gibt zu viele alte Menschen im Verein. Der Gruppe „alt“ wird ein Zuviel-Sein und Schon-da-Sein zugeordnet. Die dann anschließende Aussage, *dass Neubürger erwünscht sind*, verbindet in der Gegenüberstellung von 'zu viel alte' und 'erwünschte neue Bürger' zum Einen die Gruppe jung bzw. jünger mit der Zuordnung, als Neubürger dazugekommen zu sein. Zum Anderen wird implizit benannt, dass die Neubürger, die im Verhältnis jung sind, nicht (ausreichend) da sind und daher *erwünscht sind*.

Dass der Gruppe 'alt' Viele-Sein zugeordnet wird und der Gruppe 'jung' bzw. 'Kinder' Wenig-Sein, zeigt sich in den folgenden Beobachtungssequenzen in Bezug zum Unterstützungsbedarf, der wiederum beiden Gruppen zugeordnet wird. Die erste Beobachtungssequenz ist einer Moderationsphase in der Veranstaltung entnommen, in der ein Mindmap zu der Frage erstellt werden sollte: „Welche Bedingungen werden gebraucht, um im Dorf auch in Zukunft gut leben zu können?“

Sven sagte hier vorweg, die Hochbetagten sind ja die, die immer mehr werden und um die ginge es besonders. (1-631f.)

Zu Beginn dieser Arbeitsphase benennt *Sven* eine Altersgruppe, die *Hochbetagten*, die für die Beantwortung der o.g. Frage eine zentrale Rolle spielen. Mit der Formulierung *die Hochbetagten* wird zunächst deutlich, dass es sich um diejenigen handelt, die am längsten leben, die am meisten Tage erlebt haben. Sie sind also schon lange da. Zusammen mit dieser Unterscheidung als Gruppe der Ältesten wird den *Hochbetagten* auch zugeordnet, dass sie *mehr werden*. Die dann anschließende Folgerung, dass es *um die [besonders] ginge*, kann so verstanden werden, dass diejenigen, die *mehr werden* und somit da sind besondere Aufmerksamkeit oder Unterstützung brauchen bezüglich der Frage, wie man zukünftig gut leben kann.

Zu einem früheren Zeitpunkt derselben Veranstaltung wird bei der Bearbeitung einer anderen Fragestellung die Gruppe *Kinder* benannt. Im Gegensatz zu den *Hochbetagten* geht es also um die Gruppe von Menschen, die am wenigsten Tage erlebt haben und demnach am Kürzesten da sind und außerdem von Eltern abhängig sind:

Meine ersten Stichworte beginnen mit der Karte "Pessimismus".

Die Karte hat Andreas Sanders geschrieben. Sven fragte ihn, das genauer zu beschreiben, was mit Pessimismus gemeint ist. Er hat dann erklärt, dass er es u.a. auf Kinder bezieht, dass nur weil es weniger werden oder gerade deswegen, muss in sie investiert werden, dass die Kinder auch eine Chance haben im Dorf zu sein, dass sie unterstützt werden. (1-294ff.)

Im Vorfeld zu dieser Situation wurde die Aufgabe an alle Teilnehmer gestellt, Stichworte zu den Rubriken: „Was mich freut, was mich nachdenklich macht, was mich immer wieder ärgert in Bezug auf das Leben im Dorf“ auf Karten zu schreiben, die dann sichtbar auf eine Moderationswand aufgehängt werden. Bei der anschließenden Kartenauswertung zur Rubrik „Was mich nachdenklich macht“ wird die Karte mit dem Stichwort „*Pessimismus*“ genauer besprochen und von der entsprechenden Verfasserin, *Andreas Sanders*, erklärt, was mit *Pessimismus* gemeint ist. In dieser beobachteten Erklärung wird der Gruppe *Kinder* zunächst zugeordnet, dass sie *weniger werden*. Da diese Zuordnung insgesamt in Bezug zu dem Stichwort „*Pessimismus*“ steht, kann dies als problematisch konnotierte Zuordnung interpretiert werden. Dann wird dieser Gruppe, *weil es weniger werden oder gerade deswegen* Unterstützungsbedarf zugeordnet. Den zwei äußeren Polen der möglichen Altersgruppen, den *Kinder[n]*, die jung dazugekommen bzw. am kürzesten da sind, und den *Hochbetagten*, die

schon lange bzw. am längsten da sind in Bezug auf das Leben und die Dorfgemeinschaft, wird also Unterstützungsbedarf zugeordnet.

Interessant ist hier zu fragen, von wem dies so zugeordnet wird. Es sind nicht die Kinder bzw. die Hochbetagten selbst, die diese Unterstützung einfordern, sondern Personen, die sich in den oben beschriebenen Situationen über das gemeinsame Leben im Dorf Gedanken machen, etwas gestalten bzw. andere unterstützen wollen. In einem gewissen Sinne sind es also Personen, die implizit als tätig beschrieben werden. Als vorsichtige Hypothese lässt sich hier formulieren, dass Kindern und Hochbetagten – im Gegensatz zu den Tätigen – Bedürftigkeit zugeordnet wird, weil sie noch nicht oder nicht mehr tätig sind. Sie können also nicht mittels Tätigsein selbst in die Dorfgemeinschaft oder – weiter gedacht – in das (gesellschaftliche) Leben reinkommen.

Diese sehr starke Unterscheidung zwischen denen, die tätig sind und unterstützen und denen, die Unterstützung brauchen, wird in einer anderen Beobachtungssequenz noch deutlicher. *Kinder und Alte* werden hier gemeinsam eindeutig als diejenigen benannt, die *Ähnliches bräuchten an Betreuung und Ressourcen*:

Sven gab das Beispiel von Verknüpfung sozialer Dienste rein. Und Michaela stellte auch dar, dass Kinder und Alte im Grunde Ähnliches bräuchten an Betreuung und Ressourcen für beide genutzt werden könnten und dies auch an einem Ort geschehen könnte. So würde auch das Modell von der Großfamilie wieder greifen. (1-600ff.)

Diese Beobachtung stammt aus einem Teil der Veranstaltung, in dem es um *Zukunftsprognosen demographischer Wandel und Entwicklung (1-151)* gehen sollte. Es wird wieder deutlich, dass allein die Methodik der gesamten Veranstaltung den Fokus und die Themen, die bearbeitet werden, schon auf die Unterscheidung von Gruppen lenkt. Dennoch ist prägnant, dass vor allen Dingen diejenigen als Gruppe benannt werden, die etwas brauchen und somit nicht als Tätige, sondern als Bedürftige beschrieben werden.

Über das Bedürftigsein hinaus wird in dieser Situation für die beiden „äußeren“ Pole des Alters *Kinder und Alte* noch eine Beziehungs- bzw. Verwandtschaftszuordnung relevant gemacht. *Das Modell von der Großfamilie* wird als eine Beziehungsform angebracht, die sowohl *Kinder und Alte* umfasst als auch ihre Unterstützungsbedürftigkeit. Wenn man die Tätigkeitsweise des Reinkommens an dieser Stelle als Differenzdimension weiter denkt, steht die *Großfamilie* für ein System, in dem einige mit bestimmten Tätigkeitsweisen für diejenigen

sorgen, die nicht auf diese Weise tätig sein können bzw. bedürftig sind und denen somit wieder Zugang zur Gemeinschaft geschaffen wird.

Dass die Unterscheidung der sozialen Gruppen mit der Zuordnung von bestimmten Tätigkeitsweisen in den Situationen immer wieder verschränkt auftritt, zeigt als Kontrastbeispiel zu den vorigen Situationen die folgende Beobachtung derselben Veranstaltung. *Jugendliche* werden (im Gegensatz zu den Kindern und Hochbetagten vorher) als Altersgruppe benannt, die bei der Veranstaltung selbst fehlen, aber ihnen wird statt Unterstützungsbedarf eher die Notwendigkeit einer bestimmten Tätigkeitsweise zugesprochen, nämlich dabei zu sein:

Der Jugendchor hatte an dem Tag eine Probe (?) und eine ganze Gruppe von Jugendlichen stand [...] vor dem Gemeindehaus, die Fenster waren auf, deswegen war es zwischenzeitlich sehr laut und unruhig. In der Diskussion hat Sanders auch einmal benannt, dass er es sehr begrüßen würde, wenn auch Jugendliche bei der ZW dabei wären, da sie selbst mit bestimmen sollten, was hier geplant wird. Da ging es schon konkret um einen Dorfplatz und um dessen Rolle als Jugendtreff; generell war es in diesem Zuge öfter Thema, dass die Jugendlichen sich an der Bushaltestelle treffen und es auch gut so ist, dass sie ihren eigenen Ort suchen.

Frau Ehren meinte, dass eigentlich auch welche da sein sollten, aber die eben heute bei der Chorveranstaltung sind. (1-542ff.)

Jugendlichen werden in dieser Situation im Gegensatz zu Alten und Kindern in den vorigen Situationen Tätigkeitsweisen zugeordnet, indem sie der *Jugendchor* zugeordnet werden und in diesem Rahmen etwas üben. Als Zeichen ihrer Zugehörigkeit zu dieser Tätigkeit tragen sie eine Uniform und stehen bei einem Haus und einem Wagen, die ihrer Tätigkeit zugeordnet sind. Weiter werden dann *Jugendliche* wohl als fehlend bei der Veranstaltung des Projektes relevant gemacht, aber nicht als zu Betreuende oder Unterstützende, sondern als aktive Teilnehmer, die *selbst mit bestimmen sollten, was hier geplant wird*. Diese Zuordnung von gewünschter Tätigkeit bezieht sich hier noch nicht zwingend direkt auf die Jugendlichen des Jugendchores, da die beobachtete Aussage von Herrn Sanders zeitlich als *einmal in der Diskussion* verortet wird. An späterer Stelle derselben Sequenz werden aber die erwünschten tätigen Jugendlichen mit den Jugendlichen des Jugendchores gleichgesetzt (*Frau Ehren meinte, dass eigentlich auch welche da sein sollten, aber die eben heute bei der Chorveranstaltung sind*).

Die Selbstständigkeit der *Jugendlichen* wird dann noch einmal verstärkt relevant gemacht über die Aussage, dass *die Jugendlichen sich an der Bushaltestelle treffen und es auch gut so ist, dass sie ihren eigenen Ort suchen*. Im Gegensatz zu der obigen Situation, in der Kinder und Alte an einem Ort betreut werden sollten, wird in dieser Situation der eigene Ort denjenigen zugeordnet, die mitbestimmen, die den eigenen Ort suchen und nicht betreuungsbedürftig sind.

Insgesamt wird in dieser Situation der Altersgruppe 'Jugendliche' ähnlich wie den 'Neubürgern' (s. S. 174) zugesprochen, dass sie im Gegensatz zu den Altersrandgruppen Kinder und Alte (schon) selbst dafür sorgen können bzw. müssen, dass sie mitbestimmen, -gestalten und dabei sind und somit über diese Tätigkeitsweisen reinkommen. Dass für das Reinkommen in Bezug auf das Projekt ZUKUNFTSTRÄUME wiederum bestimmte Tätigkeitsweisen gesetzt werden, zeigt die Fortführung der Beobachtung.

Frau Ehren meinte, dass eigentlich auch welche da sein sollten, aber die eben heute bei der Chorveranstaltung sind. Beim nächsten Treffen kann es dann sowieso sein, dass einige noch dazu kommen, die heute nicht konnten, wohl aber fragten, ob sie beim nächsten Mal dazukommen können. Das war ja auch schon so angesprochen (dabei schaute er auch in meine Richtung).

Mir kam diese Diskussion um die Jugendlichen etwas absurd vor, weil sie eben draußen direkt vor der Tür standen und es keine Verbindung zu Ihnen von dieser Veranstaltung gab. (1-550ff.)

Wenn die Tätigkeit in dem Jugendchor in der Logik des 'Phänomens des Reinkommens' als Tätigsein in der Dorfgemeinschaft verstanden wird, zeigt sich in der Erklärung, dass die *Jugendlichen [...] beim nächsten Treffen [...] noch dazu kommen, die heute nicht konnten* und in der geäußerten Irritation der Beobachterin (*Mir kam diese Diskussion um die Jugendlichen etwas absurd vor*), dass für das Reinkommen in das Projekt andere Tätigkeiten notwendig sind. Die Jugendlichen waren örtlich anwesend, aber bezüglich der Projektveranstaltung nicht da, weil nicht 'drinnen' im Raum, in dem die ZW stattfand, und nicht entsprechend tätig.

Auch bei den sozialen Gruppen Kinder, Hochbetagte und Jugendliche geht es in der Zuordnung, ob sie bedürftig oder in der Lage sind mitzubestimmen anscheinend auch um die Tätigkeitsweisen zum Reinkommen bzw. Dabeisein im sozialen Gefüge. Alte und Kinder brauchen dafür Unterstützung; Jugendliche sollen selbst mitbestimmen und dabeisein.

(4) Zuordnen wer handelt: die – wir – er – sie; weiblich – männlich; jung – alt

Im Zuge der Analyse der ethnographischen Beobachtungsprotokolle fällt als weitere Form der Zuordnung auf, dass Kategorien benannt werden, um eine bis mehrere handelnde Personen in den Situationen nach Handlungen bzw. Handlungsgruppen zu sortieren. Das Prinzip von diesem 'Ordnung herstellen' in Bezug auf Handlungen wird vor allen Dingen bei abhängigen Zuordnungskategorien wie 'wir', 'die', 'sie', 'er' klar. Diese Zuordnungen sind immer kontextabhängig, da sie sich nicht von alleine erklären, sondern erst in Verbindung mit weiteren Zuordnungen spezifisch werden. In den Beobachtungen sind dies immer wieder Handlungen, die ein relevantes Tätigsein oder Nicht-Tätigsein für den Kontext beschreiben, z.B. 'die, die mitmachen'.

Weitere Zuordnungs- bzw. Bezugskategorien, die in den Beobachtungen im Vordergrund stehen um Handlungen Personen bzw. Gruppen zuzuordnen, sind Geschlechts- und Alterskategorien, die oft eng miteinander verschränkt sind (z.B. 'Mädels' oder 'junge Frauen'). Sie sind zwar auch kontextabhängig, wenn es darum geht, um welche Frauen es sich genau handelt. Die Zuordnung 'junge Frauen' setzt allerdings auch ohne Kontext schon einen klareren Bezug, wer handelt (im Gegensatz zu beispielsweise 'sie' oder 'die'). Mittels Verwandtschaftszuordnungen wie Paar- oder Geschwisterbeziehungen werden in den Beobachtungen ebenfalls – vorrangig verschränkt mit Geschlechterzuordnungen – Personen bestimmte Handlungen zugeordnet.

Über diese Zuordnungen in Bezug auf bestimmte Handlungen (z.B. junge Frauen, die viel reden) wird situativ z.B. auch Geschlecht und Alter konstruiert im Sinne von: Personen, die weiblich und jung erwachsen sind, reden viel. Die Konstruktion liegt hier allerdings in der zugeordneten Form des Tätig-seins, der Handlung. Da die Kategorien an sich nur unterschieden werden, um zu ordnen, wer was tut, steht die Form der Teilnahme bzw. des Tätig-seins in der Situation im Vordergrund und wird zu mehr oder weniger abhängigen Zuordnungskategorien in Beziehung gesetzt.²⁸ Im Folgenden wird das beschriebene Zuordnungsprinzip nach Handlungen an verschiedenen abhängigen und weniger abhängigen Kategorien gezeigt.

²⁸ Eine weiterführende Untersuchungsidee wäre die Geschlechterkonstruktionen eher hinsichtlich verschiedener Tätigkeiten und ihrer Bewertung zu untersuchen. Meine Hypothese ist, dass neben den Zuordnungen des biologischen Geschlechts über die Unterscheidung, Bewertung und Zuordnung von Tätigsein und Tätigkeiten Geschlecht im weiteren Sinne konstruiert wird.

In der folgenden Situationsbeschreibung wird der inoffizielle Schluss des Veranstaltungsabends beschrieben. Nur einige Personen von denen, die bei der Veranstaltung anwesend waren, sind noch da. Aus der Perspektive der Beobachterin, die ebenfalls anwesend und eingebunden ist, werden Handlungsgruppen einem 'wir' zugeordnet, dessen Mitglieder allerdings, je nachdem welche Handlungen beschrieben werden, wechseln. Es werden also verschiedene 'wir' in Abhängigkeit zu den für die jeweiligen Situationen relevanten Tätigkeiten (zusammensitzen; abbauen; Bier trinken) hergestellt.

Interessant war vor allen Dingen der Schluss, als wir jetzt zusammen saßen. Denn wir hatten alles abgebaut. Der Frank, der Ben, die Anja, die Schwester von Ben und noch eine haben uns geholfen beim Einladen und Frau Ehren und die Leiterin des Jugendchors (Fr. Prim). Sie haben noch Bier getrunken. Eigentlich durften dann alle Bier trinken (sie waren alt genug). Sven und ich haben Wasser und Saft getrunken. Ich hatte Hunger. Deswegen habe ich kein Bier getrunken und auch weil ich fahren musste. (5-75ff.)

Zunächst werden alle, die *jetzt zusammen saßen* einem *wir* zugeordnet, welchem demnach auch die Beobachterin angehört. Diese Handlungsgruppe *wir* wurde schon vor dem Zusammensitzen gebildet über die Tätigkeit des Abbaus (*Denn wir hatten alles abgebaut*). Anschließend wird das Abbauen noch einmal genauer beschrieben und dabei das *wir* über die Handlungen Einzelner in der Situation differenziert. Zuerst werden Personen mit Vornamen oder Verwandtschaftszugehörigkeit genannt (*Der Frank, der Ben, die Anja, die Schwester von Ben*). Sie werden mit Artikel aufgezählt, worüber den Personen auch das jeweilige Geschlecht zugeordnet wird. Die letzte Person dieser Aufzählung wird dann nur noch indirekt dem weiblichen Geschlecht zugeordnet (*und noch eine*). Alle Aufgezählten *haben uns geholfen beim Einladen*. Hier wird das *wir* vom Anfang der Beschreibung also wieder aufgehoben und nach verschiedenen Tätigkeiten unterschieden in die, die helfen und die, denen geholfen wird (*uns*) (zu denen auch die Beobachterin gehört).

Separiert genannt werden dann als Helfende zwei Personen, die mit Herr und Nachnamen genannt werden, wobei einer vorrangig mit seiner Tätigkeit als *Leiterin des Jugendchors* und erst nachrangig mit Namen genannt wird. Hier wird also zusätzlich noch eine Handlungsgruppe der Helfenden unterschieden, die mit Frau und Nachnamen genannt werden, im Gegensatz zu denen mit Vornamen.

Weiterhin in Unterscheidung zu dem *uns*, dem geholfen wurde, werden Personen dann einer Sie-Gruppe in Bezug zu der Tätigkeit des Biertrinkens (*Sie haben noch Bier getrunken*) zuge-

ordnet. Dass dieses *Sie* wahrscheinlich zunächst nur *Frau Ehren* und *Fr. Prim* umfasst, erklärt sich aus der nachfolgenden Zuordnung, dass *dann [eigentlich] alle Bier trinken [durften]*, mit welcher auch alle Anwesenden des anfänglichen 'wir' umfasst sind. Mit der Zusatzinformation '*sie waren alt genug*' wird in der Gruppe '*alle, die Bier trinken dürfen*' noch einmal zwischen denen, die sowieso *Bier trinken* dürfen und denen, die es *eigentlich* dürfen, weil sie *alt genug* sind, unterschieden. Für die Handlung *Bier trinken* wird also die Kategorie Alter als weitere Zuordnungskategorie eingeführt.

Wiederum über eine Unterscheidung bezüglich der vorher relevant gemachten Tätigkeit '*Bier trinken*' werden zwei Personen, *Sven und ich*, als Handlungsgruppe benannt, der zugeordnet wird, dass sie *Wasser und Saft getrunken [haben]*. Anschließend wird diese Handlungsgruppe noch einmal differenziert, indem eine Erklärung angeführt wird, warum die Beobachterin (*ich*) nicht zu den Biertrinkern gehört (*Ich hatte Hunger. [...] und auch weil ich fahren musste*).

Insgesamt wird in dieser Beobachtungssequenz deutlich, dass innerhalb eines 'wir', dem allgemein die Tätigkeit Abbauen und Zusammensitzen zugeordnet wird, je nach Handlung und weiteren Unterscheidungskategorien (Anrede, Alter, Bier trinken) die relevanten Handlungsgruppen immer wieder neu benannt und zugeordnet werden. Die so hergestellten Zuordnungen verändern sich ständig und werden über ein für die jeweilige Situation relevantes Tätigsein hergestellt.

Die nächste Sequenz ist derselben Veranstaltung und Beobachtungssituation entnommen. Es handelt sich also um dieselben Personen, die nach der Veranstaltung (Zukunftswerkstatt mit Jugendlichen des Jugendchors) zusammensitzen und etwas trinken. Über einen Gegenstand (*Pokal aus der ZW*), der in einer anderen Veranstaltung eine Rolle gespielt hat, entspinnt sich ein Gespräch über die gerade stattgefundene und diese andere Veranstaltung. Es wird deutlich, dass einige der anwesenden Personen an beiden Veranstaltungen teilgenommen haben und verschiedene Wir-Gruppen benannt werden, die entlang der Unterscheidung von relevanten Tätigkeiten hergestellt werden und die sich nur darüber unterscheiden lassen. Darüber hinaus werden auch noch weiteren Handlungsgruppen (Erwachsene, Jugendliche, sie und alle) den für diese Situation als relevant auszumachenden Tätigkeiten (machen, rumspinnen, verstehen/dazukommen) zugeordnet.

Einmal haben wir den Pokal aus der ZW rangeholt. [...] Dann hat Sven erzählt, was wir da gemacht haben in der Zukunftswerkstatt, diese Visionsarbeit. [...] Ach Frau Ehren hat dann noch erzählt, dass die Erwachsenen in der ZW viel mehr rumgesponnen haben, so mit dem Trane-Hausboot und dem Schlepplift auf den Forst. Da meinte Prim, sie wäre mehr dafür, die Dinge auch zu denken, die umzusetzen sind. Obwohl sie auch zu Sven sagte, sie fand es gut, dass er die Jugendlichen so ernst genommen hat, auch als sie anfangen rumzuspinnen. Sie hätte es viel schneller unterbunden als sie so ein bisschen spinnnernde Sachen erzählt haben. [...] Daraufhin erzählte Ehren, dass sie viel mehr rumgesponnen haben. [...] Dann hat Sven den Pokal holen lassen und erklärt, warum das zu diesem Spinnen gekommen ist und dass es genau die Aufgabe war, mal darüber hinaus zu gehen. Da guckten eigentlich alle. (5-116ff.)

Die Szene beginnt mit einer Tätigkeitsbeschreibung (*den Pokal aus der ZW rangeholt*), die dem 'wir' zugeordnet wird, dass sich auf die Personen aus der vorigen Sequenz bezieht, die zusammensitzen. Das nächste 'wir' in dieser Beschreibung bezieht sich auf eine andere Tätigkeit (*was wir da gemacht haben in der Zukunftswerkstatt, diese Visionsarbeit*) und auch auf eine andere Veranstaltung. Dieses 'wir' und somit auch die zugeschriebene Tätigkeit schließt jetzt mindestens die Beobachterin ein. Andere anwesende Personen gehören aber anscheinend nicht zu diesem 'wir', da ihnen von diesem berichtet werden muss, *was wir da gemacht haben*. In der fortführenden Erzählung von Frau Ehren wird eine weitere Handlungsgruppe der genannten Zukunftswerkstatt (ZW) unterschieden, *die Erwachsenen*, denen die Tätigkeit 'rumspinnen' zugeordnet wird. Neben der Tätigkeit wird mit '*die Erwachsenen*' auch eine Alterszuordnung im weitesten Sinne getroffen. An späterer Stelle wird diese Tätigkeitszuordnung noch einmal in der Beschreibung wiederholt, in der die Handlungsgruppe aber als *sie* benannt ist, die Frau Ehren dann einschließt. (*Daraufhin erzählte Ehren, dass sie viel mehr rumgesponnen haben*). Hier wird dann deutlich, dass er sich selbst zu den *Erwachsenen*, die *rumgesponnen* haben, zuordnet.

Über die Tätigkeit des (Rum)Spinnens werden in dieser Sequenz verschiedene Zuordnungen gemacht. Bisher wurde deutlich, dass das zweite *wir* in der ZW etwas gemacht hat, was dann als *rumgesponnen* spezifiziert wird und den *Erwachsenen in der ZW* und einem *sie* zugeordnet wird, welches *Frau Ehren* einschließt und so indirekt ein 'wir' unterschieden wird. Das Rumspinnen wird aber auch der Handlungsgruppe '*die Jugendlichen*' zugeordnet. Aus dem Kontext der gesamten Situation lässt sich erklären, dass es sich eben um zwei Veranstaltungen handelt, für die hier die Tätigkeit des Rumspinnens unterschieden wird: Eine ZW mit *Erwachsenen* und eine ZW mit *Jugendlichen*, die an dem Abend dieser Beobachtung stattge-

funden hatte. Die Tätigkeit des Rumspinnens wird nach verschiedenen Alterskategorien in verschiedenen Veranstaltungen unterschieden und zugeordnet. Auffällig ist, dass Prim außen vor bleibt und nur *die Jugendlichen* als Handlungsgruppe unterscheidet, die rumgesponnen hat, obwohl sie selbst Teilnehmer dieser Veranstaltung war.

Am Schluss rückt wieder die aktuelle Beobachtungssituation des Zusammensitzens in einer Gruppe in den Fokus. In der Beschreibung *da guckten eigentlich alle* wird allerdings eine Handlungsgruppe (*alle*) der Tätigkeit 'gucken' zugeordnet, die die Beobachterin nicht einschließt, im Gegensatz zu der Tätigkeit 'zusammensitzen'.

Zusammenfassend lässt sich an dieser Stelle formulieren, dass das Herstellen von abhängigen Zuordnungskategorien wie 'wir' und 'sie' oder unabhängigeren Zuordnungskategorien wie 'die Erwachsenen' und 'die Jugendlichen' über Tätigkeiten geschieht, die dieser so benannten Gruppe zugeordnet werden, und auf diese Weise situativ spezifische Handlungsgruppen unterschieden werden. Es geht also vorrangig darum zu unterscheiden, was getan wird (hier *rumspinnen, Visionsarbeit, mal darüber hinaus zu gehen*) und wer zu denen gehört, die dies tun.

Mit den nächsten Sequenzen werden Varianten dieses Phänomens dargestellt, in denen die situativ relevanten Tätigkeiten vorrangig Gruppen und Personen nach (eher unabhängigeren) Alters-, Geschlechts- und Verwandtschaftskategorien zugeordnet werden. Die folgende Beobachtungssequenz zeigt, wie eine beobachtete räumlich-geographische Gruppenbildung über Zuordnungen zum Geschlecht und zu bestimmten Altersgruppen erklärt wird. Die Handlungen, die diesen Gruppen und damit auch den Kategorien Alter und Geschlecht zugeordnet werden, ist hier das räumlich-geographische Zusammenfinden in den Gruppen nach Zuordnungskategorien selbst:

Nach und nach kamen die Jugendlichen rein, haben sich dann vorwiegend am Rand an den Tischen gruppiert, aber nicht hingesetzt. Der Stuhlkreis stand, es hat sich aber keiner hingesetzt. Es haben sich dann unter ihnen Grüppchen gebildet: einmal die Halbstarken Jungs so 15-16, die jüngeren Jungs, vielleicht 11-13, dann die Mädels, die waren eigentlich ein Pulk auch mit denen die viel jünger waren. (5-354ff.)

Diese Beobachtung stammt von dem Beginn einer Veranstaltung mit fast ausschließlich jugendlichen Teilnehmern des Jugendchors. Die Szene ist in einem Kontext wie diesem eher vertraut als irritierend. Jugendliche kommen rein und gesellen sich räumlich zunächst zu

denen, die sie kennen oder zu denjenigen, zu denen sie sich irgendwie zugehörig fühlen. So *haben sich dann unter ihnen Grüppchen gebildet*. In der Beobachtung wird dann eine Erklärung für die entstandenen Gruppenzusammenstellungen gegeben, welche die Zuordnung nach geschlechtlichen und altersbezogenen Kategorien relevant macht. Es wird unterschieden in zwei Gruppen von *Jungs*, die sich im Alter unterscheiden, wenn man die Beschreibung *die Halb-starken* als eine Altersabstufung im Sinne von 'noch nicht ganz stark' versteht. Die Teilnehmer, die nach ihrem Geschlecht der Gruppe *Mädels* zugeordnet werden, werden trotz benannter Altersunterschiede (*mit denen die viel jünger waren*) als eine Gruppe (*ein Pulk*) beschrieben. In der Beschreibung *Mädels* (und nicht z.B. Mädchen oder junge Frauen) kann neben der Zuordnung 'noch nicht ganz Frau' bzw. 'nicht mehr Mädchen' auch noch als Geschlechterkonstruktion interpretiert werden, die in Verbindung mit der Handlung steht, einen *Pulk* zu bilden.

Nachdem die (räumlich-geographische) Gruppenfindung nach Alters- und Geschlechtskategorien oben selbst Gegenstand der Beobachtung war, werden in den nachfolgenden Sequenzen Gruppen nach Geschlecht (Frau oder Mann) und/oder relativem Alter (jung oder alt bzw. älter) benannt, indem sie einer gemeinsamen bzw. vergleichbaren Handlung zugeordnet werden. Der prinzipielle Unterschied zwischen dem obigen und den folgenden Beispielen bezüglich der Herstellung von Handlungsgruppen besteht im Grunde lediglich darin, dass sich im obigen Beispiel die Handlungsgruppen auch in einer beobachteten räumlichen Ordnung widerspiegeln und die Weise, wie sie hergestellt werden, leichter nachvollziehen lässt. Darüber hinaus wird aber in den nachfolgenden Beispielen im Zuge der situativen Zuordnungen von bestimmten Handlungen auch schon die Dimension des Tätigseins in Bezug auf die Form der Teilnahme stärker relevant gemacht, die weiter unten (siehe 5.2.2.b, Beteiligungsweisen) noch gesondert herausgearbeitet wird.

Die erste Beobachtung gibt einen Gesamteindruck der beobachteten Veranstaltung wieder. Dabei gerät die Form der Teilnahme von näher bestimmten Frauen in den Fokus:

Immer wieder kommt mir in den Kopf, dass die Frauen, die jungen Frauen, obwohl sie nur wenig vertreten waren gestern, einen sehr großen Gesprächsanteil hatten und sehr massiv waren, nämlich die junge Frau Sommer und Frau Sanders. Frau Höhenbruch auch, obwohl sie ganz oft getrennt war von den beiden und nocheinmal eine konträre Position eingenommen hat. (1-654ff.)

Die Einleitung zu dieser erinnerten Beobachtung der Ethnographin (*Immer wieder kommt mir in den Kopf*) macht deutlich, dass die dann folgende Situationsbeschreibung für die Veranstaltung insgesamt sehr eindrücklich gewesen sein muss. Es geht um Personen, die *einen sehr großen Gesprächsanteil hatten und bei der beobachteten Veranstaltung sehr massiv waren*. Somit wird eine Form der Teilnahme benannt, die nur bestimmten Personen zugeordnet wird. Wer genau zu dieser Handlungsgruppe als zugehörig unterschieden wird, wird in der Beobachtung in mehreren Schritten differenziert. Zuerst wird das biologische Geschlecht allgemein benannt (*die Frauen*). Dann wird differenziert, dass es sich um *die jungen Frauen* der Geschlechtsgruppe handelt und somit eine relative Altersgruppe zugeordnet wird. Dieser so über Alter und Geschlecht definierten Handlungsgruppe wird eine intensive Teilnahme an der Veranstaltung zugeordnet, die sich in einem *großen Gesprächsanteil* und einer gewissen Präsenz äußert (*sehr massiv waren*). Die Information, dass diese so differenzierte Handlungsgruppe (*die jungen Frauen*) *nur wenig vertreten waren*, verstärkt die Intensität ihrer Teilnahme und der zugeordneten Handlungsweisen in diesem Fall. Die benannte Handlungsgruppe wird dann noch einmal weiter ausdifferenziert, indem die gemeinten Personen einzeln aufgezählt werden. Hierbei wird noch einmal das Alter einer Person differenziert (*die junge Frau Sommer*). Der Anlass für diese Unterscheidung erschließt sich aus der nachfolgenden Beschreibung einer Gruppenarbeit während derselben Veranstaltung, in der eine Namensvetterin (*Die älteren Frauen [...] Frau Sommer*) als älter unterschieden wird und damit auch ein Verwandtschaftsverhältnis anklingt. Insgesamt werden hier unterschiedliche Formen der Teilnahme jeweils unterschiedlichen Handelnden bzw. Handlungsgruppen über die Zuordnung nach Alter und Geschlecht zugeschrieben:

Bei der Gruppe von Michaela und Frau Sommer (Film) hat Michaela die Dramaturgie in die Hand genommen. Die älteren Frauen, Frau Stiller und Frau Sommer waren sehr engagiert und bei der Sache und wurden gut eingebunden. Sie haben ihre Stichwortkarten später selbst vorgestellt. Die junge Frau Sommer besonders, aber auch Frau Sanders haben sehr viel geredet. (1-699ff.)

Die beobachtete Gruppe wird nach zwei Mitgliedern der Gruppe benannt. Anschließend werden verschiedene Formen der Teilnahme bei der Gruppenarbeit unterschieden und Personen zugeordnet. Einer einzelnen Person, *Michaela*, wird die Lenkung der Gruppe zugeordnet, indem er *die Dramaturgie in die Hand genommen* hat. Für die nächste Tätigkeitszuordnung wird wieder eine Handlungsgruppe über die Geschlechts und Alterskategorien hergestellt: *Die älteren Frauen, Frau Stiller und Frau Sommer waren sehr engagiert und bei der*

Sache und wurden gut eingebunden. Sie haben ihre Stichwortkarten später selbst vorgestellt. Die nächste Form der Teilnahme bezieht sich auf das Reden und wird zwei einzelnen Frauen zugeordnet, wovon eine noch als *jung* unterschieden wird in Abgrenzung zu der vorher als älter beschriebene *Frau Sommer*. Die *junge Frau Sommer* und *Frau Sanders* werden in der vorher vorgestellten Sequenz bereits als *junge[n] Frauen* die Tätigkeit des Redens zugeordnet. Wenn man sich den weiteren Verlauf dieser Sequenz ansieht, werden keine Handlungsgruppen mehr hergestellt, sondern einzelnen Personen Formen der Teilnahme zugeordnet:

Herr Stiller hat sich überwiegend raus gehalten. Er war dabei, aber ich habe ihn nicht reden gehört oder gesehen. Über Herrn Reich kann ich in diesem Kontext kaum etwas sagen. Er hat sich bei der Präsentation beteiligt, aber zwischendurch habe ich nicht mitbekommen, ob er mitgearbeitet hat. Michaela und Frau Sommer und Herr Sanders haben sehr viel reingegeben. Herr Troste kam später dazu, versucht sich noch einzufinden. Er hat dann auch bei der Präsentation noch einen Part bekommen. (1-703ff.)

Herrn Stiller, Herrn Reich und Herrn Troste werden eindeutig unterschiedliche Tätigkeiten oder Nicht-Tätigkeiten in dieser Gruppenarbeit zugeordnet. Geschlechts- und Alterskategorien werden nur implizit über die Anrede 'Herr' zugeordnet. Sie werden nicht zu Handlungsgruppen zusammengefasst, was durchaus vorstellbar wäre, da alle drei Männer (Herr) sind und alle drei als wenig engagiert in Bezug auf ihre Teilnahme beschrieben werden, im Gegensatz zu den älteren Frauen. Dass generell die Unterscheidung des situativen, als relevant hergestellten Tätigseins hier im Vordergrund steht, zeigt auch die Zuordnung von Michaela und Frau Sommer und Herr Sanders, bei derselben Form der Teilnahme *sehr viel rein[zu]geben*.

Handlungsgruppen werden in einigen Fällen ebenfalls hergestellt, indem Verwandtschaftsverhältnisse benannt werden. Im folgenden Beispiel steht letztendlich jedoch auch hier die Form der situativen Teilnahme im Vordergrund:

Die ZW ist zwischendurch fast zum Erliegen gekommen vor allen Dingen wegen dem Ehepaar Unger (Dorfverschönerungsgruppe), die regelrecht dran gearbeitet haben, dass die Veranstaltung nicht läuft. Sie haben richtig formuliert, dass sie ja ihre kleinen Gruppen haben und die konkreten kleinen Aufgaben erledigen. Sie hat es nachher wieder ein bisschen zurück genommen, ein wenig Schärfe rausgenommen, aber er hat es nicht zurückgenommen. Als die erste Kartenabfrage gelaufen

war und die Größe der Dimensionen wie z.B. Dorfplatz sichtbar wurde, kamen von ihm Einwände. (2-50ff.)

In einer Rückschau auf die gesamte Veranstaltung bzw. Zukunftswerkstatt (*ZW*) wird besonders herausgestellt, dass bestimmte Teilnehmer so gehandelt haben, dass der Ablauf gestört bzw. verlangsamt wurde. Diese Teilnehmer werden zunächst als Handlungsgruppe *Ehepaar Unger* benannt und darüberhinaus der *Dorfverschönerungsgruppe* zugeordnet. Im Gegensatz zu den vorigen Beispielen, in denen über die Kategorien Alter und Geschlecht Handlungsgruppen hergestellt wurden, ist es hier das Verwandtschafts- bzw. Familienverhältnis *Ehepaar*. Zunächst wird dieser Handlungsgruppe zugeordnet, dass sie *regelrecht dran gearbeitet haben, dass die Veranstaltung nicht läuft*, dass sie in diesem Zusammenhang etwas *formuliert* haben. Dann wird die Handlungsgruppe jedoch aufgebrochen und einzelne Handlungen den einzelnen Individuen zugeordnet, da sich die beobachteten Handlungen nicht mehr der Handlungsgruppe unter der Zuordnung *Ehepaar* fassen lässt. Mit der folgenden Unterscheidung in 'sie' und 'er' werden dann zwei individuell handelnde Personen nach der Kategorie Geschlecht unterschieden, denen unterschiedliche Handlungen in Bezug auf ihre Teilnahme zugeordnet werden. Wenn man in dieser Situation nur den Ablauf der relevant gemachten Handlungen betrachtet, zeichnet sich das Bild ab, dass Handlungen unterschieden werden, die gegen oder die nicht so sehr gegen den Veranstaltungsfortgang wirken. Die Unterscheidung des als relevant betrachteten Tätigseins bzw. die Beteiligungsweise steht in der Situation im Vordergrund und wird dann Personen nach Verwandtschafts- oder Geschlechterkategorien zugeordnet.

Insgesamt lässt sich für diese und die vorigen Beobachtungen feststellen, dass relevante Handlungen in den Situationen hier über die Kategorien Geschlecht, Alter und Verwandtschaftsverhältnisse zugeordnet werden. Deutlich wird aber, dass mit den zugeordneten Handlungen vorrangig das Tätigsein bzw. die Teilnahme qualitativ unterschieden wird. Für diejenigen, die auf gleiche oder ähnliche Weise teilnehmen, werden – wenn möglich – gemeinsame Alters- oder Geschlechterkategorien zugeordnet. Anders ausgedrückt ließe sich als Ergebnis formulieren, dass Bezüge zu den sozialen Unterscheidungskategorien Alter, Geschlecht und Verwandtschaftsverhältnis dazu dienen, bestimmten bzw. in der Situation über Unterscheidungen zu bestimmenden Beteiligten Formen des Tätigseins und der Teilnahme zuzuordnen. Solche Differenzdimensionen werden in den Situationen zumindest relevant gemacht, weil sie eine Orientierungsfunktion besitzen.

5.2.2.b *Beteiligungsweisen*

Für die Analyse der vorliegenden ethnographischen Beobachtungen wird unter 'Beteiligungsweisen' die Art und Weise der Teilnahme in sozialen Zusammenhängen bzw. Interaktionen auf verschiedenen Ebenen (z.B. Runder Tisch, Gruppe, Projekt, Dorf, Region) gefasst. Sie werden als das „Wie“ der Beteiligung auf allen Ebenen betrachtet. Die Frage dazu könnte lauten: „Wie und welche Form von Teilnahme wird in den Beobachtungsprotokollen unterschieden und somit hergestellt?“

Den Beobachtungsprotokollen lässt sich entnehmen, dass immer wieder zu den Handlungen der Beteiligung Bezüge hergestellt werden und diese über die Unterscheidung bzw. Sortierung der Beteiligungsweisen noch einmal hinsichtlich des Grades bzw. der Spielregeln der Zugehörigkeit strukturiert werden. Teilweise lässt sich dabei ebenfalls eine Unterscheidung ausmachen: zwischen für die Situation selbst inszenierte und Struktur setzende Beteiligungsweisen auf der einen Seite und Beteiligungsweisen, die sich in situativ vorgegebene Strukturen einfügen, auf der anderen Seite. Dies ist in dieser klar getrennten Darstellung eine analytische Vorstellung, da es im Grunde keine Handlung gibt, die sich nicht in schon vorgegebene Strukturen einfügt bzw. auf sie bezieht. Ebenso versteht sich eine Beteiligungsweise, die sich in die hergestellte Struktur von bereits ausgeführten Handlungen einfügt, auch immer noch als eine, die die Situation mitgestaltet und strukturiert. Dennoch lässt sich mittels der Analyse der Beobachtungen zeigen, dass solch eine Differenz situativ wahrgenommen und somit hergestellt wird.

In der analytischen Darstellung der Beteiligungsweisen zeigt sich weiterhin in verschiedenen Momenten – mal mehr, mal weniger deutlich – die Unterscheidung von Tätigkeitsweisen, die sich auf das Reinkommen in soziale Gefüge beziehen (siehe auch 5.2.1.c, S. 140). Sie werden im Zuge der Analyse der einzelnen Beteiligungsweisen an prägnanten Stellen weiterhin mit berücksichtigt.

Drei Dimensionen der Beteiligungsweisen lassen sich mittels der Analyse beschreiben: Tätigkeiten setzen (1), Bezüge setzen (2) sowie Bewertungen setzen (3). Auch sie treten allerdings in den Beobachtungssituationen parallel, überkreuzt oder vermischt auf. Es ist immer wieder zu erinnern, dass die analytische Trennung der Dimensionen in dieser Form ein Hilfsmittel zum Betrachten der hergestellten Unterschiede darstellt, welche in den Situationen selbst Teil eines ganzen Handlungskomplexes sind. Über das Verb 'setzen' stolpert man zunächst in dieser Differenzdimension, da es dem oben beschriebenen Charakter von einem wogenden

Meer der Handlungs- und Deutungsmöglichkeiten etwas hart gegenüber steht. 'Setzen' scheint erst einmal etwas festes, klares, schwerer bewegliches herzustellen. Das Bild des Ankers bzw. eher der vielen Anker, die in diesem Meer gesetzt werden, trifft auch hier zu: In Abgrenzung zu der ersten Differenzdimension des polyphonen Klanggeflechts soll 'setzen' also analytisch genau das ausdrücken – mit dem Wissen, dass der Charakter von Differenzhandlungen situativ und die Ordnung in der Situation konstruierend bleibt. Die in dieser Differenzdimension analysierten Handlungen stellen in der Essenz ein Strukturgebilde her, in welchem die Spielregeln der Zugehörigkeit in Form von Beteiligungsweisen verankert sind.

Mit der Dimension 'Tätigkeiten setzen' wird eine Beteiligungsweise beschrieben, die für die Situationen selbst inszenierte und Struktur setzende Handlungen umfasst, indem z.B. Tätigkeiten als notwendig oder als gewollt unterschieden bzw. sogar in ein Spannungsverhältnis zum Müssen gesetzt werden. Diese Unterscheidung von z.B. notwendigen Tätigkeiten, was man also in einer bestimmten Situation in einem sozialen Gefüge tun muss, führt auch wieder zur Unterscheidung von Tätigkeitsweisen des Reinkommens. Weiter werden Tätigkeiten gesetzt, indem jemand einen anderen darum fragt oder ihm sagt etwas zu tun oder nicht zu tun. Ebenso werden Tätigkeiten aber auch gesetzt, indem jemand einfach etwas macht oder nicht macht. Darüber hinaus wird auch unterschieden, dass Themen – und darüber wieder auch Tätigkeiten – gesetzt werden.

Eine weitere Beteiligungsweise lässt sich als 'Bezüge setzen' beschreiben. Hier findet sich auf einer Sub-Ebene auch begrifflich das Thema der Hauptdimension 'soziale Bezüge strukturieren' wieder. Auf dieser Ebene wird damit eine Beteiligungsweise beschrieben, die im Gegensatz zu 'Themen setzen' eher als 'sich in Vorhandenes ein- und anfügend' verstanden werden kann. Eher, weil natürlich auch 'Bezüge setzen' etwas ist, was Situationen und ihre Interaktionen strukturiert. Mit dieser Beteiligungsdimension wird gezeigt, dass situativ Bezüge zu vorhandenen Handlungen und geäußerten Themen, hier vor allem in verbaler Form, über eigene Beteiligungshandlungen hergestellt und unterschieden werden. Entsprechend wird 'sich beteiligen' z.B. als 'sich einfinden' und 'dabei sein' in den Beobachtungen beschrieben oder es wird etwas divers diskutiert. Tätigkeitsweisen des Reinkommens zeigen sich hier über die Unterscheidung, dass sich jemand am diskursiven Geschehen beteiligt oder nicht oder auch indem Bezüge zu Beschreibungen zum Reinkommen in die Dorfgemeinschaft hergestellt werden.

Die dritte zentrale Beteiligungsweise, 'Bewertungen setzen', unterscheidet Handlungen, die andere Handlungen, Interaktionen und Entwicklungen in einer Situation oder auch Personen bewerten. Diese Form der Beteiligung kann insofern als Situationen strukturierend betrachtet werden, dass die Bewertungen etwas einordnen, z.B. in gut und nicht gut. Werden Handlungen bewertet, werden auch Tätigkeitsweisen unterschieden, die etwas über die Regeln des jeweiligen sozialen Gefüges aussagen, und sie lassen sich dann auch teilweise als Tätigkeitsweisen des Reinkommens in dieses soziale Gefüge erkennen.

(1) Tätigkeiten setzen

In den ethnographischen Beobachtungen lässt sich die Unterscheidung verschiedener Handlungsformen erkennen, wie eine situativ strukturgebende Tätigkeit gesetzt wird. Im Folgenden werden die im empirischen Material auftretenden Hauptausprägungen (notwendige Tätigkeiten setzen/Tätigkeiten wollen; Jemanden fragen oder sagen etwas zu tun oder nicht zu tun; machen – nicht machen; Themen setzen) dargestellt.

notwendige Tätigkeiten setzen/Tätigkeiten wollen

Eine sehr häufig unterschiedene Beteiligungsweise um Tätigkeiten zu setzen zeigt sich, indem Tätigkeiten als notwendig beschrieben werden – z.B. mittels des Verbs 'müssen' – oder sie werden bestimmt – z.B. mittels des Verbs 'wollen'. Teilweise entsteht zwischen diesen beiden Möglichkeiten auch ein Spannungsverhältnis, wenn eine notwendige Tätigkeit gegen eine Tätigkeit des eigentlichen Wollens gesetzt wird.

In der folgenden (bereits in anderen Zusammenhängen analysierte) Beobachtungsszene lässt sich für Tätigkeiten, die gesetzt werden sollen, zunächst eine Aushandlung über diese erkennen. Bevor die erste Veranstaltung in der Ortschaft Perle beginnt, haben sich der Moderator, die Beobachterin und zwei Zuständige aus dem Ort in dem Veranstaltungsraum eingefunden, um diesen entsprechend herzurichten. Rund um die Frage, was mit den Tischen im Raum passiert, werden Tätigkeiten auf verschiedene Art und Weise gesetzt bzw. ausgehandelt.

Die Tische standen noch in Hufeisenform mitten im Raum und Sven meinte gleich zu mir, 'Die müssen aber raus!' Und dass wir sie bei dem Wetter vielleicht einfach vor die Tür stellen könnten. Ich meinte, 'Da müssen wir Frau Ehren fragen.' Sven ging noch einmal raus. Mittlerweile waren Frau Ehren und Frau Eile wieder drin und fingen an, die Tische in einer Ecke zu stapeln. Zwischendurch

fragten sie mich, wie es denn sein soll. Ich meinte, 'Das muss Herr Husemann sagen'. Sven kam dann auch. Er wollte, dass die Tische ganz raus kommen, da sie dann mehr Raum hat und es besser aussieht. Frau Eile meinte aber schon vorher und wiederholte es noch einmal: 'Wenn es nur ums Aussehen ginge...' Sven meinte, da wäre er pingelig, aber er hat letztendlich nachgegeben unter dem Aspekt, dass er Moderationswände davor stellen könnte. (1-74ff.)

Als erstes wird von Sven sehr klar die notwendige Tätigkeit, die Tische *raus* zu stellen, gesetzt. Ohne, dass darin eine Frage war, ob dies möglich ist, wird dieser Setzung eine weitere Tätigkeit entgegengesetzt bzw. als Bedingung vorweg gesetzt, um Erlaubnis zu fragen (*Da müssen wir Frau Ehren fragen.*). Als nächstes wird beschrieben, dass Frau Ehren und Frau Eile mit dem Wegräumen der Tische beginnen – zunächst ohne zu fragen, wo die Tische hingestellt werden sollen. Sie setzen diese Tätigkeit einfach dadurch, dass sie es machen.²⁹ Erst die Frage an die Beobachterin, *wie es denn sein soll*, führt dazu, dass weitere Tätigkeiten gesetzt werden. Die Beobachterin formuliert es als notwendig, dass es *Herr Husemann sagen [muss]*. Daraufhin wird unterschieden, dass er – wie zu Beginn der Szene – die Tätigkeit setzt, die Tische raus zu bringen (*Er wollte, dass die Tische ganz raus kommen*). Diese Tätigkeit wird dann aber nicht ausgeführt, sondern ihr werden von Frau Eile Einwände entgegengesetzt, indem sie wiederholt ein Thema³⁰ setzt: *Wenn es nur ums Aussehen ginge....* Diese Aushandlung endet mit einem Kompromiss über die gesetzte Tätigkeit (*er hat letztendlich nachgegeben*). Statt die Tische raus zustellen, setzt Sven die Tätigkeit, Moderationswände vor die schon gestapelten Tische zu stellen. Das wirksamste Setzen einer Tätigkeit zeigt sich in dieser Beobachtung als direktes Machen bzw. Tun im Gegensatz dazu, erst einmal notwendige Tätigkeiten zu formulieren. Diese Form Tätigkeiten zu setzen wird nachfolgend genauer beschrieben.

Die Spannung beim Setzen von Tätigkeiten wird noch erhöht, wenn unterschieden wird, dass einer Tätigkeit des Wollens eine Tätigkeit des Müssens entgegengesetzt wird. Im nächsten Beobachtungsbeispiel wird diese Spannung sehr deutlich. In der Beschreibung eines gemütlichen Zusammensitzens nach der Veranstaltung werden auf verschiedenen Ebenen bzw. in verschiedenen Situationen Tätigkeiten, die jemand eigentlich will (z.B. *gehen*), Tätigkeiten entgegengesetzt, die *man* machen muss (z.B. *bleiben, teilhaben*).

²⁹ Tätigkeiten setzen über das Machen wird im Folgenden noch genauer als eine Form von 'Tätigkeiten setzen' betrachtet.

³⁰ Themen setzen wird im Folgenden noch als eigene Form von 'Tätigkeiten setzen' fokussiert.

In dem Moment, als von dem Jugendpfleger erzählt wurde, dass der sich nicht dazu gesetzt hat, wollten Sven und ich gerade gehen, nach einer dreiviertel Stunde, sind dann aber froh gewesen, dass wir noch sitzen geblieben sind und noch weiter geredet haben. [...] Ich hatte zwar so ein Hunger und wollte eigentlich gehen, aber merkte, ein bisschen muss man jetzt noch bleiben. Weil sie eben das Argument auch angebracht haben, dass wenn man dazugehören will, auch teilhaben muss an den Festen. Das habe ich vorher bei Frau Ehren auch schon wahrgenommen, dass man eingeladen wird und auch einfach mal da sein muss und auch gesehen werden muss. (5-202ff.)

Die oben angedeutete Spannung, die entsteht, indem Tätigkeiten 'wollen' und 'müssen' zugeordnet werden, lässt sich hier am Besten vom Ende der Situation her verstehen. Die in der gegenwärtigen Beobachtungssituation zentrale Spannung besteht zwischen der von der Beobachterin im Konjunktiv gesetzten Tätigkeit *und wollte eigentlich gehen* und der als notwendig gesetzten Tätigkeit *ein bisschen muss man jetzt noch bleiben*, welche hinsichtlich der Umsetzung dann auch stärker zu sein scheint. Auffällig ist hier das *man*, dem eine struktursetzende Bedeutung zugeschrieben wird, das aber nicht richtig greifbar ist. Im Folgenden wird genau diese Spannung zwischen gesetzten Tätigkeiten des Wollens und Müssens auf einer generalisierteren Ebene wiederholt und dabei in gewisser Weise ein anscheinend generell gültiges Verhältnis zwischen struktursetzendem Wollen und Müssen bezüglich des Dazugehörens erklärt: *dass wenn man dazugehören will, auch teilhaben muss an den Festen*. Und als weitere Erklärung der Gültigkeit des Verhältnisses zwischen Tätigkeiten des Wollens und denen, die als notwendig gesetzt werden, wird es an dem Beispiel einer Einladung untermauert (*dass man eingeladen wird und auch einfach mal da sein muss und auch gesehen werden muss*).

Das *man* wird hier als Subjekt beschrieben, welches strukturgebende Tätigkeiten setzt: Man will etwas oder man muss etwas. Dadurch entsteht der Eindruck, dass es sich um absolute Setzungen im Sinne von 'so ist es' handelt. Allerdings lassen sich immer Bezüge zu Personen erkennen, die das *man* einsetzen, um bestimmte Tätigkeiten zu setzen (z.B. *Weil sie eben das Argument auch angebracht haben; Das habe ich vorher bei Frau Ehren auch schon wahrgenommen*). Es werden hier demnach Bezüge über die unterschiedene Tätigkeit hergestellt, die die Situation strukturieren.

Vor dem Hintergrund der Betrachtungen dieser eher generalisierten struktursetzenden Tätigkeiten, die sich im Grunde alle auf die Frage beziehen, wie jemand dazugehört bzw. in eine Gemeinschaft reinkommt, die also auch Tätigkeitsweisen des Reinkommens unterscheiden, lässt sich der Anfang dieser Situation dahingehend verstehen, dass diese schon vorher

verschiedentlich gesetzt wurden (*Das habe ich vorher bei Frau Ehren auch schon wahrgenommen*) und im Raum standen: Wenn man dazugehören will, muss man auch dabei sein und sich dazusetzen. So lässt sich im ersten Teil auch die Spannung zwischen der schon angedachten Tätigkeit (*wollten Sven und ich gerade gehen*) und dem, was anscheinend als notwendig gesetzte Tätigkeit unausgesprochen bzw. schon früher angedeutet in der Situation wirkt: dass man noch sitzen bleiben muss, um dazuzugehören.

jemanden fragen oder sagen etwas zu tun oder nicht zu tun

Eine weitere Form Tätigkeiten zu setzen wird in den Beobachtungen unterschieden, indem beschrieben wird, dass jemand einer anderen Person sagt, etwas Bestimmtes zu tun bzw. eine andere Person darum fragt. Im folgenden Beispiel ist diese Form des Tätigkeitssetzens sehr deutlich und ohne Irritation unterschieden.

Die beobachtete Situation ist demselben Setting wie das vorige Beobachtungsbeispiel entnommen: ein gemütliches Zusammensitzen nach der eigentlichen Veranstaltung. Es handelt sich dabei um die im Rahmen des Projektes ZUKUNFTSTRÄUME einmalige Zukunftswerkstatt mit Mitgliedern der Jugendchor in Perle (s. Fall C, Abschnitt 5.1). Es werden innerhalb dieser Situation Verbindungen zu einer vorher stattgefundenen Zukunftswerkstatt – der ‘eigentlichen’ Projektgruppe – hergestellt. Insgesamt können die beobachteten Tätigkeiten in dieser Sequenz als Weg interpretiert werden, an die andere Veranstaltung in diesem Setting anzuknüpfen:

Sevn hat noch einmal eine Lanze gebrochen für ZUKUNFTSTRÄUME. Einmal haben wir den Pokal aus der ZW rangeholt. Sven fragte 'Welchen Pokal seht ihr in der Reihe da oben (von den Pokalen, die auf dem Regal standen), der nicht dazu gehört?' Die Leiterin des Jugendchors sagte, der Kegelpokal. Sven sagte zu Ben, der schon amüsiert guckte, 'Hol ihn doch mal.' Er hat ihn geholt und sollte vorlesen. Er stutzte beim Lesen auffällig bei dem Wort "innovativ". Er wurde danach auch etwas rot, aber er hat alles vorgelesen, was drauf stand. Dann hat Sven erzählt, was wir da gemacht haben in der Zukunftswerkstatt, diese Visionsarbeit. Weil Prim vorher gesagt hat, als Sven meinte, es wäre doch gut für sie dazu zu kommen und an den Ideen weiterzuarbeiten. (5-116ff.)

Das Ziel der gesamten beschriebenen Vorgänge in dieser Beobachtung wird im ersten Satz vorweg genommen (*Sven hat noch einmal eine Lanze gebrochen für ZUKUNFTSTRÄUME*). Alles Nachfolgende kann dann als Beschreibung verstanden werden, wie die Lanze gebro-

chen wurde. Hierfür wird wiederum eine konkrete Situation beschrieben und vorerst zusammengefasst: *Einmal haben wir den Pokal aus der ZW rangeholt*. Hier wird die Tätigkeit *Pokal [...] rangeholt* noch als eigeninizierte Tätigkeit eines *wir* unterschieden. Anschließend wird jedoch differenzierter beschrieben, wie es zu dieser Aktivität kommt. Indem Sven die Frage nach dem nicht dazugehörigen Pokal stellt, setzt er thematisch einen Fokus in der Situation, was mit der Antwort der Leiterin des Jugendchors bestätigt wird.³¹ Die daraufhin beschriebenen Aufforderungen von Sven an Ben (*'Hol ihn doch mal.'* *Er hat ihn geholt und sollte vorlesen*) kann als Form des Tätigkeitsensetzens interpretiert werden. Es wird unterschieden, dass über die Aufforderung und die Frage an jemanden, etwas Bestimmtes zu tun, die entsprechende Tätigkeit für die Situation strukturgebend im Vordergrund steht bzw. dann in diesem Fall auch ausgeführt wird. Weiter ermöglicht die von Sven gesetzte und auch ausgeführte Tätigkeit in dieser Beobachtung, eine weitere Tätigkeit zu setzen, indem er einfach etwas erzählt, was thematisch an den Pokal (und auch an das Vorgelesene) aus der Zukunftswerkstatt anknüpft (*Dann hat Sven erzählt, was wir da gemacht haben in der Zukunftswerkstatt, diese Visionsarbeit*). Die Tätigkeit des Erzählens wird hier als selbstgesetzte, die Situation strukturierende Tätigkeit (im Sinne von machen – nicht machen, s. unten) unterschieden. Als Letztes wird dann noch einmal eine Tätigkeit in Form einer Aufforderung gesetzt, wobei hier die Ausführung offen bleibt. (*Weil Prim vorher gesagt hat, als Sven meinte, es wäre doch gut für sie dazu zu kommen und an den Ideen weiterzuarbeiten.*) Diese Aufforderung an Prim ist ebenfalls noch als Teil des Lanzebrechens für ZUKUNFTSTRÄUME zu verstehen, was bei einer wiederholten Beschreibung dieser Situation kurz darauf in dem Protokoll deutlich wird (*Dann hat Sven noch eine Lanze dafür gebrochen, dass gerade Prim doch noch dazukommen sollte in die große Runde, aber auch alle, die da sitzen. 5-36*).

In dieser Situation werden die Tätigkeitsweisen des Reinkommens parallel zum Lanzebrechen für ZUKUNFTSTRÄUME unterschieden. Ganz am Schluss der Situation gibt es dann die konkrete Benennung von Tätigkeitsweisen, wie anwesende Personen in die beschriebene *Zukunftswerkstatt* und *Visionsarbeit* reinkommen können: *es wäre doch gut für sie dazu zu kommen*.

Ein Spannungsverhältnis zwischen 'wollen' und 'müssen', wie es in den ersten analysierten Beispielen zum Tätigkeiten setzen deutlich wird, zeigt sich in den Beobachtungen auch,

³¹ Der Aspekt des Themensetzens wird weiter unten gesondert analysiert.

indem eine Person eine andere um etwas bittet bzw. fragt. Ein ambivalentes Aushandlungsverhältnis wird konstruiert. Im Gegensatz zum vorigen Beispiel, in dem z.B. zu der Tätigkeit setzenden Anfrage *Hol ihn doch mal* kein Widerspruch beschrieben wird, zeigt sich im nachfolgenden Beispiel eine Aushandlung darum, wer strukturierende Tätigkeiten in der Situation setzen kann. Dieser Punkt wird im Folgenden in der Analyse noch einmal fokussiert betrachtet.

Die Situation ist noch vor der eigentlichen Veranstaltung in Perle während der Vorbereitungs- und Aufbauphase beobachtet worden. Die Beobachterin selbst ist stark in die Situation mit ihren Aufgaben als Organisatorin eingebunden. Es kommt zu einer Situation mit dem Moderator der Veranstaltung, in der über die Übernahme von Aufgaben gesprochen wird:

Insgesamt war es ein sehr angenehmer und unkomplizierter Aufbau. [...] Sven fragte zwischendurch, ob ich ihm helfen kann, die Moderationskarten mit aufzuhängen. Ich war tatsächlich etwas überrascht und sagte 'weiß nicht' und sagte dann aber: 'Doch, natürlich'. Er war etwas irritiert. Ich hatte im Kopf, dass ich dann schreiben muss, aber dachte, das ist dann eben meine Rolle. (1-108ff.)

Es wird zunächst unterschieden, dass der Moderatorin *Sven* über die Anfrage um Hilfe für eine Tätigkeit (*die Moderationskarten mit aufzuhängen*) diese Tätigkeit setzt. Anstelle einer einfachen Zustimmung oder gar Ausführung der angefragten Tätigkeit wird die angefragte Person, die Beobachterin, als ambivalent gegenüber dieser Handlungsaufforderung beschrieben: *Ich war tatsächlich etwas überrascht und sagte 'weiß nicht' und sagte dann aber: 'Doch, natürlich'*. Im Weiteren wird dann auch eine Begründung für diese Ambivalenz gegeben, da in der Beschreibung eines kurzen inneren Monologs weitere Aufgaben unterschieden werden, die die Beobachterin für sich selbst als strukturierend setzt (*Ich hatte im Kopf, dass ich dann schreiben muss*), sich aber anscheinend letztendlich mit der von dem Moderator gesetzten Tätigkeit auch arrangiert (*aber dachte, das ist dann eben meine Rolle*). *Meine Rolle* über eine Tätigkeit zu definieren gibt auch Hinweise dahingehend, dass diese Tätigkeit eine Rollenübernahme in einem bestimmten sozialen Gefüge bewirkt und somit ein Reinkommen in das soziale Gefüge über eine bestimmte Tätigkeitsweise.

Eine sehr starke und absolute Form, Tätigkeiten zu setzen, wird in der nachfolgenden Beschreibung unterschieden: Jemand entscheidet, was andere Personen tun dürfen und was nicht. Sie tritt insgesamt in den Beobachtungen nicht sehr häufig auf, aber zeigt sich für die Situationen als zentral, in denen Jugendliche eine Rolle spielen.

Die Beobachtung ist ebenfalls der Situation nach der Zukunftswerkstatt mit dem Jugendchor in Perle entnommen, wo einige Teilnehmer noch gemütlich zusammen sitzen (s. auch S. 207). Es kommt *zum Thema Landjugend, Jugendraum, Bedingungen dafür (5-37)* und es wird u.a. erzählt, wie es den Jugendlichen der Landjugend in ihren Räumen ergeht:

Die dürfen teilweise nicht in die Küche und es gibt eine Tischlerei, die sie kaum nutzen können. Das ist alles abgeschlossen. Sie müssen immer nachfragen. Die Weise ist auch kaum noch präsent, die sitzt da auf dem Sessel, aber macht nichts mehr und Frau Ehren meinte dann, 'Da müsste man sich mal in Ruhe hinsetzen und genauer durchgehen, warum das so ist und was das bedeutet.' [...] Sie sagte, dass die Landjugend und dieser Jugendraum, dass das 2 Träger sind und dass es auch etwas Parteipolitisches ist, warum da so die Interessen so verhärtet sind, warum da die Jugendlichen auch mit Verboten belegt werden, was sie tun dürfen und was nicht. (5-151ff.)

In der gesamten Beobachtung wird immer wieder unterschieden, was die Jugendlichen nicht dürfen, nicht können oder müssen (*Die dürfen teilweise nicht in die Küche und es gibt eine Tischlerei, die sie kaum nutzen können. [...] Sie müssen immer nachfragen.*). Es werden also zum Einen Tätigkeiten verboten oder verhindert und in diesem Sinne auch bestimmt. Zum Anderen wird als notwendige Tätigkeit unterschieden, dass *Sie immer nachfragen [müssen]*. Dabei wird allerdings nicht klar, wer diese Tätigkeiten setzt bzw. bestimmte Tätigkeiten verbietet.

Erst am Ende der Sequenz wird angedeutet, dass das Setzen dieser Tätigkeiten in Form von Verboten *etwas Parteipolitisches ist*, dass jemand *die Jugendlichen auch mit Verboten belegt*. Auffällig ist, dass nur Frau Ehren und in gewisser Hinsicht auch Frau Weise als Setzerinnen der Tätigkeiten unterschieden werden. *Die Weise [...] sitzt da auf dem Sessel* und gleichzeitig *macht [sie] nichts mehr*. Dieser Person wird also zugeschrieben, dass sie Tätigkeiten strukturierend setzt, indem sie einfach macht oder nicht macht.³² Frau Ehren wird unterschieden als jemand, die eine notwendige Tätigkeit formuliert (*Da müsste man sich mal in Ruhe hinsetzen*) und diese dadurch setzen könnte.

Insgesamt wird hier deutlich, dass vor allen Dingen nicht konkret genannte Personen (*etwas Parteipolitisches*) als diejenigen unterschieden werden, die für andere (*die Jugendlichen*) Tätigkeiten strukturieren, so dass sie etwas nicht dürfen, nicht können oder müssen. Den Jugendlichen wird hier keine Möglichkeit zugeschrieben, selbst Tätigkeiten zu setzen. Hingegen scheint die Tätigkeitsweise zum Reinkommen zu sein, um Erlaubnis zu fragen (ob

³² Diese Form von 'Tätigkeiten setzen' wird im Anschluss noch einmal fokussiert.

sie irgendwo reinkommen dürfen) bzw. sich einfach an die gesetzten Verbote und ihre Position zu halten.

machen – nicht machen

Eine weitere schon angedeutete Form des Setzens von Tätigkeiten lässt sich als 'machen – nicht machen' benennen. Diese steht der eben unterschiedenen Form 'dürfen – nicht dürfen' kontrastierend gegenüber. Ihre Unterscheidung als Kategorie ist insgesamt etwas fragil und dient vor allen Dingen der Gegenüberstellung zu den bisher beschriebenen Formen. Fragil ist sie deshalb, weil eine Eigenschaft dieser Form des Tätigkeitensetzens ist, dass eine Tätigkeit beschrieben wird, die einfach durchgeführt wird und das Moment der Unterscheidung schwer zu benennen ist. Es ist leicht vorstellbar, dass diese Form sehr häufig vorkommt – nämlich immer dann, wenn jemand einfach etwas macht, ohne dass es z.B. als Bitte oder Notwendigkeit unterschieden wird, wie einfach etwas zu sagen. Damit wird diese Form etwas konturlos. Dennoch ist es notwendig, dies als Unterschied zu beschreiben, da eben diese Form des Tätigkeitensetzens Situationen stark strukturiert, wie es auch schon in den vorigen Beispielen teilweise deutlich wurde.

In dem folgenden Beobachtungsbeispiel zeigt sich die Unterscheidung, dass jemand etwas macht, relativ klar, so dass sich die Unterscheidungsdimension hier gut verdeutlichen lässt. Es ist dem Veranstaltungsteil der Zukunftswerkstatt in Perle entnommen, in dem sich die Projektverantwortlichen vorstellen – in diesem Fall der Moderator:

Sven stellte als Erstes dar, warum er das macht, dass er auch viel zurück bekommt von den Moderationen, sozusagen der Benefit bei ihm liegt, dass er immer interessante Leute kennenlernt und selbst viel lernt und es viel Spaß bringt. (1-229ff.)

Sven wird als Erstes als Person unterschieden, der etwas darstellen kann und somit ein Thema setzen kann.³³ Das Thema, dass er setzt, wird als Antwort auf die Frage *warum er das macht* beschrieben. In dieser Formulierung liegt schon die Unterscheidung, dass er etwas macht. Den nachfolgenden beobachteten Begründungen für das Machen kann zum Einen entnommen werden, dass es sich dabei um die Tätigkeit des Moderierens handelt (*dass er auch viel zurück bekommt von den Moderationen*). Zum Anderen wird die anfängliche Unterscheidung gestärkt, dass er etwas (moderieren) einfach macht. Es wird nicht als notwendige Tätigkeit und nicht direkt als Tätigkeit des Wollens, Sollens oder Bittens beschrieben. Es wird lediglich

³³ Zum Setzen von Themen siehe unten

beschrieben, was es ihm einbringt, es zu machen. Er wird hier also als Person unterschieden, die diese Tätigkeit setzt, in dem sie sie macht und damit selbst inszenierend tätig ist.

Dabei ist hier wieder zu betonen, dass diese Unterscheidung des anscheinend losgelösten Machens eine Unterscheidung in dieser Beobachtung einer bestimmten Situation ist, also über diese Form der Unterscheidung so hergestellt wird. Somit wird hier der Aspekt dieser Möglichkeit, Tätigkeiten zu setzen, relevant. Es ist leicht vorstellbar, dass in anderen Situationen eine andere Form der Unterscheidung sichtbar wird, wenn z.B. der Auftrag für die Moderation in den Fokus gerückt werden würde.

Die nächste Beobachtung zeigt eine noch erweiterte Dimension des Tätigkeitssetzens in Form von '(selbstinszeniert) machen', da hier die Unterscheidung auf verschiedenen Ebenen wiederholt wird. Es wird nicht nur beschrieben, dass bzw. was die jeweiligen Personen (*sie*) einfach gemacht haben, sondern auch über die Zuweisung der Rolle (*Drahtzieher*) wird das Tätigkeitssetzen unterschieden. Die Sequenz ist Teil einer Selbstbeobachtung von Gedanken, die in ein Gespräch mit dem Moderator über die Einschätzung von zwei Teilnehmern nach einer Veranstaltung eingebettet sind. Nachdem der Moderator seine Einschätzung gegenüber der Beobachterin und Koordinatorin des Projektes geäußert hat, fügt die Beobachterin ihre Erwiderung lediglich in Gedankenform in die Beobachtung ein:

Ich glaube vielmehr, dass sie nach unserer Infoveranstaltung die Dorfverschönerungsgruppen ins Leben gerufen haben, dass sie wohl die Drahtzieher sind. Den Anstoß haben sie gewissermaßen uns geklaut. Nicht die Idee alleine, aber dass sie sich zu diesem Zeitpunkt eingesetzt haben, denn sie haben Dorferneuerung gehabt und haben ja auch zu mir gesagt, sie sind ..., sie haben geredet und geredet und nie ist etwas passiert. (2-66ff.)

Die Beobachterin schreibt in dieser Gedankenbeobachtung bestimmten Personen (*sie*) zu, dass sie *die Dorfverschönerungsgruppen ins Leben gerufen haben*. Die Perspektive, dass damit eine setzende Tätigkeit unterschieden wird, unterstützt die dann folgende Rollenzuordnung, *dass sie wohl die Drahtzieher sind*. Hiermit wird diesen Personen die Möglichkeit zu einer stuktursetzenden Tätigkeit zugeschrieben. Diese absolute Zuschreibung wird dann etwas eingeschränkt, indem angedeutet wird, dass auch eine andere Gruppe, der die Beobachterin ebenfalls angehört (*uns*), schon etwas vorher gemacht hat, was als *Anstoß, [...] sich zu diesem Zeitpunkt einzusetzen* für die *Drahtzieher* gewertet wird. Zugespitzt könnte man die Unterscheidungskonstruktionen in diesen Gedanken als Aushandlung um die eigentliche Position des

Tätigkeitensetzens deuten, was sich auch in dem vorangegangenen beobachteten Kommentar der Moderatorin über die jeweiligen Personen (*sie* bzw. *die Ungers*) äußert:

Sven hat am Schluss über die Ungers gesagt, dass sie es wohl als Kritik nehmen, dass da jetzt Leute von außen kommen und so ein Projekt machen. (2-64f.)

Erst hier kommt das Thema Reinkommen (*dass da jetzt Leute von außen kommen*) über eine bestimmte Tätigkeitsweise (*so ein Projekt machen*) wieder an die Oberfläche, was in dem ersten Teil der Situation verdeckt blieb.

Themen setzen

Wenn man den diskursiven Teil der ethnographischen Beobachtungen fokussiert betrachtet, gestaltet sich die Form, strukturierend tätig zu werden, in einer Situation eher als das Setzen von Themen, die die Gesprächssituation strukturieren. Dabei werden ebenfalls verschiedene Formen in den Beobachtungen unterschieden – z.B. etwas vorstellen, wiederholen, fragen, betonen oder eindrücklich sagen, etwas Grundsätzliches sagen oder einen Vorschlag machen. Es gibt also viele Möglichkeiten, ein Thema zu setzen. Im Folgenden wird das Prinzip nur kurz exemplarisch dargestellt, obwohl die Beispiele sehr vielzählig und in allen Teilen der Beobachtungen zu finden sind. Das Prinzip des Themensetzens ist aber im Grunde eine Variation des gesamten Tätigkeitensetzens und erklärt sich somit sehr leicht vor dem Hintergrund der vorangegangenen Analysen.

In der folgenden Beobachtungssequenz wird in mehreren Momenten unterschieden, wie eine Person Themen setzt. Diese Differenzhandlung ist hier sehr klar und gut analysierbar, was sich u.a. aus dem Situationsrahmen an sich erklären lässt. Die Beobachtung ist Teil einer Situation, in der der Moderator (Sven) das erste Mal konkret das methodische Vorgehen für die Veranstaltung ZUKUNFTSTRÄUME sowie für die erste gemeinsame Themenarbeit erklärt. Insofern liegt es auch zu einem guten Teil in den Möglichkeiten seiner Rolle als Moderator, Themen zu setzen:

Sven hat seine Methode und den Tagesablauf (s. Protokoll) vorgestellt und dass er mit der Metaplan-Methode anfangen möchte (s. Protokoll) zum Thema "Zukunft hat Herkunft: Perle heute". Er fragte, ob jemand diese Methode kenne. Ich habe darauf keine Antwort wahrgenommen. Er hielt dann eine rote Karte hoch, auf der "1 Wort" drauf stand und er erklärte, dass die Spielregeln sind nur ein Wort pro Karte zu schreiben und möglichst in Druckbuchstaben. (1-245ff.)

Zu Beginn der Sequenz wird zunächst unterschieden, dass Sven etwas vorstellt (*seine Methode und den Tagesablauf*), also im Grunde etwas einfach macht und somit eine Tätigkeit setzt, wie es in vorigen Beispielen schon analysiert wurde. Dabei wäre es hier aber auch möglich, diese Handlung als Setzen von Themen zu verstehen, da er mit der Vorstellung der *Methode* und des *Tagesablaufs* auch Themen für die Veranstaltung setzt. Als nächstes folgen verschiedene Formen, Themen zu setzen: *Er fragte; Er hielt dann eine rote Karte hoch; er erklärte*. Diese drei unterschiedenen Handlungen führen in diesem Beispiel zu der Einführung von Themen. Über eine Frage wird das Thema *Methode* eingeführt. Anhand einer Karte als sichtbaren Gegenstand lässt sich *diese Methode* weiter ausführen, indem sie erklärt wird. Aus dieser Erklärung lässt sich schon entnehmen, dass die *Methode* zu weiteren Tätigkeiten führen soll: Es gibt *Spielregeln* (*nur ein Wort pro Karte zu schreiben*). Themen setzen führt in diesem Fall also auch zum Tätigkeiten setzen bzw. ist nur schwer voneinander zu trennen.

Der Hinweis, dass es um *Spielregeln* geht, lässt wieder vermuten, dass es auch um Reinkommen geht; denn das Befolgen von den Regeln eines Spiels ist Bedingung, um gemeinsam dasselbe Spiel zu spielen und daran teilzunehmen. Die Regeln, *ein Wort pro Karte zu schreiben und möglichst in Druckbuchstaben*, lassen sich hier demnach auch als unterschiedene Tätigkeitsweisen des Reinkommens verstehen.

Das folgende Beispiel aus einem Beobachtungsteil gegen Ende der gleichen Veranstaltung zeigt, dass aber nicht nur der Moderator als Themensetzer unterschieden wird und das Verhältnis von Themen setzen und Tätigkeiten setzen generell sehr nah beieinander liegt. Es handelt sich um eine Veranstaltungsphase, in der es um die Diskussion und die Art und Weise der Weiterführung bereits aufgestellter Themen geht, die mit der im vorigen Beispiel beschriebenen Methode benannt wurden:

Zu Herrn Troste: Er hat sich zum Schluss immer mehr eingebracht. Er hat sich nicht von dem Aspekt der Bürgerbeteiligung abbringen lassen, dass bevor etwas passiert, alle noch einmal wieder mit einzubinden sind. Er hat es immer wieder formuliert, doch noch einmal wieder einen Schritt zurück zu gehen. Er wollte nicht gleich ins Machen kommen, sondern immer wieder zurück in die Konzeption (s. Aufnahme). Das war sehr deutlich. (1-743ff.)

Nachdem als erstes generell die Beteiligungsaktivität von Herrn Troste im diskursiven Geschehen unterschieden wird (*Er hat sich zum Schluss immer mehr eingebracht*), wird in

Form einer negativen Handlungsunterscheidung (*Er hat sich nicht von dem Aspekt der Bürgerbeteiligung abbringen lassen*) benannt, dass Herr Troste bei einem Themenaspekt bleibt, wenn er sich beteiligt. Was mit diesem *Aspekt der Bürgerbeteiligung* gemeint ist, wird dann mit einer Forderung nach einer notwendigen Tätigkeit (*dass, [...] alle noch einmal wieder mit einzubinden sind*) ergänzt. Anschließend wird die gleiche Abfolge ein Thema zu setzen und dann daraus eine Tätigkeit fordernd abzuleiten variiert wiederholt. Zunächst wird unterschieden, dass Herr Troste etwas *immer wieder formuliert* und somit mittels der Wiederholung ein Thema setzt, was direkt zu einer Tätigkeit führt, die er damit setzt (*doch noch einmal wieder einen Schritt zurück zugehen*). Dieses Anliegen wird dann noch einmal variiert zusammengefasst (*Er wollte nicht gleich ins Machen kommen, sondern immer wieder zurück in die Konzeption*), was als Ausdruck der beobachteten wiederholten Formulierungen von Herrn Troste interpretiert werden kann.

Tätigkeitsweisen des Reinkommens werden hier auf doppelter Ebene unterschieden. Zum Einen hat sich Herr Troste *eingebraucht* in die Diskussion – und somit in die Veranstaltung – und er fordert zum Anderen die Tätigkeitsweise, andere *einzubinden* und sie somit reinkommen zu lassen.

(2) Bezüge setzen

Als eine weitere Form der Beteiligung wird in den ethnographischen Beobachtungen unterschieden, dass und wie Personen zu anderen Bezüge herstellen oder etwas zu etwas anderem in Bezug gesetzt wird.

Die Ebenen, auf denen dies geschieht, vermischen sich in den Situationen. So wird einerseits unterschieden, wie Personen ihre verbalen oder non-verbalen Äußerungen zu anderen verbalen Äußerungen in Bezug setzen, indem sie z.B. etwas beitragen, kommentieren oder verfolgen. Andererseits werden innerhalb der beschriebenen Äußerungen wiederum Bezüge zwischen Personen, Gruppen oder Institutionen hergestellt. Dabei kann es darum gehen, z.B. eine Aussage bzw. Tätigkeit zu einer eigenen vorherigen Handlung in Bezug zu setzen (z.B. ein eigenes Thema noch einmal aufzugreifen oder eines zu erweitern und auszubauen) oder Bezug zu einer fremden Handlung herzustellen, z.B. mit konträren Kommentaren oder Handlungen, die sich auf eine fremde Äußerung oder Handlung beziehen.

Es ist leicht vorstellbar, dass diese Beteiligungsweise unglaublich oft in den Beobachtungen unterschieden worden ist, da sich Menschen in Gruppensituationen permanent irgendwie zueinander verhalten müssen und somit Bezüge herstellen und setzen. Daher geht es in der Darstellung der folgenden Beispiele neben der Unterscheidung des Setzens von Bezügen als Beteiligungsweise darum, die Verwobenheit der verschiedenen Ebenen aufzuzeigen, auf denen sich oder etwas auch (innerhalb einer Beschreibung) aufeinander bezogen wird. Zu einem großen Teil überschneiden sich hier die Handlungen, die Bezüge setzen, mit denen, die sich als Teil des Reinkommens interpretieren lassen, da Bezug zu etwas herzustellen oft eine Form ist, sich irgendwo reinzugeben.

Zunächst werden kleinere Situationen betrachtet, um dann in zwei längeren Sequenzen das Zusammenspiel der verschiedenen Ebenen in seiner Komplexität zu beschreiben. Das folgende Beispiel zeigt zunächst sehr deutlich die Unterscheidung, dass sich eine Person mit einer verbalen Äußerung zu vorher in der Situation verbal Geäußertem in der *Diskussion* in Bezug setzt, indem er dazu *[bei]trug*:

Herr Plaue trug auch zur Diskussion bei einleitend mit dem Satz "Man sagt immer, dass die Bürger im Dunkeln stehen"...(1-345f.)

Wenn man *die Diskussion* als etwas versteht, wo es gilt reinzukommen, lässt sich das Beitragen in dieser Situation auch als unterschiedene Tätigkeitsweise des Reinkommens verstehen.

Das nächste Beispiel ist ebenfalls einer Beschreibung des Diskussionsverhaltens während der Veranstaltung entnommen. Hier werden allerdings auf verschiedenen Ebenen Bezüge gesetzt, nämlich zwischen non-verbalen und verbalen Äußerungen, über die auch Personen miteinander in Bezug gesetzt werden.

Die alte Frau Sommer hat, zumindest immer wenn ich in ihre Richtung sah, sehr oft nickend den Rednern zugestimmt. Es wirkte so, als wenn sie die Beiträge aufmerksam verfolgte. Ebenso das Ehepaar Stiller, die selbst auch nichts geäußert haben. (1-521ff.)

Die non-verbalen Äußerungen von Frau Sommer (*nickend [...] zugestimmt*) werden zunächst in Bezug zu Personen (*den Rednern*) gesetzt, und zwar deren Meinung teilend bzw. unterstützend. Anschließend wird dann differenziert, dass Frau Sommer sich auch non-verbal in Bezug zu verbalen Äußerungen setzt, in dem sie *die Beiträge aufmerksam verfolgte*. Dazwischen

setzt sich die Beobachterin selbst noch auf non-verbaler Ebene mit Frau Sommer in Bezug (*immer wenn ich in ihre Richtung sah*). Das Ehepaar Stiller wird wiederum zu Frau Sommer über das vergleichbare non-verbale Verhalten in Bezug gesetzt. Hier wird noch differenziert, dass sie (wie Frau Sommer anscheinend auch) sich verbal nicht zu anderen in Bezug – z.B. zu den *Beiträgen* oder den *Rednern* – gesetzt haben.

Nachfolgend werden Bezüge zu einem bestimmten Thema (*Dorfladen*) mittels Kommentaren hergestellt, welches vorher von einer Person neben anderen Themen in einem Vortrag in Bezug auf Zukunftsideen für Dorfentwicklung behandelt wurde.

Zu dem Beispiel Dorfladen kommentierte Herr Treue, dass man dafür erst einmal bestimmte Voraussetzungen schaffen müsse. Es gab dann noch Kommentare dazu und er reagierte mit: "Das Problem läuft hier aber anders.." (1-597ff.)

Zunächst wird unterschieden, dass *Herr Treue* sich zu dem Thema *Dorfladen* mit der verbalen Ergänzung *dass man dafür erst einmal bestimmte Voraussetzungen schaffen müsse* in Bezug setzt. Zu seinen verbalen Äußerungen bzw. zu dem Thema allgemein setzen sich dann weitere Personen mittels Kommentaren in Bezug, woraufhin er sich mit einer verbalen Äußerung wiederum dazu in Bezug setzt. Allerdings setzt er seine Äußerung abgrenzend in Bezug zu den anderen, indem das Thema bzw. mittlerweile das Problem zu einem Ort (*hier*) in Bezug gesetzt wird und als *anders* unterschieden wird.

Die folgende längere Situationsbeschreibung gibt einen guten Eindruck davon, wie verdichtet sich das Herstellen von Bezügen auf verschiedenen Ebenen gleichzeitig abspielt und fortspinnen kann. Die Hauptebenen, die hier wiederholt unterschieden werden, sind das In-Bezug-setzen zu einem Thema auf der verbalen Ebene und das In-Bezug-setzen zu einer Gemeinschaft bzw. zu Gruppen auf der inhaltlichen Ebene. Darüber hinaus werden hier auch Bezüge zwischen Gegebenheiten aus verschiedenen Zeiten (Vergangenheit und Gegenwart) gesetzt. Es ergibt sich also ein Geflecht aus aufeinander bezogenen Handlungen:

Dann wurde noch einmal auf Altbürger und Neubürger eingegangen. Herr Plaue erzählte in Bezug auf die Schwierigkeiten einbezogen zu werden, dass sie früher einfach zu der Maibaumfeier gegangen seien und freundlich empfangen wurden, etwas zu trinken bekamen und einfach mitgefeiert hätten. [...]

Frau Unge und Frau Treue (wer von beiden genau?) äußerten, dass das gehen würde, sich einzubinden ins Vereinsleben, aber dass es als Neubürger damals auch schwierig war.

Tanja Sommer sagte darauf, dass sie ja immerhin Vereinsvorstände sind, woraufhin die beiden lachten und meinten, dass es auch harte Arbeit gewesen wäre.

Tanja Sommer bestätigt aus eigener Erfahrung, dass das funktionieren würde mit harter Arbeit.

Herr Sanders sagte, das wundere ihn jetzt, dass es bei ihnen auch schon so war. Ich sah Frau Ehren bei dieser Äußerung lachen und allgemein wurde geschmunzelt und die Schwierigkeit bestätigt.

Frau Eile meinte, dass diese Schwierigkeiten in einem Stadtviertel ja die gleichen wären.

Herr Plaue betonte, dass er auch vor langer Zeit hergezogen ist.

Herr Völker teilte zwischendurch auch mit, dass sie 1936 ? nach Perle gekommen sind – die "Kartoffelkäfer" und sich auch einfinden mussten. Am einfachsten ging es über die Feste, einfach dabei zu sein. (1-385ff.)

Nachdem der Bezug zu einem in der Veranstaltung schon behandelten Thema hergestellt wird (*Dann wurde noch einmal auf Altbürger und Neubürger eingegangen*), wird von Herrn Plaue ein scheinbares Unterthema unterschieden, zu welchem er seine verbale Äußerung in Bezug setzt (*in Bezug auf die Schwierigkeiten einbezogen zu werden*). Innerhalb seiner Äußerung stellt er dann zum Einen einen Bezug zwischen den Handlungen einer Gruppe (*sie*) zu einem Punkt in der Vergangenheit (*früher*) her. Zum Anderen setzt er diese Gruppe zu einer Gemeinschaft bzw. zu deren gemeinschaftlichen Aktivitäten in Bezug (*dass sie früher einfach zu der Maibaumfeier gegangen seien und freundlich empfangen wurden*).

Frau Unge und Frau Treue setzen dann zu dem Thema noch einmal einen neuen Aspekt in Bezug (*sich einzubinden ins Vereinsleben*), wobei sie dabei selbst auch zueinander in Bezug gesetzt werden. In ihrer beobachteten Äußerung werden dann wieder Bezüge zu Aktivitäten einer Gemeinschaft und zu einem Punkt in der Vergangenheit (*damals*) hergestellt. Die dann folgenden Äußerungen von Tanja Sommer und den vorher schon genannten Damen können als bestätigendes In-Bezug-setzen verstanden werden, da auf ähnliche Erfahrungen rekuriert wird (*Tanja Sommer bestätigt aus eigener Erfahrung, dass das funktionieren würde mit harter Arbeit*). Herr Sanders setzt sich dann ebenfalls – die Erfahrung bestätigend – in Bezug, macht aber noch einen Zeitbezug zur Vergangenheit deutlich (*dass es bei ihnen auch schon so war*).

Dazu setzen sich wiederum Frau Ehren und andere bestätigend in Bezug, so dass es als eine Erfahrung verstanden werden kann, die sich hier verbal bzw. non-verbal mehrere Personen

beziehen (*Ich sah Frau Ehren bei dieser Äußerung lachen und allgemein wurde geschmunzelt und die Schwierigkeit bestätigt*).

Weiter wird in der Beobachtung unterschieden, dass Frau Eile sich thematisch mit seiner Äußerung zu seinen Vorrednern in Bezug setzt (*dass diese Schwierigkeiten*) und dann über einen Vergleich das Thema mit einem anderen Gemeinwesen, d.h. einem anderen Ort in Bezug setzt (*in einem Stadtviertel ja die gleichen wären*). Er verallgemeinert damit das Thema und erweitert es, indem er einen Bezug zwischen Dorf und Stadt setzt.

Mit der dann beobachteten Äußerung von Herrn Plaue wird unterschieden, dass dieser sich sowohl zu den Personen in Bezug setzt, die *hergezogen* sind als auch wiederholt einen Zeitbezug herstellt, indem er dies in der Vergangenheit verortet (*vor langer Zeit*)

Die Äußerung von Herrn Völker kann als Variation der ersten Äußerung von Herr Plaue betrachtet werden, da er sich zu dem Thema Zuzug dann auch noch in Bezug setzt (*Herr Völker teilte zwischendurch auch mit, dass sie 1936 ? nach Perle gekommen sind*) und ebenfalls auf der inhaltlichen Ebene die Handlungen einer Gruppe (*sie*) in Bezug zu einer Gemeinschaft bzw. zu deren Aktivitäten setzt (*und sich auch einfinden mussten. Am einfachsten ging es über die Feste, einfach dabei zu sein*).

Die Diskussion zu diesem Thema – dem Dazukommen, sich Einfinden bzw. Reinkommen in die Gemeinschaft (siehe dazu auch 5.2.2.a (1), S. 172 bzw. 5.2.1.c, S. 140) – hat sich in den Beobachtungen an verschiedenen Stellen über die beschriebenen Beteiligungsweisen so fortgesponnen. Es werden hier Bezüge zu den unterschiedlichen Tätigkeitsweisen des Reinkommens hergestellt (*zu der Maibaumfeier gegangen seien; einfach mitgefeiert; einzubinden ins Vereinsleben; harte Arbeit; einfinden; einfach dabei zu sein*) und die Spielregeln der Zugehörigkeit werden in dieser Dichte der gesetzten Bezüge als Struktur immer erfahrbarer.

(3) Bewertungen setzen

Eine weitere Beteiligungsweise zeigt sich in den ethnographischen Beobachtungen: Ein Verhalten, eine Handlung oder eine Situation zu bewerten. Über ihre Unterscheidung wird deutlich, dass Handlungen, Verhalten oder Vorgänge in einer Situation zum Einen bewertet und zum Anderen darüber in Bezug gesetzt und strukturiert werden, indem über die Bewertung eine Einordnung in z.B. gut, nicht gut, richtig, falsch, angenehm, unangenehm gemacht wird. Diese Bewertung kann somit auch eine Tätigkeitsweise unterscheiden, die für den

beschriebenen Akteur als angemessenes Reinkommen in das entsprechende soziale Gefüge gelten könnte. So wird eine weitere Ebene der Spielregeln der Zugehörigkeit sichtbar, auf der soziale Bezüge strukturiert werden.

Im Folgenden werden in Beispielsituationen unterschiedliche Ebenen, auf denen Bewertungen gesetzt werden, gezeigt und das Prinzip dieser Beteiligungsweise verdeutlicht.

In dem bereits oben eingeführten (s. S. 207) beobachteten Gespräch in gemütlicher Runde nach der eigentlichen Veranstaltung, der Zukunftswerkstatt mit der Jugendchor, kam es zu dem Thema, wie in den Veranstaltungen Ideen entwickelt werden. Es wurde erzählt, *dass die Erwachsenen in der ZW viel mehr rumgesponnen haben (5-36)*. Daraufhin wurde folgende Meinungsäußerung beobachtet:

Da meinte Prim, sie wäre mehr dafür, die Dinge auch zu denken, die umzusetzen sind. Obwohl sie auch zu Sven sagte, sie fand es gut, dass er die Jugendlichen so ernst genommen hat, auch als sie anfangen rumzuspinnen. (5-126ff.)

Die beobachtete Person Prim setzt sich zunächst zu der o.g. Äußerung in Bezug, indem sie einen konträren Standpunkt hinsichtlich der Entwicklung von Ideen äußert. Anschließend relativiert sie diese konträre Meinung ein Stück weit. Dabei bewertet er das fördernde Verhalten des Moderators Sven gegenüber den jugendlichen Teilnehmern positiv (*sie fand es gut, dass er die Jugendlichen so ernst genommen hat*). Die Unterscheidung in situativ positives und negatives Verhalten in Bezug auf eine Person zeigt sich hier sehr deutlich.

Die nächste Beobachtungssituation zeigt die Bewertung einer Situation an sich, was in diesem Fall zu einer noch stärkeren Strukturierung führt, da die Bewertung in Form von richtig oder falsch (*es stimme; es stimme nicht*) vorgenommen wird. Im Zuge der Besprechung einer Kartenabfrage zu dem Thema „Was gefällt mir in Perle“ bis hin zu „Was ärgert mich“ kam es in der moderierten Runde immer wieder zu Diskussionen über das politische Leben im Ort:

Frau Ehren hat sich nach einer Zuspitzung der Diskussion, die die Parteien und die Art des Politikmachens kritisierte, gerechtfertigt. Sie sagte, dass es jetzt eine "Gratwanderung" (der Punkt der Diskussion gemeint?) ist. Es stimme, dass die Parteien in Konkurrenz stehen, aber das ist ja auch normal und notwendig, aber es stimme nicht, dass man dadurch nichts zusammen machen könne. Denn z.B. bei Dorffesten arbeiten Leute aus beiden Parteien in der Vorbereitung zusammen und würden in guter Stimmung und harmonisch zusammen arbeiten und sich auch für Aufgaben verpflichten lassen. (1-356ff.)

Zunächst wird die Entwicklung der Diskussion als *Zuspitzung* bewertet und somit eingeordnet. Gleichzeitig wird die dann beschriebene Äußerung von einer Teilnehmerin, der Bürgermeisterin Frau Ehren, als Rechtfertigung unterschieden. Diese Rechtfertigung kann als bewertende Evaluation der stattgefundenen Diskussion betrachtet werden. Die Gesamteinschätzung lautet, *dass es jetzt eine Gratwanderung [...] ist*, was die Situation als heikel einordnet. Mit den nachfolgenden Bewertungen bzw. Zuordnungen von anscheinend im Diskussionsverlauf geäußerten Standpunkten in richtig und falsch (*es stimme, dass die Parteien in Konkurrenz stehen* und *es stimme nicht, dass man dadurch nichts zusammen machen könne*) wird die Situation stark strukturiert. Die geäußerten Meinungen werden in Bezug gesetzt zu einem Wertesystem (*aber das ist ja auch normal und notwendig*) bzw. zu anderen Beispielsituationen (*denn z.B. bei Dorffesten arbeiten Leute aus beiden Parteien in der Vorbereitung zusammen*). Die Akteurin gibt hier über ihre Bewertung auch wieder Einblick, welche Tätigkeitsweisen ihrer Vorstellung nach für das soziale Gefüge konstituierend sind. Als Gegenreaktion auf diese Äußerungen lesbar, wird im Anschluss dieser Situation eine Neu-Strukturierung beschrieben, indem der Moderator einen neuen Themenschwerpunkt setzt und die Anwesenheit der Teilnehmer als etwas Positives bewertet (*und er hat noch einmal deutlich, sehr ruhig und eindrucklich gesagt, dass er es beeindruckend findet, dass die Teilnehmer alle da sind, dass das ein großes Interesse am Dorf widerspiegelt (1-102)*)).

Die Bewertung von Geleistetem ist in fast allen Alltagssituationen zu beobachten und wird als eine Beteiligungsfacette unterschieden. So werden z.B. von einem Teilnehmer eingebrachte Ideen in Bezug auf die Projektziele bewertet und als ausreichend oder nicht ausreichend eingeordnet:

Und er dachte, er hätte es ihm direkt genug bei dem Vorbereitungstreffen bei Isabell gesagt. Er sagte ihm dort als Antwort auf seine Ideen, 'Das reicht nicht'. (2-408f.)

Über Bewertungen in solcher oder anderer Form werden also Beteiligungsweisen differenziert und strukturiert, die im Prinzip schon gesetzt sind, und in Hinblick darauf bewertet, inwieweit sie den Spielregeln entsprechen, die Zugehörigkeit regulieren.

5.2.3 Schließen sozialer Ordnung: Handlungen verorten

Die Analyse der ethnographischen Beobachtungen läuft in ihrer Verdichtung schließlich auf eine letzte Dimension hinaus, die zunächst etwas ganz Allgemeines zeigt: die Unterscheidung von Zeit und Ort. Dies sind zwei Hauptdimensionen, die das menschliche Bewusstsein beim alltäglichen Handeln bzw. über das alltägliche Handeln permanent unterscheidet – feldunspezifisch. So gesehen ist es eher ein Ausdruck der langen Tradition über Zeit und Raum zu philosophieren und zu forschen, dass diese Dimensionen hier in Erscheinung treten. Es zeigt sich jedoch, dass sie neben dieser omni-relevanten Form je nach Thema und Situation zum Teil auf einen bestimmten Fokus hin unterschieden werden, welcher sich auf die schon in den ersten beiden unterschiedenen Differenzdimensionen richtet.

Demnach lassen sich im Verhältnis zu den Handlungen, die im polyphonen Klanggeflecht verwoben sind und über soziale Bezüge strukturiert werden, Verortungen in Bezug auf Zeit und Ort ausmachen. Über diese Verräumlichungen und Verzeitlichungen werden andere Differenzen in den Situation sichtbar. Anders ausgedrückt: Über die örtlichen und zeitlichen Verortungen funktionieren die anderen Differenzhandlungen, in dem diese nun (sozial) verortet werden. Zeigte die Analyse der ersten Differenzdimension ein eher flüchtiges, sich ständig neu formierendes polyphones Gebilde von Differenzhandlungen, so war die zweite Differenzdimension zwar immer noch von einem Meer der Möglichkeiten der sozialen Bezüge geprägt; dennoch ist der Charakter schon deutlich mehr auf punktuelle Verankerungen als auf ein Geflecht bzw. Kontinuum gerichtet. Der Charakter dieser dritten Differenzdimension ist nun ein schließender. Die bis hierhin beschriebenen vielen kleinen Differenzhandlungen (und die vielen nicht beschriebenen) werden verräumlicht und verzeitlicht und darüber in einer Ordnung zusammengezogen – sie werden mithilfe von Raum und Zeit verortet.

Da, wie beschrieben, diese Verortungen sich auf andere Differenzhandlungen beziehen und diese in eine Ordnung bringen, werden die unterschiedlichen Verortungen nicht wie in den vorherigen Analysen getrennt betrachtet dargestellt. Wie diese Verortungen andere Differenzhandlungen funktionieren machen, wird beispielhaft anhand von zwei längeren Beobachtungssituationen dargestellt, die sich in der bisherigen Analyse als zentral für die Dimension der Herstellung der sozialen Polyphonie (5.2.1.) und der Spielregeln der Zugehörigkeit (5.2.2.) herauskristallisiert haben. Zentral sind sie zum Einen durch die Vielfalt bzw. Quantität der vorgefundenen Differenzdimensionen, die in der jeweiligen Situationsbeschreibung

relevant gemacht werden. Zum Anderen erscheinen sie in der Analyse als zentral, weil sich aus der bisherigen Analyse das Thema 'Reinkommen in ein soziales Gefüge' und somit auch die Unterscheidung von 'Tätigkeitsweisen des Reinkommens' als zentral erwiesen haben. Hiernach sind die folgenden Beispiele schwerpunktmäßig ausgesucht.

Die Verörtlichung von Handlungen wurde in der bisherigen Analyse bereits automatisch mit analysiert, da sie zur Orientierung jeglicher handelnder Personen (also auch denen, die analysieren) anscheinend unerlässlich sind. Daher wird es in diesem Analysekapitel in Teilen zu Wiederholungen von bereits beschriebenen Gedanken kommen, aber auch zu einer Verdichtung der Betrachtungen von Verräumlichung und Verzeitlichung. Bevor es in die Komplexität und Dichte der erwähnten Beobachtungsbeispiele geht, sollen hier die Dimensionen der Verortungshandlungen kurz umrissen werden. Sie wurden in einem vorherigen Schritt allgemeiner analysiert; als Ergebnis daraus wird hier zum Verständnis so etwas wie ein durchlaufendes Prinzip der verschiedenen Verortungen von Handlungen im Folgenden beschrieben:

In den ethnographischen Beobachtungen der Runden Tische zeigt sich, dass Handlungen, Personen oder Phänomene unterschieden werden und diese dann verörtlicht bzw. verzeitlicht werden. Das Prinzip ist so zu verstehen wie schon bei der Differenzdimension zur Herstellung von Spielregeln der Zugehörigkeit (5.2.2) beschrieben: Handlungen oder Personen werden zu einem Ort oder zu einem Zeitpunkt bzw. auch zu einer Zeitspanne in Bezug gesetzt und darüber zu einer Ordnung strukturiert. Sie werden auf dem Meer von Möglichkeiten über eine örtliche und zeitliche Verankerung sichtbar gemacht. Dabei sind die zeitlichen Verortungen allerdings weniger als die örtlichen als fixierte Ankerpunkte zu verstehen; sie verweisen teilweise auch auf ein Kontinuum – also eher auf einen Ankerbereich.

Mit örtlichen Verortungen sind nur zum Teil geographische Verankerungen wie 'im Dorf Perle' oder 'in Stadt A' gemeint; es lassen sich Verortungen auf verschiedenen Ebenen ausmachen, die eine Verankerung im Raum deutlich machen. Zum Beispiel werden Verortungen auf einer raum-abhängigen Ebene über indexikalische Begriffe wie 'da', 'dort', 'hier' gemacht, die auf einen weiteren Ort verweisen oder eher metaphorischen Charakter besitzen wie 'im Vordergrund', 'im Gespräch'. Weiter lassen sich eher thematisch-funktionale Verortungen ausmachen, die oft einen komplexen thematischen Zusammenhang reduzieren wie 'bei der Sache sein', 'das Projekt', 'die Veranstaltung'. Es lassen sich Beziehungsverortungen

beschreiben, indem zum Beispiel Verortungen eher an Personen oder Gruppen geknüpft sind, wie 'für mich', 'bei ihnen', 'die Runde', 'Feste'.

Diese Unterscheidung von Verortungsebenen ist für die differenzierte analytische Betrachtung sinnvoll, aber trotzdem sind im Grunde alle Ebenen wie auch bei den bisher analysierten Differenzdimensionen komplex miteinander verwoben. Beziehungsverortungen beinhalten zum Beispiel auch geographische, thematische oder auch zeitliche Verortungen. An nachfolgendem kurzen Beispiel lässt sich diese Mehrdeutigkeit grob skizzieren:

Gleichzeitig hat er immer wieder im Gespräch betont, dass die Leute da eigentlich desinteressiert und stumpf sind im Dorf. (2-267ff.)

Als Verortungen lassen sich hier die Angaben *im Gespräch*, *da* und *im Dorf* verstehen. Dass eine Handlung (betonen) *im Gespräch* stattfindet, verweist zum Einen auf eine raum-abhängige Verortung, die metaphorisch zu verstehen ist, da *im Gespräch* kein konkreter Ort ist. Außerdem hat es aber auch eine zeitliche Dimension der Verortung, da damit unterschieden wird, dass etwas in der Zeit des Gespräches stattfindet. Weiter lässt sich die Angabe *im Gespräch* auch als Beziehungsverortung verstehen, da ein Gespräch ein Ort der Beziehung zwischen mindestens zwei Personen ist. Die Verortung *da* und *im Dorf* beziehen sich aufeinander, indem die Handlungen der genannten *Leute* geographisch *da im Dorf* verortet werden. Allerdings ist auch *das Dorf* als Beziehungsverortung zu verstehen, wenn man es als die Summe der Beziehungen der dort lebenden Menschen versteht – also das soziale Gefüge.

Zeitliche Verortungen sind, wie eben andeutungsweise gezeigt, eine Ebene unter den oben beschriebenen Verortungsebenen angesiedelt. Die Analyse der ethnographischen Beobachtungen zeigt, dass Zeit über diese Verortungen hergestellt wird und sich dabei aber verschiedene Funktionen erkennen lassen, die nachfolgend skizziert werden.

Zeitliche Verortungen werden unterschieden, um Handlungen in eine Abfolge zu bringen. Darüber werden auch Bezüge zwischen Handlungen hergestellt, indem sie zum Beispiel in eine argumentative Abfolge gebracht werden. Hinweise auf diese zeitlichen Verortungen mit dieser Funktion sind Angaben wie 'dann', 'bevor', 'als erstes', 'danach', 'davor', 'zum Schluss', 'zum Anfang'.

Ich sagte dann zu Frau Ehren als erstes, noch bevor sie das so offen erzählte, noch druckste, in sich zusammensank und das Jackett um den Hals zog. (5-165f.)

Eine weitere Funktion zeitlicher Verortungen zeigt sich, wenn Handlungen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verortet werden. Diese werden dann teilweise auch zueinander in Bezug gesetzt:

Herr Plaue erzählte in Bezug auf die [heutigen] Schwierigkeiten einbezogen zu werden, dass sie früher einfach zu der Maibaumfeier gegangen seien. (1-385ff.)

Eine dritte analysierte Funktion, Zeit zu verorten, zeigt die Unterscheidung von Handlungen über Dauer, Tempo, Häufigkeit. Den Handlungen wird darüber dann auch eine bestimmte Qualität zugeordnet:

Das ist seine Arbeitszeit, er hätte den ganzen Tag gearbeitet. (5-179f.)

Er antwortete dann zwar, dass diese Frage viel zu schnell kommt und wir das zum Schluss machen. (2-101f.)

Nach dieser Skizze der Verortungsprofile und ihrer Funktionen werden nachfolgend Verörtlichungen und Verzeitlichungen anhand von zwei längeren zentralen Beobachtungssituationen analysiert. Die bisher dargestellte Analyse eben dieser Situationen hat schon die Relevanz von Tätigkeitsweisen des Reinkommens an die Oberfläche gebracht. Handlungen zu verorten, speziell in der Zeit, zeigt sich dabei eher mit einem funktionalisierenden Effekt, wodurch andere Differenzlinien (im Raum) klarer und in einer Mehrdimensionalität sichtbar werden. Daher werden für die beiden Textsequenzen (5.2.3.a und b) zunächst die bisherigen Hauptergebnisse insbesondere hinsichtlich der Tätigkeitsweisen des Reinkommens zusammengefasst; dann folgt eine weitere Analyse, die Verortungen von Zeit und Örtlichkeit fokussiert. Insgesamt lässt sich dieser Analyseteil auch als Verdichtung der bisherigen Ergebnisse verstehen.

5.2.3.a Neubürgergenerationen und ihre Strategien des Reinkommens: „...dass sie früher einfach zu der Maibaumfeier gegangen seien“

Die folgende Situationsbeschreibung wurde bereits in mehreren Analysekapiteln betrachtet und hinsichtlich der jeweiligen Differenzdimension analysiert. Sie gibt einen moderierten Diskussionsteil während der ersten Veranstaltung (Zukunftswerkstatt) in Perle bei der Besprechung einer Kartenabfrage wieder. In dieser Beobachtungssequenz spitzt sich inhaltlich ein Hauptthema der bisherigen Analysen zu: Sie dreht sich letztlich um die Frage, wie man als Neubürger in die Dorfgemeinschaft reinkommt und beschreibt einen Austausch über Strategien bzw. Tätigkeitsweisen des Reinkommens von verschiedenen Neubürgergenerationen.

Es ging dann noch einmal um die Neubürger in der Runde, Herr Sanders (relativ frisch) und Tanja Sommer (schon vor 20 (?) Jahren). Es wurde über die Schwierigkeiten geredet, in die Dorfgemeinschaft reinzukommen, u.a. erzählte Sanders, dass schon der "Lebensradius" von ihm anders sei als bei den alten Bürgern. Er wird oft gefragt, warum er schon wieder wegfahre oder schon wieder Besuch bekäme. Er habe eben auch woanders Familie und Freunde. Das sei für einige Dorfbewohner seltsam. [...]

Dann wurde noch einmal auf Altbürger und Neubürger eingegangen. Herr Plaue erzählte in Bezug auf die Schwierigkeiten einbezogen zu werden, dass sie früher einfach zu der Maibaumfeier gegangen seien und freundlich empfangen wurden, etwas zu trinken bekamen und einfach mitgefeiert hätten. Diese Äußerung hatte etwas von "das ist doch kein Problem", "da müsst ihr selbst ran und einfach mitmachen".

Frau Unge und Frau Treue (wer von beiden genau?) äußerten, dass das gehen würde, sich einzubinden ins Vereinsleben, aber dass es als Neubürger damals auch schwierig war.

Tanja Sommer sagte darauf, dass sie ja immerhin Vereinsvorstände sind, woraufhin die beiden lachten und meinten, dass es auch harte Arbeit gewesen wäre.

Tanja Sommer bestätigt aus eigener Erfahrung, dass das funktionieren würde mit harter Arbeit.

Herr Sanders sagte, dass wundere ihn jetzt, dass es bei ihnen auch schon so war. Ich sah Frau Ehren bei dieser Äußerung lachen und allgemein wurde geschmunzelt und die Schwierigkeit bestätigt.

Frau Eile meinte, dass diese Schwierigkeiten in einem Stadtviertel ja die gleichen wären.

Herr Plaue betonte, dass er auch vor langer Zeit hergezogen ist.

Herr Völker teilte zwischendurch auch mit, dass sie 1936 ? nach Perle gekommen sind – die "Kartoffelkäfer" – und sich auch einfinden mussten. Am einfachsten ging es über die Feste, einfach dabei zu sein. (1-374ff.)

Zusammenfassung der bisherigen Analyse

Unter dem Fokus der ersten Differenzdimension – der Modi des sozialen Klanggeflechts – ließ sich zeigen, dass es hier um Rein- und Rauskommen bezüglich des sozialen Gefüges – hier der Dorfgemeinschaft – geht. Es wird entweder als problematisch (*dass es damals auch schwierig war*) unterschieden oder es werden Strategien benannt, die das Problem des Reinkommens lösen (*dass sie früher einfach zu der Maibaumfeier gegangen seien*). Dies hat sowohl eine geographische Komponente (konkret anwesend sein im Dorf, dort Zeit

verbringen) und eine Beziehungs-Komponente (aktiv sein und Beziehungen aufbauen; sich einbringen; einbeziehen lassen in das, was schon da ist bzw. was gestaltet ist). Darüber wird je nach Perspektive Innen und Außen unterschieden (siehe 5.2.1.c, S. 140).

Mit dem Fokus der zweiten Differenzdimension, d.h. mit Blick darauf, wie die sozialen Bezüge strukturiert werden, werden in dieser Beobachtungssituation die Zuordnungen von Dazugekommenen und Schon-Dagewesenen sichtbar (vgl. 5.2.2.a (1), S. 172): Es wird zugeordnet, wer wann in das Dorf dazugekommen ist. Das zugeordnete Neu-sein kann eine zeitliche Spannbreite beinhalten. Neu-Sein wird auch in Relation zum Jung-sein gesetzt bzw. das Handeln von Neubürgern gegenüber dem von Altbürgern abgegrenzt.

Das Erzählen von vergangenen Tätigkeiten des Reinkommens beinhaltet auch den Hinweis, dass sich Zuordnungsstrukturen hinsichtlich der Kategorien 'Dazugekommene – Schon-Dagewesene' bzw. 'Neu- und Altbürger' verändern können. Hierfür wurde das Reinkommen als ein Prozess analysiert, der über bestimmte Tätigkeitsweisen die Zuordnung verändern kann.

In der Beobachtung werden von den Dazugekommenen, die reingekommen sind, die entsprechenden Strategien dargestellt – von *einfach* bis *harte Arbeit*. Alle Personen, die hier genannt sind, werden in dieser Situation als ehemalige oder derzeitige Neubürger kategorisiert, in dem sie sich zu den Schwierigkeiten des Reinkommens in die Dorfgemeinschaft in Beziehung setzen und unterschiedliche Strategien beschrieben werden, wie sie es geschafft haben. Zeit wird hier über die Analyse der Bezugskategorie 'Dazugekommene – Schon-Dagewesene' schon unterschieden, wenn der Prozess des Reinkommens von ehemaligen Dazugekommenen dargestellt wird, da sich ihr Status von der Vergangenheit bis zur Gegenwart verändert hat. Unter dem Differenzaspekt, dass Tätigkeiten zugeordnet bzw. benannt werden, wird das Erlangen von Status (Vereinsvorstand werden) mittels *harter Arbeit* ebenso als Strategie des Reinkommens unterschieden (siehe auch unter 5.2.2.b (1), 'Tätigkeiten setzen' als Beteiligungsweise, ab S. 204).

Weiter macht die Differenzdimension Beteiligungsweisen sichtbar, dass in dieser ethnographischen Beobachtungssituation Bezüge rund um das Thema 'Reinkommen in das soziale Gefüge Dorfgemeinschaft' auf verschiedenen Ebenen (thematisch, soziales Gefüge, Zeit) hergestellt werden (siehe 5.2.2.b (2), 'Bezüge setzen' als Beteiligungsweise, S. 215). Dies führt schon zu einer ersten Analyse der Verortungen, da die Verankerungen von Zeit und Ort über die hergestellten Bezüge (z.B. *früher, damals, zu der Maibaumfeier*) hier in einen stark

argumentativen Zusammenhang gebracht werden, so dass die hergestellte Logik von Regelmäßigem bzw. des Reinkommens noch sichtbarer wird. Bezüge werden hier bezüglich des Themas Reinkommen nur im positiven bzw. bestätigenden Sinne hergestellt, so dass es in der gesamten Situation relevant bleibt und nicht z.B. über einen anderen Bezug blockiert wird.

Analyse der Verortungen

Wie in der obigen Zusammenfassung schon deutlich wurde, geht es in der gesamten Beobachtungssituation darum, wie (über welche Handlungen) man als Neubürger in die Dorfgemeinschaft reinkommt. Im Folgenden wird die gesamte Situation noch einmal Abschnitt für Abschnitt mit Fokus auf die Unterscheidungen von Zeit und Örtlichkeit analysiert, um zu zeigen, wie diese Verortungen Strategien des Reinkommens funktionieren machen. Dies geschieht vor allen Dingen über die Zeit- und Beziehungsverortungen, mittels welcher Orte und Tätigkeitsweisen der Vergangenheit in Bezug auf die gegenwärtige und sogar zukünftige Situation von Neubürgern angeführt werden. Die einzige Irritation und Unterbrechung scheint die Verortung des „Lebensradius“ einer am Gespräch beteiligten Neubürgerin zu sein, wie im ersten Abschnitt der Sequenz deutlich wird:

Es ging dann noch einmal um die Neubürger in der Runde, Herr Sanders (relativ frisch) und Tanja Sommer (schon vor 20 (?) Jahren). Es wurde über die Schwierigkeiten geredet, in die Dorfgemeinschaft reinzukommen, u.a. erzählte Sanders, dass schon der "Lebensradius" von ihm anders sei als bei den alten Bürgern. Er wird oft gefragt, warum er schon wieder wegfahre oder schon wieder Besuch bekäme. Er habe eben auch woanders Familie und Freunde. Das sei für einige Dorfbewohner seltsam.

Zunächst wird in der Beobachtung eine zeitliche Verortung bezüglich der Abfolge des Diskussionsverlaufes hergestellt (*Es ging dann noch einmal*), worüber deutlich wird, dass das folgende Thema schon in der Vergangenheit des Diskussionsgeschehens eine Rolle gespielt hat. Eine weitere Verortung (*in der Runde*) unterscheidet die Örtlichkeit der *Neubürger*, um die es geht. Diese werden dann namentlich genannt und jeweils in Bezug auf den Zeitpunkt ihres Dazukommens verortet (*relativ frisch; schon vor 20 (?) Jahren*). Dann wird das Thema noch einmal verortet in Form einer Komplexitätsreduktion, nämlich dass es um *Schwierigkeiten* geht, *in die Dorfgemeinschaft reinzukommen*. Das Thema *Schwierigkeiten [...] reinzukommen* wird demnach in Beziehungen (*Dorfgemeinschaft*) verortet. Quasi unter einer übergeordneten räumlichen Verortung („Lebensradius“) werden dann – anscheinend in

Abgrenzung zu den Beziehungsverortungen *Dorfgemeinschaft* und *bei den alten Bürgern* – Beziehungen und ihre Örtlichkeit unterschieden (*wegfahre; Besuch bekäme; woanders Familie*). Vom „*Lebensradius*“ spricht ein Neubürger. Dass dieser „*Lebensradius*“ von der obigen Verortung *Dorfgemeinschaft* unterschieden wird, macht dann die Aussage, dass es für die im Dorf verorteten Bewohner *seltsam* ist, deutlich.

Im weiteren Verlauf der Situation wird das Thema *Neubürger und Altbürger*, wie schon im vorigen Abschnitt, wieder zeitlich innerhalb des Diskussionsverlaufes verortet (*Dann wurde noch einmal auf Altbürger und Neubürger eingegangen.*) Über diese explizite Unterscheidung und dem Hinweis auf Wiederholung (*noch einmal*) wird für das Thema eine gewisse Wichtigkeit deutlich gemacht:

Dann wurde noch einmal auf Altbürger und Neubürger eingegangen. Herr Plaue erzählte in Bezug auf die Schwierigkeiten einbezogen zu werden, dass sie früher einfach zu der Maibaumfeier gegangen seien und freundlich empfangen wurden, etwas zu trinken bekamen und einfach mitgefeiert hätten. Diese Äußerung hatte etwas von "das ist doch kein Problem", "da müsst ihr selbst ran und einfach mitmachen".

Mit einer thematischen Verortung wird das Thema *Altbürger und Neubürger* ebenso wie in dem vorigen Abschnitt in soweit differenziert, dass es um *die Schwierigkeiten einbezogen zu werden* geht. Dann folgen Verortungen, die eine argumentative Folge zu Strategien des Reinkommens funktionieren machen. Zunächst werden die nachfolgenden *Tätigkeitsweisen* über die zeitliche Verortung *früher* in einem Zeitraum der Vergangenheit verankert. Diese Vergangenheit wird noch weiter verörtlicht: *zu der Maibaumfeier*. Diese lässt sich zum Einen als ein geographischer Ort im Dorf verstehen (sie sind zu einem bestimmten Platz gegangen), aber gleichzeitig beinhaltet diese Feier auch einen Beziehungsort, wo schon andere Menschen waren, sie *empfangen wurden und einfach mitgefeiert hätten*. In der beobachteten Sequenz werden anschließend diese Verortungen mit den verschiedenen zeitlichen Verortungen in Beziehung gesetzt und auf die gegenwärtigen *Schwierigkeiten* [...] *in die Dorfgemeinschaft reinzukommen* bezogen. Über diese Bezüge der Verortungen funktioniert die Erzählung von erfolgreichen *Tätigkeitsweisen des Reinkommens* aus der Vergangenheit (*zu der Maibaumfeier gegangen*), die zusätzlich noch geographisch und beziehungsmäßig im Dorf verankert sind, als Erklärung oder Aufforderung dafür, wie es auch in der Gegenwart über diese Verortungen funktionieren könnte: „*da müsst ihr selbst ran und einfach mitmachen*“. Diese von der Vergangenheit in die Gegenwart übertragene Strategie kontrastiert die im ersten Abschnitt

eingeführte Verortung „*Lebensradius*“, die auf die als *relativ frisch* unterschiedenen *Neubürger* bezogen war. Dieser bezeichnet nicht nur einen anderen Raum, sondern auch andere Strategien des Daseins bzw. Reinkommens (wegfahren; Besuch bekommen; woanders Familie haben).

Im nächsten Abschnitt der Situationsbeschreibung werden weitere Strategien bzw. Tätigkeitsweisen des Reinkommens in der Vergangenheit verortet und dann zu einem möglichen zukünftigen Zustand in Bezug gesetzt:

Frau Unge und Frau Treue (wer von beiden genau?) äußerten, dass das gehen würde, sich einzubinden ins Vereinsleben, aber dass es als Neubürger damals auch schwierig war.

Tanja Sommer sagte darauf, dass sie ja immerhin Vereinsvorstände sind, woraufhin die beiden lachten und meinten, dass es auch harte Arbeit gewesen wäre.

Es wird eine Strategie des Reinkommens (*einzubinden*) mittels einer Beziehungsverortung unterschieden (*ins Vereinsleben*) und sowohl in einer möglichen Zukunft (*dass das gehen würde*) als auch in der Vergangenheit verortet (*dass es als Neubürger damals auch schwierig war*). Diese zeitlichen Verortungen stellen einen argumentativen Zusammenhang her, dessen Hauptaussage ist, dass das Reinkommen über das Einbinden *ins Vereinsleben* früher schon schwierig, aber möglich war und es zukünftig ebenso möglich ist. Der Prozess des Reinkommens und sein konkretes Ergebnis bei den Neubürgern (*dass sie ja immerhin Vereinsvorstände sind*) wird weiter in argumentativer Abfolge mittels zeitlicher Verortung (*Tanja Sommer sagte darauf*) unterschieden. Durch eine zeitliche Verortung als Prozesses in der Vergangenheit (*dass es auch harte Arbeit gewesen wäre*) wird verdeutlicht, dass es um eine Entwicklung geht, die (im Gegensatz zum Hingehen zur Maibaumfeier) nicht einfach war, sondern durch anstrengende Tätigkeit zustande kam. Es wird also einerseits bestätigt, dass es *schwierig war*, gleichzeitig scheint der Prozess des Reinkommens noch nicht abgeschlossen, denn die beiden Vereinsvorstände sind hier als Neubürger unterschieden.

Dann werden die am Anfang dieses Abschnittes gemachten Verortungen bezüglich der Strategie des Reinkommens *sich einzubinden ins Vereinsleben* über Bestätigungen wiederholt hergestellt:

Tanja Sommer bestätigt aus eigener Erfahrung, dass das funktionieren würde mit harter Arbeit.

Frau Sanders sagte, dass wundere sie jetzt, dass es bei ihnen auch schon so war. Ich sah Herrn Ehren bei dieser Äußerung lachen und allgemein wurde geschmunzelt und die Schwierigkeit bestätigt.

Es wird beobachtet, dass *Tanja Sommer*, die oben als *Neubürger*, aber *schon vor 20 (?) Jahren* zugeordnet wurde, ebenfalls *harte[] Arbeit* als Strategie reinzukommen in der Vergangenheit verortet (*aus eigener Erfahrung*). Sie bestätigt die Strategie – bezogen auf die Einbindung ins Vereinsleben (*dass das funktionieren würde*) – jedoch mit einer zeitlichen Verortung auch für Gegenwart und Zukunft (*dass das funktionieren würde*).

Diese Argumentation wird dann von *Herrn Sanders* aufgenommen, indem er seine gegenwärtige Situation über zeitliche Verortungen (*das wundere ihn jetzt, [...] auch schon so war*) bestätigend mit der Situation von den Vorrednern vergleicht, die über Beziehungs- und Zeitverortungen genau in die vorher bereits hergestellte Ordnung gestellt wird (*dass es bei ihnen, auch schon so war*): Herr Sanders ist neu und nicht Teil von *ihnen*, die damals einfach zur Maibaumfeier gegangen und so reingekommen sind. Dann folgt eine weitere Bestätigung der thematisch als *Schwierigkeit* und *harte Arbeit* verorteten Vorgänge bezüglich des Reinkommens, die zeitlich innerhalb des Diskussionsgeschehens *bei dieser Äußerung* verortet wird. Die Form der Bestätigung (*lachen und allgemein wurde geschmunzelt*) ist hinsichtlich der Betonung, dass es um Schwierigkeiten geht, irritierend. Es scheint fast um das Wissen von Eingeweihten zu gehen. Ähnlich tauchte das Phänomen auch schon etwas früher in der Situation auf: *dass sie ja immerhin Vereinsvorstände sind, woraufhin die beiden lachten*. Die Schwierigkeiten reinzukommen in die Dorfgemeinschaft haben wohl für alle Beteiligten etwas amüsanter (*allgemein wurde geschmunzelt*), nicht ganz ernstes; dass Lachen der beiden Frauen, die dank harter Arbeit zwar immerhin Vereinsvorstände geworden sind, sich aber dennoch gegenwärtig im Prozess des Reinkommens befinden und sich damit von den Altbürgern unterscheiden, verbindet beide in ihrer Situation, wirkt fast etwas verschworen und scheint auf eine groteske Seite dieses Prozesses zu verweisen.

Im letzten Teil dieser Beobachtungssequenz werden die obigen argumentativen Abfolgen bezüglich der Strategien des Reinkommens noch einmal mittels der Unterscheidung von Verortungen verstärkt:

Frau Eile meinte, dass diese Schwierigkeiten in einem Stadtviertel ja die gleichen wären.

Herr Plaue betonte, dass er auch vor langer Zeit hergezogen ist.

Herr Völker teilte zwischendurch auch mit, dass sie 1936 ? nach Perle gekommen sind – die "Kartoffelkäfer" – und sich auch einfinden mussten. Am einfachsten ging es über die Feste, einfach dabei zu sein.

Zunächst wird das Thema (*diese Schwierigkeiten*) in Bezug auf das bisherige Diskussionsgeschehen verortet, um es dann geographisch, aber auch in Bezug auf Beziehungen woanders als bisher im Dorf vergleichend zu verorten (*in einem Stadtviertel*), was als Bestärkung hinsichtlich der Berechtigung der oben ausgeführten *Schwierigkeiten* bzw. der Strategien zum Reinkommen interpretiert werden kann. Es wird nun betont, dass auch *Herr Plaue* in das Dorf dazugekommen ist (*hergezogen*), was in der Vergangenheit verortet (*vor langer Zeit*) und gleichzeitig zu anderen solcher Verortungen in Bezug gesetzt wird (*auch vor langer Zeit hergezogen*). Dies kann als Hinweis auf einen dahinter liegenden Prozess des Reinkommens und das damit erworbene Expertenwissen gedeutet werden, was hiermit relevant gemacht wird. Es kann gleichzeitig aber auch ein Offenlegen der Tatsache sein, dass *auch* Herr Plaue einmal dazugekommen ist.

Anschließend kommt es zu einer Variation von schon hergestellten Verortungen, die die Strategien bzw. Tätigkeitsweisen des Reinkommens (*sich einfinden; einfach dabei zu sein*) wiederholt bestärken. Mit einer unbestimmten zeitlichen Verortung in Bezug auf den Diskussionsablauf (*zwischendurch*), wird in der beobachteten Äußerung das Dazukommen von *Herr[n] Völker* sehr konkret punktuell in der Vergangenheit (*1936 ?*) sowie geographisch (*nach Perle*) verortet, um dann den Prozess für das gelungene Reinkommen in Beziehungen zu verorten (*über die Feste, einfach dabei zu sein*). Auch Herr Völker wird hier im Beziehungsgefüge bei denjenigen verortet, die *auch* dazugekommen sind, aber eben vor langer Zeit. Sie *mussten* sich *einfinden*, der Prozess liegt hinter ihm, und er wird zusätzlich vom Prozess des Reinkommens in der Gegenwart abgesetzt, indem er nicht über Schwierigkeiten, sondern über das, was einfach ging, beschrieben wird: *einfach dabei zu sein* – im Gegensatz zu *harter Arbeit*, mit der die Einbindung ins *Vereinsleben* heute verbunden wird.

5.2.3.b Nach der formellen Arbeit da sein: „...ein bisschen muss man jetzt noch bleiben...“
Nachfolgend wird das Prinzip, Handlungen zu verorten, an drei größeren Sequenzen einer längeren Situation gezeigt. Hierfür werden pro Sequenz ebenfalls speziell hinsichtlich der Tätigkeitsweisen des Reinkommens die bisherigen Analyseergebnisse zusammengefasst und jeweils die hergestellten Verortungen analysiert. Die beobachtete Situation ereignet sich nach der eigentlichen Veranstaltung mit dem Jugendchor in Perle. Es kam mit einigen Teilnehmern

und Projektverantwortlichen zu einem gemütlichen Zusammensitzen, bei dem Verschiedenes zur Sprache kam. Das Thema ist im Grunde dasselbe wie das der ersten Situation. Es geht darum, in ein soziales Gefüge reinzukommen, allerdings geht es hier im Verlauf der Situation um verschiedene soziale Gefüge, für welche die Strategien des Reinkommens relevant gemacht und auch aufeinander übertragen werden. Zum Einen geht es um das Reinkommen in die Projektgemeinschaft ZUKUNFTSTRÄUME, dann um das Reinkommen, wenn man (ehren-)amtlich oder professionell (hier: Jugendpfleger) im Dorf tätig ist. Hierzu gehört auch die letzte Sequenz, in der die Strategien des Reinkommens von professionell Tätigen, aber auch Neubürgern im Dorf auf das Reinkommen der Projektverantwortlichen (Moderator und Beobachterin) übertragen werden.

(1) In das Projekt reinkommen: „...eine Lanze gebrochen für ZUKUNFTSTRÄUME“

Sven hat noch einmal eine Lanze gebrochen für ZUKUNFTSTRÄUME. Einmal haben wir den Pokal aus der ZW rangeholt. Sven fragte 'Welchen Pokal seht ihr in der Reihe da oben (von den Pokalen, die auf dem Regal standen), der nicht dazu gehört?' Die Leiterin des Jugendchores sagte, der Kegelpokal. Sven sagte zu Ben, der schon amüsiert guckte, 'Hol ihn doch mal.' Er hat ihn geholt und sollte vorlesen. Er stutzte beim Lesen auffällig bei dem Wort "innovativ". Er wurde danach auch etwas rot, aber er hat alles vorgelesen, was drauf stand. Dann hat Sven erzählt, was wir da gemacht haben in der Zukunftswerkstatt, diese Visionsarbeit. Weil Prim vorher gesagt hat, als Sven meinte, es wäre doch gut für sie dazu zu kommen und an den Ideen weiterzuarbeiten. Auch Frau Ehren hat dann noch erzählt, dass die Erwachsenen in der ZW viel mehr rumgesponnen haben, so mit dem Trane-Hausboot und dem Schlepplift auf den Forst. [...] Dann hat Sven noch eine Lanze dafür gebrochen, dass gerade Prim doch noch dazukommen sollte in die große Runde, aber auch alle die da sitzen. Da sagte Prim, es wäre ein Zeitproblem, sie würde ja schon alles ehrenamtlich machen. Dann noch neben der Arbeit. Sie wüsste nicht, das dann auch umzusetzen, so konkret und wo sie dann genau hingehört. Sie hätte ja den Jugendchor wenn sie dann in die Gruppe Jugendarbeit gehen würde. Sven meinte, ja, das könnte er verstehen, aber es geht ja erst einmal nur um die Ideensammlung. (5-116ff.)

Zusammenfassung der bisherigen Analyse

Alle für diese Sequenz bisher analysierten Differenzaspekte fokussieren, dass eine andere Projektsituation (ZW, *Zukunftswerkstatt*) auf verschiedenen Wegen in der Situation relevant gemacht wird. Es wird beschrieben, dass der *Pokal aus der ZW rangeholt* wird und über diesen Gegenstand von einer vergangenen Situation *in der Zukunftswerkstatt* erzählt werden

konnte. Unter dem Differenzaspekt 'öffnen – schließen' (s. 5.2.1.b, S. 132) wird über den eingeführten Gegenstand ein Thema geöffnet und somit auch 'Innen – Außen' hergestellt. Es wird auch Wissen für Personen geöffnet, die nicht in der vergangenen Situation dabei waren. Noch deutlicher zeigt die Analyse von Handlungsgruppen, dass einige Personen in der geöffneten Situation dabei waren und andere nicht. Diese werden hergestellt, indem zugeordnet wird, wer etwas gemacht hat (*was wir da gemacht haben in der Zukunftswerkstatt, diese Visionsarbeit; daraufhin erzählte Frau Ehren, dass sie viel mehr rumgesponnen haben*). Somit wird unterschieden, was in dieser vergangenen Situation gemacht wurde und wer zu denjenigen gehört, die dies getan haben. Die sozialen Bezüge werden strukturiert, indem Zuordnungen hergestellt werden (s. 5.2.2.a, S. 170). Deutlich wurde auch, dass bestimmte Tätigkeiten gesetzt werden (*Lanze brechen; Pokal holen lassen; erzählen, was da gemacht wurde*), die auf vergangene Situationen verweisen und gleichzeitig die Strategien des Reinkommens in ZUKUNFTSTRÄUME stark machen, wie *dazukommen [...] in die große Runde; an den Ideen weiter[]arbeiten*. Auf diese Weise werden die Bezüge über Beteiligungsweisen (hier über Tätigkeiten) strukturiert (s. 5.2.2.b (1), S. 204).

Analyse der Verortungen

In der obigen Zusammenfassung wird schon die Hauptfunktion der Zeit- und Beziehungsverortungen für diese Sequenz deutlich. Der *Pokal* als Gegenstand mit Handlungsgeschichte wird in einer vergangenen Situation verortet (*was wir da gemacht haben*) sowie in einem anderen Beziehungskontext verortet (*in der Zukunftswerkstatt*). Es wird an Geschehenes angeknüpft, um etwas Zukünftiges (das Reinkommen in ein soziales Gefüge) in Zeit und Beziehung zu verorten bzw. dies zu bewirken (*dazukommen in die große Runde; an den Ideen weiterzuarbeiten*).

Dieses Hauptthema der Sequenz findet sich auch in der argumentativen Abfolge der Situation. Mittels Zeit- und Beziehungsverortungen wird der Fokus immer wieder auf das Thema gelenkt, in die Projektarbeit (*ZUKUNFTSTRÄUME; große Runde*) dazuzukommen. Zunächst beginnt die Beschreibung mit der Unterscheidung, dass etwas zum wiederholten Male gemacht wird (*noch einmal eine Lanze gebrochen*) und eine bestimmte Verortung, das Projekt ZUKUNFTSTRÄUME, damit in den Vordergrund tritt. Dies wird dann differenzierter verortet mit der Unterscheidung, dass *einmal* der *Pokal* geholt wird, der auch in der *Zukunftswerkstatt (ZW)* verortet wird. Die nächste Verortung, die den argumentativen Ablauf in der

Beobachtung hinsichtlich des Themas stärkt, ist die zeitliche Unterscheidung, dass *Sven dann* etwas *erzählt*, was örtlich *da* (*in der Zukunftswerkstatt*) in Beziehungen und Themen (*Visionsarbeit*) verankert wird. Mit dem nächsten Satz wird die begonnene Herstellung einer argumentativen Abfolge allerdings erst einmal wieder durcheinander gebracht. Es wird versucht, einen kausalen Bezug mit zeitlicher Verortung zu etwas herzustellen (*Weil Prim vorher gesagt hat, als Sven meinte [...]*), was vorher gesagt worden ist und dies wiederum in einer möglichen Zukunft als Vorschlag sowie in einem anderen Beziehungskontext verortet ist (*es wäre doch gut für sie dazu zu kommen und an den Ideen weiterzuarbeiten*). Hier bricht dann allerdings die Argumentation ab und es kommt in den folgenden Sätzen zu einer Korrektur der argumentativen Abfolge, was zeigt, dass die zeitlichen Verortungen, die eine Abfolge herstellen (*dann, vorher, da*), hier relativ verwendet sind; vor allen Dingen haben sie eine Funktion für die Argumentation der Erzählung über Tätigkeitsweisen des Reinkommens in die Projektarbeit (*Zukunftswerkstatt*).

Bezüglich der argumentativen Abfolge tritt hier die Herstellung der Verortung auf der Konstruktionsebene der Beobachtungen zu Tage. Die Korrektur der abgebrochenen Argumentation wird mit einem Ausdruck eingeführt, der zeigt, dass etwas vergessen wurde (*auch*). Dies öffnet die Möglichkeit, die nachfolgende Erzählung von Frau Ehren zeitlich in der argumentativen Abfolge zu verorten und diese damit korrigiert fortzusetzen (*Frau Ehren hat dann noch erzählt*). Die Handlungen in der Erzählung von Frau Ehren (*viel mehr rumgesponnen*) werden dann wieder in der Vergangenheit und in einem anderen Beziehungskontext (*ZW*) verortet, was die obige Interpretation stärkt, dass die Verortungen hergestellt werden, um signifikante Tätigkeitsweisen der *Zukunftswerkstatt* relevant zu machen. Die Argumentation wird dann über zeitliche Verortungen der Abfolge weitergeführt (*dann hat Sven; da sagte Prim*) und die schon oben in einer möglichen Zukunft und im Beziehungskontext der *Zukunftswerkstatt* bzw. *große[n] Runde* hergestellte Verortung wird hier wiederholt (*dass gerade Prim doch noch dazukommen sollte in die große Runde*) und erweitert (*aber auch alle, die da sitzen*).

Nach diesen Aufforderungen und Hinweisen zum Reinkommen *in die große Runde* wird die Entgegnung von *Prim* dazu argumentativ angeführt. Hier werden dann abgrenzende Verortungen hinsichtlich des Reinkommens verankert, die sich teilweise auch auf Zeit beziehen, aber wieder eher als Beziehungsorte zu verstehen sind (*Zeitproblem; alles ehrenamtlich mache; neben der Arbeit*). Dass es um Abgrenzung zum Reinkommen in die *große Runde*

bzw. *Zukunftswerkstatt* geht, zeigen die Fragen nach Beziehungsverortungen von *Prim* hinsichtlich seiner Zugehörigkeit (*wo sie dann genau hingehört; sie hätte ja den Jugendchor, wenn sie dann in die Gruppe Jugendarbeit gehen würde*). Diese werden in Form eines zukünftigen zeitlichen Ablaufs verortet (*dann noch neben der Arbeit; das dann auch umzusetzen; wo sie dann genau hingehört; wenn sie dann in die Gruppe Jugendarbeit gehen würde*). Diesen Abgrenzungen hinsichtlich des Projekts durch mehrere Verortungen von Zugehörigkeit wird argumentativ mit einer thematisch-funktionalen Verortung begegnet (*es geht [...] um die Ideensammlung*), die neben der Eindämmung der Zugehörigkeitsverortungen auch eine Beschränkung zeitlicher Verortungen erfüllt (*aber es geht ja erst einmal nur*).

(2) Sich einbinden müssen: „...er hat dort ziemlich schnell verschissen“

Nachdem es in dieser Sequenz um die Aufforderung ging, in die Projektarbeit dazuzukommen bzw. reinkommen, zeigt die in derselben Situation etwas später beschriebene Sequenz das gescheiterte Reinkommen einer Person (*Jugendpfleger*), die der Erzählung anwesender Personen nach bestimmte Tätigkeitsweisen unterlassen hat:

Als über die Jugendpflege in Stern geredet wurde. Frau Ehren sagte, dass ist ja auch mehr ein Feigenblatt und Prim sagte, dass was da läuft ist ja auch nicht so ganz toll. Sie hat einen anderen Begriff benutzt, den ich nicht mehr weiß, aber dann zog sie über den Jugendpfleger her, der dort arbeitet und auch bezahlt wird. Dort hauptberuflich ist. Er hat dort, auf gut deutsch, ziemlich schnell verschissen, weil er das nie über die Arbeitszeit hinaus, so wie wir jetzt, mal ein Bier mit denen getrunken hat oder zusammengesessen hat, weil er meinte, das könnte er nicht. Das ist seine Arbeitszeit, er hätte den ganzen Tag gearbeitet. Prim: 'Da, haben wir nur gesagt, wieso, wir haben nicht den ganzen Tag gearbeitet oder was. Wir machen das alles ehrenamtlich nach Feierabend.' So wurde er eben nicht akzeptiert. Und er hat sich auch nie bei dem Jugendchor in Perle vorgestellt und er wird dafür bezahlt! Diesen Aspekt hat sie ein paar Mal wiederholt, dass er dafür Geld bekommt und somit müsste er es auch anders machen und sich einbinden. (5-173ff.)

Zusammenfassung der bisherigen Analyse

Das Hauptthema der Sequenz – reinkommen oder nicht reinkommen eines *Jugendpflegers* – hat sich in der bisherigen Analyse unter dem Fokus anderer Differenzaspekte ebenfalls schon herauskristallisiert. Unter dem Aspekt 'verbinden – trennen' werden verbindende und trennende Tätigkeiten markiert (*weil er das nie über die Arbeitszeit hinaus, so wie wir jetzt, mal ein Bier mit denen getrunken hat oder zusammengesessen hat; und er hat sich auch nie bei*

dem Jugendchor in Perle vorgestellt). Diese Tätigkeiten stehen in Bezug zu der Differenz von Innen – Außen und markieren Zugehörigkeit (*er hat dort [...] ziemlich schnell verschissen*) (s. 5.2.1.d, S. 152).

Weiter ergibt die Analyse zur Unterscheidung der Beteiligungsweisen, dass *Jugendpfleger* als Tätigkeit benannt wird, der verschiedene Rollen zugeordnet werden, wobei nur einen Rollenverständnis ein Reinkommen in der Situation zugesprochen wird. Zum Einen wird die Rolle unterschieden, in der man auch außerhalb der Arbeitszeit mal ein Bier trinken und zusammensitzen muss, welche die ist, die von den anwesenden Erzählern gefordert wird, um reinkommen. Zum Anderen wird die Rolle der *Jugendpfleger* als etwas Hauptberufliches benannt, der bestimmte Arbeitszeit hat (Stundenkontingent), welches in der Erzählung als die Selbstbeschreibung des *Jugendpflegers* unterschieden wird (vgl. 5.2.2.b, S. 204).

Analyse der Verortungen:

Im Folgenden werden für die Sequenz vor allen Dingen wieder die Zeit- und Beziehungsverortungen hinsichtlich des Themas rein- bzw. nicht reinkommen eines *Jugendpflegers* analysiert und wie sie Argumentationen funktionieren machen. Um welches soziale Gefüge es bei diesem Reinkommen geht, ist nicht ganz klar benannt, aber wie Verortungen im Folgenden zeigen, geht es um das soziale Gefüge, welches rund um die *Jugendpflege in Stern* aktiv ist.

Am Anfang der Sequenz wird der nun folgende Themenkomplex über Zeit, Ort und Beziehung verankert (*als über die Jugendpflege in Stern...*). Nach einigen weiteren Andeutungen, dass es um diesen verankerten Ort (*Feigenblatt; was da läuft*) gehen soll, wird über eine zeitliche Verortung (*aber dann*) die Markierung für die folgende argumentative Abfolge gesetzt. Es wird differenziert, dass es um den *Jugendpfleger* geht, der *dort* bei der *Jugendpflege in Stern* in Beziehung verortet wird in Verbindung mit verschiedenen Angaben zu den Bedingungen seiner Verortung: *arbeitet; bezahlt wird; hauptberuflich ist*.

Dann geht es um den Zustand seines Reinkommens in das soziale Gefüge (*dort*), welcher mit *ziemlich schnell verschissen* beschrieben wird. Daraufhin setzt die argumentative Abfolge ein, die diesen Zustand erläutert. Hier stärken zeitliche Verortungen die Argumentation, welche allerdings eher als Beziehungsverortungen zu verstehen sind. Als Begründung für das Nicht-Reinkommen (*verschissen*) des *Jugendpflegers* werden bestimmte Tätigkeitsweisen benannt, die zum Einen in Beziehungen verortet sind (*Bier mit denen getrunken; oder zusammenge-*

sessen). Zum Anderen wird *Arbeitszeit* und *Feierabend* als zeitliche Grenzverortung hergestellt, die bestimmt, wann ein Reinkommen in die Orte der Beziehungen möglich ist und wann nicht (*über die Arbeitszeit hinaus; den ganzen Tag; nach Feierabend*). Diese argumentative Abfolge lässt sich so zusammenfassen, dass Reinkommen mit einer bestimmten Zeit, mit einem bestimmten Ort und mit einer bestimmten Handlung verbunden ist. Für den Jugendpfleger werden alle diese Punkte in dieser Sequenz als nicht erfüllt beschrieben, ausgedrückt in der Aussage: *So wurde er eben nicht akzeptiert*. Nebenbei wird die gegenwärtige Situation, die in der Beobachtung beschrieben wird (Beisammensein nach der eigentlichen Veranstaltung), über Zeit und Beziehung als positives Gegenbeispiel verortet (*so wie wir jetzt*), was für die Handlungen anderer Personen (Beobachterin, Moderator) etwas später in der Situation bedeutsam ist (siehe unten in der 3. Sequenz).

Dann gibt es noch einmal einen Nachtrag zu nicht erfüllten Tätigkeitsweisen des Reinkommens als Jugendpfleger, die in Beziehungen verortet sind. Einerseits wird der Bezug zu der Gruppe hergestellt, die hier gerade beisammen sitzt und deren Leiterin (des Jugendchors) erzählt. Der Jugendpfleger hat hier eine Tätigkeitsweise unterlassen, nämlich den Kontakt zu dieser Gruppe herzustellen – er hat sich *nie bei dem Jugendchor in Perle vorgestellt*. Außerdem wird noch einmal der Bezug zu dem sozialen Gefüge hergestellt, in das der Jugendpfleger *sich einbinden* müsste. Andererseits gibt es einen Bezug auf Geld, dass er von jemanden für seine Tätigkeit als Jugendpfleger bekommt (*er wird dafür bezahlt; dass er dafür Geld dafür bekommt*). Damit wird wieder auf den professionellen Status des Jugendpflegers sowie auf dessen Tätigkeit verwiesen. Gerade dieser Status scheint den Anspruch zu verfestigen, dass seine Tätigkeit auch eine Tätigkeit des Reinkommens sein müsste: *er [bekommt] dafür Geld und [...] somit müsste er es auch anders machen und sich einbinden*.

Die als Erzählerin beschriebene *Prim* gibt hier also Hinweise über das Reinkommen einer anderen (nicht anwesenden) Person, die nicht beachtet hat, wie man reinkommt bzw. die möglicherweise ihre professionelle Tätigkeit nicht in dem sozialen Gefüge (des Dorfes) verortet hat, in dem sie andere (hier vor allem Prim) verorten. Prim unterscheidet das Reinkommen nach Werten, die sie in Bezug auf Beziehungsorte und Tätigkeitsweisen selbst oben angebracht hat, um ihre Zugehörigkeit zu klären (*sie würde ja schon alles ehrenamtlich machen; dann noch neben der Arbeit; und wo sie dann genau hingehört*).

(3) In der Runde bleiben müssen: „...dass man eingeladen wird und auch einfach mal da sein muss“

Die dritte Sequenz, die etwas später im Verlauf der gesamten Situation (gemütliche Runde nach der Veranstaltung) beobachtet worden ist, zeigt, wie Wirkungen bisheriger Verortungen hinsichtlich der Strategien des Reinkommens in der gegenwärtigen Situation gemacht werden. Die Regeln des Reinkommens werden so besonders gut im Profil sichtbar.

In dem Moment, als von dem Jugendpfleger erzählt wurde, dass der sich nicht dazu gesetzt hat, wollten Sven und ich gerade gehen, nach einer dreiviertel Stunde, sind dann aber froh gewesen, dass wir noch sitzen geblieben sind und noch weiter geredet haben. Dieses Gespräch uferte dann noch etwas aus über die Jugendpflege und was man tun könnte, dass man da mal ran müsste. Ich hatte zwar so ein Hunger und wollte eigentlich gehen, aber merkte, ein bisschen muss man jetzt noch bleiben. Weil sie eben das Argument auch angebracht haben, dass wenn man dazugehören will, auch teilhaben muss an den Festen. Das habe ich vorher bei Frau Ehren auch schon wahrgenommen, dass man eingeladen wird und auch einfach mal da sein muss und auch gesehen werden muss. (5-202ff.)

Zusammenfassung der bisherigen Analyse

In der bisherigen Analyse dieser Sequenz, die teilweise andere Differenzaspekte fokussierte, werden bereits die Regeln des Reinkommens sichtbar. So wird z.B. 'Innen – Außen' differenziert, indem ein bestimmter Grad an Nähe eingefordert wird bzw. aufgefordert wird sich zu verbinden, um zum sozialen Gefüge dazuzugehören (*ein bisschen [...] noch bleiben; teilhaben; da sein; gesehen werden*) (siehe 5.2.1.a (5), S. 130). Mit Fokus auf die hergestellten Bezüge und deren Strukturierung über Beteiligungsweisen zeigt sich, dass notwendige Tätigkeiten hier in einem Spannungsverhältnis stehen, wenn es um das Reinkommen geht. Einerseits wird als Tätigkeit gesetzt, dass Personen gerade gehen wollen, aber dagegen steht die Unterscheidung von gesetzten Tätigkeiten, die als notwendig (für das Reinkommen) unterschieden werden (*ein bisschen muss man jetzt noch bleiben; teilhaben muss*) (siehe 5.2.2.b (1), S. 206).

Analyse der Verortungen

Die hergestellten Verortungen machen die argumentative Struktur der so immer wieder konstruierten Strategie des Reinkommens noch deutlicher. Zunächst wird mittels einer zeitlichen Verortung die oben dargestellte Geschichte des gescheiterten Reinkommens des *Jugendpflegers* relevant gemacht (*in dem Moment, als von der Jugendpflegerin erzählt wurde*) und in

Bezug gesetzt zu indirekten Beziehungsverortungen in der gegenwärtigen Situation: *Sven und ich [wollten] gerade gehen; dass wir noch sitzen geblieben sind und weiter geredet haben.* Die beiden Personen, *Sveen und ich*, werden also einerseits an einen Beziehungsort verankert, der sie mit anderen z.B. über *dieses Gespräch* in der gegenwärtigen Situation verbindet. Sie sind aber andererseits an einem anderen Ort verankert, zu dem sie in der Situation hinstreben und der sie von den anderen Anwesenden trennen würde.

Darüber hinaus werden zeitliche Verortungen in Bezug auf die Dauer des gemeinsamen Beziehungsortes in dieser Situation verankert, die das gegenwärtige Zusammensein in Kontrast zum angedeuteten Verlassen des Beziehungsortes verstärken (*nach einer dreiviertel Stunde; noch sitzen geblieben sind und noch weiter geredet haben*). Dieser Beziehungsort (*dieses Gespräch*) wird noch weiter in die Zukunft ausgedehnt und dort ebenfalls verankert: Die Beteiligten reden darüber, *was man tun könnte, das man da mal ran müsste*. Dann folgt eine Variante der obigen ambivalenten Beziehungsverortung, indem jetzt nur die Beobachterin (*ich*) an einem gewollten Beziehungsort verankert wird, der sie von den anderen Anwesenden trennen würde (*und wollte eigentlich gehen*), und an einem notwendigen Beziehungsort, der sie mit den anderen Anwesenden weiterhin verbindet (*ein bisschen muss man jetzt noch bleiben*). Diese Ambivalenz zwischen den beiden Beziehungsorten entsteht hier durch eine zeitliche Überschneidung, die über die Zeitverortung zur Dauer ausgedrückt wird: man muss nicht ständig, sondern nur *ein bisschen* bleiben, und es geht um die gegenwärtige Situation: man muss *jetzt noch* ein bisschen bleiben.

Über eine kausale Verbindung (*weil sie eben das Argument auch angebracht haben*) werden dann diese wiederholt hergestellten Beziehungsverortungen zum Gehen und Bleiben erklärt und damit auch die anscheinend geltenden Tätigkeitsweisen des Reinkommens relevant gemacht (*dass wenn man dazugehören will, auch teilhaben muss*). Diese werden über eine Beziehungsverortung verankert: Man muss *an den Festen* teilhaben. Das Anbringen dieser Argumente wird allerdings in der Vergangenheit der Situation mit Bezug auf den gegenwärtigen Moment verortet (*weil sie eben auch das Argument angebracht haben*). Diese Strategien bzw. Tätigkeitsweisen des Reinkommens werden anschließend noch einmal mit einer in der Vergangenheit verorteten Argumentation als relevant bestätigt, welche in Beziehung zu einer Person verortet wird: *Das habe ich vorher bei Frau Ehren auch schon wahrgenommen*. Vorher waren diese Tätigkeitsweisen bei einer undefinierten Gruppe (*sie*) verortet. Für das Reinkommen wird hier auch in Bezug auf Frau Ehren eine Verortung in Beziehungen gefor-

dert (*dass man eingeladen wird und auch einfach mal da sein muss und auch gesehen werden muss*). Zu den Tätigkeitsweisen des Reinkommens werden hier keine Alternativen formuliert. Man muss an den Festen teilhaben, muss *da sein* und *gesehen werden* – d.h. vor Ort sein, muss noch *bleiben*, um dazuzugehören. Über die Anwesenheit in einer bestimmten Zeit für eine bestimmte Zeitdauer (die über das professionell notwendige Maß hinausgeht) wird auch die Beziehung im sozialen Gefüge verortet.

In Hinblick auf das Reinkommen in soziale Gefüge zeigen diese Analysen insgesamt, dass Strategien bzw. Tätigkeitsweisen des Reinkommens vor allen Dingen mittels Zeit- und Beziehungsverortungen relevant gemacht werden. Der Analyse ist zu entnehmen, dass erfolgreich benannte Strategien in der Vergangenheit verortet werden und dann auf eine mögliche Zukunft bezogen werden bzw. hier verortet werden. Hierbei werden immer wieder Zeit- und Beziehungsverortungen stark gemacht, die auf 'da sein' und 'mitmachen' verweisen, also darauf, mit bestimmten Menschen gemeinsam an einem Ort zu sein und Zeit zu investieren. Darüber hinaus wird auch deutlich, dass es um die Verortung bestimmter Beziehungsformen bzw. von bestimmter Zeit geht: *nach Feierabend; ehrenamtlich; gemütlich Zusammensitzen; Feste*. Hiermit sind Tätigkeitsweisen des Reinkommens verbunden; andere Tätigkeitsweisen werden vor allen Dingen in Abgrenzung dazu als weniger erfolgreich verortet: *anderer Lebensradius; gehen wollen – bleiben müssen; hauptberuflich*.

Die Aufeinanderfolge der Sequenzen in dem zweiten Situationsbeispiel (5.2.3.b) zeigen auch die Wirkung der hergestellten Tätigkeitsweisen des Reinkommens auf nachfolgende Handlungen. Dies wird ebenfalls über Verortungen sichtbar gemacht (z.B.: *Weil sie eben das Argument auch angebracht haben, dass wenn man dazugehören will, auch teilhaben muss an den Festen*). Solch eine Wirkung von relevant gemachten Tätigkeitsweisen des Reinkommens ist auch für größere Zeitabstände in einem sozialen Gefüge, z.B. einer Dorfgemeinschaft, denkbar, wie es schon über die Zeitverortungen von erfolgreichen Strategien (*dass sie früher einfach zu der Maibaumfeier gegangen seien*) hier deutlich wurde. Verortungen werden verankert, um in der Masse der Handlungen – an Orten im Raum, in der Zeit und in Beziehungen – Punkte zu fixieren, die das begrenzen oder eben verorten, um das es gehen soll. Es wird darüber in diesen Situationen eine soziale Ordnung für diese Situationen und Themen hergestellt, die dann einen schließenden Charakter hat. Die Differenzsetzungen, mit denen im

sozialen Klanggeflecht Unterscheidungen vorgenommen werden, bleiben nicht in einer Polyphonie, sondern sie werden genutzt, um soziale Zugehörigkeiten zu strukturieren. Diese folgen Spielregeln für Handlungen, die situativ hergestellt werden, die aber zugleich in einer Ordnung strukturiert werden, die über die Situation, d.h. deren örtliche und zeitliche Grenze hinausreichen. Offen bleibt allerdings, ob damit für alle immer dasselbe und dieselbe Ordnung gemeint ist.

6 Nach der Ortsgebundenheit: Etablierten-Außenseiter-Figuration alltäglich herstellen

Nach der ausführlichen Darstellung der drei großen analysierten Differenzdimensionen soll hier nun das verbindende Bild – oder eher der 3D-Film – dieser sich doch sehr unterschiedlich gestaltenden Dimensionen herausgehoben werden, um die Vorgänge insgesamt verständlich zu machen, die das Leben im heutigen Dorf gestalten und bewegen. In den ethnographischen Beobachtungen des Regionalentwicklungsprojektes gibt es Anklänge von Herstellungsprozessen des alten klar strukturierten Dorfes, welches an Zeiten mit mehr Geschlossenheit und weniger sozialer Mobilität der Dorfbewohner erinnert (vgl. Kap. 1). Das ethnographische Material und die Analyse zeigt dabei, dass bestimmte Vorstellungen vom „Dorf“ mitsamt seiner Ordnung und seinen Strukturen immer wieder hergestellt werden. Dazu gehören auch Differenzierungs- und Schließungsprozesse zwischen Dazugekommenen und Schon-Dagewesenen bzw. Prozesse des Reinkommens und Da-Seins. In weit schärferer Form standen derartige Differenzierungs- und Schließungsprozesse im Mittelpunkt der ethnographischen Untersuchung, die Norbert Elias und John L. Scotson um 1960 in einem englischen Dorf durchführten. Elias und Scotson formulieren anhand ihrer empirischen Analyse eine Etablierten-Außenseiter-Figuration (Elias/Scotson 1990), die einen bedeutsamen theoretischen Bezugspunkt für die Prozesse darstellt, die Gegenstand der vorliegenden Untersuchung waren.

6.1 *Ergebnisse im Rückblick*

Als Thema, dass die drei aus den Beobachtungen des Regionalentwicklungsprojekts analysierten Differenzdimensionen 'Herstellung sozialer Polyphonie', 'Herstellung von Spielregeln der Zugehörigkeit' und 'Schließen sozialer Ordnung' verbindet, deutet sich in der Analyse die quer laufende Dimension 'Tätigkeitsweisen des Reinkommens' an. Zuspitzend lässt sich daraus das Hauptthema der Analyse als ständiger Differenzierungsprozess von Dazugekommenen und Schon-Dagewesenen bzw. von Neuen und Alten in Bezug auf ihr Reinkommen

und Dasein im jeweiligen sozialen Gefüge (hier: Dorf, Projekt) entwerfen. Dieser Differenzierungs- und Herstellungsprozess darüber, wer wie reinkommt oder wer wie da ist und da sein kann, bestimmt das soziale Miteinander an den beobachteten Runden Tischen und – übertragen – auch das tägliche Dorfgeschehen, das an den Runden Tischen zum Ausdruck kam. Dabei sind die drei Dimensionen so zu verstehen, dass sie verschiedene Momente, Zustände und Ebenen dieses Prozesses aufzeigen, welche in der Komplexität einer Handlungssituation eher gleichzeitig ablaufen.

Wenn es darum geht, in ein soziales Gefüge bzw. eine Gemeinschaft reinzukommen, setzt es voraus, dass es Personen gibt, die denen zugeordnet werden, die schon in der Gemeinschaft sind und für diese konstituierend sind, sowie dass es Personen gibt, die denen zugeordnet werden, die noch nicht in die Gemeinschaft reingekommen sind. In Bezug auf die Dorfgemeinschaft wird dabei, wie gezeigt, vor allen Dingen die Zuordnung nach Dazugekommenen und Schon-Dagewesenen relevant gemacht. Diese Unterscheidung wird in den Beobachtungen vorrangig als problematisch bzw. als etwas, das zu überwinden und zu verändern ist, beschrieben. Das Reinkommen in die Gemeinschaft der Schon-Dagewesenen kann demnach als ein Weg interpretiert werden, der diese Zuordnung verändern kann und damit Zugehörigkeit zur Gruppe der Schon-Dagewesenen möglich macht. Als Strategie, diesen Weg erfolgreich zu absolvieren, werden relevante Tätigkeitsweisen für das präferierte soziale Gefüge beschrieben. Diese Tätigkeitsweisen können neben einer aktiven Gestaltung von z.B. Vereinstätigkeiten auch eine Form von Mitmachen oder Dabei-sein – z.B. bei Festen oder geselligen Abenden – sein. Entscheidend ist, dass es in dem schon vorhandenen sozialen Gefüge stattfindet bzw. dass die Dazugekommenen sich mit den Schon-Dagewesenen verbinden, sich bei ihnen einfinden, einbinden, einbringen, um dann einbezogen zu werden. Über diesen Prozess sich zu verbinden oder nicht zu verbinden, wird so die Unterscheidung zwischen Innen und Außen ebenfalls wichtig gemacht.

Auf der einen Ebene lässt sich dabei die Herstellung sozialer Polyphonie betrachten. Hier werden Modi unterschieden, die polyphon, also gleichwertig parallel laufend, den sozialen Klangteppich gestalten. Die Analyse zeigt fünf dieser Modi auf: nah – fern, öffnen – schließen, rein- und rauskommen, trennen – verbinden, hell – dunkel. Dies ist allerdings als Grenze der analytischen Kapazität zu verstehen, da sich noch mehr Modi auf tun könnten, die die Klangfarben der polyphonen Stimmen gestalten. Auf dieser Ebene gibt es zwar Anklänge an eine soziale Ordnung und an Zugehörigkeiten – wie das Thema, dass jemand rein- oder

rauskommt, nah oder fern ist etc. Aber dies Anklänge bleiben flüchtig und uneindeutig, lösen sich im großen Klang wieder auf, und im nächsten Moment ertönt ein neues Muster, was die Aufmerksamkeit bindet. Die polyphone soziale Musik wird aus vielzähligen eigenständigen und auf dieser Ebene gleichwertigen Handlungen hergestellt, die horizontal parallel zueinander verlaufen und zunächst keiner klaren hierarchischen Ordnung unterliegen. Themen werden geöffnet oder geschlossen, Verbindungen in Gesprächen geknüpft, Trennungen im Freundeskreis benannt, Nähe oder Ferne über die Begrüßungsformen markiert. Es bleibt aber auf einer Ebene, was in diesen Situationen Innen und was Außen herstellt. Auch werden hier Tätigkeitsweisen des Reinkommens kurz sichtbar, sie werden dann jedoch von der Polyphonie wieder verflüssigt, etwa wenn zwei Männer sich während der Projektveranstaltung außerhalb des Gruppenraumes unterhalten. Einer kommt nicht wieder rein, der andere schon:

Herr Völker und Herr Troste blieben lange draußen vor der Tür, gestikulierten heftig [...]. Nach einiger Zeit sagte ich dann zu Sven, dass das ja interessant sei, dass schon einige draußen bleiben und diskutieren. Da guckte er so langsam zur Tür hin und kurz danach kam Herr Troste rein, Herr Völker kam nicht mehr, ist anscheinend gegangen. (1-661ff.)

So wird ständig Rein- und Rauskommen, Innen und Außen unterschieden. Dennoch wird nicht eindeutig benannt, welchen Stellenwert die verschiedenen Differenzhandlungen im Rahmen der Modi für die Zugehörigkeit und den Grad des Reinkommens im sozialen Gefüge haben. Es ist der pulsierende Klangteppich des sozialen Miteinanders in einem Dorf bzw. im ländlichen Raum, welcher polyphon mittels differenzierender Modi immer wieder und weiter hergestellt wird.

Eine zweite Ebene des Prozesses des Reinkommens ist die Herstellung von Spielregeln der Zugehörigkeit, indem soziale Bezüge strukturiert werden. Hier wird Ordnung und Struktur hergestellt, was teilweise an die Regeln des ostasiatischen Spiels 'Go' erinnert: Ein Brettspiel, bei welchem Steine zueinander in Bezug gesetzt werden, um Gebiete zu gewinnen, zu verteidigen und Einfluss zu üben. Dabei können sich die Besitzansprüche an die jeweiligen Gebiete und das Machtgefüge jedoch fließend, schon mit einem gesetzten Stein des Mitspielers, verändern. Das 'Go' hat also auch noch einen recht fließenden Charakter, was die Bezüge und Verhältnisse der Zugehörigkeit angeht und somit an die Dimension der sozialen Polyphonie erinnert. Allerdings zeigen sich in dieser zweiten analysierten Differenzdimension die Bezüge und Verhältnisse schon fester. Im übertragenen Sinn erhält das flüssige Go-Spiel immer mehr Regeln hinsichtlich der Spielzüge und die Muster der gesetzten Steine werden im Spielverlauf

starrer. In der Analyse findet sich das in dieser Dimension zum Einen wieder, indem bestimmte Tätigkeitsweisen klarer als Mittel zum Reinkommen in soziale Gefüge benannt werden. So wird man eher einbezogen, wenn man zur Maibaumfeier geht, sich mit harter Arbeit im Vereinsleben etabliert oder nach der getaner Arbeit noch dazusetzt und ein bisschen bleibt:

Ich hatte zwar so ein Hunger und wollte eigentlich gehen, aber merkte, ein bisschen muss man jetzt noch bleiben. Weil sie eben das Argument auch angebracht haben, dass wenn man dazugehören will, auch teilhaben muss an den Festen. (5-206ff.)

Zum Anderen wird hier deutlich, dass es und wie es um die Herstellung von Ordnung geht. Es werden Zuordnungen nach verschiedenen Kategorien (Dazugekommene – Schon-Dagewesene; Tätigkeiten; viel – wenig – bedürftig – tätig; wer handelt) gemacht und Beteiligungsweisen (Setzen von Tätigkeiten, Bezügen und Bewertungen) werden ebenfalls so strukturiert, dass Spielregeln entstehen, nach denen das Handeln und die Zugehörigkeiten geordnet werden. Der fließende, uneindeutige Charakter der sozialen Polyphonie ist nun auf dieser Betrachtungsebene einer fester werdenden Struktur von Spielregeln gewichen, die mit den Handlungen immer weiter entwickelt und reproduziert wird.

Auf der dritten analysierten Ebene des Bildes werden Handlungen dahingehend unterschieden, dass sie in Hinblick auf die soziale Ordnung verortet werden. Was beim Betrachten der zweiten Ebene noch sich entwickelnde Spielregeln sind, zeigt sich mit dem Fokus auf dieser Ebene als feste Verankerungen, die zur Schließung der sozialen Ordnung führen. Diese Ordnung ist weder situativ und flüssig wie die soziale Polyphonie noch eine im Prozess befindliche Struktur, die durch die Handlungen hergestellt wird, sondern sie besteht als eine Ordnung, vor deren Hintergrund Handlungen sortiert und verortet werden. Auf dieser Ebene wird die Differenzierung von Dazugekommenen und Schon-Dagewesenen festgezogen, indem Tätigkeitsweisen des Reinkommens in Raum und Zeit verortet werden und darüber ein Funktionieren der sozialen Ordnung hergestellt wird: Auf einer hierarchischen Ebene wird unterschieden, welche Handlungen zum Reinkommen führen und welche nicht. Dies wird inhaltlich für verschiedene Kontexte im Dorf hergestellt. Als Zugezogener muss man sich einfinden und dies kann man machen, indem man zu der Maibaumfeier geht. Als hauptamtlicher Jugendpfleger kommt man nicht rein, wenn man nicht nach Feierabend mal ein Bier mit trinkt. In das Projekt im Dorf kommt man rein, wenn man mal in die große Runde dazu kommt.

Mit Blick auf die Gesamtheit der drei Differenz-Ebenen und ihr Verhältnis zueinander lässt sich eine Bedingtheit der drei zueinander formulieren, die sich auf ein Bedürfnis nach Orientierung und nach Zugehörigkeit bezieht. Im Gegensatz zu der sozialen Polyphonie, die wie ein ständiger Hintergrundklang mittels der Modi hergestellt wird und in ihrer Flüchtigkeit und Uneindeutigkeit dahin fließt, zeigt sich auf der Ebene der Herstellung von Spielregeln das Bedürfnis nach Orientierung. Die unzähligen Handlungen und Verhältnisse der sozialen polyphonen Musik auf horizontaler Ebene werden hier in geordnete Verhältnisse zueinander gebracht. Dabei geht es hauptsächlich um das Ordnen bzw. Unterscheiden von Dazugekommenen und Schon-Dagewesenen sowie darum zu ordnen, welche Tätigkeiten welcher Zugehörigkeit in welcher Bezugskategorie zuzuordnen sind. Die Differenzhandlungen auf der dritten Ebene zeigen die Konsequenz aus den Unterscheidungen der Spielregeln auf der zweiten Ebene bzw. der Ordnungsverhältnisse, indem Machtverhältnisse über die Verankerung und Bewertung von Tätigkeitsweisen hinsichtlich eines Drinnen und Draußen bzw. eines Reinkommens oder nicht Reinkommens unterschieden werden. Hier wird über die Differenzhandlungen Bemächtigung und soziale (Aus)Schließung hergestellt, indem Handlungen nach den hergestellten Spielregeln in der Ordnung verankert werden, wenn es darum geht, in das soziale Gefüge Dorf oder Regionalentwicklungsprojekt reinzukommen. Die Gleichberechtigung der polyphonen Stimmen bzw. Handlungen wird aufgehoben zugunsten eines hierarchischen Machtverhältnisses. Alle drei Differenzebenen kann man zwar auf verschiedenen Kanälen analytisch betrachten; zu verstehen sind sie aber im Sinne der Intersektionalität als drei Dimensionen eines Prozesses, als drei gleichzeitig ablaufende Kanäle eines 3D – Films.

6.2 Etablierte-Außenseiter-Figuration

In der Untersuchung „Etablierte und Außenseiter“ von Elias und Scotson zeigt sich das Thema der Zugehörigkeit zunächst einmal eindeutiger und klar hierarchisch verankert. Der kleine englische Ort Winston Parva gehörte zum Zeitpunkt der Untersuchung um 1960 zu einem Vorortbereich einer blühenden Industriestadt. Als kompakte Gemeinde von ca. 5000 Einwohnern waren eigene Fabriken, Schulen, Kirchen, Läden und Clubs in Winston Parva ansässig (vgl. im Folgenden Elias/Scotson 1990). Hier gab es eine scharfe Trennung von

Alteingesessenen und industriell bedingt zugezogenen Siedlern. Diese Trennung war auch räumlich in einer Dreiteilung der Wohngebiete sichtbar. Allerdings gab es außer des „Alters“ in Bezug auf die Wohndauer im Dorf keine gravierenden äußerlichen Differenzaspekte wie Ethnie, Religion, Hautfarbe. Die Tatsache, dass eine Gruppe der Bewohner länger und mit gemeinsamer Vergangenheit im Dorf wohnte, führte zu einer 'Etablierten-Außenseiter-Figuration', die sich auf die Dynamik des Beziehungsgeflechts zwischen „alten“ und „neuen“ Familien bezieht.

Norbert Elias verdeutlicht mit dem Begriff der Figuration eine spezifische Konstellation des sozialen Zusammenseins von Individuen mit ihren Abhängigkeiten zueinander und ihrem Verhalten in diesem Interdependenzgeflecht. Er geht davon aus, dass kleine wie große Gruppen von Menschen spezifische Figurationen bilden. Dabei sind die Handlungen der einzelnen Menschen in dieser Figuration aufeinander bezogen bzw. voneinander abhängig. Die so entstehende Figuration wird genauso als eine konkrete Daseinsform betrachtet wie die einzelnen Individuen, die Teil der Figuration sind. Dabei lassen sich verschiedene Ebenen einer Hierarchie von z.B. Ich- und Er-Beziehungen oder Wir- und Sie-Beziehungen ausmachen, welche den Charakter einer Figuration bestimmen (vgl. Elias 1993: 141 ff.). Dabei geht Elias davon aus, dass Figurationen sich verändern können: „Einzelne Menschen leben miteinander in bestimmten F.en. Die einzelnen Menschen wandeln sich. Die F.en, die sie miteinander bilden, wandeln sich ebenfalls“ (Schäfers 2003: 90). Wandlungen von Figurationen sind angetrieben von einer starken Notwendigkeit wie Konkurrenz oder drohender Machtverlust, die den Willen und Verstand des Einzelnen übersteigt, oder der Zwang zur Veränderung in der Verflechtungsordnung der Figuration ist stärker. Elias erklärt mit diesem Mechanismus in seinem Hauptwerk sogar den „Prozess der Zivilisation“ (vgl. Elias 1995; Korte 2004).

Im Falle ihrer Untersuchung in Winston Parva können die beiden Ethnographen Elias und Scotson ein Machtgefälle zwischen den „alten“ Etablierten und den „neuen“ Außenseitern in dem untersuchten Dorf beschreiben, welches sich über Ausschluss von jeglichen sozialen Kontakten außerhalb des beruflichen Verkehrs äußerte (vgl. Elias/Scotson 1990: 9). Die „Neuen“ stießen auf eine bereits etablierte Ordnung, in die für sie kein Reinkommen war und sie zudem von den „Alten“ als minderwertig und sogar gefährlich kategorisiert wurden. Die Erklärung hierfür geben Elias und Scotson anhand der Untersuchung darüber, dass es um den Schutz der eigenen Ordnung, des bestehenden Statusgefüges und der Tradition geht. Dass es zu einem so starken Machtgefälle kommen kann, machen Elias und Scotson zudem an „Kohä-

sions- und Integrationsdifferentialen“ fest im Hinblick darauf, dass „die eine Gruppe [...] eng integriert [war], die andere nicht“ (ebd.:16).

„Die ‘alten Familien’, deren Mitglieder einander seit mehreren Generationen kannten, hatten unter sich eine gemeinsame Lebensweise und einen Normenkanon ausgebildet. Sie befolgten bestimmte Standards und waren stolz darauf. Unter diesen Umständen erlebten sie den Zustrom neuer Nachbarn, obwohl es sich um Landsleute handelte, als Bedrohung ihrer eingebürgerten Lebensweise. [...] Um zu erhalten, was sie als hohen Wert empfanden, schlossen sie die Reihen gegen die Zuwanderer, womit sie ihre Gruppenidentität schützten und ihren Vorrang sicherten.“ (Elias/ Scotson 1990: 16)

Dieses Sichern der sozialen Machtposition für die eigene Gruppe mittels einer besseren Integration untereinander beschreiben Elias und Scotson als Kern der Etablierten-Außenseiter-Figuration. Dabei ging es damals in erster Linie um materiellen Besitzerhalt, zum Teil aber auch um den Machterhalt in Form von „Monopolisierung von Schlüsselpositionen in örtlichen Einrichtungen“ (ebd.: 241). Als charakteristisch für die Möglichkeit des Machterhalts der Etablierten-Gruppe wird darüber hinaus die Selbstdisziplin und die Selbstkontrolle innerhalb dieser Gruppe beschrieben.

Diese Konstellation ist über den untersuchten Ort hinaus generell in Gemeinschaften zu beobachten, in denen „neue“ Gruppen auf „alte“ Gruppen treffen. Das Besondere hier war laut der Autoren jedoch, dass es keine andere klare Differenzkategorie als das „Neu“ sein gab, über die die Figuration gebildet wurde. Der Figurationsbegriff weist wie oben erklärt auf eine spezifische Konstellation von Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Individuen hin, was in diesem Fall und auch im Fall der dieser Arbeit zugrunde liegenden Untersuchung die Beziehungen zwischen Alten und Neuen, Schon-Dagewesenen und Dazugekommenen, Etablierten und Außenseitern ist. Jedoch zeigt sich in der ethnographischen Untersuchung der Runden Tische des Projektes ZUKUNFTSTRÄUME die Herstellung der Figuration von Etablierten und Außenseitern differenzierter und auf den ersten beiden Differenzebenen auch uneindeutiger. Elias und Scotson erwähnen zwar die Möglichkeit der Verschiebung einer Figuration, in dem das Machtgefüge sich verändert, und führen den Gedanken einer „komplexe[n] Polyphonie der Bewegung auf- und absteigender Gruppen ein“ (ebd.: 33), aber für Winston Parva zeigen sie eine eindeutige und klar polarisierte Schließung zwischen Etablierten und Außenseitern. Der variierende Grad bzw. der Prozess der sozialen Schließung zwischen Etablierten und Außenseitern, wie er in der nach Weber weiterentwickelten Theorie sozialer Schließung einbezogen ist (vgl. hierzu Mackert 2004), wird dagegen nicht so sehr berücksichtigt, was als

eine Spiegelung der starken strukturellen Trennung in Winston Parva bzw. als ein bestimmtes Entwicklungsstadium der Etablierten-Außenseiter-Figuration verstanden werden kann. Neben den sozialgeographischen Unterschieden der Ortschaft Winston Parva und den in dieser Arbeit untersuchten Orten Perle und Gabeln liegen fünfzig Jahre gesellschaftliche Entwicklung zwischen den Untersuchungen. Nach Elias' Theorie bedeutet dies auch eine Wandlung der Figurationen in den Ortschaften.

Die Theorie der sozialen Schließung hingegen geht von einem handlungstheoretischen Ansatz aus und macht deutlich, dass es sich bei sozialer Schließung um einen gemeinsamen Herstellungsprozess der beteiligten Gruppen handelt. Dabei wird die Dynamik des Prozesses beachtet und nach Weber davon ausgegangen, dass es im Zuge von Schließungsprozessen nicht nur zu einem vollständigen Ausschluss, sondern auch zu einem beschränkten Ausschluss von Gruppen kommen kann, was somit die Perspektive auf „differentielle Grade der Inklusion und Exklusion von Individuen eröffnet“ (Mackert 2004: 16). Schließungsprozesse haben in dieser Perspektive eine eigene Dynamik; es wird auch davon ausgegangen, dass sie einer zeitlichen Veränderung unterliegen (vgl. ebd.: 18f.), was wiederum Elias und Scotson bei ihrer Formulierung der Theorie von Etablierten-Außenseitern-Beziehungen berücksichtigen und auch auf das Material der vorliegenden ethnographischen Untersuchung übertragbar treffend formulieren:

„Einmal mehr wird man hier gemahnt, wie wichtig es ist, Gruppen und ihre Beziehungen als Prozesse in der Abfolge der Zeit zu sehen, wenn man verstehen möchte, was es bedeutet, daß Menschen eine Gruppe, zu der sie 'Wir' sagen, von anderen abzugrenzen, auf die sie als 'Sie' verweisen.“ (Elias/Scotson 1990: 50)

Zusammen mit dem oben skizzierten handlungstheoretischen Ansatz zur sozialen Schließung lassen sich die drei hier analysierten Differenzebenen als differenzierter Herstellungsprozess einer Etablierten-Außenseiter-Figuration, die für verschiedene relevante soziale Gefüge in dem untersuchten Feld (Regionalentwicklung, Projekt, Dorf,) hergestellt wird, betrachten. Differenziert herstellen meint, dass keine statische polare Schließung zwischen Dazugekommenen und Schon-Dagewesenen zu beobachten ist, sondern dass sich die Figuration auf der Ebene der sozialen Polyphonie in sich schnell verändernden Graden bezüglich einer Schließung sowie uneindeutigen Verhandlungsstadien dazu zeigt. Der Fluss und das Ineinandergreifen der Handlungen spiegeln hier ein lebendiges soziales Miteinander wieder. Die Betrachtung der Ebene, auf der die Spielregeln der Zugehörigkeit hergestellt werden, zeigt

schon die Möglichkeiten auf, welche Strategien und Spielzüge zu verschiedenen Schließungs-
momenten an sensiblen Differenzkategorien wie Dazugekommene – Schon-Dagewesene oder
Neubürger – Altbürger, aber auch einfach jung – alt führen können. Die Ebene, auf der das
Schließen sozialer Ordnung betrachtet werden kann, zeigt die Etablierte-Außenseiter-Figura-
tion im Zuge der dort hergestellten Verortungen in fester Konsistenz bzw. klar strukturierter
dualer Form. Zu verstehen ist sie aber weiterhin als situativer komplexer Herstellungsprozess,
da sie, wie die Betrachtung der anderen beiden Ebenen zeigt, nur eine Ebene des differen-
zierten situativen Handlungskomplexes ist. Die drei Differenzebenen sind deshalb als gleich-
zeitig stattfindender Handlungskomplex wie ein dreidimensionaler Film zu verstehen und
nicht etwa als aufeinander aufbauend, als auf die Figuration zulaufender Prozess.

In der Analyse der Beobachtungen der Runden Tische wird an verschiedenen Stellen deutlich
dass die „Neuen“ – ebenso wie „das Neue“ – in etablierte Strukturen integriert werden sollen
oder ausgeschlossen werden. Das alte Dorf wird so gesehen alltäglich auf diesem Weg wieder
hergestellt. Gleichzeitig zeigt die hohe Differenziertheit der Herstellungsprozesse aber auch,
dass viel Raum für Uneindeutigkeit vorhanden ist und sich die Herstellung des Dorfes
mitsamt der Schließungsprozesse trotzdem verändert und verändern wird. Die Herstellung
„des alten Dorfes“ wird mit großer Anstrengung betrieben, und doch wird dieses Dorf auch
immer wieder neu und ein bisschen anders.

Die Betrachtungsweise und das Ergebnis, dass es sich bei den Differenzhandlungen in den
ethnographischen Beobachtungen der *Runden Tische* um einen ständigen und aufwendigen
Herstellungsprozess dieser Etablierten-Außenseiter-Figuration handelt, was bei Elias und
Scotson eher als etwas Gegebenes und Statisches beschrieben wird, lässt sich auf die Bedin-
gungen der schon eingezogenen Moderne in den hier untersuchten Dörfern zurück führen.
Ursprünglich von großer Ortsgebundenheit und Geschlossenheit geprägt, unterliegen sie
einem ständigen Wandlungsprozess im Rahmen des Strukturwandels, der sich u.a. über hohe
soziale Mobilität der Bewohner bemerkbar macht. Dies bezieht sich sowohl auf den Zuzug
von neuen Bewohnern – z.B. aus der Stadt oder andern Ortschaften – als auch auf die
Ausweitung des täglichen Handlungsraumes der ansässigen „Dörfler“ in die Stadt – z.B. beim
Pendeln zur Arbeit. Es handelt sich also nicht mehr um geschlossene Dörfer, in denen eine
etablierte statische soziale Ordnung besteht, aus der bei Zuzug von „Neuen“ – zumal bei einer
ebenfalls sozial homogenen Gruppe wie Industriearbeiter – unweigerlich eine Etablier-
ten-Außenseiter-Figuration wird, wie es in Winston Parva zum Zeitpunkt der Untersuchung

von Elias und Scotson der Fall war. Es gibt diese feste soziale Ordnung in den untersuchten Ortschaften Perle und Gabeln nicht mehr, und sie wird heute viel differenzierter 'von außen' konfrontiert. Sie muss täglich wieder hergestellt werden, und so wird auch das Dorf an sich, wie es im Bewusstsein der dort Wohnenden anscheinend noch besteht (vgl. Henkel 2004a: 17), alltäglich wie hier in den Diskussionsrunden an den Runden Tischen wieder hergestellt. Warum es immer wieder dazu kommt, lässt sich vielleicht mit einem Bedürfnis nach sozialer Orientierung, Sicherheit, Macht und Bekanntem in Bezug auf die Vorstellung der sozialen Ordnung erklären.

Elias und Scotson dachten ebenfalls darüber nach, warum es zu der Etablierten-Außenseiter-Figuration und damit zu einem Wunsch nach den alten, stabilen und sicheren Strukturen kam. Ihrer Meinung nach waren die vermeintlich Etablierten „nicht vorbereitet auf die sozialen Probleme einer Welt, in der die soziale Mobilität im weiteren Wortsinn immer größer wird, sondern einer vergangenen Welt mit vergleichsweise geringen Chancen der Mobilität verhaftet“ (Elias/Scotson 1990: 250f.). Zu Zeiten von Elias' Untersuchung steht in der Soziologie begrifflich häufig die Instabilität und die hohe soziale Mobilität einem alten verklärten Bild von der Stabilität „'immobile[r]' Gemeinden“ (ebd.: 251) als Ort guter Integration gegenüber, was allerdings schon angesichts der Ausgrenzungsprobleme, die mit Flüchtlingswellen in die Dörfer im und nach dem 2. Weltkrieg einhergingen, allerdings nie der Wirklichkeit entsprach (vgl. ebd.).

6.3 Diversity-Konzepte oder Antidiskriminierungsrichtlinie?

Auch wenn die Frage nach dem Warum zur Herstellung der Etablierten-Außenseiter-Figuration hier nicht zufriedenstellend geklärt werden kann, zeigt das Analyseergebnis hinsichtlich der Fragestellung zur Differenzherstellung jedoch, dass es in diesem Projekt der Regionalentwicklung zunächst einmal um die basalen Kategorien von Zugehörigkeit (Dazugekommene und Schon-Dagewesene, Neu- und Altbürger) geht, die über Differenzhandlungen an den Runden Tischen hergestellt werden. Es zeigen sich über die Etablierten-Außenseiter-Figuration und die sozialen Schließungsprozesse basale Herstellungsprozesse von Inklusion und Exklusion im Sozialraum Dorf.

Dies ist zunächst eher ein analytisches Ergebnis und zeigt auf, dass es in Projekten der endogenen Regionalentwicklung zu den oben beschriebenen Prozessen von Differenzherstellung und Schließung kommt. Wie gezeigt, fordern die Konzepte der endogenen und integrierten Regionalentwicklung (*LEADER*, *ILE*) implizit eine Form des Diversity Managements ein. Die Vielfalt der ländlichen Gesellschaft und ihre Ressourcen soll im Sinne des Subsidiaritäts- und Bottom-up-Prinzips produktiv genutzt werden, um die Region zu entwickeln (siehe Kap. 2.4.4).

Vor dem Hintergrund der vorliegenden Analyseergebnisse und der in Kapitel 2 vorgestellten Diversity-Konzepte könnte nun die Versuchung darin bestehen, ein Diversity-Konzept zu entwickeln, welches die herausgearbeiteten Differenzlinien (wie z.B. 'Dazugekommene – Schon-Dagewesene') berücksichtigt und Reflexionsinstrumente zu den relevanten Differenzlinien zur Verfügung stellt. Da das Differenzmachen jedoch ein alltäglich wiederkehrender und unumgänglicher Prozess ist und die Differenzen der Zugehörigkeit (und somit auch die Mechanismen des „alten Dorfes“) ständig wieder neu hergestellt werden, stellt sich die Frage, ob solch ein Diversity-Ansatz die oben analysierten Differenzdimensionen der Zugehörigkeit nicht eher verfestigt und dauerhaft reproduziert. Ist es möglich einen derart reflexiven Umgang mit den Herstellungsprozessen von Zugehörigkeit zu etablieren, dass es für die Zukunftsentwicklung der Regionen produktiven Nutzen hat?

Becker (1997) zeigt in seiner Untersuchung, dass der Mythos des „alten Dorfes“ von denen, die im Vereinsleben aktiv sind, immer wieder hergestellt wird. Die Freiheit, sich für oder gegen diesen Mythos zu entscheiden, scheint zwar gegeben, aber sie beinhaltet auch das Für oder Gegen eine Zugehörigkeit zu einer gewissen Form der Dorf-Zugehörigkeit (vgl. Kapitel 1.2.3). Ein reflexiver Umgang mit der Differenzlinie Zugehörigkeit im Rahmen eines Diversity Managements könnte diesen Mechanismus zwar sichtbar machen; zweifelhaft ist, ob das an dem Bedürfnis, diese (aus)schließende Ordnung der Dorfzugehörigkeit herzustellen, etwas ändert. Denn deutlich ist – und das ist dem handlungstheoretischem Konzept zur Herstellung von Differenzen (vgl. Kapitel 3.1) immanent –, dass man davon ausgehen muss, dass Diversität über Differenzhandlungen täglich und immer wieder neu hergestellt wird. Die hier vorliegende Analyse der Differenzhandlungen zeigt, dass in Projekten der Regionalentwicklung bzw. in den Dörfern die alltäglichen Differenzhandlungen dergestalt sind, dass sie Zugehörigkeiten herstellen und Schließungsprozesse und somit Exklusionsprozesse aktivieren.

Nimmt man den immer wiederkehrenden Drang einer bestimmten Figuration von Dorfbewohnern ernst, die Zugehörigkeiten und Ordnung des alten geschlossenen Dorfes bzw. eine Erinnerung davon herzustellen, wird der Widerspruch sichtbar, der sich zwischen dem Bedürfnis und der Notwendigkeit nach Ordnung durch Zugehörigkeit einerseits und der Notwendigkeit nach Entwicklung aufgrund gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse andererseits auftut.

Wenn Schlagworte wie „Ärmer, älter, bunter – Zur Zukunft ländlicher Kommunen“ (vgl. Gans 2005) hinsichtlich Prognosen für die Entwicklung der ländlichen Räume als Aufhänger zu Diskursen gelten, verdeutlicht dies einerseits die Sorge um die ländlichen Räume und andererseits ihre Entwicklungsnotwendigkeit. Spätestens seit den Programmen zur Dorferneuerung, die vor 30 bis 40 Jahren für den ländlichen Raum erarbeitet wurden, wird in der Forschung und Politik registriert, dass sich der Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft und die globalen ökonomischen Entwicklungen auch auf den ländlichen Raum auswirken. Der ländliche Raum befindet sich in Deutschland seither in einem Veränderungsprozess, der u.a. durch eine Pluralisierung innerhalb der kulturellen Ausdrucksformen der Bevölkerung, durch den demographischen Wandel und durch die (Binnen-)Migration geprägt ist (vgl. Gans 2005: 31) sowie im Sog der Verstädterung (Stichwort: Entwicklung hin zu Schlafdörfern) steht. Ein Blick in die Statistik zur Binnen-Migration zeigt z.B., dass die Veränderungen in Bezug auf die demographischen Entwicklungen im ländlichen Raum schneller und drastischer sichtbar werden als beispielsweise in den Städten, da die arbeitsbedingte Migration der 18 bis 35-jährigen erheblich größer ist (vgl. Deutsche Landeskulturgesellschaft 2006: 16).

Hat das Konzept einer starken Geschlossenheit und Hierarchisierung für die dörfliche Gesellschaft hinsichtlich des wirtschaftlichen Überlebens (weniger der sozialen Gleichberechtigung) lange funktioniert, ist die damit verbundene Form des Differenzmachens heute unproduktiv geworden. Teile der Modernisierungsprozesse wie eine hohe soziale Mobilität der Bewohner und damit entstehende Bedürfnisse können so in ihrer Dynamik unter der gezeigten Zugehörigkeitsherstellung und den damit einhergehenden Ausgrenzungsprozessen in die dörfliche und regionale Entwicklung nicht integriert werden. Dies wäre allerdings notwendig, um den angekündigten Struktur- und Demographiewandel in den ländlichen Regionen zu bewältigen im Sinne der Entwicklung hin zu einer ländlichen Gesellschaftsstruktur, die für die dort lebenden Menschen mit angemessener Lebensqualität bzw. Integrationsmöglichkeit hinsichtlich ihres Lebensstils verbunden ist.

Das bewusste Eingehen auf Differenzlinien der Zugehörigkeit in der konzeptionellen Arbeit der Regionalentwicklung könnte auch zu einer immer weiteren Schließung der Dorfszugehörigkeit führen, wenn die Vorstellung und die Sehnsucht nach der vermeintlich sicheren Ordnung und Macht von Teilen des alten bzw. traditionellen Dorfes weiterhin ein leitendes Bild der Teilnehmer an Prozessen der Regionalentwicklung ist.

Holzschnittartig ausgedrückt ist vorstellbar, dass beispielsweise die Differenz der Dazugekommenen und Schon-Dagewesenen dann zwar deutlich benannt werden kann, sich die in den Analysen gezeigte Argumentation zu Tätigkeitsweisen des Reinkommens aber noch verschärfen würde, z.B. in diesem Sinne: 'Es gibt nun mal die, die schon da waren und die, die dazugekommen sind und sie wissen, wie sie dazugehören können. Wenn sie es nicht tun, dann wollen sie eben nicht.' Auf der anderen Seite ist es dann mit den gleichen Argumenten auch möglich, sich als Dazugekommene zu differenzieren und über das ständige Benennen der Tatsache, kürzer im Dorf zu wohnen und anders zu sein, eine Nicht-Zugehörigkeit herzustellen, die von den Verantwortungen für Handlungen im Dorf entbindet.

Diversity und Diversitätspolitiken beinhalten aber noch einen anderen Aspekt, als die Vielfalt bewusst zu machen und produktiv nutzen zu wollen. Sie beziehen eine Gleichberechtigungs- und Antidiskriminierungsperspektive mit ein, indem sie sich u.a. auf das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (AGG) beziehen (vgl. die Entwicklungsgeschichte des Diversity Managements, Kap. 2.2, sowie die Entwicklung von Integrations- und Migrationspolitiken, s. Kap. 2.3). Bezieht man den Hinweis von Hormell und Scherr (2005), dass es zu einer Trivialisierung von Ungleichheitsstrukturen kommen kann, wenn man alle Differenzen egalitär und individuell betrachtet (vgl. Kap. 2.3.5), auf die vorliegenden Analyseergebnisse, stellt sich die Frage, ob nicht auch für die Entwicklung ländlicher Räume und Regionen Antidiskriminierungsrichtlinien eingeführt werden sollten. Was würde passieren, wenn Richtlinien bestünden, die untersagen, Bewohner des Dorfes nach ihrer Herkunft zu stigmatisieren oder Zugehörigkeiten zu bestimmten Vereinen als Voraussetzung zur Aufnahme in die Dorfgesellschaft und somit auch als Voraussetzung für bestimmte Entscheidungsprozesse geltend zu machen?

Die Analyseergebnisse dieser empirischen Arbeit weisen darauf hin, dass es für die Entwicklung der ländlichen Regionen notwendig ist, einen reflexiven Umgang mit der immer wiederkehrenden Herstellung von Ausgrenzungs- und Schließungsprozessen zu schaffen. Es geht darum, dass das Dorf erkennt, wie es Schließungen selbst herstellt und was diese bewirken.

Im Sinne von Elias' Gedanken über Figurationswandlungen ginge es darum, dass das Dorf erkennt, dass sich die Hierarchien in ihren Dorf-Figurationen verändern müssen. Zusammen mit (Antidiskriminierungs-)Richtlinien, die die Ausgrenzungsprozesse begrenzen und Raum für eine neue Dynamik für das Zusammenleben der vielfältigen Gruppen in Dorf und Region gäbe, birgt dies eine Chance, alternative und vielleicht produktivere Prozesse der Differenzherstellung zu initiieren. Die täglich hergestellten Ausgrenzungs- und Schließungsprozesse aber zu ignorieren und ein Diversitätskonzept zur Entwicklung ländlicher Räume organisatorisch darüber zu legen, wäre demnach fatal, da es die Schließung im Sinne einer Etablierten-Außenseiter-Figuration forcieren könnte. Umgekehrt könnte Regionalentwicklung demnach eine tragende Rolle dabei spielen, Ausgrenzungs- und Schließungsprozesse sichtbar und nachvollziehbar zu machen sowie Richtlinien zu erarbeiten, die Exklusion aufgrund von Zugehörigkeit unterbinden.

„Vielleicht vermag ein besseres Verständnis der zwingenden Kräfte, die in Figurationen wie der von Etablierten und Außenseitern am Werke sind, der allmählichen Entwicklung praktischer Maßnahmen zu ihrer Kontrolle vorzuarbeiten.“ (Elias/Scotson 1990, 268)

Danksagung

Große Berge kann man nicht ohne wohlwollende Hilfe und Unterstützung versetzen. So ging es mir auch bei diesem mindestens acht Jahre währenden Dissertationsprojekt. Daher möchte ich mich an dieser Stelle bei allen herzlich bedanken, die mich in dieser Zeit fachlich, emotional, moralisch und finanziell unterstützt haben. Insbesondere bedanke ich mich bei meinem Betreuer Wolfgang Schröder für seine Ausdauer und Geduld sowie die konstruktive Art der Hilfestellung, mich auf meinen eigenen Forschungsweg zu bringen. Weiter bedanke ich mich bei allen Beteiligten an dem Projekt *Zukunftsträume* für ihre Bereitschaft und ihr Vertrauen, mich auch als Forscherin in ihre Reihen aufzunehmen und gewähren zu lassen.

Zwei Gruppen sind für mich für die Textdiskussion und Materialauswertung nicht wegzudenken – das Kolloquium GON am Institut für Sozial- und Organisationspädagogik sowie unsere kleine Analyse-Gruppe (Julia, Tobias und Daniel). Ohne diese anregenden und perspektiverweiternden Stunden der Diskussion und Interpretation hätte ich wohl aufgegeben. Vielen Dank dafür.

Mein Mann hat alles Auf und Ab der Dissertationsphase mitgetragen. Ich danke ihm für das Vertrauen in mich, die wertvollen Diskussionen am Küchentisch, die große Korrekturhilfe und vor allen Dingen dafür, dass er mir den Rücken immer wieder freigehalten hat. Emanuel danke ich für seine Nachsicht, dass es immer wieder – ganz besonders beim Frühstück – um die Dissertation ging...

Hildesheim, den 15. Januar 2016

7 Literaturverzeichnis

- Alheit, Peter (1999/2000): "Grounded Theory": Ein alternativer methodologischer Rahmen für qualitative Forschungsprozesse. Unveröffentlichtes Manuskript für eine Lehrveranstaltung.
- Antalovsky, Eugen/ Wolffhardt, Alexander (2002): Migration. Integration. Diversitätspolitik. Wien.
- Appel, Elisabeth (2000): Nachhaltige Regionalentwicklung. Leitfaden zur Konzeption und Durchführung von Konzepten. Berlin.
- Becker, Heinrich (1997): Dörfer heute. Ländliche Lebensverhältnisse im Wandel; 1952, 1972 und 1993/95. Bonn.
- Becker, Manfred (2006): Wissenschaftliche Grundlagen des Diversity Management. In: Becker, Manfred/ Seidel, Alina (Hrsg.): Diversity Management. Unternehmens- und Personalpolitik der Vielfalt. Stuttgart, S. 5–48.
- Beetz, Stephan/ Brauer, Kai/ Neu, Claudia (2005): Zum Handwörterbuch der ländlichen Gesellschaft in Deutschland. In: Beetz, Stephan/ Brauer, Kai/ Neu, Claudia (Hrsg.) (2005): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden, S. VII-IX.
- Bendel, Petra/ Hildebrandt, Mathias (2006): Integration von Muslimen. München.
- Bergmann, Jörg R. (2004): Ethnomethodologie. In: Flick, Uwe/ Kardoff, Ernst von/ Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, S. 118–136.
- Bohle, Pamela/ Falk Simone/ Keller Katja/ Kellermeyer Susanne/ Ott Christina (2004): Diversitätspolitik in Städten. Neue Wege der Integration. In: Wächter, Hartmut (Hrsg.): Anwendungsfelder des Diversity-Management. Diversity homepages – Fussball-Bundesliga – Diversitätspolitik in Städten. München, S. 189–260.
- Böhm, Andreas (2004): Theoretisches Codieren: Textanalyse in der Grounded Theory. In: Flick, Uwe/Kardoff, Ernst von/ Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, S. 475–485.
- Böhnisch, Lothar, Arnold, Helmut/ Schröer, Wolfgang (1999): Sozialpolitik. Eine sozialwissenschaftliche Einführung. Weinheim.
- Böhnisch, Lothar/ Funk, Heide (1989): Jugend im Abseits? Zur Lebenslage Jugendlicher im ländlichen Raum. Weinheim.
- Böhnisch, Lothar/ Schröer, Wolfgang (2007): Politische Pädagogik. Eine problemorientierte Einführung. Weinheim.
- Breidenstein, Georg (2006): Teilnahme am Unterricht. Ethnographische Studien zum Schülerjob. Wiesbaden.
- BRR, Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2005): Raumordnungsbericht 2005. Bonn.

- CLIP, Cities for local integration policy (2008): Equality and diversity in jobs and services: City policies for migrants in Europe. Council of Europe Strasbourg Cedex.
- Cloos, Peter (2010): In: Heinzel, Friederike/ Thole, Werner/ Cloos, Peter/ Köngeter, Stefan (Hrsg.): „Auf unsicherem Terrain“. Ethnographische Forschung im Kontext des Bildungs- und Sozialwesens. Wiesbaden.
- Crenshaw, Kimberlé (1998): A black feminist critique of antidiscrimination law and politics. In: David Kairys, ed. The Politics of Law, Third Edition. New York, S. 356–380.
- Derenbach, Rolf (2002): Zur Konjunktur der "Region". Eine historische Betrachtung. In: DIE Zeitschrift für Erwachsenenbildung (1), S. 24–26. http://www.diezeitschrift.de/12002/derenbach02_01.pdf. 12.01.2015.
- Deutsche Landeskulturgesellschaft DLKG (2006): Ländlicher Raum auf Roter Liste. Der Beitrag der Integrierten Ländlichen Entwicklung zur Schaffung von Arbeitsplätzen unter besonderer Berücksichtigung der demographischen Entwicklung in Deutschland. Sonderheft 01, 2006. http://www.landentwicklung.de/fileadmin/sites/Landentwicklung/Dateien/Leitlinien/rote_liste_deutsch, 12.01.2015.
- Elias, Norbert (1993): Was ist Soziologie? Weinheim.
- Elias, Norbert/ Scotson, John L. (1990): Etablierte und Außenseiter. Frankfurt am Main.
- Engel, Roland (2007): Die Vielfalt der Diversity Management Ansätze. Geschichte, praktische Anwendungen in Organisationen und zukünftige Herausforderungen in Europa. In: Koall, Iris u.a. (Hrsg.): Diversity Outlooks. Managing Diversity zwischen Ethik, Profit und Antidiskriminierung. Münster, S. 97–110.
- Flick, Uwe (2004): Konstruktivismus. In: Flick, Uwe/ Kardoff, Ernst von/ Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, S. 150–164.
- Flick, Uwe/ Kardoff, Ernst von/ Steinke, Ines (Hrsg.) (2004): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg.
- Friebertshäuser, Barbara/ Prengel, Annedore (Hrsg.) (1997): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim.
- Fuchs, Martin (2007): Diversity und Differenz – Konzeptionelle Überlegungen. In: Krell, Gertraude/ Riedmüller, Barbara/ Sieben, Barbara/ Vinz, Dagmar (Hrsg.): Diversity Studies. Grundlagen und disziplinäre Ansätze. Frankfurt/Main.
- Gans, Paul (2005): "Ärmer, älter, bunter" – Zur Zukunft ländlicher Kommunen. Aus Sicht der Demographie. In: Magel, Holger (Hrsg.): "Ärmer, älter, bunter – Zur Zukunft ländlicher Kommunen und zu den (neuen) Möglichkeiten der integrierten ländlichen Entwicklung. 7. Münchner Tage der Bodenordnung und Landentwicklung am 14. Und 15. März 2005. Lehrstuhl für Bodenordnung und Landentwicklung TU München. München (Heft 34), S. 31–38.
- Geertz, Clifford (1987, Orig. 1983): Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt am Main.
- Goppel, Konrad (2005): Aktuelle Herausforderungen an die ländlichen Räume in Deutschland aus Sicht der Landesplanung und Wirtschaft. In: Magel, Holger (Hrsg.): "Ärmer, älter, bunter – Zur Zukunft ländlicher Kommunen und zu den (neuen) Möglichkeiten der integrierten ländlichen Entwicklung. 7. Münchner Tage der Bodenordnung und Landent-

- wicklung am 14. Und 15. März 2005. Lehrstuhl für Bodenordnung und Landentwicklung TU München. München (Heft 34), S. 15–19.
- Göttsch, Silke/ Lehmann, Albrecht (Hrsg.) (2007): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin
- Götzky, Doreen (2012): Kulturpolitik in ländlichen Räumen. Eine Untersuchung von Akteuren, Strategien und Diskursen am Beispiel des Landes Niedersachsen. Dissertation. Universität Hildesheim. http://opus.bsz-bw.de/ubhi/volltexte/2013/185/pdf/Dissertation_Doreen_Goetzky_Onlinepubl_19.Mai_13,7.11.2014.
- Hahn, Achim (1984): Regionale Lebenswelten. Vorarbeiten zu einer regionalen Sozialforschung. In: Rastedter Hefte. Materialien zur Sozialforschung und Bauforschung Heft 2/ 1984.
- Hahn, Achim (2005): Stadt – Land – Zwischenstadt. In: Beetz, Stephan/ Brauer, Kai/ Neu, Claudia (Hrsg.): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden, S. 233–239.
- Hahn, Achim/ Vonderach, Gerd (1987): Die dörfliche Gemeinschaft: Tradition und sozialer Wandel. In: Soziologische Revue Heft 3/1987, S. 265–272.
- Hainz, Michael (1999): Dörfliches Sozialleben im Spannungsfeld der Individualisierung. Bonn.
- Haselier, Jörg/ Thiel, Mark (2005): Diversity Management. Unternehmerische Stärke durch personelle Vielfalt. Frankfurt am Main.
- Henkel, Gerhard (2004a): Der ländliche Raum. Gegenwart und Wandlungsprozesse seit dem 19. Jahrhundert in Deutschland. Berlin.
- Henkel, Gerhard (Hrsg.) (2004b): Dörfliche Lebensstile. Mythos, Chance oder Hemmschuh der ländlichen Entwicklung? Essen.
- Herrenknecht, Albert (2006): Pro Provincia Paper-Reihe: Regionales Dorf – Paper Nr. 1. <http://www.pro-provincia.de/pdf/pdf-421.pdf>, 06.05.2014.
- Hess, Sabine/ Langreiter, Nikola/ Timm, Elisabeth (Hrsg.) (2011): Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. 12. Arbeitstagung der Kommission für Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Wien, 18. – 20. Juni 2009. Deutsche Gesellschaft für Volkskunde. Bielefeld.
- Hesse, Joachim Jens (1991): Europäische Regionen zwischen Integrationsanspruch und neuen Regionalismus. In: Blotvogel, Hans H. (Hrsg.): Europäische Regionen im Wandel. Strukturelle Erneuerung, Raumordnung und Regionalpolitik im Europa der Regionen. Dortmund, S. 11–28.
- Hirschauer, Stefan (2001): Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung. In: Zeitschrift für Soziologie 30, Dezember 2001 (6), S. 429–451.
- Hirschauer, Stefan/ Amann, Klaus (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie. Frankfurt am Main.
- Hoppe, Timon (2010): Der ländliche Raum im 21. Jahrhundert – Neubewertung einer unterschätzten Raumkategorie. Hamburg.

- Hormel, Ulrike/ Scherr, Albert (2005): Bildung für die Einwanderungsgesellschaft. Perspektiven der Auseinandersetzung mit struktureller, institutioneller und interaktioneller Diskriminierung. Bonn.
- Ipsen, Detlev u.a. (2005): Toronto. Migration als Ressource der Stadtentwicklung. Kassel.
- Ireland, Patrick R. (1998): Zuwanderung, Freizügigkeit und soziale Integration: Eine gespaltene politische Antwort. In: Leibfried, Stephan/ Pierson, Paul/ Streeck, Sylvia (Hrsg.): Standort Europa. Sozialpolitik zwischen Nationalstaat und europäischer Integration. Frankfurt am Main, S. 281–326.
- Jung, Hans-Ulrich (Hrsg.) (2007): Regionale Entwicklungspolitik zwischen Zentrenorientierung und Ausgleich. Konsequenzen für die Ausgestaltung auf Landesebene. NIW-Workshop 2006/2007 am 13.11.2006. Niedersächsisches Institut für Wirtschaftsforschung. Hannover.
- Kelle, Helga (1997): Die Komplexität sozialer und kultureller Wirklichkeit als Problem. In: Friebertshäuser, Barbara/ Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim.
- Kelle, Helga (2001): Ethnographische Methodologie und Probleme der Triangulation. Am Beispiel der Peer Culture Forschung bei Kindern. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 21 (2), S. 192–208.
- Kelle, Helga (2004): Ethnographische Ansätze in der erziehungswissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung. In: Glaser, Edith/ Klika, Dorle/ Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Gender und Erziehungswissenschaft. Bad Heilbrunn, S. 636–650.
- Kessl, Fabian/ Reutlinger, Christian (2007): Sozialraum. Eine Einführung. Wiesbaden.
- Kluge, Karina (2013): Gelebte Diversity!? Von unbewussten und erfolgreichen Methoden zu bewussten Diversity-Strategien im ländlichen Raum. Saarbrücken. http://www.adf-saar.de/brosch_KBD_web.pdf, 19.12.2014.
- Koall, Iris (2001): Managing gender & diversity. Von der Homogenität zur Heterogenität in der Organisation der Unternehmung. Münster.
- Köppel, Petra/ Junchen, Yan/ Lüdicke, Jörg (2007): Cultural Diversity Management in Deutschland hinkt hinterher. http://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Presse/imported/downloads/xcms_bst_dms_23804_23805_2.pdf, 25.03.2015.
- Köppel, Petra/ Sandner, Dominik (2008): Synergie durch Vielfalt. Praxisbeispiele zu Cultural Diversity in Unternehmen. Gütersloh.
- Korte, Hermann (2004): Soziologie. Konstanz.
- Kötter, Theo (2005): Integrierte Ländliche Entwicklung. Löst sie die Probleme ländlicher Gemeinden? – aus Sicht der Wissenschaft. In: Magel, Holger (Hrsg.): "Ärmer, älter, bunter – Zur Zukunft ländlicher Kommunen und zu den (neuen) Möglichkeiten der integrierten ländlichen Entwicklung. 7. Münchner Tage der Bodenordnung und Landentwicklung am 14. Und 15. März 2005. Lehrstuhl für Bodenordnung und Landentwicklung TU München. München (Heft 34), S. 89–94.
- Krell, Gertraude/ Sieben, Barbara (2007): Diversity Management und Personalforschung. In: Krell, Gertraude/ Riedmüller, Barbara/ Sieben, Barbara/ Vinz, Dagmar (Hrsg.): Diversity Studies. Grundlagen und disziplinäre Ansätze. Frankfurt am Main.

- Leibfried, Stephan (1997): Der Wohlfahrtsstaat zwischen "Integration" und "Desintegration". Europäische Union, nationale Sozialpolitiken und "Globalisierung". Bremen.
- Lüders, Christian (2004): Beobachten im Feld und Ethnographie. In: Flick, Uwe /Kardoff, Ernst von/ Steinke, Ines (Hrsg.): Qualitative Forschung. Ein Handbuch. Reinbek bei Hamburg, S. 384–401.
- Lutz, Helma (2001): Differenz als Rechenaufgabe: Über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In: Lutz, Helma/ Wenning, Norbert (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen.
- Lutz, Helma/ Vivar, Maria T. H./ Supik, Linda (2010): Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes. Wiesbaden.
- Lutz, Helma/ Wenning, Norbert (2001): Differenzen über Differenz – Einführung in die Debatten. In: Lutz, Helma/ Wenning, Norbert (Hrsg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen, S. 11–24.
- Mackert, Jürgen (2004): Die Theorie sozialer Schließung. Tradition, Analysen, Perspektiven. Wiesbaden.
- Merkens, Hans (1992): Teilnehmende Beobachtung. Analyse von Protokollen teilnehmender Beobachtung. In: Hoffmeyer-Zlotnik, Jürgen H. P. (Hrsg.): Analyse verbaler Daten. Über den Umgang mit qualitativen Daten. Opladen, S. 216–248.
- Mondelaers, Rudolf (2005): Förderpolitik in der EU und Deutschland. In: Beetz, Stephan/ Brauer, Kai/ Neu, Claudia (Hrsg.): Handwörterbuch zur ländlichen Gesellschaft in Deutschland. Wiesbaden.
- Nischwitz, Guido (2007): Möglichkeiten und Grenzen der Ausgestaltung einer integrierten regionalen Entwicklungspolitik für ländliche Räume. In: Jung, Hans-Ulrich (Hrsg.): Regionale Entwicklungspolitik zwischen Zentrenorientierung und Ausgleich. Konsequenzen für die Ausgestaltung auf Landesebene; NIW-Workshop 2006/2007 am 13.11.2006. Hannover, S. 97–127.
- Oedl-Wieser, Theresia (2010): Soziale Vielfalt – Stärke der ländlichen Entwicklung? Analyse und Diskussion am Beispiel LEADER in Österreich. In: Eder, Michael/ Pöchtrager, Siegfried (Hrsg.): Beiträge der 19. ÖGA-Jahrestagung an der Universität Innsbruck am 24. und 25. September 2009. Wien.
- Patzelt, Werner J. (1987): Grundlagen der Ethnomethodologie. Universität München, Passau.
- Prenzel, Annedore (2006): Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in interkultureller, feministischer und integrativer Pädagogik. Opladen.
- Raab, Heike (2011): Inklusive Gender? Gender, Inklusion und Disability Studies. In: Zeitschrift für Inklusion online 2011 (1). <http://inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/104/104>, 06.06.2014.
- Reißlandt, Carolin (2006): Fit für die Globalisierung? Die deutsche Migrations- und Integrationspolitik nach den rot-grünen Reformen. In: Butterwegge, Christoph/ Hentges, Gudrun (Hrsg.): Zuwanderung im Zeichen der Globalisierung: Migrations-, Integrations- und Minderheitenpolitik. Wiesbaden, S. S. 135-161.
- Reutlinger, Christian (2008): Region, Regionalisierung, Regionalität. Vom Suchen und Finden neuer räumlicher Einheiten in der Global-Lokal-Dynamik. In: Arnold, Helmut/ Lempp, Theresa (Hrsg.): Regionale Gestaltung von Übergängen in Beschäftigung.

- Praxisansätze zur Kompetenzförderung junger Erwachsener und Perspektiven für die Regionalentwicklung. Weinheim.
- Rudolph, Martin (2002): Ländliche Regionen. In: Schröer, Wolfgang/ Struck, Norbert/ Wolff, Mechthild (Hrsg.): Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim, S. 273–291.
- Schäfers, Bernhard/ Kopp, Johannes (Hrsg.) (2003): Grundbegriffe der Soziologie. Opladen.
- Riegel, Christine/ Scharathow, Wiebke (2012): Mehr sehen, besser handeln: Intersektionalität als Reflexionsinstrument in der Sozialen Arbeit. In: Sozial extra: Zeitschrift für soziale Arbeit 36 (9), S. 20–23.
- Schmidt, Tobias (2011): Einheimische und Zugereiste. Partizipation und soziale Modernisierung im ländlichen Raum. Wiesbaden.
- Schmidt-Lauber, Brigitta (2007): Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung. In: Göttisch, Silke/ Lehmann, Albrecht (Hrsg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. 2. Auflage Berlin, S. 219–248.
- Schneider, Karl Heinz (2004): Dörfliche Lebensstile – Die "Wende" der 1950er Jahre im Kontext der Dorfgeschichte. In: Henkel, Gerhard (Hrsg.): Dörfliche Lebensstile. Mythos, Chance oder Hemmschuh der ländlichen Entwicklung? Essen, S. 3–18.
- Schwencke, Olaf (2001): Das Europa der Kulturen – Kulturpolitik in Europa. Dokumente, Analysen und Perspektiven – von den Anfängen bis zur Grundrechtecharta. Essen.
- Spellerberg, Annette (2004): Ländliche Lebensstile – ein praxisnaher Forschungsüberblick. In: Henkel, Gerhard (Hrsg.): Dörfliche Lebensstile. Mythos, Chance oder Hemmschuh der ländlichen Entwicklung? Essen, S. 37–51.
- Strauss, Anselm L./Corbin, Juliet (1996): Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim.
- Tuider, Elisabeth. (2008): Einleitung: Interdisziplinäre Verbindungen und intersektionelle Verschränkungen von Geschlecht, Sexualität, Ethnizität. In: Tuider, Elisabeth. (Hrsg.): QuerVerbindungen. Interdisziplinäre Annäherungen an Geschlecht, Sexualität, Ethnizität. Münster, S. 7–28.
- Tuider, Elisabeth. (2011): "Sitting at a Crossroad" methodisch einholen. Intersektionalität in der Perspektive der Biographieforschung. In: Hess, Sabine/ Langreiter, Nikola/ Timm, Elisabeth (Hrsg.): Intersektionalität revisited. Empirische, theoretische und methodische Erkundungen. Bielefeld, S. 221–245.
- van Uffelen, Herbert/ van Baalen, Christine (2000): Europa der Regionen. Texte zum Vierten Österreichisch-niederländisch-flämischen Sommerkolleg zum Thema "Europa der Regionen" in Stadtschlaining, 15.-29. Juli 2000. Wien.
- Vedder, Günther (2006): Die historische Entwicklung von Diversity Management in den USA und in Deutschland. In: Krell, Gertraude/ Wächter, Hartmut (Hrsg.): Diversity Management. Impulse aus der Personalforschung. München, S. 1–20.
- Weingarten, Elmar/ Sack, Fritz (1976): Ethnomethodologie. Die methodische Konstruktion der Ethnomethodologie. Die methodische Konstruktion der Realität. In: Weingarten, Elmar/ Sack, Fritz/ Schenkein, Jim (Hrsg.): Ethnomethodologie. Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns, S. 7–28.
- Werlen, Benno (2008): Sozialgeographie. Eine Einführung. Bern.

- Werlen, Benno/ Reutlinger, Christian (2005): Sozialgeographie. In: Kessl, Fabian/ Reutlinger, Christian/ Maurer, Susanne/ Frey, Oliver (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden, S. 49 – 66.
- West, Candace/ Fenstermaker, Sarah (1996): Doing Difference. In: Chow, Esther N.-L (Hrsg.): Race, class & gender. Common bonds, different voices. Thousand Oaks.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld.